<36633998010016

<36633998010016

Bayer. Staatsbibliothek

H. un. 479,
I-7

Historie alter Zeiten und Völcker,

der
Aegyptier, Carthaginenſer, Aſſy-
rer, Babylonier, Meder, Perſer,
Macedonier und Griechen.

Aus
dem Franzöſiſchen
des Herrn Rollin
überſetzet.

Siebender Theil.

Mit Königl. Polniſcher und Churfl. Sächſ. Freyheit.

Dreßden und Leipzig, 1743.
Verlegts George Conrad Walther,
Königl. Hof-Buchhändler.

Aelteſte
Hiſtorie
des
Herrn Rollins.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Sechzehndes Buch.

Hiſtorie von den Nachfolgern des Alexanders.

Erſter Artickel.

Dieſer Artickel hält die Streitigkeiten und die Kriege in ſich, welche die Generale des Alexanders ſeit ſeinem Tode bis auf die Schlacht bey Ipſus in Phrygien, worauf ihr Glück und Unglück beruhete, unter einander hatten. Das iſt eine Zeit von drey und zwanzig Jahren, welche die erſten drey und zwanzig Jahre der Regierung des Ptolomäus, eines Sohns des Lagus aus-

machen, nemlich vom Welt-Jahre 3681 biß auf das 3704te Jahr.

§. I.

Unruhe nach dem Tode Alexanders. Theilung der Provintzen über ſeine Generalen. Aridäus wird zum Könige erwählt. Perdiccas aber zu ſeinem Vormunde und Stadthalter im Reiche gemacht.

Bey Erzählung des Todes Alexanders des Groſſen, habe ich im vorhergehenden Theile erwehnet, was vor Bewegungen und Unruhen nach deſſen erſten erfolgten Nachricht bey der Armee entſtunden. Die Gemeinen ſo wohl, als ihre Befehlshaber, die nur an den Verluſt ihres Prinzen gedachten, den ſie wie ihren Vater liebten, und faſt wie einen Gott verehrten, überlieſſen ſich gänzlich ihrem Schmerz, und ihren Thränen. In dem ganzen Lager war anfänglich ein durchgängiges Stillſchweigen, worauf ein entſetzliches Schreyen und Wehklagen erfolgte, wobey das Herze redete, und woran keine prahleriſche Traurigkeit Theil hatte, die man,

man, wie * bey dergleichen Gelegenheiten gar öffters zu geſchehen pfleget, des Wohlſtandes oder der Gewohnheit wegen an ſich blicken läſſet.

So bald dieſe erſten Bewegungen des Schmerzes und der Traurigkeit der Ueberlegung ſtatt gaben, ſo ſahen ſie die Umſtände mit Zittern und Entſetzen an, worein ſie der Tod Alexanders verſetzte. Sie waren weit von ihrem Vaterlande entfernet, und mitten unter Völkern, die ſie nur kürzlich bezwungen hatten, die des neuen Joches wenig gewohnt waren, ihre neue Herrn kaum kenneten, und noch nicht ſo viel Zeit gehabt hatten, ihre vorige Freyheit, ihre alten Geſetze und die Regierungs-Form zu vergeſſen, unter welcher ſie bisher gelebt hatten. Wie ſollten ſie nun ſo viel und ſo weitläuftige Länder im Gehorſam erhalten? Wie ſollten ſie den Unruhen und den Empörungen Einhalt thun, die in dieſem alles entſcheidendem Augenblick natürlicher Weiſe auf allen Seiten entſtehen muſten? Und wie ſollten ſie auch die Soldaten bey ihrer Schuldigkeit erhalten, die

* Paſſim ſilentia & gemitus: nihil compoſitum in oſtentationem - - altius mœrebant. Tacit.

die ſeit langer Zeit zu klagen und murren gewohnt, und von ſolchen Oberhäuptern angeführt waren, deren jedes verſchiedene Abſichten und Forderungen hatte?

Das einzige Mittel wieder ſo vielerley Uebel ſchien zu ſeyn, daß ſie dem **Alexander**, ſo bald als nur immer möglich, einen Nachfolger gaben. Die Soldaten, ihre Vorgeſetzten, und der ganze macedoniſche Staat, bezeigten anfangs vor dieſe Meynung vielen Eifer. Und in der That erforderte ihr gemeinſchaftlicher Nutzen, ihre allerſeitige Erhaltung, und die Sicherheit der neu eroberten Plätze, unter ſo viel barbariſchen Völkerſchaften, daß ſie dieſe Wahl vor ihre fürnehmſte und wichtigſte Sorge hielten, und daß ſie bedacht waren, jemanden auszuleſen, der da fähig wäre, eine ſo groſſe Stelle zu bekleiden, eine ſo ſchwere Laſt zu tragen, und alles in Friede und Ordnung zu erhalten. Es ſtund aber geſchrieben, daß das Reich **Alexanders** nach ſeinem Tode ſollte getheilet und
Dan. 11, 4. zerriſſen werden: **Sein Reich wird zerbrechen ‸ ‸ ‸ Sein Reich wird ausgerottet,** und fremden zu Theil werden, und nicht, wie es ſonſt gebräuchlich

ist,

iſt, auf einen ſeiner Abſtämmlinge kommen würde: **Nicht auf ſeine Nachkommen.** Keine menſchliche Klugheit war vermögend, ihm einen einzigen Nachfolger zu geben. Sie mochten überlegen, berathſchlagen, und entſcheiden, wie ſie wollten: Es ſollte nichts dawider können ausgerichtet werden, oder zum wenigſten doch keinen Beſtand haben. Eine höhere und unſichtbare Macht hatte über dieſes Reich ſchon gebothen, und es auf ewig getheilet, wie wir in dem Erfolg ſehen werden. Die Umſtände dieſer Zergliederung waren bereits vor faſt 300 Jahren verkündiget worden: Die Theile waren ſchon verſchiedenen Beſitzern angewieſen, und ihrer Beſitznehmung, die nur noch auf wenige Jahre verſchoben iſt, konnte ſich nichts wiederſetzen. Biß auf dieſe Zeit werden die Menſchen zwar vielerley Anſtallten und Bewegungen machen; alle ihre Bemühungen aber dienen zu nichts, als daß dadurch erfüllet werde, was der gröſte König aller Königreiche geordnet, und durch ſeinen Propheten hatte weiſſagen laſſen.

Eſaiä 7, 7.

Alexander hatte von der **Barſine** einen Sohn, dem er den Nahmen **Hercules** gegeben hatte. **Roxane** eine andere

ſeiner Weiber war ſchwanger, als dieſer Printz ſtarb: Hiernächſt hatte er auch einen natürlichen Bruder, Nahmens Aridäus. Bey ſeinem Tode aber wollte er keine Verordnung, einem ſeiner Erben zum Beſten, über ſeine Länder machen. Alſo wurde dieſes weitläuftige Reich, das keinen Beherrſcher mehr hatte, zu einer Qvelle von Krieg und Zwietracht, wie es Alexander gar wohl voraus geſehen hatte, wenn er ſagte: daß ſeine Freunde ſein Leichenbegängniß mit blutigen Schlachten feyern würden.

Was die Uneinigkeit noch mehr vergröſſerte, war die Gleichheit der Generals-Perſonen bey dem Kriegsheer, deren nicht einer, weder durch Geburth, noch durch Verdienſte ſo viel vor dem andern voraus hatte, daß ſie ihm das Reich hätten abtreten, oder ſich ſeinem Anſehen unterwerfen wollen. Die Reuterey verlangte, daß man den Aridäus, des Alexanders unehlichen Bruder, zu ſeinem Nachfolger machte. Dieſer war ſeit einer groſſen Krankheit, die er in ſeiner Kindheit gehabt hatte, nicht völlig bey Sinnen, und die, wie man vorgab, von gewiſſen Tränken herrührete, die ihm die Olympias hatte ge-

ben laſſen, und ihm den Verſtand verwirrten. Dieſe hochmůthige Prinzeßin glaubte, da ſie befůrchtete, daß die guten ſich åuſſernden Eigenſchaften des Aridåus, der Grőſſe ihres Sohnes Alexanders Eintrag thun mőchten, daß ſie ſolche laſterhafte Vorſichten, als ich erwehnet habe, brauchen můſte. Das Fußvolck hingegen hatte ſich wieder dieſen Printz erklåret, und hatte den Ptolomåus und andere berůhmte Oberhåupter an ſeiner Spitze, deren jeder auf ſeiner Seite vor ſich ſelbſt anfieng, bedacht zu ſeyn, wie er ſich in die Hőhe bringen wollte. Denn es entſtund in den Gemůthern dieſer Kriegsbedienten auf einmahl eine jåhlinge Unruhe, vermőge welcher ſie nicht mehr als beſondere Leute leben, und unter jemand anders ſtehen wollten, ſondern nach der hőchſten Gewalt ſtrebeten, an die ſonſt keiner jemals gedacht, oder vermőgend zu ſeyn geglaubt hatte, eine Forderung daran zu machen.

Dieſe Streitigkeiten, die aller Gedancken beſchåfftigten, waren Urſache, daß der Leichnam Alexanders ſieben Tage unbegraben, dennoch aber, wenn man einigen Schriftſtellern glauben will, ohne Ver-

Q. Curt. B. 10. Juſtin. B. 13. Diod. B. 18.

weſung blieb. Nachgehends wurde er den Egyptiern und den Caldäern übergeben, die ihn nach ihrer Art ſalbeten, und einem gewiſſen Aridäus, aber einem andern, als von dem wir geredet haben, wurde aufgetragen, ihn nach Alexandria bringen zu laſſen.

Endlich wurde nach vielerley Verwirrungen, nachdem ſich die fürnehmſten Kriegsbedienten in einer verabredeten Zuſammenkunft beſprochen hatten, mit allgemeinem Beyfall beſchloſſen, daß Aridäus König ſeyn, oder vielmehr den Schatten von der Königlichen Würde haben ſollte. Dasjenige, was ihn eigentlich vom Throne hätte ausſchlieſſen ſollen, ich meyne die Schwäche ſeines Geiſtes, war hier gleich die Urſache, warum man ihn darauf ſetzen wollte, und die ihm aller Stimmen zuwege brachte. Ein jeder behielt dadurch ſeine Hoffnung und ſeine Anforderungen, und bemäntelte ſie damit. Hiernächſt wurde in eben dieſer Verſammlung ausgemacht, daß wenn Roxane, die in dem ſiebenden oder achten Monat ſchwanger gieng, einen Sohn zur Welt brächte, derſelbe dem Aridäus an die Seite, und neben ihn auf dem Thron geſetzet werden ſollte.

ſollte. **Perdiccas**, dem Alexander bey ſeinem Tode ſeinen Ring gegeben hatte, bekam die Aufſicht über des Printzens Perſon, gleichſam wie ein Vormund, und wurde zum Stadthalter in dem Königreiche gemacht.

So groſſe Ehrerbietung im übrigen dieſe Verſammlung vor das Andenken **Alexanders** bezeigte, ſo warf ſie doch einige ſeiner ſchriftlich aufgeſetzten Verordnungen über einen Hauffen, weil ſie dem Staat würden ſchädlich geweſen ſeyn, und deſſen Einkünfte erſchöpft haben. Er hatte z. E. befohlen, in gewiſſen bemerckten Städten ſechs prächtige Tempel zu bauen, und zu jedem 500 Talente oder 500000 Thaler ausgeſetzet. Er wollte ferner, daß man auf des **Philippus** ſeines Vaters Grabe eine Spitz-Säule aufrichten ſollte, die weder an Gröſſe noch Pracht der Egyptiſchen etwas nachgäbe, welche eines der 7 Wunderwerke der Welt war. Und dergleichen Aufwand war noch viel mehr, der aber weißlich abgeſchafft wurde.

Kurze Zeit hierauf kam **Roxane** mit einem Sohne nieder, den man **Alexander** hieß, und der mit dem **Aridäus** zugleich vor einen König erkennt wurde: Beyde aber

Diodor. B. 18. p. 587. 588.

Juſtin. B. 13. c. 4. Q. Curt. B. 10. c. 10. aber waren es nur dem Namen nach. Denn die Gewalt und das Anſehen war gänzlich in der groſſen Herrn und der Generals-Perſonen Händen, die die Provintzen unter ſich getheilet hatten.

In Europa wurden Thracien und die benachbarten Landſchaften dem Lyſimachus: Macedonien, Epirus und Griechenland aber dem Antipater und dem Craterus anvertrauet.

In Africa bekam Ptolomäus, ein Sohn des Lagus, Egypten, die übrigen eroberten Länder in Lybien, Cyrenien, und den Theil von Arabien, der an Egypten ſtöſſet. Von dieſer Zeit fängt man auch im Herbſt von dem Monat Thot an die Jahre der Regierungen der Lagiden in Egypten zu zählen, obgleich Ptolomäus, nebſt den andern Nachfolgern Alexanders erſt ohngefehr 17 Jahre hernach den Königlichen Titul angenommen hat.

In klein Aſien wurde Lycien, Pamphylien, und das groſſe Phrygien dem Antigonus: Carien dem Caſſander, Lydien Menandern, klein Phrygien dem Leonat, Armenien dem Neoptolomäus, Cappadocien und Paphla-

go-

gonien aber dem Eumenes gegeben. Dieſe beyden letztern Provintzen ſind den Macedoniern niemals recht unterthänig geweſen. Ariarathus, König in Cappadocien, fuhr beſtändig fort, ſie vor wie nach zu beherrſchen, weil Alexander ſeine übrigen Eroberungen mit ſo groſſer Geſchwindigkeit vornahm, daß er ſich nicht die Zeit nahm, ihn gänzlich unter das Joch zu bringen, ſondern mit einer kleinen Unterwerfung zufrieden war.

Syrien und Phönicien fielen dem Laomedon; die beyden Medien aber eines dem Atropatus, und das andere dem Perdiccas zu: Perſien an den Peuceſtes: Babylonien an Archon: Meſopotamien an den Arceſilaus: Parthien und Hyrcanien an den Phratapharnes: Bactrianum und Sogdianum an den Philippus: und andere Länder an Generale, deren Namen nicht ſonderlich bekannt ſind.

Seleucus, ein Sohn des Antiochus, wurde der Reuterey der verbundenen zum Oberhaupt gegeben, welches ein ſehr beträchtlicher Platz war: Caßander, ein Sohn des Antipaters aber bekam die Leibwachen.

Der

Der obere Theil von Aſien gegen Indien zu, und Indien ſelbſt wurde unter den Händen derjenigen gelaſſen, deren Obſicht ſie **Alexander** anvertrauet hatte.

Eben ſo gieng es faſt mit allen Provintzen, die ich jetzt genennet habe, und dadurch erklären auch die meiſten Ausleger
1 Macc. 6. 7. die Stelle im Buch der Maccabäer, wo geſchrieben ſtehet, daß **Alexander** ſeine Fürſten, die von Jugend auf mit ihm erzogen waren, zu ſich gefordert, und ſie zu Hauptleuten über die Länder bey ſeinem Leben geſetzet hätte. Es iſt auch in der That ſehr wahrſcheinlich, daß dieſer Printz, da er ſein Ende vor ſich ſahe, und ſich nicht ſelbſt einen eintzigen Nachfolger unter ihnen erwehlen wollte, ſich damit begnüget habe, ſie in den ihnen einmahl gegebenen Stadthaltereyen zu beſtätigen, welches denn heißt, **daß er ſie zu Hauptleuten über die Länder bey ſeinem Leben geſetzet habe.**

Dieſe Eintheilung aber war nur Menſchenwerck, und wird keinen langen Beſtand haben. Der, welcher allein regieret, und der einzige König aller Zeiten iſt, hatte eine gantz andere gemacht. Er hatte jedem ſein Theil angewieſen, und deſſelben

Grän-

Gräntzen geſetzt. Dieſe Einrichtung wird allein beſtehen.

Die in der Verſammlung beſchloſſene Theilung wurde zur Qvelle und Urſache vieler Spaltungen und Kriege, wie der Erfolg zeigen wird, indem jeder dieſer Hauptleute in dem ihm angewieſenen Theile eine unumſchränkte Macht zu haben verlangte. Doch nahm keiner davon aus Ehrerbietung vor das Andencken Alexanders den königlichen Titel an, ſo lange als ſeine Abſtämmlinge, die auf dem Throne ſaßen, im Leben waren.

Juſtin. B. 15. c. 2.

Unter den Hauptleuten über die Provintzen, die ich genennet habe, thaten ſich einige theils durch ihr Anſehen, theils durch ihre Verdienſte, theils auch durch ihre Ränke vor allen andern hervor; und machten unterſchiedliche Partheyen, zu welchen ſich die andern nachgehends ſchlugen, ſo wie es eines jeden Nutzen oder Hochmuth erforderte. Denn man darf nicht glauben, daß bey dergleichen Zerrüttungen des gemeinen Beſten wegen viel Entſchlüſſungen genommen werden.

Ich nehme aber den Eumenes hiervon aus, der ohnſtreitig der tugendhaftſte unter allen dieſen Hauptleuten war, den an-

Plut. im Eumene. p. 583. Corn. Nep. im Eumen. c. 1.

andern an Tapferkeit nichts nachgab, um vermöge einer warhafften Ehrlichkeit es beſtändig mit den zween Königen hielt. Er war aus Cardien, einer Stadt in Thracien, aber von ſehr niedriger Geburth. Philippus der von ſeiner Jugend an beſondere Eigenſchafften an ihm wahrgenommen hatte, hatte ihn als ſeinen Geheim-Schreiber an ſich gewöhnet und jederzeit ein groß Vertrauen in ihn geſetzet. Bey Alexandern ſtund er nicht in geringerm Anſehen, als welcher ihm beſondere Proben ſeiner Hochachtung gab. Barſine, die erſte Perſon, welche dieſer Prinz in Aſien liebte, und von welcher er einen Sohn bekam, der Hercules hies, hatte eine Schweſter gleiches Namens: dieſe * gab er dem Eumenes zur Ehe. Wir werden ſehen, wie würdig ſich dieſer kluge Liebling der Neigung dieſer beyden Prinzen, auch nach ihrem Tode machte. Seine Meinungen und ſeine Thaten werden uns zeigen, daß man von ſchlechter Geburth ſeyn und dennoch ein edles Hertz beſitzen könne.

Q. Curt. B. 10. c. 5. Ich habe in dem vorhergehenden Theile angemercket, daß Syſigambis, die den Tod

* Arrianus eignet ihm ein ander Weib zu im 7 Buch, p. 278.

Tod ihres Vaters, ihres Mannes und ihres Sohnes mit Geduld ertragen hatte, des Alexanders ſeinen nicht überleben konnte. Dieſer Prinzeßin folgten ihre beyde Enckelinnen, nemlich Statira eine Wittib Alexanders, und Drypetis, eine Wittib des Epheſtion, kurtze Zeit darauf im Tode nach. Roxane, welche ſich befürchtete, daß Statira ſo wohl als ſie vom Alexander ſchwanger ſeyn möchte, und daß die Geburth eines Sohnes die Anſtalten zu ſchanden machen möchte, die ſie wegen der Nachfolge desjenigen, welchen ſie zu gebähren hoffte, genommen hatte, ließ dieſe beyde Schweſtern zu ſich kommen, und half ihnen mit Hülfe des Perdiccas, als des eintzigen Vertrauten bey dieſer abſcheulichen That, heimlich vom Brodte.

Plut. im Alexan. p. 707.

Nunmehr iſt es Zeit, daß ich die Thaten der Nachfolger Alexanders genauer beſchreibe. Ich werde darinnen mit der Empörung der Griechen in Ober-Aſien, und mit dem Kriege anfangen, den Antipater gegen Griechenland auszuführem hatte, als mit zwo Materien, die von den andern faſt gäntzlich abgeſondert ſind.

§. II.

Empörung der Griechen in Ober-Aſien. Bewegungen in Athen über die Nachricht von Alexanders Tode. Antipaters Verrichtung in Griechenland. Dieſer iſt anfänglich überwunden, hernach aber Ueberwinder. Er macht ſich Meiſter von Athen, und läßt eine Beſatzung darinnen. Flucht und Tod des Demoſthenes.

Im W. J. 3681. v. C. G. 323. Diod. B. 18. p. 591-592.

Die Griechen, die Alexander als Pflantz-Städte in die Provinzen von Ober-Aſien geſetzt hatte, waren daſelbſt mit Widerwillen, weil ſie die Annehmlichkeiten nicht fanden, die ſie ſich verſprochen hatten, und hegten in ihrem Hertzen ein lebhaftes Verlangen, wieder in ihr Vaterland zu kehren. Bey Lebzeiten Alexanders unterſtunden ſie ſich nicht, ihr Mißvergnügen zu erkennen zu geben: ſo bald ſie aber die Nachricht von ſeinem Tode erhalten hatten, erklärten ſie ſich öffentlich. Sie rüſteten zwantzig tauſend Mann Fußvolck, lauter kriegeriſche und erfahrne Leute,

Leute, nebſt drey tauſend Mann zu Pferde aus, machten den Philon zu ihrem Anführer, und bereiteten ſich zu ihrer Abreiſe, ohne von jemand anders, als von ſich ſelbſt Rath und Befehl dazu zu haben, als wenn ſie unter keiner Gewalt mehr ſtünden, und keine Herrn und Oberen mehr erkennten.

Perdiccas, der die Folgerungen eines dergleichen Unternehmens voraus ſahe, das zu einer Zeit geſchahe, wo alles in Bewegung war, und wo die gemeinen Soldaten ſo wohl, als der meiſte Theil ihrer Vorgeſetzten nach Freyheit verlangten, ſchickte den Pithon, einen Kriegsmann von bekannten Verdienſten, wieder ſie aus. Dieſer nahm dieſe Verrichtung willig über ſich, in Hoffnung, die Griechen zu gewinnen, und ſich durch ihre Hülfe in Ober-Aſien empor zu ſchwingen. Perdiccas, der von dieſer Abſicht Wind bekam, gab den Macedoniern, die er mit ihm ſchickte, den wunderlichen Befehl, alle Empöreten ohne Unterſchied umzubringen. Als nun Pithon angelanget war, brachte er 3000 Griechen durch Geld auf ſeine Seite, die, weil ſie im Treffen wichen, ihm einen völligen Sieg verſchafften. Die Ueberwundenen

ergaben ſich mit dem Beding, daß ihnen ihre Freyheit und ihr Leben gelaſſen würde, und das war des Pithon ſeine Abſicht. Er konnte ſie aber nicht ins Werck richten. Die Macedonier, welche ſich verbunden zu ſeyn glaubten, des Perdiccas Befehl zu vollſtrecken, brachten alle Griechen ohne Erbarmung, und ohne ſich an das ihnen gegebene Wort zu kehren, um. Pithon, dem alſo ſeine Hoffnung fehl ſchlug, kehrete mit den Macedoniern wieder zu dem Perdiccas.

Plut. im Phoc. p. 751. 752.

Auf dieſe Verrichtung folgte gleich der Krieg in Griechenland. Die Nachricht von Alexanders Tode, als ſie nach Athen gekommen war, hatte ein groſſes Getümmel und faſt eine allgemeine Freude erwecket. Das Volck, welches ſeit langer Zeit unter dem Joch ſeufzete, das Macedonien Griechenland aufgelegt hatte, redete von nichts als Freyheit, verlangte nichts als Krieg, und überließ ſich gäntzlich den Bewegungen einer thörichten und ausſchweifenden Freude. Phocion, der einer ſehr klugen und beſcheidenen Gemüthsart war, und der ſich befürchtete, daß dieſe Nachricht falſch ſeyn möchte, bemühete ſich, die Gemüther zu beſänftigen, und dieſen wilden

den Einfällen Einhalt zu thun, als welche der Ueberlegung und einem guten Rath keinen Raum gaben. Und da ſeiner Bemühungen ungeachtet die meiſten Redner ſchrien, daß die Nachricht allzuwahr, und **Alexander** gewiß todt wäre, ſo ſtund er auf, und ſagte zu ihnen: „Iſt aber Alexander heute todt, ſo wird er es morgen auch wohl ſeyn, und wir werden alſo Zeit genug haben, uns in Ruhe und mit mehrerer Sicherheit zu berathſchlagen.

Leoſthenes, welcher dieſe Nachricht zuerſt in Athen ausgebreitet hatte, konnte nicht aufhören, vor dem Volcke mit viel Uebermuth und Eitelkeit zu ſprechen. **Phocion**, der verdrüßlich war, ihn ferner anzuhören, ſagte zu ihm: „Junger Menſch, „deine Reden gleichen den Cypreſſen; ſie „ſind zwar groß und hoch, tragen aber „niemals einige Früchte.“ Man wuſte ihm aber ſchlechten Danck, daß er ſich dem Willen des Volcks dergeſtalt widerſetzte. **Hyperides** ſtund daher auf, und fragte ihn: „Wenn wirſt du denn nun den Athenienſern anrathen, Krieg zu führen? Worauf ihm **Phocion** antwortete: Wenn „ich ſehen werde, daß die jungen Leute ei-

„nen feſten Entſchluß faſſen, eine genaue „Zucht zu halten, die Reichen nach ihrem „Vermögen zu den Kriegs-Koſten beytra„gen, und die Redner aufhören werden, „die öffentlichen Gelder zu beſtehlen.“

Die Vorſtellungen des **Phocion** aber waren alle vergeblich. Der Krieg wurde beſchloſſen, und dabey ausgemacht, daß man an alle Völcker Griechenlandes ſchicken, und ſie ermahnen laſſen würde, in ihren Bund zu treten. Das iſt eben der Krieg, den alle Griechen, die ſich, die **Thebaner** ausgenommen, vor die Freyheit Griechenlandes vereiniget hatten, unter Anführung des **Leoſthenes** wider den **Antipater** führten, und der von einer gewiſſen Stadt, wo dieſer letztere in der erſten Schlacht ums Leben kam, **der Lamiaciſche Krieg** genennet wurde.

Plut. im Demoſth. p. 858. Juſtinus B. 13. c. 5.

Demoſthenes, der dazumal zu **Megara** im Elend war, bey allem ſeinen Unglück aber jederzeit einen ungemeinen Eifer vor die allgemeine Beſchützung und Freyheit behielt, vereinigte ſich mit den nach dem **Peloponnes** geſchickten Atheniensiſchen Abgeſandten, und brachte, da er ihnen mit der Kraft ſeiner Wohlredenheit nicht

nicht wenig beyſtand, Sicyon, Argos, Corinth, und die andern Peloponneſiſchen Städte in ihren Bund.

Das Volck zu Athen, welches einen ſo edlen und großmüthigen Eifer bewunderte, machte ſogleich einen Schluß, vermöge deſſen ſie ihn von ſeinem Elend wieder zurück beruffeten. Es wurde ihm eine Galere mit drey Reyhen Ruder biß nach Argina zugeſchickt. Als er in den Piräeiſchen Hafen eingelaufen war, blieb kein einziger weder von der Obrigkeit noch von den Prieſtern in der Stadt. Alle Bürger kamen dieſem berühmten Verbannten mit Haufen entgegen, empfiengen ihn mit allen nur möglichen Lieb- und Freundſchaftsbezeugungen, und bereueten das Unrecht, welches ſie ihm angethan hatten. Demoſthenes, der durch dieſe aufferordentliche Ehre, die man ihm erwieß, lebhaft gerühret war, und gleichſam im Triumph unter öffentlichen Zuruffungen wieder in ſein Vaterland kam, hob die Hände gen Himmel, danckte den Göttern vor einen ſo ausnehmenden Schutz, und wünſchte ſich ſelbſt zu einem Tage Glück, der ihm noch mehr Ehre brachte, als derjenige dem Alcibiades, in welchem er von ſeinem E-

lend zurück kam, denn ſeine Bürger nahmen ihn aus eigner Bewegung und mit gutem Willen an, an ſtatt daß der Empfang des Alcibiades nicht durchgängig freywillig, ſondern mit Zwang untermiſchet war.

Diodor. B. 18. p. 594-599.

Die meiſten der Aelteſten befürchteten die Folgerungen eines Krieges nicht wenig, der ihnen vorkam, als wenn man ſich mit allzuviel Uebereilung damit eingelaſſen, und deſſen Würckungen nicht mit aller der Aufmerckſamkeit unterſucht hätte, die ein dergleichen wichtiges Unternehmen erfordert. Sie befanden, daß es noch gar nicht nöthig wäre, ſich öffentlich wieder die Macedonier zu erklären, deren ſeit langer Zeit geübten Völcker furchtbar waren; und das Exempel von Theben, das durch eben eine ſolche Unbedachtſamkeit über einen Haufen geworfen war, erſchreckte ſie gleichfalls. Die Redner aber, die bey den öffentlichen Unruhen ihren Nutzen fanden, und denen, wie Philippus ſagte, der Krieg ein Friede, und der Friede ein Krieg war, lieſſen dem Volcke nicht Zeit, die ihm vorgetragenen Sachen reiflich zu überlegen, ſondern brachten es durch eine ſchmeichelnde Beredſamkeit, die ihm in Zukunft lauter

ter Siege und Triumph verſprach, völlig auf ihre Seite.

Hierbey waren Demoſthenes und Phocion, denen es beyden weder an Eifer noch an Klugheit fehlete, nicht einerley Meinung, welches ihnen eben nicht ſelten wiederfuhr. Es kommt mir jetzt noch nicht zu, zu ſagen, welcher unter ihnen Recht hatte. Bey ſo kützlichen Umſtänden kann man gar leicht von einander abgehen, und doch auf beyden Theilen gute Abſichten haben. Die Parthey des Phocion war vielleicht die klügſte; des Demoſthenes ſeine aber die rühmlchſte.

Dem ſey aber wie ihm wolle, man brachte ein anſehnliches Kriegsheer auf die Beine, und rüſtete eine zahlreiche Flotte aus. Man warb alle Bürger, die unter viertzig Jahren, und in einen Alter waren, die Waffen zu tragen. Von zehn Zünften, die die Republik ausmachten, wurden drey zu Beſchützung des Attiſchen Gebietes zurück gelaſſen, die andern zogen alle, nebſt den andern Verbundenen unter Anführung des Leoſthenes aus.

Antipater hatte, nachdem er in Erfahrung gebracht, daß man in Griechen-

land ſo viel Bewegungen machte, die Hände nicht in den Schooß geleget, ſondern nach Phrygien an den Leonat, und nach Cilicien an den Craterus geſchickt, daß ſie ihm eiligſt möchten zu Hülfe kommen. Er ſelbſt aber machte ſich in deſſen Erwartung nur mit dreyzehn tauſend Macedoniern und ſechs hundert Pferden auf den Weg, indem die Menge der neuangeworbenen, die er dem Alexander hatte ſchicken müſſen, ihm nicht mehr Volck im Lande gelaſſen hatte.

Es iſt zu verwundern, daß Antipater ſich habe unterſtehen können, das gantze verbundene Griechenland mit dieſer Hand voll Leute zu bekriegen. Er mußte ſich vermuthlich einbilden, daß die Griechen ihren alten Eifer vor die Freyheit verlohren hätten, daß ſie dieſelbe nicht mehr vor einen ſo unſchätzbaren Vorzug hielten, vor deſſen Erhaltung man Gut und Blut daran ſetzen müſte, ſondern daß ſie anfiengen, ſich mit der Dienſtbarkeit bekannt, und ſich derſelben alſo würdig zu machen. Die Griechen waren auch in der That dermahlen von dieſer Beſchaffenheit, welche die Kinder derjenigen unerkenntlich machte, welche ſich den Kräften des gantzen Orients

ents herzhaftig widerſetzt, und um ihre Freyheit zu erhalten, eine Million Menſchen beſtritten hatten.

Antipater gieng nach **Theſſalien** zu, und hatte ſeine Flotte bey ſich, die an den Küſten des Meeres kreuzete. Sie beſtund aus hundert und zehn Galeeren von drey Reihen Ruder. Die **Theſſalier** hatten ſich anfangs vor ihn erkläret; ſie änderten aber ihre Meynung gar bald, ſchlugen ſich zu den Athenienſern, und brachten ihnen eine ſtarcke Reuterey zu.

Da nun das Kriegsheer der Athenienſer und ihrer Bundesgenoſſen viel zahlreicher war, als der Macedonier ihres, ſo konnte **Antipater** deſſelben Anfall nicht aushalten, ſondern wurde gleich in dem erſten Treffen überwunden. Ein neues zu wagen, durfte er ſich nicht unterſtehen, nach Macedonien konnte er ſich auch nicht mit Sicherheit zurück ziehen, daher warf er ſich in **Lamia**, eine kleine Stadt in **Theſſalien**, um die Hülfsvölcker, die aus Aſien kommen ſollten, daſelbſt zu erwarten, und verſchantzte ſich darinnen. Die Athenienſer aber nahmen die Belagerung davon vor.

Der

Der Angriff von Lamia war ungemein hefftig, und der Widerſtand eben ſo hertzhaft. Leoſthenes zweifelte nach unterſchiedenen gemachten Proben, daß er es würde mit Gewalt einnehmen können, und beſchloß daher, es nur einzuſchlieſſen, und durch Hunger zu zwingen. Alſo zog er eine Mauer, nebſt einem ſehr tiefen Graben darum, und ſchnitte ihm durch dieſes Mittel alle Zufuhr ab. Der Mangel riß darauf gar bald in der Stadt ein, und die Belagerten waren würcklich ſchon bedacht, ſich zu ergeben, als Leoſthenes in einem Ausfall, den ſie thaten, eine gefährliche Wunde bekam, die ihn nöthigte, ſich in ſein Zelt bringen zu laſſen. Man trug hierauf den oberſten Befehl über das Kriegsheer dem Antiphilus auf, der ſo wohl ſeiner Tapferkeit als ſeiner Klugheit wegen ungemein beliebt war.

Im W. J. 3682. v. C. G. 322. Plut. im Eumen. p. 584.

Unterdeſſen hatte ſich Leonat auf den Weg gemacht, um den in Lamia belagerten Macedoniern zu Hülfe zu kommen. Dieſer ſo wohl als Antigonus hatten, vermöge eines unter den Generalen gemachten Vergleichs, Befehl, den Eumenes mit gewafneter Hand in Cappadocien einzuſetzen: einige beſondere Abſichten aber lieſ-

lieſſen ſie eine andere Parthey erwehlen. Leonat, der ein gäntzliches Vertrauen auf den Eumenes gefaſſet hatte, entdeckte ihm bey ſeiner Abreiſe, daß das Verſprechen, dem Antipater zu Hülfe zu kommen, nur ein bloſſer Vorwand vor ihn, ſeine wahrhafte Abſicht hingegen ſey, in Griechenland zu dringen, und ſich zum Meiſter von Macedonien zu machen, wobey er ihm Briefe von der Cleopatra, des Alexanders Schweſter, zeigte, darinnen ſie ihn nöthigte, nach Pella zu kommen, und ihn zu heyrathen verſprach. Als er nun nahe bey Lamia war, gieng er mit 20000 Mann Fußvolck und 2500 Pferden gerade auf den Feind loß. Das bißherige Glück hatte das Griechiſche Kriegsheer in Unordnung gebracht. Viele davon hatten ſich unter verſchiednem Vorwand nach Hauſe begeben; und die Anzahl des Volcks war dadurch nicht wenig verringert geworden, welches ſich nicht auf mehr als 22000 Mann zu Fuß belief. Die Reuterey beſtund aus 3500 Pferden, wovon 2000 aus Theſſalien waren, welche die gröſte Stärcke des Kriegsheers, und die gäntzliche Hoffnung eines glücklichen Erfolgs ausmachten. In der That hatte

auch

auch dieſe Reuterey nach geliefertem Treffen an dem erhaltenem Siege den meiſten Antheil. **Menon** ertheilte ſelbiger Befehl. **Leonat** blieb nach häufig empfangenen Wunden auf der Wahlſtadt, und wurde von ſeinen Leuten in das Lager gebracht. Das Macedoniſche Fußvolck, welches ſich fürchtete, mit der Reuterey in das Handgemenge zu kommen, zog ſich auf die Höhen zurück, wo ihm die Theſſalier nicht folgen konnten. Die Griechen richteten, nachdem ſie ihre Todten weggebracht hatten, ein Siegszeichen auf, und machten ſich fort.

Plut. im Phocion p. 752.

Zu **Athen** wurde von nichts als des **Leoſthenes** herrlichen Thaten geredet, er konnte aber dieſe Ehre nicht lange genieſſen. Die gantze Stadt war in lauter Freuden, und hörte nicht auf, Feſte und Opfer zu begehen, um dadurch den Göttern vor alle erhaltene Vortheile Danck abzuſtatten. Des **Phocion** ſeine Feinde, welche glaubten, ihm einen ziemlichen Verdruß zu machen, und ihn auſſer Stand zu ſetzen, ſeinen beſtändig bezeugten Widerwillen gegen dieſen Krieg verantworten zu können, fragten ihn, ob es ihm jetzo nicht lieb ſeyn würde, wenn er alle dieſe ſchöne Thaten

ver-

verrichtet hätte? Freylich, gab er hierauf zur Antwort, wünſchte ich ſie gethan zu haben, aber dennoch wollte ich auch nicht, daß ich dasjenige nicht gerathen hätte, was ich gerathen habe. Denn * er hielt dafür, daß man einen Rath nicht nach ſeinem Erfolg, ſondern nach ſeinem Grunde und nach ſeiner Beſchaffenheit beurtheilen müſſe, und gieng von ſeiner Meynung nicht ab, obgleich die gegenſeitige glücklich ausgeſchlagen war, indem dieſelbe zwar mehr Glück, aber deswegen noch nicht mehr Klugheit in ſich führte. Daher er auch, als immer eine gute Zeitung nach der andern aus dem Lager ankam, und er deren üble Folgerungen beſorgte, ausrief: **Wenn werden wir denn wohl aufhören, zu überwinden?**

Antipater wurde genöthiget, ſich mit Bedingungen zu ergeben. Aus der Hiſtorie können wir zwar nicht wiſſen, worinnen die Artickel dieſes Vergleichs beſtunden. Sondern wir ſehen nur aus dem Erfolg, daß **Leoſthenes** von ihm verlanget habe, daß

* Non damnavit, quod recte viderat, quia, quod alius male conſuluerat, bene ceſſerat: felicius hoc exiſtimans, illud etiam ſapientius. Valerius Max. l. 3. c. 8.

daß er ſich der Ueberwinder Willen über-geben ſolle. Dieſer letztere ſtarb wenige Tage darauf an ſeiner in der Belagerung empfangenen Wunde. Antipater, nachdem er den Tag nach der Schlacht aus Lamia ausgezogen war, (denn es ſcheint, daß man gantz leidlich mit ihm umgegangen war,) begab ſich zu dem Ueberbleibſel von des Leonats Kriegsheer, und nahm den Befehl darüber auf ſich. Auf noch ein Treffen wollte er es nicht laſſen ankommen, ſondern führte, als ein erfahrner Feldherr, ſeine Völcker auf die Höhen, wo ihm die feindliche Reuterey nicht ſchaden konnte. Antiphilus der Griechen Feldherr behielt die ſeinigen in Theſſalien, und begnügte ſich, auf des Antipaters Bewegungen ein wachſames Auge zu haben.

Clitus, welcher der Macedoniſchen Flotte Befehl ertheilete, erhielt faſt um eben dieſe Zeit, bey den Aeſchynadiſchen Inſuln, über der Athenienſer Admiral Eotion zwey herrliche Siege.

Diodor. B. 18. p. 599-602.

Endlich kam Craterus, den man ſchon ſeit langer Zeit erwartete, aus Theſſalien an, und blieb an dem Fluſſe Peneus halten. Daſelbſt trat er den Befehl an dem Antipater ab, und entſchloß ſich,

unter ihm zu dienen. Die Völker, welche er zugeführet hatte, beliefen ſich mit des Leonats ſeinen auf mehr als viertzig tauſend Mann zu Fuß, drey tauſend Bogenſchützen und Schleuderer, und auf fünf tauſend Mann zu Pferd. Der Verbundenen ihr Kriegsheer, war um einen groſſen Theil ſchwächer. Denn es beſtund nur aus fünf und zwanzig tauſend Mann zu Fuß, und aus drey tauſend fünf hundert Pferden. Die Kriegszucht war ſeit den erhaltenen Siegen wenig dabey in Obacht genommen worden. Nahe bey Cranon, wurde eine ziemlich anſehnliche Schlacht geliefert, worinnen die Griechen geſchlagen wurden. Ihre Niederlage war nicht ſtark, und ſie verloren nicht viel Volk: Ja ſie würden dieſen Stoß gar nicht bekommen haben, wenn die Soldaten mehr Gehorſam, und ihre Vorgeſetzte mehr Anſehen gehabt hätten, als welchen letztern die erſten wenig gehorchten.

Den Tag darauf hielten Antiphilus und Menon, die beyden Griechiſchen Feldherrn Kriegs-Rath, und berathſchlagten ſich, ob man die Völker, die ſich nach Hauſe begeben hätten, zurück erwarten, oder ob man dem Feinde Vergleichs-Vor-

ſchläge thun ſollte? Dieſes letztere wurde beliebet. Die Abgeſandten reiſeten ſogleich nach dem Lager ab, und führten vor die ſämmtlichen Verbundenen das Wort. Antipater antwortete, daß er mit jeder Stadt ins beſondere handeln wollte, und glaubte dadurch deſto eher damit zu Stande zu kommen, worinnen er ſich auch nicht betrog. Denn dieſe Antwort zernichtete das gantze Werck. Kaum war ſie den verbundenen Städten wißend gemacht worden, ſo zerſchlugen ſie ſich, und verlieſſen ihre Freyheit niederträchtig, indem eine jede bedacht war, einen beſondern Vergleich zu treffen.

Was wir jetzo ſehen, bekräfftiget dasjenige, welches ich zuvor von der gegenwärtigen Beſchaffenheit der Griechiſchen Völker geſagt habe. Es ſind nicht mehr die alten Eyferer vor die Freyheit, die nur allein auf das gemeine Beſte, und auf die Ehre ihrer Nation bedacht waren, die ihrer Nachbarn und ihrer Bundsgenoſſen Gefahr vor ihre eigene hielten, und auf das erſte gegebene Zeichen ihnen gleichſam zu Hülfe flogen. Ein fürchterlicher Feind ſtehet vor den Athenienſiſchen Thoren. Alle Griechiſche Republiken aber, ſind unthätig

thätig und ohne Krafft. Der ganze Peloponnes bleibt ohne Bewegung, und von Sparta redet man, als wenn es gar nicht mehr vorhanden wäre. Das ſind die traurigen Würkungen von der Eiferſucht eines Volkes gegen das andere, von der Kaltſinnigkeit gegen die gemeine Freyheit und von einer ſchädlichen Unempfindlichkeit mitten in der gröſten Gefahr, die einen nahen Fall andeutet und zu wege bringet.

Antipater, welcher ſich dieſe Abweichung zu Nutze machte, ging ſogleich mit ſeiner Armee nach Athen, welches von allen ſeinen Bundesgenoſſen verlaſſen war, und ſich folglich nicht im Stande befand, ſich gegen einen mächtigen und ſiegreichen Feind zu wehren. Zuvor als er hinein zog, gingen Demoſthenes und ſeine ſämmtliche Parthey, die man vor die letzten Griechen, und vor die Vertheidiger einer ſterbenden Freyheit halten konnte, aus der Stadt, und das Volk, um die Schuld des den Antipater angekündigten Krieges auf ſie zu ſchieben, und zugleich deſſen Gewogenheit zu gewinnen, verdammt ſie durch einen Rathſchluß zum Tode, welchen Temadus dazu verfertigte. Der Leſer wird noch nicht vergeſſen haben, daß es eben die-

Plut. im Phoc. p. 753. 754.

ſes Volk iſt, welches den Demoſthenes durch einen ſo ruhmvollen Schluß zurück beruffen, und im Triumph empfangen hatte.

In einem noch andern Rathſchluß ließ eben dieſer Demadus Befehl ergehen, daß man an den Antipater, der dazumal zu Thebe war, Geſandten mit völliger Macht von dem Frieden mit ihm zu handeln, abſchicken ſollte. Phocion war der Fürnehmſte darunter. Der Ueberwinder erklärte ſich, daß die Athenienſer ſich ihm gäntzlich ergeben müßten, gleichwie er ſelbſt, als er in Lamia belagert geweſen, gegen den Leoſthenes ihren Feldherrn gethan hätte.

Phocion brachte dieſe Antwort nach Athen zurück, welches dieſe Bedingung, ſo harte ſie auch war, eingehen muſte. Er ging alſo mit den andern Geſandten wieder nach Thebe, den man den Xenocrates zugegeben hatte, in der Hofnung, daß das bloße Anſehen eines ſo berühmten Philoſophen dem Antipater Ehrerbietung einprägen, und ihn zwingen würde, ſeine Tugend zu verehren. Man muſte aber das menſchliche Hertze, und beſonders die heftige und grauſame Gemüthsbeſchaffenheit

des

des Antipaters wenig kennen, weil man ſich ſchmeichelte, daß ein Feind, gegen den man einen öffentlichen Krieg führte, ſich ſeiner Vortheilen aus Ehrerbietung vor die Tugend eines einzigen Mannes, und der Rede eines Philoſophen, der vermuthlich wider ihn ſeyn muſte, zu gefallen, begeben würde. Antipater würdigte ihn nicht einmahl zu ſehen, und als er, wie es ihm aufgetragen war, wollte anfangen zu reden, ſo unterbrach er ihn, und hieß ihn, da er weiter fortfuhr, gar ſchweigen. Dem Phocion aber begegnete er gantz anders. Denn er antwortete ihm, als er aufgehöret hatte zu reden: „daß er bereit wäre „mit den Athenienſern Freundſchafft und „Bündniß zu machen, unter den Bedin„gungen, daß ſie ihm den Demoſthenes „und den Hyperides auslieferten; daß „ſie die Regierungsform nach dem alten „Fuße einrichteten, vermöge welchen die „Aemter den Reichen gegeben würden; „daß ſie in dem Hafen Munychia Be„ſatzung einnähmen; daß ſie alle Kriegs„koſten über ſich nehmen und auch noch ei„ne groſſe Geldſtrafe geben, über deren „Summe man ſich vergleichen würde.“ Alſo hatten, nach des Diodorus Erzeh-

lung, nur diejenigen Stimme und Theil an der Regierung, welche mehr als 2000. Drachmen Einkünfte beſäſſen. **Antipater** wollte ſich hierdurch zum unumſchränkten Herrn über **Athen** machen, weil er gar wohl wuſte, daß die Reichen, die Aemter und groſſe Einkünffte hätten, beſſer unter ihm ſtehen würden, als armes und geringes Volk, das nichts mehr zn verlieren hatte, und blos ſeinem Eigenſinn folgte.

Alle andern Abgeſandten waren mit dieſen Bedingungen wohl zu frieden, welche ſie bey gegenwärtigen Umſtänden vor ſehr erträglich hielten. Nur der einzige **Xenocrates** urtheilte anders davon, und ſagte: **Sie ſind ſehr erträglich vor Sklaven aber nicht vor freye Leute.**

Die **Athenienſer** waren alſo gezwungen, in **Munychia** Macedoniſche Beſatzung einzunehmen, welcher **Menyllus**, ein vollkommen ehrlicher Mann, und ein beſonderer Freund des **Phocion**, Befehl ertheilete. Sie hielt währendem Feſte der groſſen Geheimniſſe, und an eben dem Tage, da man den Gott **Jachus** in einem Umgange aus der Stadt nach **Elenſin** führte, ihren Einzug, welches ein übler Umſtand vor die **Athenienſer** war, der ihnen

keinen

keinen geringen Schmerz verurſachte. „Ach ſagten ſie, indem ſie die vorigen „Zeiten mit den gegenwärtigen in Ver„gleichung zogen, vor dieſem offenbahrten „ſich uns die Götter bey dieſem heiligen „Gepränge, in unſern gröſten Widerwär„tigkeiten, durch verborgene * Erſcheinun„gen, und durch Stimmen, die ſie hören „lieſſen, wovor ſich unſere Feinde entſetzten. „Und heute an eben dieſem Feſte ſehen die „Götter das gröſte Unglück, das Griechen„land wiederfahren konnte, mit gantz ge„ruhigen Augen an. Sie ſehen, wie der „heiligſte Tag im Jahr, der uns auch der „angenehmſte iſt, mit der abſcheulichſten „Schmach beſudelt wird, und davon in „Ewigkeit den Namen behalten wird.„

Die unter dem Menyllus ſtehende Beſatzung that den Inwohnern kein Leid: aber mehr als 12000. derſelben wurden vermöge eines Artickels dieſes Vergleichs, wegen ihrer Armuth von der Regierung ausgeſchloſſen. Ein Theil dieſer unglücklichen blieb zu Athen, und führten ein

 trau-

* Die Athenienſer waren ſehr abergläubiſch, und lieſſen ſich daher, alles was man ihnen von ihren Göttern vorſchwatzt, überreden.

trauriges Leben mit Schimpf und Schande, die ſie gar wohl verdienten. Denn es waren meiſtentheils unruhige und niederträchtige Geiſter, ohne Tugend und ohne Gerechtigkeit, die ſie ſich mit einem falſchen Begriff von Freyheit ſchmeichelten, deren ſie ſich weder zu bedienen wuſten, noch derſelben Schranken, Pflichten oder Abſichten kennten. Die andern Bürger verlieſſen, um dieſer Schande zu entgehen die Stadt, uud gingen nach Thracien, wo ihnen Antipater eine Stadt und Feld zu ihrer Wohnung anwies.

Athen. l. 12. p 542. Der Phaleriſche Demetrius muſte ſich aus dem Staube machen, und ging zu dem Nicanor, in den Caſſander des Antipaters Sohn ein groß Vertrauen geſetzet hatte, und nach ſeines Vaters Tode, wie wir bald ſehen werden, zum Gouverneur in Munychia machte. Dieſer Demetrius war nicht nur ein Schüler, ſondern ein vertrauter Freund des berühmten Theophraſtus geweſen. Unter einem ſo gelehrten Meiſter, machte er ſeine natürlichen Gaben zur Beredſamkeit vollkommener, und wurde in der Philoſophie, Staatskunſt und der Hiſtorie erfahren. Er wurde zu Athen ſehr werth gehalten.

Er

Er hatte daſelbſt angefangen, mit den Regierungs-Sachen zu thun zu bekommen, als Harpalus, der ſich wider den Alexander erkläret hatte, dahin kam. Zu der Zeit von der wir reden, muſte er aus Athen gehen, welches ihn kurtze Zeit drauf in ſeiner Abweſenheit unter dem leeren Vorwand, daß er keine Religion hätte, verdammte. Diog. Laert. in Demetr.

Der gröſte Zorn des Antipaters fiel fürnehmlich auf den Demoſthenes, Hyperides, und etliche andere Athenienſer, die ihnen gefolget waren. So bald als er erfuhr, daß ſie ſich ſeiner Rache durch die Flucht entzogen hatten, ſchickte er ihnen Leute nach, die ſie wieder hohlen ſollten, und von einem gewiſſen Archias, der ſonſt Trauerſpiele geſpielt hatte, angeführet wurden. Als dieſer Archias den Redner Hyperides, den Ariſtonicus von Merathon, und den Himereus, des Phaleriſchen Demetrius Bruder in Aegyna gefunden hatte, wo ſie ſich alle 3. in den Tempel des Ajax geflüchtet hatten, rieß er ſie aus dieſer Freyſtädte, und ſchickte ſie dem Antipater zu, der dazumal zu Cleone war, wo er ſie umbringen lies. Man ſagt ſo gar, Plut. im Demoſth. p. 859. 860.

daß er dem Hyperides die Zunge hätte laſſen abſchneiden.

Eben dieſer Archius, da er gehöret hatte, daß Demoſthenes, der in der Inſul Calauren ſteckte, ſich demüthig nach dem Tempel des Neptunus begeben hatte, fuhr auf Kähnen dahin, ſtieg mit etlichen Thraciſchen Soldaten an das Land, ging in den Tempel, und wandte alle ſeine Kräffte an, den Demoſthenes zu überreden, daß er mit ihm zu dem Antipater kommen ſollte, mit der Verſicherung, daß er ihm kein Leid thun würde. Demoſthenes aber kannte die Menſchen gar zu ſehr, als daß er ſeinem Worte hätte trauen ſollen. Er wuſte, daß dieſe der Ungerechtigkeit feilen und verkaufften Seelen, dieſe ehrloſen Vollzieher ungerechter und grauſamer Befehle, ſich ſo wenig, als ihre Herrn aus Aufrichtigkeit und Wahrheit machten. Um nun den Händen eines Tyrannen zu entgehen, der alle ſeine Wuth wider ihn würde ausgelaſſen haben, nahm er Gifft, welches er beſtändig bey ſich trug. Dieſer Gifft that eine ziemliche ſchleunige Würkung. So bald er merkte, daß er ſchwach wurde, ging er noch einige Schritte, indem er ſich auf die Armen einiger Be-

dienten

dienten gelehnet hatte, und fiel zu den Füſſen des Altars todt zur Erden.

Kurze Zeit darauf lieſſen die Athenienſer, um ihre Hochachtung und Erkenntlichkeit zu bezeigen, ihm eine Seule von Erz aufrichten, und einen Befehl ergehen, daß von einer Zeit zu der andern allemal der älteſte von ſeinem Geſchlecht, auf offentliche Koſten in dem Prytaneo ſollte erzogen werden. Und unten an die Seule lieſſen ſie die dieſe Aufſchrifft ſtechen, welche aus zwey Elegiiſchen Verſen beſtund: **Demoſthenes, wenn du ſo viel Gewalt, als guten Verſtand gehabt hätteſt, würde der Macedoniſche Mars niemals über Griechenland triumphiret haben.**

Was vor Staat kann man nun wohl auf das Urtheil eines Volcks machen, das faſt zu einer Zeit zwey ſolche widrige Ausſchweifungen begehet: das heute einen Bürger zum Tode verdammet, den es morgen mit Ehre und Lobes-Erhebungen überhäuft?

Dasjenige, was ich bey dieſer und jener Gelegenheit von dem Demoſthenes geſagt habe, macht, daß ich hier nicht nöthig habe, ihn weitläuftig abzuſchildern. Er war nicht nur ein großer Redner, ſondern auch

auch ein groſſer Staatsmann. Er hatte edle und groſſe Abſichten, einen unabläßigen Eifer vor die Ehre und den Nutzen ſeines Vaterlandes, einen unverſöhnlichen Haß wider alles, was nach Tyranney ſchmeckte, und eine ſolche Liebe zur Freyheit, als man ſich dieſelbe nur von einem Republikaner, der der ärgſte Feind war, von allem, was Dienſtbarkeit hies, einbilden konnte. Eine verwundernswürdige Scharfſinnigkeit ließ ihn in das Zukünftige dringen, und ſtellte ihm alle zukünftige und entfernte Begebenheiten vor, als wenn ſie gegenwärtig wären. Er ſchien von allen Abſichten des Philippus ſo unterrichtet zu ſeyn, als wenn er mit in ſeinem Rath geſeſſen hätte; und wenn die Athenienſer ſeiner Meynung gefolget wären, ſo würde dieſer Printz niemals zu der Gröſſe ſeiner Macht gekommen ſeyn, die Griechenlands Verderben verurſachte, ſo wie es Demoſthenes öfters vorhergeſaget hatte.

Plut. im Demoſth. p. 853.

Er kennte den Philippus vollkommen, und war gar nicht geſinnet, ihn wie die meiſten andern Redner zu loben. Als einsmals zwey Abgeſandten, mit denen er zu ihm geſchickt war, bey ihrer Zurückkunft nicht aufhören konnten, den König von

Macedonien herauszuſtreichen, und zu ſagen: daß es ein Printz ſey, der ſehr beredt, ſehr ſchön, und ein ſehr groſſer Trincker wäre: ſo gab er zur Antwort: das iſt ein fürtrefliches Lob! die erſte Eigenſchaft gehöret vor einen Redner, die andere vor ein Frauenzimmer, und die dritte vor einen Schwamm, keine davon aber vor einen Konig.

Was die Beredſamkeit anbelangt, ſo kann man zu dem, was Qvintilianus in der Vergleichung zwiſchen dem Demoſthenes und dem Cicero davon ſagt, nichts hinzu ſetzen. Er zeigt, nach den weſentlichen Theilen und den groſſen Eigenſchaften eines Redners, die ihnen gemeinſchaftlich ſind, auch ins beſondere den Unterſchied an, der in der Art ſich auszudrücken, ſich zwiſchen beyden befindet. „Einer, ſagt er, iſt kürzer, und* der andere weitläuftiger. Einer treibt ſeinen Feind mehr in die Enge, der andere ſtreitet lieber in freyem Felde. Einer

* In eloquendo eſt aliqua diverſitas. Denſior ille, hic copioſior. Ille concludit adſtrictius, hic latius pugnat. Ille acumine ſemper, hic frequenter & pondere. Illi nihil detrahi poteſt, huic nihil adjici. Curæ plus in illo, in hoc naturæ, Quintilianus L. 10, c. 1.

Einer ſucht ihm mit der Schärfe, der andere mit der Schwere ſeiner Rede beyzukommen. Von dem einem kann man nichts hinweg nehmen, und bey dem andern nichts hinzu thun. An dem Demoſthenes wird man mehr Fleiß und Mühe, an dem Cicero aber mehr natürliches Geſchicke gewahr.„

Ich habe zwar ſchon anderwärts noch einen andern Unterſchied zwiſchen dieſen beyden groſſen Rednern angemercket, man wird mit aber erlauben, ihn hier nochmals anzuführen. Was den Demoſthenes am meiſten kenntlich macht, und worinnen es ihm noch keiner gleich gethan hat, iſt, daß er ſich ſelbſt ſo vollkommen vergißt, und ſehr ſorgfältig vermeidet, mit ſeinem Verſtande zu pralen, daß er ſich beſtändig bemühet, den Zuhörer auf die Sache, und nicht auf den Redner aufmerckſam zu machen, und daß ihm niemals ein Ausdrückung oder eine Gedancken entfährt, der keinen andern Endzweck hat, als zu gefallen und ſchöne zu klingen. Dieſe Enthaltung und Mäßigkeit in einem ſo ſchönen Geiſte, als Demoſthenes war, und bey ſolchen Materien, wo ſo viel Anmuth und Zierlichkeit hätte können angebracht werden, macht ſei-

ne Verdienſte vollkommen, und ſetzet ſie über alle Lobeserhebungen naus.

Cicero kennte den Werth von des Demoſthenes Wohlredenheit gar wohl, und empfand ihre Stärcke und Schönheit völlig. Weil er aber glaubte, daß ein Redner, ſo bald als es nicht mehr auf weſentliche Sachen ankommt, ſeine Redensart nach dem Geſchmack derjenigen einrichten ſoll, die ihm zuhören: So hielt er davor, daß ſeine Zeit nicht ſo ein ſcharfer Richter wäre, und daß er auch den Ohren und der Zärtlichkeit ſeiner Zuhörer etwas zuſtehen könnte, die in einer Rede mehr Zierlichkeit und Wohlanſtändigkeit verlangten. Daher, * ob er gleich den Nutzen der Sache, vor die er ſtritte, niemals aus den Augen ſetzte, räumte er doch der Annehmlichkeit auch vieles ein. Und glaubte eben darinnen vor das Wohl ſeiner Parthey arbeiten zu kön-

* Quapropter ne illis quidem repugno, qui dandum putant nonnihil eſſe temporibus atque auribus, nitidius aliquid atque affectatius poſtulantibus. - - Atque id feciſſe M. Tullium video, ut, cum omnia utilitati, tum partem quandam delectationi daret: cum & ipſam ſe rem agere diceret, (agebat autem maxime) litigatoris. Nam hoc ipſo proderat, quod placebat, Quintilian. L. 12. c. 10.

können, welches er auch wahrhaftig that, weil niemand beſſer überreden kann, als wer gefällt, wobey er dennoch ſich ſelbſt und ſeine Ehre niemals vergas.

Des Demoſthenes und des Hypperides Tod lies die Athenienſer die Regierung König Philips und Alexanders erſt bedauren, die ſich unaufhörlich vorſtellten, wie großmüthig, wie gnädig dieſe beyden Prinzen auch mitten in ihrem Zorn gewesen wären, wie willig ſie allemal verziehn, die Beleidigungen vergeſſen, und ihre Feinde aufgerichtet hätten: da hingegen **Antipater** unter der Larve eines beſondern Mannes, in einem geringen Kleide, und unter dem Anſehen eines ſchlechten und gemeinen Lebens, und Ausſchlagung aller groſſen Titel einen wahrhaftig harten und herrſchſüchtigen Meiſter ſpielte.

Aller ſeiner Härte aber ungeachtet erhielt doch **Phocion** durch ſein Bitten von ihm, daß viele von den Verbannten wieder zurück beruffen wurden. Vermuthlich mochte **Demetrius** auch von dieſer Anzahl ſeyn. So viel iſt wenigſtens gewiß, daß er ſeit dieſer Zeit viel Theil an den öffentlichen Angelegenheiten der Republik hatte. Denjenigen, denen **Phocion** nicht zu ihrer

Rückkunft verhelfen konnte, verſchaffte er beqvemere und wenig entlegenere Oerter: Denn er richtete es ſo ein, daß ſie nicht, wie anfangs der Befehl lautete, noch über die Corauniſchen Gebürge, und das Tänariſche Vorgebürge verwieſen, und folglich des angenehmen Aufenthalts in Griechenland beraubet wurden, ſondern daß ſie in dem Peloponnes blieben. Wer kann ſich hierbey entbrechen, ſo wohl die gute und großmüthige Art des Phocion, der ſein Anſehen bey den Machten dazu anwendet, daß er Unglücklichen einige Aenderung verſchafft, als auch eine gewiſſe Leutſeligkeit in einem Printzen zu bewundern, deren er ſich zwar nicht rühmte, die ihn aber empfinden ließ, daß es barbariſch wäre, die in das Elend verwieſene noch mit neuen Unbeqvemlichkeiten zu beſchweren?

Im übrigen regierte **Antipater** die, ſo in Athen zurück geblieben waren, mit vieler Gerechtigkeit und Sanftmuth, beſetzte die fürnehmſten Stellen mit ſolchen Leuten, die ihm am ehrlichſten und tugendhafteſten ſchienen, und begnügte ſich, diejenigen von allen obrigkeitlichen Aemtern zu entfernen, die er vor unruhige Köpfe hielte. Er wuſte gantz wohl, daß dieſes

Volck weder eine gäntzliche Knechtſchaft, noch eine gäntzliche Freyheit vertragen konnte. Daher bemühte er ſich, der erſten ihre allzugroſſe Härte, und der andern ihre Ausſchweiffung zu benehmen.

Nach einem ſo ruhmvollen Feldzuge gieng der Ueberwinder wieder nach Macedonien, um daſelbſt die Hochzeit ſeiner Tochter Phila mit dem Craterus zu feyern. Dieſes Feſt wurde mit der gröſten Pracht begangen. Phila war eine der vollkommenſten Printzeßin ihrer Zeit. Ihre Schönheit machte den kleinſten Theil ihrer Verdienſte aus. Denn ſie wurde durch die Leutſeligkeit und Beſcheidenheit, die aus ihrem Geſichte leuchtete, und durch eine natürliche Neigung Gutes zu thun, welche aller Hertzen einnahm, um ein groſſes vermehret. Bey ſolchen ſchätzbaren Eigenſchaften beſaß ſie einen hohen Geiſt, und eine ſeltne Klugheit, die ſie der gröſten Dinge fähig machte. Man ſagt, daß Antipater ihr Vater, einer der gröſten Staats-Männer ſeiner Zeit, nichts vorgenommen habe, ohne ſie, ſo jung ſie auch war, vorher um Rath zu fragen. Alle ihre Gewalt, die ſie über ihre beyde Männer hatte (denn nach des Craterus Tod heura-

thete ſie den Demetrius, des Antigonus Sohn) wandte ſie zu nichts anders an, als den Kriegsbedienten, ihren Töchtern oder ihren Schweſtern Gutes zu thun. Waren ſie arm, ſo gab ſie ihnen eine Ausſtattung. Redete man übel von ihnen, ſo gab ſie ſich ſelbſt Mühe, ſie zu rechtfertigen. Eine ſo edle Freygebigkeit hatte ſie bey dem gänzen Kriegsheer mächtig gemacht, und es war keine Unruhe und keine Meuterey, die ſie nicht mit ihrer Gegenwart und mit ihren guten Arten hätte ſtillen können.

§. III.

Alexanders Leichen-Begleitung. Sein Leib wird nach Alexandria gebracht. Eumenes kommt durch den Perdiccas in den Beſitz von Cappadocien. Ptolomäus, Craterus, Antipater und Antigonus verbinden ſich gegen beyde. Des Craterus Tod. Unglückliche Verrichtung des Perdiccas in Egypten. Er kommt daſelbſt ums Leben.

Im W. J. 3683. vor C. G. 321. Diodorus l. 18. p. 608. 610.

* Um ſolche Zeit ging des Alexanders Leichenbegleitung für ſich. Aridäus, welchem die Beſorgung des Leichengepränges dieſes Printzen von allen Statthaltern und Groſſen des Reichs aufgetragen war, hatte 2. Jahr zugebracht, um alles dergeſtalt einzurichten, daß es das reichſte und prächtigſte wäre, welches man noch geſehen hätte. Da nun alles zu dieſer traurigen aber koſtbaren Verrichtung fertig war, wurde Befehl ertheilet, den Zug anzufangen. Eine groſſe Menge Leute mit Hacken, Schauffeln und andern Werckzeugen gingen voraus, um alle Wege, wodurch man gehen muſte, beqvem zu machen.

So bald als ſie alle waren gleich gemacht worden, ſo kam der prächtige Wagen aus Babylonien, deſſen Erfindung und Gebäude ſo verwunderuswürdig waren, als die unausſprechlichen Reichthümer, die man auf ſelbigem entdeckte. Der Kaſten

* Ich hätte gewünſcht, daß ich mich bey dieſer Beſchreibung in unterſchiednen Orten auf eine klärere und deutlichere Art hätte ausdrücken können: es iſt mir aber unmöglich geweſen, ob ich gleich viel geſchicktere Leute, als ich bin, dabey habe zu Rathe gezogen.

ſten davon ruhete auf zwey Achſen, die in vier, nach Perſiſcher Art gemachten Råder gingen, deren Naben und Speichen vergoldet, und von auſſem mit Eiſen beſchlagen waren. Die åuſſerſten Theile der Achſen waren von Gold, und ſtellten Löwenrachen vor, die in einen Pfeil biſſen. Dieſer Wagen hatte auch 4. Deichſeln, und an jeder Deichſel waren vier Reyhen, jede Reyhe von 4. Maulthieren geſpannet, daß alſo 64. Maulthiere dieſen Wagen zogen. Man hatte dazu die ſtårckſten und die höchſten genommen; und dieſe hatten Cronen von Gold, und Halsbånder von koſtbaren Steinen, woran goldene Schellen waren.

Auf dieſen Wagen richtete ſich eine gantz goldene Decke in die Höhe, die zwölf Fuß in die Breite, und achtzehn in die Långe hatte, und auf Såulen nach der Joniſchen Ordnung ruhete, die mit dem dazu gehörigen Schnitzwerck ausgezieret waren. Jnwendig waren viel koſtbare Steine auf Schuppenart geſetzet. Um und um aber waren goldene Franſen mit Netzwerck, davon jeder Faden eines Fingers dick war, und woran man Schellen gehangen hatte, die man ſehr von weiten hören konnte.

Zu der auswendigen Verzierung waren viererley Figuren von erhobener Arbeit genommen.

Die erſten ſtellte Alexandern in einem Wagen ſitzend, und einen Scepter in der Hand haltend vor. Auf einer Seite hatte er einen Hauffen gewaffneter Macedonier, auf der andern aber eine gleiche Anzahl Perſer um ſich, die nach ihrer Art gerůſtet waren. Vor ihnen gingen des Kőnigs Waffentrăger.

An den andern ſahe man ůber und ůber geharniſchte Elephanten, worauf vorne Indianer, hinten aber Macedonier ſaſſen, welche alle gerůſtet waren, als wenn ſie in Schlacht gehen ſollten.

In den dritten waren Schwadronen Reuterey in Schlacht-Ordnung vorgeſtellt.

Die vierten aber waren Schiffe, die ſich fertig hielten zu ſchlagen.

Bey dem Eingange dieſer Verdeckung waren goldene Lőwen, die dieſelben zu bewachen ſchienen.

In die vier Ecken waren Seulen von gediegenem Golde geſetzet, welche Siege, Siegeszeichen und allerhand Waffen vorſtellten.

Unter dieſe Verdeckung hatte man ei-

nen

nen goldenen viereckigten Tron geſetzet, der mit * Thierköpfen regieret war, die an ihren Hälſen goldene Cirkel, ein und einen halben Fuß breit trugen, woran funkelnde Cronen von den allerlebhaffteſten Farben hingen, ſo wie man ſie bey den heiligen Geprängen truge.

An dem Fuß dieſes Trones ſtund des **Alexanders** Sarg, der durchgehends von geſchlagenem Golde war. Man hatte ihn die Helfte mit Gewürze und Räuchwerk angefüllet, theils um einen guten Geruch zu haben, theils um den Leichnam zu erhalten. Auf dem Sarge war ein mit Gold durcharbeiteter purpurfarbener Zeug.

Zwiſchen dem Trone und dem Sarge lagen des Prinzen Waffen, wie er ſie bey Leb-Zeiten getragen hatte.

Auſſen auf der Verdeckung, lag auch ein purpurfarbener Zeug mit goldenen Blumen. Ganz oben war eine ſehr groſſe goldene Crone, die ausſahe, als wenn ſie von Oelzweigen zuſammen geſetzet wäre. Die Sonne, die ihre Stralen darauf warf,

* Das griechiſche Wort τραγέλαφος bedeutet eine Art von Hirſchen, die einen Bart haben wie die Böcke.

verurſachte nebſt der Bewegung des Wagens, daß dieſelbe ſchimmerte, als wenn es blitzte.

Man wird leicht begreiffen, daß bey einem ſo langen Wege die Bewegungen eines ſo ſchwer beladenen Wagens allerhand Unordnungen verurſachen konnten. Damit nun die oberſte Verdeckung, und alles was daneben und darunter war, ſo wohl auf als abwärts der ungleichen Oerter, und der unvermeidlichen gewaltigen Schläge ungeachtet, immer in einerley Stellung blieben, ſo gingen aus der Mitte der beyden Axen noch zwo andere in die höhe, die die Mitte der Verdeckung unterſtützten, und die gantze Maſchine im Gleichgewicht erhielten.

Nach dem Wagen kam die ſchwere Reuterey, völlig gerüſtet, und prächtig gekleidet.

Man kann nicht glauben, wie viel Volks dieſes Gepränge herzugezogen habe, theils wegen der groſſen Ehrerbietung, die man vor Alexanders Andenken hegte, theils wegen der Pracht dieſes Leichenbegängniſſes, das ſeines gleichen noch nicht in der Welt gehabt hatte.

Es

Es war eine Weiſſagung herum ge⸗gangen, daß der Ort, wo Alexander wür⸗de hinbegraben werden, der allerglücklichſte und blühenſte auf der Erden werden wür⸗de. Daher zankten ſich die Statthalter mit einander um den Leichnam, der ihnen ſo ſchöne Vortheile zuwege bringen ſollte. Perdiccas, aus Liebe zu ſeinem Vaterlan⸗de, wollte, daß er nach Ege, in Macedonien, als dem gewöhnlichen Begräbniß ſeiner Kö⸗nige, kommen ſollte. Es wurden noch an⸗dere verſchiedene Oerter vorgeſchlagen, Egypten aber bekam den Ausſpruch. Pto⸗lomäus, der ſehr groſſe und gantz neue Verbindlichkeiten gegen den König von Macedonien hatte, wollte ſeine Erkennt⸗lichkeit zeigen, und zog mit einer ſehr zahl⸗reichen Bedeckung der ſchönſten Völcker die er hatte, dem Leichenbegängniß entgegen, und ging bis nach Syrien. So bald als er nun dazu geſtoſſen war, ſo verhinderte er, daß man nicht, wie man im Willen hat⸗te, nach dem Tempel des Jupiter Ammons zog. Der Leichnam wurde anfänglich in der Stadt Memphis beygeſetzet, und von dar nach Alexandria geführet. Ptolo⸗mäus errichtete ihm einen prächtigen Tem⸗pel, und machte ihm alle Ehrenbezeugun⸗

Aelian. l. 12. c. 64.

gen, die das heydniſche Alterthum den Halb-Göttern und den Helden zu erweiſen gewohnet war.

Lib. 133. Herr Freinsheim berichtet nach dem Africaniſchen * Leo in ſeinen Zugaben zu dem Titus Livius, daß das Grabmahl Alexanders des Groſſen noch ſtünde, und von den Mahometanern nicht nur als ein Grabmahl eines berühmten Königes, ſondern als eines groſſen Propheten ſeines, in beſondern Ehren gehalten würde.

Plut. im Eumeus. p. 584. Diodor. l. 18. p. 599. In der Eintheilung, die unter den verſchiedenen Statthalterſchafften in Alexanders Reiche, war gemacht worden, hatte Eumenes Cappadocien und Paphlagonien, das an den Pontus angränzet, zu ſeinem Theil bekommen; und in dem Vergleich war ausdrücklich ausgemacht worden, daß Leonat und Antigonus, den Eumenes mit einem groſſen Kriegsheer daſelbſt als Landpfleger einſetzen, und den König Ariathus daraus verjagen ſollten. Dieſer gemeinſchafftlich genommene Entſchluß, dergeſtalt Völker und geſchickte Hauptleute in unterſchiedne Statthalterſchafften zu ſenden, war die Wür-

* Dieſer Autor lebte in dem 15. Seculo.

Würkung einer wohl ausgeſonnenen Politik, damit nemlich alle eroberte Provinzen unter der Macedoniſchen Herrſchafft blieben, und die Völker, wenn ſie ohne Herren wären, nicht bedacht ſeyn möchten, ſich wieder in ihre erſte Freyheit zu ſetzen, oder ſich unter einander Unterricht gäben, wie das neue Joch der Griechen am beſten vom Halſe zu ſchütteln wäre.

Aber weder Leonat noch Antigonus lieſſen ſich gar zu angelegen ſeyn, dieſen Artickel des Vergleichs zu erfüllen: ſondern ein jeder war auf ſeinen beſondern Nutzen und Zuwachs bedacht, und nahmen ganz andere Maßregeln. Da nun Eumenes alſo von denjenigen, die ihn einſetzen ſollten, verlaſſen war, ſo machte er ſich mit aller ſeiner Hofſtadt, die in 300. Pferden, und 200. wohlgerüſteten Bedienten beſtund, nebſt ſeinen ſämmtlichen Reichthümern, die ohngefehr 5000. Talente, die er in Gold 15. Millionen. hatte, ausmachten, auf den Weg, und ging zu dem Perdiccas. Er wurde von ſelbigem ſehr wohl empfangen, hatte viel Anſehen bey ihm, und wurde allemal mit in ſeinem Rath gezogen. In der That war auch Eumenes ein ſehr geſetzter Mann,

und

auch ein groſſer Staatsmann. Er hatte edle und groſſe Abſichten, einen unabläßigen Eifer vor die Ehre und den Nutzen ſeines Vaterlandes, einen unverſöhnlichen Haß wider alles, was nach Tyranney ſchmeckte, und eine ſolche Liebe zur Freyheit, als man ſich dieſelbe nur von einem Republikaner, der der ärgſte Feind war, von allem, was Dienſtbarkeit hies, einbilden konnte. Eine verwunderuswürdige Scharfſinnigkeit ließ ihn in das Zukünftige dringen, und ſtellte ihm alle zukünftige und entfernte Begebenheiten vor, als wenn ſie gegenwärtig wären. Er ſchien von allen Abſichten des Philippus ſo unterrichtet zu ſeyn, als wenn er mit in ſeinem Rath geſeſſen hätte; und wenn die Athenienſer ſeiner Meynung gefolget wären, ſo würde dieſer Printz niemals zu der Gröſſe ſeiner Macht gekommen ſeyn, die Griechenlands Verderben verurſachte, ſo wie es Demoſthenes öfters vorhergeſaget hatte.

Plut. im Demoſth. p. 853.

Er kennte den Philippus vollkommen, und war gar nicht geſinnet, ihn wie die meiſten andern Redner zu loben. Als einsmals zwey Abgeſandten, mit denen er zu ihm geſchickt war, bey ihrer Zurückkunft nicht aufhören konnten, den König von

Ma-

Macedonien herauszuſtreichen, und zu ſagen: daß es ein Printz ſey, der ſehr beredt, ſehr ſchön, und ein ſehr groſſer Trincker wäre: ſo gab er zur Antwort: das iſt ein fürtrefliches Lob! die erſte Eigenſchaft gehöret vor einen Redner, die andere vor ein Frauenzimmer, und die dritte vor einen Schwamm, keine davon aber vor einen Konig.

Was die Beredſamkeit anbelangt, ſo kann man zu dem, was Qvintilianus in der Vergleichung zwiſchen dem Demoſthenes und dem Cicero davon ſagt, nichts hinzu ſetzen. Er zeigt, nach den weſentlichen Theilen und den groſſen Eigenſchaften eines Redners, die ihnen gemeinſchaftlich ſind, auch ins beſondere den Unterſchied an, der in der Art ſich auszudrücken, ſich zwiſchen beyden befindet. „Einer, ſagt er, iſt kürzer, und * der andere weitläuftiger. Einer treibt ſeinen Feind mehr in die Enge, der andere ſtreitet lieber in freyem Felde. Einer

* In eloquendo eſt aliqua diverſitas. Denſior ille, hic copioſior. Ille concludit adſtrictius, hic latius pugnat. Ille acumine ſemper, hic frequenter & pondere. Illi nihil detrahi poteſt, huic nihil adjici. Curæ plus in illo, in hoc naturæ, Quintilianus L. 10, c. 1.

Einer ſucht ihm mit der Schärfe, der andere mit der Schwere ſeiner Rede beyzukommen. Von dem einem kann man nichts hinweg nehmen, und bey dem andern nichts hinzu thun. An dem Demoſthenes wird man mehr Fleiß und Mühe, an dem Cicero aber mehr natürliches Geſchicke gewahr.„

Ich habe zwar ſchon anderwärts noch einen andern Unterſchied zwiſchen dieſen beyden groſſen Rednern angemercket, man wird mit aber erlauben, ihn hier nochmals anzuführen. Was den Demoſthenes am meiſten kenntlich macht, und worinnen es ihm noch keiner gleich gethan hat, iſt, daß er ſich ſelbſt ſo vollkommen vergißt, und ſehr ſorgfältig vermeidet, mit ſeinem Verſtande zu pralen, daß er ſich beſtändig bemühet, den Zuhörer auf die Sache, und nicht auf den Redner aufmerckſam zu machen, und daß ihm niemals ein Ausdrückung oder eine Gedancken entfährt, der keinen andern Endzweck hat, als zu gefallen und ſchöne zu klingen. Dieſe Enthaltung und Mäßigkeit in einem ſo ſchönen Geiſte, als Demoſthenes war, und bey ſolchen Materien, wo ſo viel Anmuth und Zierlichkeit hätte können angebracht werden, macht ſei-

ne Verdienſte vollkommen, und ſetzet ſie über alle Lobeserhebungen naus.

Cicero kennte den Werth von des Demoſthenes Wohlredenheit gar wohl, und empfand ihre Stärcke und Schönheit völlig. Weil er aber glaubte, daß ein Redner, ſo bald als es nicht mehr auf weſentliche Sachen ankommt, ſeine Redensart nach dem Geſchmack derjenigen einrichten ſoll, die ihm zuhören: So hielt er davor, daß ſeine Zeit nicht ſo ein ſcharfer Richter wäre, und daß er auch den Ohren und der Zärtlichkeit ſeiner Zuhörer etwas zuſtehen könnte, die in einer Rede mehr Zierlichkeit und Wohlanſtändigkeit verlangten. Daher, * ob er gleich den Nutzen der Sache, vor die er ſtritte, niemals aus den Augen ſetzte, räumte er doch der Annehmlichkeit auch vieles ein. Und glaubte eben darinnen vor das Wohl ſeiner Parthey arbeiten zu kön-

* Quapropter ne illis quidem repugno, qui dandum putant nonnihil eſſe temporibus atque auribus, nitidius aliquid atque affectatius poſtulantibus. - - Atque id feciſſe M. Tullium video, ut, cum omnia utilitati, tum partem quandam delectationi daret: cum & ipſam ſe rem agere diceret, (agebat autem maxime) litigatoris. Nam hoc ipſo proderat, quod placebat, Quintilian. L. 12. c. 10.

können, welches er auch wahrhaftig that, weil niemand beſſer überreden kann, als wer gefällt, wobey er dennoch ſich ſelbſt und ſeine Ehre niemals vergas.

Des Demoſthenes und des Hypperides Tod lies die Athenienſer die Regierung König Philips und Alexanders erſt bedauren, die ſich unaufhörlich vorſtellten, wie großmüthig, wie gnädig dieſe beyden Printzen auch mitten in ihrem Zorn geweſen wären, wie willig ſie allemal verziehn, die Beleidigungen vergeſſen, und ihre Feinde aufgerichtet hätten: da hingegen **Antipater** unter der Larve eines beſondern Mannes, in einem geringen Kleide, und unter dem Anſehen eines ſchlechten und gemeinen Lebens, und Ausſchlagung aller groſſen Titel einen wahrhaftig harten und herrſchſüchtigen Meiſter ſpielte.

Aller ſeiner Härte aber ungeachtet erhielt doch **Phocion** durch ſein Bitten von ihm, daß viele von den Verbannten wieder zurück beruffen wurden. Vermuthlich mochte **Demetrius** auch von dieſer Anzahl ſeyn. So viel iſt wenigſtens gewiß, daß er ſeit dieſer Zeit viel Theil an den öffentlichen Angelegenheiten der Republik hatte. Denjenigen, denen **Phocion** nicht zu ihrer

Rück-

Rückkunft verhelfen konnte, verſchaffte er beqvemere und wenig entlegenere Oerter. Denn er richtete es ſo ein, daß ſie nicht, wie anfangs der Befehl lautete, noch über die Corauniſchen Gebürge, und das Tänariſche Vorgebürge verwieſen, und folglich des angenehmen Aufenthalts in Griechenland beraubet wurden, ſondern daß ſie in dem Peloponnes blieben. Wer kann ſich hierbey entbrechen, ſo wohl die gute und großmüthige Art des Phocion, der ſein Anſehen bey den Mächten dazu anwendet, daß er Unglücklichen einige Aenderung verſchafft, als auch eine gewiſſe Leutſeligkeit in einem Printzen zu bewundern, deren er ſich zwar nicht rühmte, die ihn aber empfinden ließ, daß es barbariſch wäre, die in das Elend verwieſene noch mit neuen Unbeqvemlichkeiten zu beſchweren?

Im übrigen regierte **Antipater** die, ſo in Athen zurück geblieben waren, mit vieler Gerechtigkeit und Sanftmuth, beſetzte die fürnehmſten Stellen mit ſolchen Leuten, die ihm am ehrlichſten und tugendhafteſten ſchienen, und begnügte ſich, diejenigen von allen obrigkeitlichen Aemtern zu entfernen, die er vor unruhige Köpfe hielte. Er wuſte gantz wohl, daß dieſes

Volck weder eine gäntzliche Knechtſchaft, noch eine gäntzliche Freyheit vertragen konnte. Daher bemühte er ſich, der erſten ihre allzugroſſe Härte, und der andern ihre Ausſchweiffung zu benehmen.

Nach einem ſo ruhmvollen Feldzuge gieng der Ueberwinder wieder nach Macedonien, um daſelbſt die Hochzeit ſeiner Tochter Phila mit dem Craterus zu feyern. Dieſes Feſt wurde mit der gröſten Pracht begangen. Phila war eine der vollkommenſten Printzeßin ihrer Zeit. Ihre Schönheit machte den kleinſten Theil ihrer Verdienſte aus. Denn ſie wurde durch die Leutſeligkeit und Beſcheidenheit, die aus ihrem Geſichte leuchtete, und durch eine natürliche Neigung Gutes zu thun, welche aller Hertzen einnahm, um ein groſſes vermehret. Bey ſolchen ſchätzbaren Eigenſchaften beſaß ſie einen hohen Geiſt, und eine ſeltne Klugheit, die ſie der gröſten Dinge fähig machte. Man ſagt, daß Antipater ihr Vater, einer der gröſten Staats-Männer ſeiner Zeit, nichts vorgenommen habe, ohne ſie, ſo jung ſie auch war, vorher um Rath zu fragen. Alle ihre Gewalt, die ſie über ihre beyde Männer hatte (denn nach des Craterus Tod heura-

thete

thete ſie den Demetrius, des Antigonus Sohn) wandte ſie zu nichts anders an, als den Kriegsbedienten, ihren Töchtern oder ihren Schweſtern Gutes zu thun. Waren ſie arm, ſo gab ſie ihnen eine Ausſtattung. Redete man übel von ihnen, ſo gab ſie ſich ſelbſt Mühe, ſie zu rechtfertigen. Eine ſo edle Freygebigkeit hatte ſie bey dem ganzen Kriegsheer mächtig gemacht, und es war keine Unruhe und keine Meuterey, die ſie nicht mit ihrer Gegenwart und mit ihren guten Arten hätte ſtillen können.

§. III.

Alexanders Leichen-Begleitung. Sein Leib wird nach Alexandria gebracht. Eumenes kommt durch den Perdiccas in den Beſitz von Cappadocien. Ptolomäus, Craterus, Antipater und Antigonus verbinden ſich gegen beyde. Des Craterus Tod. Unglückliche Verrichtung des Perdiccas in Egypten. Er kommt daſelbſt ums Leben.

Im W. J. 3683. vor C. G. 321. Diodorus l.18.p.608. 610.

* Um ſolche Zeit ging des Alexanders Leichenbegleitung für ſich. Aridäus, welchem die Beſorgung des Leichengepränges dieſes Printzen von allen Statthaltern und Groſſen des Reichs aufgetragen war, hatte 2. Jahr zugebracht, um alles dergeſtalt einzurichten, daß es das reichſte und prächtigſte wäre, welches man noch geſehen hätte. Da nun alles zu dieſer traurigen aber koſtbaren Verrichtung fertig war, wurde Befehl ertheilet, den Zug anzufangen. Eine groſſe Menge Leute mit Hacken, Schauffeln und andern Werckzeugen gingen voraus, um alle Wege, wodurch man gehen muſte, beqvem zu machen.

So bald als ſie alle waren gleich gemacht worden, ſo kam der prächtige Wagen aus Babylonien, deſſen Erfindung und Gebäude ſo verwundernswürdig waren, als die unausſprechlichen Reichthümer, die man auf ſelbigem entdeckte. Der Kaſten

* Ich hätte gewünſcht, daß ich mich bey dieſer Beſchreibung in unterſchiednen Orten auf eine klärere und deutlichere Art hätte ausdrücken können: es iſt mir aber unmöglich geweſen, ob ich gleich viel geſchicktere Leute, als ich bin, dabey habe zu Rathe gezogen.

ſten davon ruhete auf zwey Achſen, die in vier, nach Perſiſcher Art gemachten Råder gingen, deren Naben und Speichen vergoldet, und von auſſem mit Eiſen beſchlagen waren. Die åuſſerſten Theile der Achſen waren von Gold, und ſtellten Löwenrachen vor, die in einen Pfeil biſſen. Dieſer Wagen hatte auch 4. Deichſeln, und an jeder Deichſel waren vier Reyhen, jede Reyhe von 4. Maulthieren geſpannet, daß alſo 64. Maulthiere dieſen Wagen zogen. Man hatte dazu die ſtårckſten und die hoͤchſten genommen; und dieſe hatten Cronen von Gold, und Halsbånder von koſtbaren Steinen, woran goldene Schellen waren.

Auf dieſen Wagen richtete ſich eine gantz goldene Decke in die Hoͤhe, die zwoͤlf Fuß in die Breite, und achtzehn in die Långe hatte, und auf Såulen nach der Joniſchen Ordnung ruhete, die mit dem dazu gehoͤrigen Schnitzwerck ausgezieret waren. Inwendig waren viel koſtbare Steine auf Schuppenart geſetzet. Um und um aber waren goldene Franſen mit Netzwerck, davon jeder Faden eines Fingers dick war, und woran man Schellen gehangen hatte, die man ſehr von weiten hoͤren konnte.

Zu der auswendigen Verzierung waren viererley Figuren von erhobener Arbeit genommen.

Die erſten ſtellte Alexandern in einem Wagen ſitzend, und einen Scepter in der Hand haltend vor. Auf einer Seite hatte er einen Hauffen gewaffneter Macedonier, auf der andern aber eine gleiche Anzahl Perſer um ſich, die nach ihrer Art gerüſtet waren. Vor ihnen gingen des Königs Waffenträger.

An den andern ſahe man über und über geharniſchte Elephanten, worauf vorne Indianer, hinten aber Macedonier ſaſſen, welche alle gerüſtet waren, als wenn ſie in Schlacht gehen ſollten.

In den dritten waren Schwadronen Reuterey in Schlacht-Ordnung vorgeſtellt.

Die vierten aber waren Schiffe, die ſich fertig hielten zu ſchlagen.

Bey dem Eingange dieſer Verdeckung waren goldene Löwen, die dieſelben zu bewachen ſchienen.

In die vier Ecken waren Seulen von gediegenem Golde geſetzet, welche Siege, Siegeszeichen und allerhand Waffen vorſtellten.

Unter dieſe Verdeckung hatte man einen

nen goldenen viereckigten Tron geſetzet, der mit * Thierköpfen regieret war, die an ihren Hälſen goldene Cirkel, ein und einen halben Fuß breit trugen, woran funkelnde Cronen von den allerlebhaffteſten Farben hingen, ſo wie man ſie bey den heiligen Geprängen truge.

An dem Fuß dieſes Trones ſtund des **Alexanders** Sarg, der durchgehends von geſchlagenem Golde war. Man hatte ihn die Helfte mit Gewürze und Räuchwerk angefüllet, theils um einen guten Geruch zu haben, theils um den Leichnam zu erhalten. Auf dem Sarge war ein mit Gold durcharbeiteter purpurfarbener Zeug.

Zwiſchen dem Trone und dem Sarge lagen des Prinzen Waffen, wie er ſie bey Leb-Zeiten getragen hatte.

Auſſen auf der Verdeckung, lag auch ein purpurfarbener Zeug mit goldenen Blumen. Ganz oben war eine ſehr groſſe goldene Crone, die ausſahe, als wenn ſie von Oelzweigen zuſammen geſetzet wäre. Die Sonne, die ihre Stralen darauf warf,

* Das griechiſche Wort τραγέλαφος bedeutet eine Art von Hirſchen, die einen Bart haben wie die Böcke.

verurſachte nebſt der Bewegung des Wagens, daß dieſelbe ſchimmerte, als wenn es blitzte.

Man wird leicht begreiffen, daß bey einem ſo langen Wege die Bewegungen eines ſo ſchwer beladenen Wagens allerhand Unordnungen verurſachen konnten. Damit nun die oberſte Verdeckung, und alles was daneben und darunter war, ſo wohl auf als abwårts der ungleichen Oerter, und der unvermeidlichen gewaltigen Schlåge ungeachtet, immer in einerley Stellung blieben, ſo gingen aus der Mitte der beyden Axen noch zwo andere in die hoͤhe, die die Mitte der Verdeckung unterſtůtzten, und die gantze Maſchine im Gleichgewicht erhielten.

Nach dem Wagen kam die ſchwere Reuterey, vȯllig gerůſtet, und pråchtig gekleidet.

Man kann nicht glauben, wie viel Volks dieſes Geprånge herzugezogen habe, theils wegen der groſſen Ehrerbietung, die man vor Alexanders Andenken hegte, theils wegen der Pracht dieſes Leichenbegångniſſes, das ſeines gleichen noch nicht in der Welt gehabt hatte.

Es

Es war eine Weiſſagung herum gegangen, daß der Ort, wo Alexander würde hinbegraben werden, der allerglücklichſte und blühenſte auf der Erden werden würde. Daher zankten ſich die Statthalter mit einander um den Leichnam, der ihnen ſo ſchöne Vortheile zuwege bringen ſollte. Perdiccas, aus Liebe zu ſeinem Vaterlande, wollte, daß er nach Ege, in Macedonien, als dem gewöhnlichen Begräbniß ſeiner Könige, kommen ſollte. Es wurden noch andere verſchiedene Oerter vorgeſchlagen, Egypten aber bekam den Ausſpruch. Ptolomäus, der ſehr groſſe und gantz neue Verbindlichkeiten gegen den König von Macedonien hatte, wollte ſeine Erkenntlichkeit zeigen, und zog mit einer ſehr zahlreichen Bedeckung der ſchönſten Völcker die er hatte, dem Leichenbegängniß entgegen, und ging bis nach Syrien. So bald als er nun dazu geſtoſſen war, ſo verhinderte er, daß man nicht, wie man im Willen hatte, nach dem Tempel des Jupiter Ammons zog. Der Leichnam wurde anfänglich in der Stadt Memphis beygeſetzet, und von dar nach Alexandria geführet. Ptolomäus errichtete ihm einen prächtigen Tempel, und machte ihm alle Ehrenbezeugun-

Aelian. l. 12. c. 64.

gen, die das heydniſche Alterthum den Halb-Göttern und den Helden zu erweiſen gewohnet war.

Lib. 133. Herr Freinsheim berichtet nach dem Africaniſchen * Leo in ſeinen Zugaben zu dem Titus Livius, daß das Grabmahl Alexanders des Groſſen noch ſtünde, und von den Mahometanern nicht nur als ein Grabmahl eines berühmten Königes, ſondern als eines groſſen Propheten ſeines, in beſondern Ehren gehalten würde.

Plut. im Eumeus. p. 584. Diodor. l. 18. p. 599. In der Eintheilung, die unter den verſchiedenen Statthalterſchafften in Alexanders Reiche, war gemacht worden, hatte Eumenes Cappadocien und Paphlagonien, das an den Pontus angränzet, zu ſeinem Theil bekommen; und in dem Vergleich war ausdrücklich ausgemacht worden, daß Leonat und Antigonus, den Eumenes mit einem groſſen Kriegsheer daſelbſt als Landpfleger einſetzen, und den König Ariathus daraus verjagen ſollten. Dieſer gemeinſchafftlich genommene Entſchluß, dergeſtalt Völker und geſchickte Hauptleute in unterſchiedne Statthalterſchafften zu ſenden, war die Wür-

* Dieſer Autor lebte in dem 15. Seculo.

Würkung einer wohl ausgeſonnenen Politik, damit nemlich alle eroberte Provinzen unter der Macedoniſchen Herrſchafft blieben, und die Völker, wenn ſie ohne Herren wären, nicht bedacht ſeyn möchten, ſich wieder in ihre erſte Freyheit zu ſetzen, oder ſich unter einander Unterricht gäben, wie das neue Joch der Griechen am beſten vom Halſe zu ſchütteln wäre.

Aber weder Leonat noch Antigonus lieſſen ſich gar zu angelegen ſeyn, dieſen Artickel des Vergleichs zu erfüllen: ſondern ein jeder war auf ſeinen beſondern Nutzen und Zuwachs bedacht, und nahmen ganz andere Maßregeln. Da nun Eumenes alſo von denjenigen, die ihn einſetzen ſollten, verlaſſen war, ſo machte er ſich mit aller ſeiner Hofſtadt, die in 300. Pferden, und 200. wohlgerüſteten Bedienten beſtund, nebſt ſeinen ſämmtlichen Reichthümern, die ohngefehr 5000. Talente, die er in Gold hatte, ausmachten, auf den Weg, und ging zu dem Perdiccas. Er wurde von ſelbigem ſehr wohl empfangen, hatte viel Anſehen bey ihm, und wurde allemal mit in ſeinem Rath gezogen. In der That war auch Eumenes ein ſehr geſetzter Mann, und

15. Millionen.

und hatte unter allen Kriegsbedienten des Alexanders den beſten Kopf.

Kurze Zeit hierauf wurde er mit einem groſſen Kriegsheer nach Cappadocien geführet, welches Perdiccas in eigner Perſon anführen wollte. Ariarathus hatte ſich auf eine gute Gegenwehr gefaßt gemacht. Er hatte dreyßig tauſend Mann zu Fuß, und eine zahlreiche Reuterey. Perdiccas ſchlug ihn aber, nahm ihn gefangen, vertilgete ſein ganz Geſchlecht, und machte den Eumenes an ſeiner Stelle zum Statthalter. Durch dieſe ernſthaffte Ahndung wollte er die Völker in Furcht jagen, und allem Aufſtand vorbeugen; welches auch bey einer neuen Regierung, wo alles durcheinander gehet, und zu Empörungen geneigt iſt, eine ſehr kluge und unumgänglich nöthige Aufführung war.

Diodor. p. 605. Hernach rückte er weiter, um Iſaura und Laranda, zwo Städte in Piſidien zu züchtigen, die ſich empöret, und ihre Statthalter um das Leben gebracht hatten. Dieſe letztere Stadt ging auf eine ſehr wunderliche Art unter. Denn als ſie ſahe, daß ſie nicht mehr Widerſtand leiſten konnte, und von dem Ueberwinder kein Qvartier hoffte,

hoffte, ſo ſchloſſen die Einwohner, ihre Weiber und Kinder, Väter und Mütter und ihr ſämmtliches Gold und Silber, in die Häuſer, legten Feuer an, und ſtürtzten ſich, nachdem ſie vorher wie Löwen gefochten hatten, ſelbſt in die Flammen. Hierauf wurde die Stadt der Plünderung frey gegeben. Die Soldaten löſchten das Feuer aus, und machten groſſe Beute, denn es waren ungemeine Reichthümer darinnen.

Von dar begab ſich Perdiccas nach Cilicien, und brachte daſelbſt den Winter zu. Währender dieſer Zeit, ſetzte er ſich vor, die Nicra, des Antipaters Tochter zu verſtoſſen, die er dazumal geheyrathet hatte, als er dieſe Verbindung ſeinen Abſichten zuträglich hielte. Seit dem ihm aber die Regierung des Reiches ein gröſſer Anſehen gegeben, und ihm höhere Gedanken beygebracht hatte, ſo wandte er ſich auf eine andere Seite, und wollte die Cleopatra, Alexanders des groſſen, Schweſter nehmen. Sie war an Alexandern, König von Epirus vermählt geweſen, hatte ſich aber, nachdem ſie ihren Gemahl in den Italieniſchen Kriegen verlohren, nicht wieder verheyrathet. Damals lebte ſie zu Sar-

Im W. J. 3683. vor C. G. 321. Diodor. p. 606-609.

dis

dis in Lydien. Perdiccas ſchickte den Eumenes dahin, um ihr dieſen Antrag zu thun, und ſie auf ſeine Seite zu bringen. Dieſe Verbindung mit einer Schweſter des Alexanders, und einer Tochter von eben dem Vater und Mutter, die von den Macedoniern ſehr geliebet war, öffnete ihm den Weg zur Regierung, vermöge der Maccedonier Gunſt, die ſie ihm natürlicher weiſe zu wege bringen muſte.

Antigonus merckte dieſe Abſicht, und ſahe ein, daß ſein Untergang einer von den Umſtänden wäre, den man zu Erfüllung ſeiner Abſichten vor nöthig hielte. Er gieng daher ſogleich nach Griechenland zu dem Antipater und Craterus, welche damals mit den Aetoliern Krieg führten, und entdeckte ihnen des Perdiccas völlige Einrichtung. Worauf ſie ſich ſogleich mit den Aetoliern verglichen, und gegen den Helleſpont zugiengen, um auf die Bewegungen dieſes neuen Feindes ein wachſames Auge zu haben. Und damit ihre Parthey um deſto ſtärcker werden möchte, ſo brachten ſie den Statthalter in Egypten Ptolomäus auf ihre Seite.

Craterus, einer der angeſehenſten Hauptleute des Alexanders, war von

den Macedoniern vor allen andern geliebet und hochgeſchätzet. Alexander hatte kurtz vor ſeinem Tode ihm aufgetragen, die zehn tauſend alte Leute nach Macedonien zu bringen, welche er wegen ihres Alters, ihrer Wunden, oder anderer zugeſtoſſenen Schwachheiten wegen, die ſie zum Dienſt unfähig machten, dahin ſchickte, und ihm zugleich die Würde eines Vice-Königs in Macedonien an des Antipaters Stelle aufgetragen, den er zu ſich nach Babylonien zurück rufte. Als nach Alexanders Tode dieſe Provintzen ihm und dem Antipater zugleich waren gegeben worden, ſo regierten ſie dieſelben gemeinſchaftlich: und Craterus auf ſeiner Seite that alles, was ein treuer und aufrichtiger Bundesgenoſſe thun ſoll, zumal in dieſem Kriege, worein ſie die Entdeckung der Abſichten des Perdiccas verwickelt hatte.

Perdiccas ſchickte den Eumenes in ſeine Provintz zurück, um nicht allein alles in guten Stand zu ſetzen, ſondern auch fürnehmlich, um auf die Bewegungen des Neoptolemus, Stadthalters von Armenien, Acht zu haben, der des Perdiccas nächſter Nachbar, und ihm verdächtig vorgekommen war; wie wir denn auch ſehen wer-

werden, daß ſein Verdacht nicht ohne Grund geweſen ſey.

Plut. im Eumen. p. 585. Dieſer Neoptolemus war ein Mann voll närriſchen Hochmuths, den ſeine eitle Hoffnungen, mit denen er ſich ſpeiſete, unerträglich ſtoltz gemacht hatten. Eumenes bemühte ſich, ihn mit Vernunft und Glimpf wieder zu rechte zu bringen, und da er ſahe, daß das macedoniſche Fußvolck, das der Neoptolemus anführte, ſehr verwegen und ungezogen geworden war, ſo war er bedacht, einen Haufen Reuterey zuſammen zu bringen, der vermögend wäre, daſſelbe im Zaume zu halten, und ihm die Spitze zu bieten. Deswegen erklärte er diejenigen von allen Beſchwerungen und Auflagen frey, die im Stande waren aufzuſitzen. Er ſelbſt kaufte eine groſſe Anzahl Pferde, und gab ſie denjenigen von ſeiner Hofſtadt, zu denen er das gröſte Vertrauen hatte; ermunterte ihre Tapferkeit durch Ehrenbezeugungen und Geſchencke, die er ihnen gab, brachte ſie in guten Stand, und gewöhnte ſie durch beſtändige Muſterungen, Uebungen und Bewegungen, daß ſie arbeiten und etwas ausſtehen konnten. Man war nicht wenig verwundert, als man ſahe, daß er in

ſo

ſo kurzer Zeit ſechs tauſend Mann zu Pferde, die alle im Stande waren zu dienen, zuſammen gebracht hatte.

Im Frühlinge hielt Perdiccas, nachdem er ſeine Völker gegen Cappadocien hatte rücken laſſen, mit ſeinen Freunden Rath, wie ſie den unternommenen Krieg führen wollten. Fürnehmlich unterſuchten ſie, ob man gleich nach Macedonien, auf den Antipater und Craterus, oder nach Egypten auf den Ptolomäus los gehen ſollte. Dieſes letztere wurde beliebet. Man beſchloß auch zugleich, daß Eumenes mit einem Theil des Kriegsheeres zurück bleiben ſollte, um die Provinzen in Aſien wider den Antipater und Craterus zu beſchützen. Und damit er deſto gröſſere Luſt bekommen möchte, dem gemeinen beſten zu dienen, ſo fügte Perdiccas zu ſeiner Statthalterſchafft die Provinzen von Carien, Lycien, und Phrygien hinzu. Er machte ihn auch zum oberſten Feldherrn über alle Völker, die in Cappadocien und Armenien waren, mit Befehl an alle Statthalter, unter ihm zu ſtehen. Hierauf nahm Perdiccas ſeinen Weg über Damaſcus und Paläſtina nach Egypten. Die beyden min-

minderjährigen Könige nahm er auch mit zu dieſem Feldzuge, und bemäntelte ſeine Abſichten, mit dem Königl. Anſehen.

Plut. im Eumen. p. 585-587. Diod. l. 18. p. 610-615.

Eumenes that alles mögliche, um dem Antipater und dem Craterus ein tüchtiges Kriegsheer entgegen ſtellen zu können, die ſchon über den Helleſpont gegangen waren, und auf ihn los kamen. Sie verſuchten Anfangs alle nur erſinnliche Mittel und Wege, um ihn von der Parthey, mit der er es hielte, abzubringen, und verſprachen ihm, zu den Provinzen die er gegenwärtig beſäſſe, noch andere abzutreten. Aber * er war viel zu ſtandhafft, als daß er ſich hätte abwendig machen laſſen, oder dem Perdiccas ſein Wort nicht halten ſollen. Bey dem Alcedas und dem Neoptolemus fanden ſie beſſer Gehör. Den erſten, ob er gleich des Perdiccas Bruder war, vermochten ſie, daß er unpartheyiſch bliebe; und den andern, daß er ſich vor ſie erklärte. Auf dieſen leztern ſtieß Eumenes unterwegens, ſchlug ihn, und nahm ihn alles was er bey ſich hatte, weg.

* Quem, (Perdiccam,) etſi infirmum videbat, quod unus omnibus reſiſtere cogebatur, amicum non deſeruit, neque ſalutis quam fidei fuit cupidior. Cornel. Nep. in Eum. l. 3.

weg. Den ganzen Sieg hatte er ſeiner Reuterey zu danken, die er mit ſo groſſer Sorgfalt errichtet hatte. Neoptolemus kam mit 300. Pferden davon, und zog ſich mit dem Antipater und dem Craterus zuſammen. Der übrige Theil dieſer Völker ging zu dem Eumenes über.

Antipater drung in Cilicien, um, wenn es die Umſtände erforderten, nach Egypten zu gehen, und dem Ptolomäus zu Hülfe kommen zu können. Mit dem Reſt des Kriegsheeres ſchickte er den Craterus und den Neoptolemus wider den Eumenes aus, der in Cappadocien war. Daſelbſt ging ein groſſes Treffen vor, deſſen glücklichen Ausſchlag Eumenes einer klug- und fleißiggenom̃enen Vorſicht zu danken hatte, die Plutarchus mit Recht vor ein Meiſterſtück eines groſſen Feldherrn anſieht. Craterus ſtund in ſehr gutem Rufe, und nach Alexanders Tode verlangten ihn die meiſten Macedonier zu ihrem Oberhaupt, weil ſie ſich erinnerten, daß er einmal ihnen zu Liebe, und ihres Nutzens wegen, bey dem König in Ungnade gefallen war. Neoptolemus hatte ihm weis gemacht, daß, ſo bald, als er ſich nur zeigen würde, alle widriggeſinnte Macedonier ſich unter ſeine

Fahnen begeben würden. Selbſt Eumenes fürchtete ſich nicht wenig vor ihm. Um aber dieſes Unglück zu vermindern, das ohnfehlbar ſein Verderben würde nach ſich gezogen haben, ließ er alle Wege und Zugänge dergeſtalt beſetzen, daß ſein Kriegsheer nicht das geringſte wuſte, gegen wen man es anführte, und er breitete unter der Hand aus, daß nur Neoptolemus ihn von neuen angreiffen wollte. Daher ſtellte er in der Einrichtung der Schlachtordnung keinen einzigen Macedonier gegen den Craterus, und verboth bey den gröſten Strafen, keinen feindlichen Herold anzunehmen, er möchte auch unter einem Vorwand kommen, unter welchem er wollte.

Cornel. Nep. c. 3. und 4.

Der erſte Angriff war ſehr hefftig. Die Lanzen brachen in ſehr kurzer Zeit in Stücken, und man griff zu den Säbeln. Craterus machte an dieſem Tage dem Alexander keine Schande: Denn er brachte nicht nur mit eigner Hand viel Feinde um, ſondern warf auch verſchiedne male, alles, was ſich ihm widerſetzen wollte, über einen Haufen. Als er aber endlich von einem Thracier, der ihn von der Seite anfiel, war verwundet worden, fiel er von ſeinem Pferde. Die ganze feindliche Reuterey ging

über

über ihn weg, ohne daß ſie ihn erkannte: Nur ganz zuletzt, wuſte man, wer er war, da er in den letzten Zügen lag. Auf dem andern Flügel waren Neoptolemus und Eumenes, die einen perſönlichen Haß zu einander trugen, in das Handgemenge gerathen. Ihre Pferde ſtieſſen aufeinander, und ſie ſelbſt kriegten einander bey dem Leibe. Da nun die Pferde indeſſen unter ihnen wegliefen, ſo fielen ſie beyde zur Erden. Daſelbſt balgten ſie ſich, wie ein paar verbitterte Fechter mit einer Art von Wuth und Raſerey eine geraume Zeit, bis endlich Neoptolemus einen tödtlichen Stoß bekam, und auf der Stelle blieb.

Als Eumenes hierauf wieder zu Pferde geſtiegen war, eilte er zu dem linken Flügel, wo er glaubt, daß die Feinde noch Stand hielten. Wie er aber hörte, daß Craterus geblieben wäre, begab er ſich an den Ort, wo er war, und traf ihn gleich an, als er den letzten Athem hohlte. Er konnte bey dem Tode eines alten Freundes, den er jederzeit hochgeſchätzt hatte, ſeine Thränen nicht enthalten, ließ ihm mit aller nur möglichen Pracht die letzte Ehre erweiſen, und ſeine Gebeine nach Macedonien bringen, damit ſie ſeinem Weibe, und ſei-

nen Kindern zugeſtellet wurden. Dieſe zwote Schlacht gewann er zehn Tage nach der erſten.

Diod. l. 18. p. 613 = 619. Plut. im Eumen. p. 587. Cornel. Nep. c. 5.

Perdiccus war indeſſen in Egypten eingedrungen, und bekriegte daſelbſt den Ptolomäus, aber mit einem ganz andern Erfolg. Ptolomäus hatte währender ſeiner Statthalterſchafft ſo viel Gerechtigkeit und Gütigkeit ſehen laſſen, daß er ſich die Herzen aller Egyptier zu eigen gemacht hatte. Eine groſſe Menge Leute, die ſich über die Annehmlichkeit eines ſo weiſen Regiments erfreuten, kam aus Griechenland und andern Orten, unter ihm Dienſte zu nehmen. Dieſer doppelte Vortheil machte ihn ſehr mächtig. Selbſt des Perdiccas ſein Kriegsheer, hatte ſo viel Hochachtung und Neigung vor den Perdiccas, daß es mit gröſten Widerwillen wider ihn diente, und faſt alle Tage gingen etliche davon zu ihm über. Dieſes machte des Perdiccas Abſichten zu Waſſer. Er ſelbſt kam dabey um das Leben. Denn als er unglücklicher Weiſe ſein Kriegsheer wollte über einen Arm des Nils ſetzen laſſen, der bey Memphis eine Inſel ausmachte, und dabey 2000. Mann verlohren hatte, die theils erſoffen, theils von den Crocodillen

ge-

gefreſſen waren; ſo lehnten ſich die Macedonier, die ganz wůtend waren, daß ſie auf eine ſolche ſchlechte Art um das Leben kommen ſollten, wider ihn auf. Hundert der fůrnehmſten Kriegsbedienten, worunter Pithon der bekanntſte war, verlieſſen ihn. Und endlich wurde er mit dem gröſten Theil ſeiner Freunde und Vertrauten in ſeinem Zelte erwůrget.

Zwey Tage hierauf erhielt man die Nachricht von des Eumenes Siege. Hätte man dieſelbe zween Tage eher gewuſt, ſo wůrde vermuthlich dieſer Aufſtand geblieben, und die Empörung verhindert worden ſeyn, die kurze Zeit drauf erfolgte, und die dem Ptolomäus, dem Antipater, und ihrem ganzen Anhange ſo vortheilhaftig war.

§. IV.

Die Regierung wird dem Antipater gegeben. Eumenes wird in Nora von dem Antigonus belagert. Belagerung und Einnehmung Jeruſalems durch den Ptolomäus. Demades wird von Caſſandern umgebracht. Antipater ernennt bey

ſeinem Tode den Polyſperchon an ſeine Stelle zum Regenten. Dieſer beruft die Olympias wieder zurück. Antigonus wird ſehr mächtig.

Diod. l. 18. p. 616. 619. Den Tag nach des Perdiccas Tode, ging Ptolomäus über den Nil, und in das Macedoniſche Lager. Daſelbſt rechtfertigte er ſeine Aufführung ſo wohl, daß ſich die Macedonier alle vor ihn erklärten. Als man die Nachricht von des Craterus Tode erhielt, wuſte er ſich ihre Betrübniß und ihren Zorn dergeſtalt zu Nutze zu machen, daß er einen Befehl ergehen ließ, vermöge deſſen Eumenes und 50. andere von ſeiner Parthey vor Feinde des Macedoniſchen Staats erkläret wurden; und dieſer Befehl berechtigte den Antipater und den Antigonus, Krieg mit ihnen anzufangen. Ob nun gleich dieſer Prinz eine allgemeine Neigung ſahe, daß ſie ihm die Regierung der beyden Könige, die durch des Perdiccas Tod erlediget war, auftragen wollten, ſo nahm er dieſe Parthey dennoch nicht an. Er ſahe mehr als zu deutlich, daß dieſe minderjährigen einen bloſſen Titel ohne Würklichkeit beſaſſen; daß ſie die Laſt eines ſo weitläufftigen Reichs nicht würden ertragen

gen, noch die Statthalter, die gewohnt wa⸗ren unter niemand zu ſtehen, unter ihre Botmäßigkeit bringen können: daß ſo wohl aus Neigung und Eigennutz der Kriegs⸗Bedienten, als wegen der gegenwärtigen Beſchaffenheit der Umſtände eine ohnfehl⸗bare Zergliederung entſtehen müſte: daß alles, was er unterdeſſen eroberte, zu dem Nutzen der Minderjährigen gereichen wür⸗de: daß unter dem Schein des höchſten Ranges er nichts beſtändiges und eignes beſäſſe: daß er nach verfloſſener Regierung, ohne Amt, ohne Kriegsheer, und ohne einen ſichern Ort bleiben würde, da indeſſen ſeine Mitgehülfen in einem ruhigen Beſitz der reichſten Provinzen ſitzen, und allein von den gemeinſchafftlichen Eroberungen Nu⸗tzen ziehen würden. Da er alſo ſeine ge⸗genwärtige Stelle dieſem neuen Titel vor⸗zog, als eine Sache, wobey er nicht ſo viel Gefahr und Neid zu beſorgen hatte, ſo ließ er die Wahl auf den Pithon, und auf den Aridäus fallen.

Dieſer erſtere hatte in allen Kriegen Alexanders mit beſonderem Vorzuge Be⸗fehl ertheilet. Er war jederzeit von des Perdiccas Parthey geweſen, bis dieſer die ſchlechten Anſtalten bey dem Uebergange

des Nils machte, worauf er von ihm abgieng, und es mit dem Ptolomäus hielte.

Von dem Aridäus wird in der Hiſtorie nichts gedacht, als bey dem Tode Alexanders, da ihm die Beſorgung des Leichengepränges aufgetragen war: und wir haben geſehen, wie er nach einer zweyjährigen Zubereitung dieſes traurige aber ruhmvolle Amt verwaltet hat.

Die Ehre dieſer Vormundſchaft dauerte nicht lange. Eurydice, des Königs Aridäus Gemahlinn, den wir künftig Philippus heiſſen wollen, wollte ſich in alle Sachen mengen; und da ſie die Macedonier in allem ihren Verlangen unterſtützten: So wurden die beyden Regenten ihres Amts ſo überdrüßig, daß, als ſie das Kriegsheer wieder nach Triparidis in Syrien zurück geführet hatten, ſie daſſelbe freywillig nieder legten; welches hierauf dem Antipater allein gegeben wurde.

Dieſer ſo bald er damit bekleidet war, machte mit den Provinzen des Reichs eine neue Eintheilung, wovon er alle diejenigen ausſchloß die auf des Perdiccas und des Eumenes Seite geweſen waren, und die von der andern, in ihre Bedienungen wieder einſetzte, von welchen ſie waren vertrieben

worden.

worden. Bey dieſer neuen Eintheilung des Reichs, bekam Seleucus, dem der Befehl über die Reuterey, wie ich ſchon geſagt habe, ein groſſes Anſehen gab, die Statthalterſchafft in Babylonien, und wurde nachgehends einer der mächtigſten Nachfolger Alexanders. **Pithon** erhielt die Statthalterſchafft in Medien: **Atropatus** aber, der dieſe Stelle vor ihm hatte, erhielt ſich von einem Theile des Landes dabey, und machte ſich darüber zum Könige, ohne daß er die Herrſchafft der Macedonier erkennen wollte; und dieſer Theil von Medien wurde nachgehends das Atropatiſche Medien genennet. Nach dieſer Einrichtung der Sachen ſchickte **Antipater** den **Antigonus** wider den Eumenes aus, und ging zurück nach Macedonien. Seinen Sohn den **Caſſander** ließ er als General über die Reuterey bey dem Antigonus, damit er von allem, was er vornähme, unterrichtet ſeyn könnte. Strabo, l. 11. p. 523.

Jaddus, der Hoheprieſter der Jüden, ſtarb in dieſem Jahre, und ſein Sohn **Onias** folgte ihm nach. Dieſer letztere verrichtete dieſes Amt ein und zwanzig Jahr. Ich mache dieſe Anmerkung mit Fleiß, weil forthin die Hiſtorie der Jüden Im W. J. 3683. Joſeph in Jüdiſchen Alterthümern l. 11. c. 8.

mit

mit der Nachfolger Alexanders ihrer, ſehr vermenget ſeyn wird.

Im W. J. 3684. vor C. G. 320. Diod. l. 18. p. 619 - 621. Plut. im Eumen. p. 588 - 590. Cornelius Nep. im Eumen. c. 5.

Antigonus ging bey guter Zeit wider den Eumenes zu Felde. Bey Orcynium in Cappadocien wurde eine Schlacht geliefert. Eumenes wurde darinnen geſchlagen, und verlohr acht tauſend Mann. Die Verrätherey des Appollonides, eines ſeiner fürnehmſten Officierer bey der Reuterey, war Urſache daran, der, nachdem ihn Antigonus beſtochen hatte, mitten im Treffen zu dem Feinde überging. Der Verräther aber bekam bald ſeinen Lohn: Denn Eumenes nahm ihn gefangen, und ließ ihn augenblicklich aufhängen.

Er hätte bey einer gewiſſen Gelegenheit, die ſich gleich nach dem Verluſt dieſer Schlacht ereignete, den Antigonus alles, was er mit ſich führte, wegnehmen, ſich ſeiner ſämmtlichen Reichthümer bemächtigen, und eine groſſe Menge Gefangene bekommen können: und ſein kleiner Hauffen hatte dieſe anſehnliche Beute in ſeinen Gedanken bereits gemacht. Er mochte ſich nun aber entweder fürchten, daß dieſer reiche Raub die Herzen der Soldaten, die dazumal hin und wieder rum irren muſten, verzärteln möchte, oder den Antigonus,

der

der vor dieſem ſein genauer Freund geweſen war, verſchonen wollen, genug, er ließ dem Befehlshaber, von der Gefahr die er liefe, unter der Hand Nachricht ertheilen, und da er hernach Mine machte, als wollte er einfallen, war alles ſchon in Sicherheit gebracht.

Eumenes, war nach ſeiner Niederlage, genöthiget, um ſich zu retten, bald da bald dorthin zu fliehen: und man bewunderte das geſetzte Weſen und die Beſtändigkeit, die er bey dieſem gezwungenen herum irren allemal blicken ließ. Denn ſagt Plutarchus, im Unglück ſiehet man erſt die wahre Gröſſe der Seele, und was hinter einem Menſchen ſteckt: da im Gegentheil das Glück ſeine Kleinigkeit, und ſeine wenigen Verdienſte mit den Mantel einer ſcheinbaren Gröſſe bedeckt. Endlich ſchloß ſich Eumenes, nachdem er faſt alle ſeine übrigen Völker von ſich gelaſſen hatte, mit fünf hundert Mann, die alle mit ihm ſterben wollten, in das Schloß Nora ein, welches an den Cappadociſchen und Lycaoniſchen Grenzen lag, und ungemein befeſtiget war, woſelbſt er eine Belagerung von einem Jahre aushielt.

Er ſahe, daß der Beſatzung nichts beſchwer-

ſchwerlicher fiel, als der enge Platz, den ſie hatte, indem ſie in kleinen Häuſern und einem Raume eingeſperret war, der nicht mehr als 200. Ruthen im Umfange hatte, wo man ſich nicht rühren konnte, und wo die Pferde in Ermangelung der Bewegung ſchwer und unbehülflich wurden. Dieſem Unheil abzuhelffen, erdachte er folgendes Mittel. Aus dem gröſten Hauſe des Ortes, welches aber nicht über ein und zwanzig Fuß lang war, ließ er eine Art von einem Uebungsſaal machen, denen er den Leuten gab, und wo er ihnen befohlen, Anfangs ganz ſachte hin und her zu gehen, nachgehends die Schritte zu verdoppeln, und endlich die ſtärkſten Bewegungen zu machen. Was die Pferde anbelangt, knüpfte er dieſelben mit groſſen Gurten, die an den Forderzeug feſtgemacht waren, und durch in den Ställen befindliche Ringe gingen, zuſammen. Hernach ließ er ſie mit Hülfe einiger Kloben in die höhe ziehen, ſo daß ſie nur auf den Hinterfüſſen ſtunden, und mit der Spitze des Vorderhufes kaum die Erde erreichen konnten. In dieſer Stellung peitſchten die Stallknechte auf ſie loß, und die Pferde bemühten ſich mit ſo hefftiger Bewegung auf die ganzen Vorderfüſſe

zu

zu ſtehn zu kommen, daß ſie über und über voll Schaum und Schweiß wurden. Nach dieſer Uebung, die ſie ſehr ſtark machte, im Athem erhielt, und ihre Glieder ſchmeidig und geſchickt erhielt, gab man ihnen ihr reines und ausgeleſenes Futter, damit ſie es deſto leichter verdauen konnten. Die Geſchicklichkeit eines guten Feldherrn erſtreckt ſich alſo auf alles, und läßt ſich auch in den allergeringſten Sachen wahrnehmen.

Die Belagerung, oder vielmehr die Einſchlüſſung des Schloſſes **Nora**, verhinderte den **Antigonus** nicht, einen Auszug wider den **Alcetas** und **Attalus** in Piſidien zu thun. Dieſer letztere wurde in einem Treffen gefangen, und er in einem Orte, wohin er ſich verſtecket hatte, durch Verrätherey umgebracht. Im W. J. 3685. vor C. G. 319.

Währender dieſer Zeit, da dieſes in Aſien vorging, entſchloß ſich **Ptolomäus**, da er ſahe, wie beträchtlich Syrien, Phönicien, und Judäa wären, ſowohl Egypten zu bedecken, als auch die Inſel Cypern, auf die er ſein Abſehen hatte, von dieſer Seite anzugreiffen, ſich zum Herrn über dieſe Provinzen zu machen, die den **Laomedon** zu ihrem Aufſeher hätten. Er ſchickte den **Nicanor** mit einem Kriegsheer zu Lande Diodorus p. 621. 622.

nach

nach Syrien, er aber ging mit einer Flotte, die Küſten anzugreiffen. Nicanor ſchlug den Laomedon, nahm ihn gefangen, und machte ſich von dem ganzen inwendigen Lande Meiſter. Ptolomäus hatte auf den Küſten gleichmäßigen Vortheil, und wurde alſo unumſchränkter Herr über dieſe Provinzen.

Ein ſo gählinger glücklicher Erfolg machte die übrigen Prinzen ſeine Bundesgenoſſen ſtutzig. Antipater aber war allzuweit entfernet, denn er befand ſich damals in Macedonien, und Antigonus hatte mit dem Eumenes allzuviel zu thun, als daß ſie ſich wider den Wachsthum des Ptolomäus, das ſie ſo eiferſüchtig machte, hätten ſetzen können.

Joſeph in den Alterthümern, l. 12. c. 1.

Nach des Laomedon Niederlage, waren die Juden die einzigen, die noch etwas Widerſtand thaten. Sie erinnerten ſich, wie es auch billig war, der Pflicht, wozu ſie der ihrem Landpfleger geleiſtete Eid verband, und waren entſchloſſen ihm getreu zu verbleiben. Ptolomäus drang in Judäa ein, und nahm die Belagerung der Stadt Jeruſalem vor. Dieſer Ort war ſowohl wegen ſeiner natürlichen vortheilhafften Lage, als wegen der dabey gebrauchten

Kunſt

Kunſt ſo feſte, daß er ſich lange wider ihn würde haben halten können, wenn die Juden nicht eine ſo gewiſſenhaffte Furcht gehabt hätten, das Geſetze zu übertreten, wenn ſie ſich am Sabbath wehreten. Ptolomäus wurde dieſes gar bald gewahr, und nahm ſich, um den ihm gegebenen Vortheil ſich recht zu Nutze zu machen, eben dieſen Tag vor, einen Hauptſturm zu wagen. Da ſich nun kein Menſch widerſetzte, ſo wurde es ihm nicht ſauer, dieſen Ort einzubekommen.

Anfangs verfuhr er mit Jeruſalem und Judäa ziemlch hart: denn er führte mehr als hundert tauſend Einwohner gefangen nach Egypten. Da er aber nachgehends die Standhafftigkeit in Erwegung zog, mit welcher ſie bey dieſer und andern Gelegenheiten, die ihren Fürſten und Landpflegern geſchworne Treue gehalten hätten, ſo hielt er ſie ſeines Vertrauens um ſo viel würdiger. Er las daher dreyßig tauſend, die zum Dienſt am tüchtigſten waren, aus ihnen heraus, und gab ihnen die wichtigſten Plätze ſeiner Staaten zu bewachen.

Um eben dieſe Zeit wurde Antipater in Macedonien kranck. Den Athenienſern fiel die Beſatzung, die er in ihrer Stadt gelaſſen hatte,

Diodorus l. 18. p. 625. 626.
Plutarch. im Phocion p. 755.

hatte, beſchwerlich; und hatten dem Phocion öffters angelegen, daß er an ſeinen Hof gehen, und um die Befreyung von dieſer Beſatzung Anſuchung thun ſollte. Er hatte ſich aber allemahl entſchuldiget, theils, weil er vermuthete, daß er nichts ausrichten würde, theils, weil er glaubte, daß das Volck, durch die Furcht vor der Beſatzung müſte im Zaum gehalten, und zu ſeinen Pflichten angetrieben werden. Demadus zeigte ſich nicht ſo ſchwierig. Er nahm dieſe Verrichtung mit Freuden auf ſich, und machte ſich ſo fort mit ſeinen Sohn nach Macedonien auf den Weg. Er konnte aber daſelbſt zu keiner unglucklichern Zeit vor ihn ankommen. Antipater war, wie ich ſchon geſagt habe, von einer hefftigen Kranckheit überfallen; und Caſſander ſein Sohn, der jetzo Herr über alles war, hatte einen Brief aufgefangen, den eben dieſer Demadus an den Antigonus nach Aſien geſchrieben hatte, worinn er ihn nöthigte, eilends zu kommen, und ſich zum Herrn über Griechenland und Macedonien zu machen, welche, ſagte er, an nicht mehr als einen einzigen, und noch dazu alten und verfaulten Faden hingen, wodurch er des Antipaters ſpottete.

Als

Als ſie nun Caſſander an ſeinem Hofe ankommen ſahe, ließ er ſie beyde gefangen nehmen, nahm ſogleich den Sohn, und erwürgte ihn in ſeines Vaters Angeſicht, und zwar ſo nahe bey ihm, daß das Blut auf ſeine Kleider ſprützete, und er über und über damit beſudelt war. Hernach als er ihm ſeine Undankbarkeit und Untreue vorgeworffen, und ihn mit Schmähworten überhäufft hatte, brachte er ihn auch auf dem Cörper ſeines Sohnes um. Man kann ſich hierbey nicht entbrechen, eine ſolche barbariſche Grauſamkeit zu verabſcheuen: aber man beklagt auch einen ſolchen laſterhafften Mann nicht, als Demadus war, der den Ausſpruch in die Feder gegeben hatte, vermöge deſſen Demoſthenes und Hyperides zum Tode verdammt wurden.

Antipater ſtarb an ſeiner Krankheit. Bey ſeinem Tode war er bedacht, ſeine beyden groſſen Stellen, die er hatte, wiederum zu beſetzen, und obgleich ſein Sohn Caſſander dieſelben herzlich wünſchte, und dazu zu gelangen hoffte, ſo ernennte er dennoch den Polyſperchon (der der älteſte von des Alexanders übriggebliebenen Hauptleuten war) zum Regenten im

Reich, und Statthalter in Macedonien, und begnügte ſich, ihm den Caſſander an die Seite zu ſetzen.

Ich weiß nicht, ob man leicht etwas ſo groſſes und Hochachtungswürdiges finden kann, als was ich hier mit wenig Worten erzehlet habe: es iſt gewiß etwas ſeltſames, und die Hiſtorie giebt uns davon wenig Exempel. Es kam hier drauf an, Macedonien einen Statthalter, und dem Reich einen Regenten zu ſetzen. Antipater, der die Wichtigkeit dieſer beyden Plätze einſahe, glaubte, daß ſeine Ehre und ſein eigner Ruhm, fürnehmlich aber der Nutzen des Staats und die Erhaltung der Macedoniſchen Monarchie erfoderten, daß er einen Mann dazu ernennte, der ſowohl ſeines Alters, als ſeiner Dienſte und Erfahrung wegen in gutem Anſehen ſtůnde. Er hatte einen Sohn, dem es an Verdienſten nicht fehlete. Wie ſeltſam und ſchwer iſt es, aber wie ſchön iſt es auch, bey ſo einer Wahl nur den würdigſten und fähigſten herauszuſuchen: die Stim̃e der Natur zu erſticken, und gegen ihre Vorſtellungen taub zu ſeyn: Sich die Vaterliebe nicht verführen und blenden laſſen, ſondern ſo weit Herr von ſeiner Urtheilungskrafft zu bleiben, daß man frem-

den

den Verdienſten Gerechtigkeit wiederfahren läſſet, dieſelben des eignen Sohnes ſeinen vorzieht, und den ſämmtlichen Nutzen ſeines Hauſes dem allgemeinen Beſten aufopfert. In der Hiſtorie finden wir ein paar Worte von dem Kayſer Galba aufgezeichnet, die ihm einen unvergänglichen Ruhm machen: **Auguſtus,* ſagt er, hat ſich in ſeinem Hauſe, ich mir aber in der ganzen Republik einen Nachfolger geſuchet.**

Caſſander befand ſich über den ihm bey dieſer Wahl vermeyntlich angethanen Schimpf ungemein beleidiget. Er dachte hierinnen, wie die meiſten Menſchen, die die Aemter vor ehrlich halten; die ſich vor alles und den Staat vor nichts rechnen; die nicht unterſuchen was zu einem Ammt erfordert wird, und ob ſie demſelben vorſtehen können, ſondern ob es ihrem Glück zuträglich iſt. Caſſander, welcher gar nicht vergeſſen konnte, daß ihm ſein Vater einen Fremden vorgezogen hatte, bemühete ſich, eine Parthey wider dieſen neuen Regenten aufzubringen. Er verſicherte ſich aller

* Auguſtus in domo ſucceſſorem quæſivit, ego in Republica. Tacitus hiſt. lib. I. c. 15.

Plätze, wo es nur möglich war, in ſeiner Statthalterſchafft, ſowohl in Griechenland als in Macedonien, und das wenigſte, was er ſich vornahm, war, daß er ihn gänzlich abſetzen wollte.

Diodor. p. 630. Dieſerwegen bemühete er ſich, den Ptolomäus und den Antigonus auf ſeine Seite zu bringen, die ſich auch aus eben dieſen Urſachen und Abſichten gar leicht dazu bereden lieſſen. Es war nemlich allen daran gelegen, dieſen neuen Regenten abzuſchaffen, und mit ihm die ganze Regierung aufzuheben, die ſie faſt wie Kinder verhielte, die ihnen alle Augenblick zeigte, wie unterwürfig ſie wären, die ihnen heimlich vorwurf, nach der höchſten Gewalt zu ſtreben, die die Rechte der beyder minderjährigen nur noch immer befeſtigte, die die Beſchaffenheit ihrer Umſtände zweiffelhafft machte, und die ſie beſtändig fürchten ließ, einmal geſtürzt zu werden. Alle beyde glaubten, daß ihnen ihre Anſchläge gut von ſtatten gehen würden, wenn die Macedonier nur mit einem innerlichen bürgerlichen Kriege beſchäfftiget wären.

Antigonus war nach Antipaters Tode der mächtigſte unter allen Hauptleuten, die Alexander verlaſſen hatte. Er

beſaß

beſaß nebſt dem Titel eines oberſten Feldherrns auch eine unumſchränkte Gewalt über alle Provinzen in klein Aſien; und hatte ein Kriegsheer von ſiebenzig tauſend Mann, und dreyßig Elephanten, welchem damals keine Macht im ganzen Reiche fähig war zu widerſtehen. Man braucht ſich daher gar nicht zu verwundern, daß er bey ſolchen Kräfften ſich vorſetzte, die ganze Monarchie zu verſchlingen. Um nun dieſes deſto beſſer ins Werk richten zu können, fing er eine Veränderung mit den Statthalterſchafften in allen Provinzen an, die unter ihn gehörten, verjagte die, denen er nicht trauete, und beſetzte alles mit ſeinen Creaturen. Dadurch brachte er den Aridäus um die klein Phrygiſche und Helleſpontiſche, den Clitus aber, um die Lydiſche Statthalterſchafft.

Polyſperchon verſäumte auf ſeiner Seite auch nichts, um ſeine Parthey recht ſtark zu machen. Er wollte die Olympias wieder zurück beruffen, die ſich unter des Antipaters Regierung nach Epirus begeben hatte, und both ihr an, die höchſte Gewalt mit ihr zu theilen. Dieſe Prinzeßin ſchickte einen Poſtreuter an den Eumenes ab, um ſich bey ihm Raths zu erhohlen,

hohlen, was ſie auf dieſe Vorſchläge antworten ſollte. Dieſer rieth ihr, noch einige Zeit zu warten, um zu ſehen, wie die Sachen lauffen würden. Wollte ſie aber ja wider nach Macedonien gehen, ſo ermahnte er ſie, vor allen Dingen alles Unrecht zu vergeſſen, welches ſie ihren Gedanken nach erlitten hätte, niemals mit Hochmuth zu regieren, und ihre Gewalt den andern nicht durch hartes Verfahren, ſondern durch Wohlthun zu erkennen zu geben. Im übrigen verſprach er ihr, und dem ganzen Königlichen Hauſe unverbrüchlich treu zu verbleiben. Olympias folgte einem ſo heilſamen Rath in gar keinem Stücke. Sie eilte nach Macedonien zu kommen, und als ſie daſelbſt angelanget war, gab ſie niemand Gehör als ihrer Leydenſchafft, und dem hefftigen Verlangen, zu regieren, und ſich zu rächen.

Polyſperchon, der einen Hauffen Feinde auf dem Halſe hatte, war bemühet, ſich Griechenlandes zu verſichern, als wo er voraus ſahe, daß ſich Caſſander würde wollen Meiſter davon machen. Wegen der übrigen Theile des Reichs nahm er gleichfals ſeine Maßregeln, wie ich in folgendem anmerken werde.

Um die Völker in Griechenland auf ſeine Seite zu bringen, ließ er einen Befehl ergehen, vermöge deſſen er alle Verbannten wieder zurück berufte, und alle Städte wieder in ihre alte Freyheit, und alte Rechte einſetzte. Er ſchrieb auch beſonders an die Athenienſer, und that ihnen zu wiſſen, daß der König ihnen ihre Democratie, und die alte Art zu regieren wieder gäbe, vermöge welcher alle Athenienſer ohne Unterſchied zu den öffentlichen Aemtern gelaſſen wurden. Das war eine Schlinge, die er dem Phocion legte. Denn weil er ſich, wie es gar bald an den Tag kam, gerne zum Herrn über die Stadt Athen machen wollte, ſo glaubte er nicht dazu gelangen zu können, wenn er nicht Mittel fände, den Phocion zu verjagen, der unter dem Antipater die Oligarchie eingeführet hatte. Nun zweiffelt er aber keinesweges, daß er nicht würde verjaget werden, ſo bald nur diejenigen, die vom Regiment waren ausgeſchloſſen worden, wieder zu ihrem vorigen Recht würden gelanget ſeyn.

Diodor. p. 631. 632.

§. V.

Phocion wird von den Athenienſern zum Tode verdammt. Caſſander

macht ſich Meiſter von Athen. Daſelbſt ſetzt er den Phaleriſchen Demetrius zum Regenten der Republic ein. Deſſen kluge Regierung. Eumenes ziehet aus Nora aus. Des Antigonus, Seleucus, Ptolomäus, und anderer Oberhäupter verſchiedene Unternehmungen wider ihn. Olympias läßt den Aridäus ums Leben bringen. Sie ſelbſt verliert auf Befehl Caſſanders das ihrige. Deſſen Krieg wider den Polyſperchon. Erhohlung der Stadt Thebe. Eumenes wird von ſeinen Leuten verrathen, dem Antigonus ausgeantwortet, und umgebracht.

Diodorus l. 18. p. 638-642. Plut. im Phocion p 755-759.

Caſſander hatte, ehe noch die Nachricht von des Antipaters Tode zu Athen angelanget war, den Nicanor dahin geſchickt, um dem Menyllus in der Bewachung der Feſtung Munychia nachzufolgen, und hatte ſich kurze Zeit Piräeus bemächtiget. Phocion, der ſich auf die Treue und Redlichkeit Nicanors verließ, wor-

worinnen er ſich aber betrog, hatte viel Umgang mit ihm, welches ihm bey dem Volk mehr als jemals verdächtig machte.

Zu eben der Zeit langte Alexander, ein Sohn des Polyſperchon an, und kam mit einem groſſen Kriegsheer, unter dem Vorwand, der Stadt wider den Nicanor zu Hülfe zu kommen, in der That aber, um, wenn es möglich wäre, ſie ſelbſt wegzunehmen, und ſich die gegenwärtigen Spaltungen zu Nutze zu machen. Es wurde in aller Eyl eine Verſammlung gehalten, worinnen Phocion ſeines Amtes entſetzet wurde. Der Phaleriſche Demetrius, und einige andere Bürger, die ein gleiches Schickſal befürchteten, entſchloſſen ſich geſchwinde, aus der Stadt zu gehen. Phocion, den es ſchmerzte, daß er Verrätherey wegen angeklaget wurde, flohe zu dem Polyſperchon, der ihn dem Urtheil des Volckes wieder auslieferte. Man ruffte die Verſammlung ſo gleich wieder zuſammen, und ſchloß weder Sklaven, noch Fremdlinge, noch ehrlos gemachte Leute davon aus, welches wider alle Regeln lief. Phocion und die übrigen Gefangenen wurden dem Volck vorgeſtellt. Die meiſten wackern Leute ſchlugen bey dieſem Anblicke die Au-

gen

gen nieder, verdeckten ſich das Geſicht, und vergoſſen häufige Thränen. Als einer die Hertzhafftigkeit hatte, zu verlangen, daß man die Sklaven, und die Fremdlinge, aus der Verſammlung ſtoſſen ſollte; ſo wider⸗ſetzte ſich das Volck dagegen, und fieng an zu ſchreyen, daß man vielmehr dieſe Ver⸗theydiger der Oligarchie, und Feinde des Volcks ſteinigen muſte. Phocion ver⸗ſuchte unterſchiedene male ſeine Sache zu führen, und ſich zu beſchützen, es war aber vergebens, und es wurde ihm jederzeit in das Wort gefallen. Die Gewohnheit zu Athen brachte mit, daß der Angeklagte noch vor dem Urtheil ſelbſt ſagen muſte, was vor einer Straffe er ſich würdig ſchätzte. Pho⸗cion ſchrie mit lauter Stimme, daß er ſich ſelbſt zum Tode verdammte, bath aber, daß man die andern verſchonen möchte. Man ſammlete hierauf die meiſten Stimmen, und ſie wurden alle einhellig zum Tode ver⸗dammt, und in das Gefängniß geführt. Der Phaleriſche Demetrius, nebſt noch einigen andern, wurde, obgleich abweſend, auch unter dieſem Urtheil mit begriffen. Die Gefährten des Phocion, die durch das Wehklagen ihrer Freunde und Verwand⸗ten, die auf der Gaſſe zu ihnen kamen und

Ab⸗

Abſchied von ihnen nahmen, zärtlich und erweicht wurden, beweinten ihr unglückliches Schickſal. Phocion aber behielt eben das Geſichte, und eben die geſetzte Art, die er hatte, wenn er aus der Verſammlung kam, um die Kriegsheere anzuführen, und die Athenienſer ihn unter lauter Lobeserhebungen und Zuruffungen bis nach Hauſe begleiteten.

Ein gemeiner Kerl, der noch ungezogener war, als die andern, trat vor ihm, und speyete ihm ins Angeſicht. Phocion aber that dabey nichts anders, als daß er ſich gegen die Gerichtsperſonen wendete, und zu ihnen ſagte: Will denn niemand dieſen Menſchen verwehren, ſolche unanſtändige Dinge zu begehen? Als er zu dem Gefängniß gekommen war, fragte ihn jemand von ſeinen Freunden: Ob er nichts an ſeinen Sohn zu beſtellen hätte? Freylich, ſagt er, er ſoll ſich bemühen, die Ungerechtigkeit der Athenienſer zu vergeſſen. Nach dieſen Worten, nahm er den Gifft, und ſtarb.

Es war denſelben Tag gleich ein öffentlicher Umgang. Wenn ſie nun bey dieſem Gefängniß vorbey gingen, ſo nahmen einige ihre Kränze von den Köpfen; andere

andere warffen die Augen auf die Gefängnißthüren, und zerfloſſen in Thränen; und alle diejenigen, die nun noch etwas Menſchlichkeit und Religion übrig behalten hatten, und ihr Herz nicht ganz und gar mit Zorn und Mißgunſt verderbet hatten, befanden, daß es eine groſſe Unmenſchlichkeit und Gottloſigkeit von der Stadt wäre, daß ſie ſich nicht hätte enthalten können, an einem ſo groſſen Feſte, einen ſo durchgängig beliebten Bürger ums Leben zu bringen, den * man aus Verwunderung über ſeine ſeltne Tugenden, den Ehrlichen genennet hatte.

Die gröſten ** Tugenden, wie Schandthaten zu beſtraffen, und die wichtigſten Dienſte mit dem grauſamſten Verfahren zu belohnen, iſt zwar aller Orten, fürnehmlich aber zu Athen, unverantwortlich; wo die Un-

* Ob integritatem vitæ bonus eſt appellatur. Cornel. Nep.

** Quid obeſt, quin publica dementia ſit exiſtimanda, ſummo conſenſu maximas virtutes, quaſi graviſſima delicta punire, beneficiaque iniuriis rependere? Quod cum ubique, tum præcipue Athenis intolerabile videri debet, in qua urbe adverſus ingratos actio conſtituta eſt - , Quantam ergo reprehenſionem merentur - qui cum æquiſſima iura ſed iniquiſſima haberent ingenia, moribus ſuis, quam legibus uti maluerunt. Val. Max. l. 5. c. 3.

Undankbaren gerichtlich belanget wurden. Die Einrichtungen ſeines weiſen Geſetzgebers daureten zwar noch, aber nur zu dem Ende, daß die Bürger dadurch verdammt wurden, und jedermann ſehen konnte, wie ſehr ſich ihre Sitten verändert hätten.

Die Feinde des Phocion, die mit ſeiner Hinrichtung noch nicht zufrieden waren, ſondern glaubten, daß zu ihrem Triumph noch etwas mangele, lieſſen durch das Volck anordnen, daß ſein Körper auſſer dem Attiſchen Gebiethe ſollte gebracht werden, und kein Athenienſer Feuer hergeben ſollte, um ihn des Verbrennens zu würdigen. Man ſtattete ihm alſo dieſe letzte Pflicht auf Megariſchen Grund und Boden ab. Eine gewiſſe Frau aus dieſem Lande, die nebſt ihren Mägden von ohngefehr zu dieſem Begräbnis gekommen war, richtete ihm an eben dem Orte ein Grabmal auf, worauf ſie die gewöhnlichen Beſprengungen machte, und nachdem ſie die Gebeine, die ſie mit groſſer Sorgfalt aufhob, in ihren Rock genommen hatte, trug ſie dieſelben bey Nachtzeit in ihr Hauß, und begrub ſie unter ihren Heerd, zu dem ſie zugleich ſagte: **Geliebter und geheiligter Heerd, ich traue hier deinem**

Schoſſe

Schooſe die koſtbaren Ueberbleibſel eines ehrlichen Mannes an. Hebe ſie getreulich auf, damit ſie noch einsmals in das Grab ſeiner Vorfahren kommen können, wenn die Athenienſer werden klüger geworden ſeyn.

Obgleich viel dergleichen unordentliche, übereilte, ungerechte und grauſame Urtheile, die zu Athen zu verſchiedenen Zeiten über tugendhaffte Bürger gefället wurden, uns vielleicht zu dem, wovon ich jetzo rede, hätten vorbereiten ſollen: ſo erſtaunet man doch immer noch, wenn man ſiehet, daß ein ganzes Volk, von dem man nach ſo vielen ſchönen Thaten, noch einen edlen und hohen Begriff hat, ſolch verwirrtes Zeug vornehmen könne. Man muß aber wiſſen, daß es nunmehr ein geringer Pöbel ohne Ehre, Zucht und Frömmigkeit ſey, der zu Athen herrſchet.

Plato und Plutarchus haben vollkommen recht, wenn ſie glauben, daß ein Volk, das keinen Anführer hat, oder einen, dem ſie nicht mehr gehorchen, das ohne Zaum und Gebiß iſt, die ſie anhalten, ſondern ſich gänzlich ſeinem Eigenſinn und ſeiner Hitze überläſt, vor nichts anders, als ein blindes, wüthendes, unbändiges und

blutdürſtiges Ungeheuer anzuſehen ſey, das in einem Augenblick, von einer traurigen und widrigen Ausſchweiffung, zu der andern gehet, und tauſendmal mehr, als die grauſamſten Tyrannen, zu fürchten iſt. Was konnte man von einem dergleichen Richterſtuhl wohl erwarten? Wenn man nichts als ſeiner Leidenſchafft, ſich an kein Geſetze binden, und alle Regeln öffentlich übertreten will, ſo wird der ehrlichſte, der gerechteſte und unſchuldigſte Mann allemal unter der Laſt einer feindlichen und herrſchenden Verbindung unterliegen müſſen. **Socrates** hatte dieſes erfahren, und faſt hundert Jahre drauf begegnet man dem **Phocion** auf eben dieſe Art.

Es war einer der gröſten Leute, die Griechenland jemals hervor gebracht hat, und der vielerley Verdienſte in einer Perſon beſaß. Er war in des **Plato** und des **Xenocrates** Schule erzogen, gewöhnte ſich an Sitten, nach dem vollkommenſten Vorbilde heydniſcher Tugend, und richtete ſeine Thaten denſelben gemäß ein.

Man wird ſchwerlich mehr als er, vom Eigennutz entfernt ſeyn können: die äuſſerſte Armuth, in der er nach ſo viel gehabten Aemtern ſtarb, iſt eine deutliche Probe da-

MÜNCHEN

von. Was hat ein Feldherr nicht vor Gelegenheit, ſich zu bereichern, der allemal Kriegsheere gegen reiche und begüterte Feinde anführet, die öfters in den ſchönſten und beſten Gegenden ſtunden, die gleichſam zur Plünderung anreitzeten? Er hielt es aber vor eine Schande, mit einer andern Beute aus einem Feldzuge wiederzukommen, als mit dem Ruhme ſchöner Thaten, und mit dem Seegen, den ihm die Völcker und Länder anwünſchten, die er verſchonet hatte.

Phocion war mit aller ſeiner Ernſthaftigkeit, die ihn, wenn es auf der Republick Nutzen ankam, auf gewiße Art unerbittlich machte, in der That ſo ſanftmüthig, und ſo leutſeelig, daß ſelbſt ſeine Feinde ihn immer bereit fanden, ihnen beyzuſtehen. Man hätte faſt ſagen ſollen, daß er ein zwiefacher Menſch geweſen ſey, der aus gantz verſchiednen, und dem Anſehen nach gantz wiedrigen Eigenſchaften zuſammen geſetzt wäre, denn äuſerlich war er ein gewaltiger, ſtandhafter, und eifriger Mann, der öfters einen hefftigen Wiederwillen, und eine unbewegliche Störrigkeit bezeigte, um die gute Zucht bey ihrer völligen Krafft zu erhalten, innerlich

ſich aber voll Sanfftmuth, geſprächig, dienſtfertig, geduldig, und beſas mit einem Worte, alle die Tugenden, die den Umgang angenehm machen. Es ſind keine kleine Verdienſte, ſonderlich vor einen Soldaten, dieſe beyden Gemüthsarten, dergeſtalt mit einander zu vereinigen, daß weder die zu der guten Ordnung nöthige Ernſthafftigkeit ſich in Härte verwandele, und Haß zu wege bringe, noch die Sanftmuth und das Nachſehen zur Weichlichkeit werde, und Verachtung nach ſich ziehe. Er iſt ſehr gelobet worden, daß er den in ſeinem Lande im Schwange gehenden Gebrauch, vermöge deſſen die Kriegs- und Staats-Kunſt vor zwo abgeſonderte Wiſſenſchafften angeſehen wurden, abgeſchafft, und davor des Ariſtides und Pericles Art zu regieren wieder angenommen hatte, und mit dieſen beyden Pfunden in einer Perſohn wucherte.

Er legte ſich auch mit vielem Fleiß, und glücklichem Erfolg auf die Beredtſamkeit, weil er wuſte, daß dieſelbe einem Staats-Manne, ſonderlich bey Regierung einer Republick unentbehrlich wäre: Er redete kurtz, aber gründlich, mit Nachdruck und Verſtand, und gieng niemals

von ſeinem Entzweck ab. Es ſchien ihm vor einen Staats-Mann unanſtändig zu ſeyn, beißende und ſatyriſche Redens-Arten an ſich zu haben, und denen, die ſich derſelben gegen ihn bedienten, antwortete er durch Stillſchweigen und durch Gedult. Als ihn einsmals ein Redner unterbrach, um ihm eine Menge Schmähworte zu ſagen, ſo ließ er ihn ſo lange reden, als er nur wollte, und ſetzte hernach ſeine Rede ſo ruhig fort, als wenn er gar nichts gehöret hatte.

Plut. de gerend. rep. p. 810.

Es iſt dem Phocion keine geringe Ehre, daß er fünf und vierzig mal von einem Volck zum Feldherrn erwehlet worden, dem er doch nichts unter dem Stuhl ſteckte; zumal da es jederzeit in ſeiner Abweſenheit geſchehen war, und er niemals darum Anſuchung gethan hatte. Seine Gemahlin wuſte vollkommen, wie viel Ruhm ihm dieſes brächte. Als eines Tages eine führnehme Frau aus Jonien, die ſie beſuchte, und bey ihr wohnte, ihr mit groſſen Gepränge ihre Juwelen und Kleinode wieß, ſo ſagte ſie mit einer beſcheidnen Art zu ihr: Meine gröſte Pracht iſt Phocion, der ſeit zwanzig

Jahren beſtändig zum Feldherrn der Athenienſer iſt erwehlet worden.

Sein ordentliches und mäßiges Leben trug nicht wenig bey, ihm ein geſundes und ſtarckes Alter zu verſchaffen. In ſeinem achtzigſten Jahre ertheilte er noch den Kriegsheeren Befehl, und ſtund alle Kriegsbeſchwerlichkeiten wie der jüngſte Mann aus.

Einer der größten Grundſätze von des Phocions Staats-Klugheit war, den Frieden allemal in einer weiſen Regierung zum Endzweck zu haben; und deswegen wiederſetzte er ſich jederzeit allen unbedachtſamen und unnöthigen Kriegen. Er befürchtete ſo gar die allergerechteſten und nothwendigſten, weil jeder Krieg einen Staat ſchwächet und erſchöpft, wenn man auch die gröſten Siege erhält, und weil man, wenn er auch mit den gröſten Vortheilen angefangen wird, niemals ſicher iſt, denſelbigen zu endigen, ohne dem gröſten Unglück dabey ausgeſetzt zu ſeyn.

Seinen eignen Nutzen zog er niemals dem allgemeinen Beſten vor. Er wollte auch niemals vor ſeinen Eidam, den Charicles, der über die von dem Har-

palus empfangnen Summen, vor Gericht Rechenſchafft ablegen ſollte, ein gut Wort einlegen, ſondern ſagte dieſe ſchönen Worte zu ihm: **Ich habe dich zwar zu meinem Eidam gemacht, aber nur zu guten und redlichen Abſichten.** Leute von dieſer Gemüths-Art ſcheinen zu dem menſchlichen Umgange beſchwerlich und unerträglich zu ſeyn. Trägt * man ihnen eine Sache vor, ſo machen ſie tauſend Schwierigkeiten, und leiſten niemals mit guter Art einen Dienſt. Man muß mit ihnen allemal unterſuchen, ob das, was man begehret, billig iſt, oder nicht. Freunde und Verwandte haben ſo wenig Gewalt über ſie, als fremde und unbekannte. Sie ſetzen faſt allemal einer alten Bekanntſchafft, ihrer Freundſchafft, und dem Nutzen ihres Hauſes, ihr Gewiſſen oder etliche andere Pflichten entgegen. Biß auf dieſen Grad, trieb auch Phocion ſeine heydniſche Redlichkeit.

Man

* Hæc prima lex in amicitia ſanciatur, ut neque rogemus res turpes, nec faciamus rogati. Turpis enim excuſatio eſt, et minime accipienda, cum in cæteris peccatis, tum ſi quis contra remp. ſe amici cauſa feciſſe fateatur. Cicero de amicitia n. 40.

Man kann mit Recht dasjenige auf ihn deuten, was Tacitus von einem berühmten Römer, dem Helvidius Priſcus ſagt. * Er legte ſich mit ſeinem gründlichen Verſtande bey guter Zeit auf die Weltweisheit, nicht um mit dem prächtigen Titul eines Weiſen, ſeinen Müßiggang zu bemänteln, ſondern damit er mit deſto gröſſerer Geſchicklichkeit die öffentlichen Angelegenheiten wieder alle unvermuthete Zufälle beſorgen könnte. Er war derjenigen Leute Meynung zugethan, die kein ander gutes und kein ander böſes als die Tugend und das Laſter kennen, und die alles, was auſſer uns iſt, als Reichthümer, Macht, Adel, und dergleichen unter die gleich-

* Ingenium illuſtre altioribus ſtudiis juvenis admodum dedit, non ut nomine magnifico ſegne otium velaret, ſed quo firmior adverſus fortuita remp. capeſſeret. Doctores ſapientiæ ſecutus eſt, qui ſola bona, quæ honeſta mala tantum, quæ turpia, potentiam, nobilitatem, cæteraque extra animum, neque bonis, neque malis annumerant. - - - Civis, ſenator, maritus, amicus cunctis vitæ officiis æquabilis: opum contemptor, recti pervicax, conſtans adverſus metus. Tacitus hiſt. l. 4. c. 5.

gültigen Sachen zehlen. Er war ein guter Freund, ein guter Ehemann, ein guter Rathsherr, ein guter Bürger, und nahm alle Pflichten des bürgerlichen Lebens durchgängig in Obacht. In dem guten und billigen, war er bis zu der Hartnäckigkeit ſtandhafft, und verachtete den Tod ſo ſehr, als die Reichthümer.

Dieſes iſt ein Theil von des Phocions groſſen Eigenſchafften, die gewiß ein beſſer Ende verdienet hätten. Sein Tod brachte ſie vollends zur Vollkommenheit. Seine Beſtändigkeit, ſeine Sanftmuth, und die völlige Vergeſſung alles ihm angethanen Unrechts, die er dabey ſehen lies, gehen über alle andere Lobeserhebungen, und erheben ihr Anſehen um ſo viel mehr, je weniger wir ſeines gleichen weiter in Griechenland finden.

Sein verblendetes und undanckbares Vaterland ſahe den Fehler, den es begangenhatte, nicht eher, als einige Zeit nach ſeinem Tode ein. Die Athenienſer richteten ihm eine Säule von Ertz auf, und begruben ſeine Gebeine, auf öffentliche Unkoſten, ehrlich: Seine Ankläger aber empfingen ihre verdiente Straffe. Hätten nicht aber ſeine Richter noch eine viel gröſſere ver-

verdient? Sie ſtraften an andern Leuten ihr eignes Laſter, glauben mit einer ehernen Säule alles wieder gut zu machen, und begehen von neuem gegen eben ſo Unſchuldige die vorige Ungerechtigkeit, da ſie dieſelben bey ihrem Leben verdammen, und erſt nach ihrem Tode wieder losſprechen.

Caſſander unterlies nicht, die zu Athen herrſchende Unruhe ſich zu Nutz zu machen, und lief mit einer Flotte von fünf und dreyßig Schiffen, die ihm Antigonus gegeben hatte, in den Piräeiſchen Hafen ein. Als die Athenienſer ſahen, daß ſie keine Hülffe zu hoffen hatten, beſchloſſen ſie mit allgemeinem Beyfall, daß man Abgeſandten an den Caſſander ſchicken ſollte, um zu hören, auf was vor Bedingung man Friede machen könnte. Endlich wurde auf beyden Theilen vor genehm gehalten, daß die Athenienſer von der Stadt, ihren Güthern, Einkünfften und Schiffen Herren bleiben ſollten: Das Schloß aber blieb in Caſſanders Gewalt, biß er den Krieg mit den Königen würde zu Ende gebracht haben. Und was die Beſorgung der öffentlichen Angelegenheiten betraf, ſo wurde beſchloſſen, daß diejenigen, die zehn Minen, oder tauſend

Diodor. l. 18. p. 642.

Drachmen Einkünffte hatten, Theil an der Regierung haben ſollten, wodurch noch die Helffte weniger dazu gelangten, als dazumal, da ſich Antipater Meiſter von Athen machte. Endlich erlaubten die Athenienſer dem Antipater auch einen Bürger unter ihnen, nach eignem Gefallen, auszuleſen, der die Republick regieren ſollte. Der Phaleriſche Demetrius wurde zu dieſer Würde erhoben, zu Ende des dritten Jahres der hundert und funfzehnden Olympias. Und von dem Anfange des folgenden Jahres muß man die zehn Jahre zehlen, in welcher, nach des Diodorus und des Diogenes Meynung Demetrius regieret hat.

Er verrichtete dieſes Amt in Fried und Ruhe, und verfuhr mit ſeinen Mitbürgern auf eine gantz gelinde und ſanftmüthige Art. Die Geſchichtſchreiber geſtehen alle einhellig, daß die Republick niemals beſſer, als unter dem Caſſander, ſey regieret worden: Die Gemüthsart dieſes Printzen ſchien ſehr zur Tyranney geneigt zu ſeyn: Die Athenienſer aber empfunden es nicht. Ob auch gleich Demetrius, den er der Republick zum Oberhaupt gegeben hatte, eine Art von der höchſten Ge-

Strabo. l. 9. p. 398. Diog. Laert. in Demetrio.

Gewalt beſas, ſo ſchaffte er dennoch nicht nur die Democratie nicht ab, ſondern führte ſie vielmehr wieder ein. Er führte ſich überhaupt dergeſtalt auf, daß man gar nicht gewahr wurde, daß er Herr war. Er war in einer Perſohn ein groſſer Staats-Mann, und auch ein groſſer Gelehrter, und ſeine angenehme und überzeugende Beredſamkeit lies ſehen, daß er wahr geredet hat, wenn er ſagte, daß die Reden bey einer Regierung ſo viel Gewalt hätten, als die Waffen im Kriege. Seine Geſchicklichkeit in der Staats-Kunſt gab ſich nicht weniger zu erkennen. Denn * er zog die betrachtende Weltweisheit aus der Finſterniß und dem Schulſtaube, worinnen ſie bisher gelegen, brachte ſie an das Tagelicht, und wuſte ſie mit den allerwichtigſten Angelegenheiten dergeſtalt zu verbinden, daß auſſer ihm ſchwerlich jemand zu finden war, der ſowohl in die Kün-

* Mirabiliter doctrinam ex umbraculis eruditorum otioque, non modo in ſolem atque pulverem, ſed in ipſum diſcrimen aciemque perduxit. - - - Qui utraque re excelleret, ut et doctrinæ ſtudiis, & regenda civitate princeps eſſet, quis facile præter hunc inveniri poteſt? Cic. l. 3. de leg. n. 15.

Künſte und Wiſſenſchafften, als auch in die Kunſt zu regieren zugleich ſo groſſe Einſicht, als wie er, gehabt hätte.

In den zehn Jahren alſo, die er regierte, brachte er ſich das Anſehen zuwege, vermöge deſſen er vor einen der gröſten Männer gehalten wurde, die Athen jemals hervorgebracht hat. Er vermehrte die Einkünffte der Republick, und zierte Athen mit neuen Gebäuden. Hingegen trachtete er allen übermäßigen Pracht, und allen unnöthigen Aufwand zu vermindern. Er mißbilligte * alſo z. E. denjenigen, den man vor die Schaubühnen, vor die bedeckten Gänge, und vor die neuen Tempel machte. Den Pericles tadelte er ingleichen öffentlich, daß er ſolche ungeheure Summen Geldes zu den prächtigen Gängen in der Pallas Tempel, die Propyläa genennet wurden, verſchwendet hatte. Bey den öffentlichen Feſten aber,

Plut. in præcept. reip. ger. p. 818.

* Theatra, porticus, nova templa, verecundius reprehendo propter Pompejum: ſed doctiſſimi improbant - - ut Phalereus Demetrius, qui Periclem, principem Græciæ vituperabat, quod tantam pecuniam in præclara illa propylæa conjecerit. Cic. l. 2. de officiis n. 60.

aber, die das Alterthum ſchon geheiliget hatte, oder wenn das Volck bey heiligen Geprängen ſich wollte ſehen laſſen, war er es auch wiederum zu frieden, daß man ſich ſeiner Reichthümer mit völliger Freyheit bediente.

Man machte nach eingeführter Gewohnheit, bey fürnehmer Leute Tode entſetzligen Aufwand, und die Koſtbarkeit und die Pracht der Gräber gab derjenigen, die bey des Cicero Zeiten zu Rom im Schwange gieng, nichts nach. Demetrius ſchaffte dieſen eingeſchlichenen Mißbrauch durch ein Geſetze ab, ſetzte Straffe auf diejenigen, die dawieder handeln würden, und befahl, daß alle Begräbniß-Gepränge bey Nachtzeit ſollten gehalten werden. Auf die Gräber durfte kein anderer Zierrath als eine Säule von 3 Ellen hoch, oder ein ſchlechter Tiſch Menſa geſetzet werden, und einer obrigkeitlichen Perſon wurde aufgetragen, auf die Erfüllung dieſes Geſetzes Achtung zu geben. Cicero Leg. l. 2. n. 63-66.

Er machte auch noch andere Geſetze, um die Sitten in Ordnung zu bringen, und verlangte, daß junge Leute in ihrem Hauſe vor ihre Aeltern und Verwandte, auf der Gaſſe vor denenjenigen, denen ſie be- Diog. Laert.

gegneten, und wenn ſie alleine wären, vor ſich ſelbſt, Ehrerbietung haben ſollten.

Plut. in Vita Ariſtit. p. 535. Endlich traf er auch wegen der armen Bürger Verfügung. Es waren dazumal in Athen einige Abſtämmlinge von dem Ariſtides, dem Athenienſiſchen Feldherrn, der, nachdem er die gröſten Aemter der Republick beſeſſen, und lange Zeit die öffentlichen Einkünfte verwaltet hatte, in ſolcher Armuth ſtarb, daß er auf allgemeine Koſten muſte begraben werden. Demetrius nahm ſich dieſer armen Nachkommen an, und machte ihnen täglich eine gewiſſe Summe aus, wovon ſie leben konnten.

Aelianus l. 3. c. 17. Auf dieſe Art, ſagt Aelianus, brachte der Phaleriſche Demetrius die Zeit ſeiner Regierung zu; bis endlich der den Athenienſern zur Natur gewordene Neid, ihn nöthigte, von Athen weg zu gehn, wie wir bald hören werden.

Das rühmliche Zeugnis, welches die anſehnlichſten alten Schriftſteller nicht nur ſeinen ſeltnen Eigenſchafften, und ſeiner Geſchicklichkeit in der Regierung, ſondern auch ſeiner Tugend und klugen Aufführung, beylegen, iſt eine völlige Wiederlegung alles deſſen, was Athenäus, auf

des

des Geſchichtſchreibers Duris Treu und Glauben von ſeiner Unordnung ſagt; und bekräfftigt des Herrn Bonamy Muthmaſſung, welcher glaubt, daß Duris oder Athenäus auf des Phaleriſchen Demetrius Rechnung ſchreiben, was doch vor den Demetrius Poliorcetus, des Antigonus Sohn gehöret, dem Aelianus faſt eben die Sachen zueignet, die Athenäus aus dem Duris anführet. Man kann hierüber des Herrn Bonamy gelehrte Rede nachleſen, die ich mir ſehr zu Nutze gemacht habe.

Tom. 8. des memoires de l'academie des belles lettres.

Währender hundert und funfzehenden Olympias lies der Phaleriſche Demetrius die Einwohner in dem Attiſchen Gebiete zehlen; und man fand ein und zwanzig tauſend Bürger, zehn tauſend Fremde, und * vierzig tauſend Haußgenoſſen.

Ἀθηναίους, μετοίκους, οἰκέτας.

Ich komme nunmehro wieder auf den Polyſperchon. So bald als dieſer vernom-

Diodor. l. 18. p. 642-946.

* In dem Grundtext ſtehet μυριάδας τεσσαράκοντα, vierzig Myriaden, welches viermal hundert tauſend ausmacht, und alſo ein augenſcheinlicher Fehler iſt. Es muß ohne allen Zweifel heiſſen: τέσσαρας, vier Myriaden, oder vierzig tauſend.

nommen hatte, daß Caſſander Herr von Athen wäre, ſo ſäumte er nicht, ihn darinnen zu belagern. Da ſich aber die Belagerung in die Länge verzog, ſo lies er einen Theil ſeines Kriegsheers davor, und ging mit dem andern in den Peleponnes, um die Stadt Megalopolis mit Gewalt zur Uebergabe zu bringen. Dieſelbe that einen langen und tapfern Wiederſtand, und nöthigte den Polyſperchon, ſeine Sorgfalt, und ſeine Macht an einen andern Ort zu wenden, wohin ihn wichtigere Sachen rufften. Er ſchickte den Clitus gegen den Helleſpont, daß er den feindlichen Völckern den Uebergang aus Aſien nach Europa verwehren möchte. Nicanor lief ſo fort aus dem Athenienſiſchen Hafen aus, grief ihn an, und wurde nahe bey Byſantz überwunden. Antigonus aber, der zu rechter Zeit dazu kam, erſetzte dieſen Verluſt wieder, ſchlug den Clitus, und nahm ihm die gantze Flotte, biß auf das einzige Schiff weg, worinnen Clitus war, und das alle Mühe hatte, zu entkommen. Die gröſte Schwierigkeit und Hinderniß vor den Antigonus war, mit dem Eumenes fertig zu werden, deſſen Tapferkeit, Klugheit und Erfahrung in

Plut. in Eumen. p. 590.

der

der Kriegskunſt ihm mehr zu ſchaffen machte, als alles übrige, ob er ihn gleich ſchon bey Jahr und Tag in dem Schloß Nora eingeſchloſſen und belagert hielt. Er bemühete ſich daher noch einmal ihn auf ſeine Seite zu bringen, wie er ſchon vor der Belagerung verſucht hatte. Deswegen trug er dem Hieronymus von Cardien, ſeinem Landsmann, und einem bekannten Geſchichtſchreiber dieſe Verrichtung auf, und gab ihm die Vollmacht, den Anfang zu einem Vergleich mit ihm zu machen. Eumenes führte ſich bey dieſer Unterhandlung mit ſo viel Fertigkeit und Geſchicklichkeit auf, daß er die Aufhebung der Belagerung zuwege brachte, zu einer Zeit, da er ſich nicht mehr halten konnte, ohne daß er ſich zu der allergeringſten von des Antigonus Anfoderungen verſtanden hätte. Denn an ſtatt, daß er, wie Antigonus geſetzet hatte, vermöge des Vergleiches, ſchwören ſollte, daß er mit allen, die des Antigonus Freunde und Feinde wären, Freund und Feind ſeyn wollte, veränderte er dieſen Punct, und ſchwur, daß er es mit allen denjenigen ſeyn wollte, die es mit der Olympias und den Königen, ſo wohl als mit dem An-

Antigonus ſeyn würden. Dabey machte er die Macedonier, die bey der Belagerung waren, zu Richtern, welche unter dieſen beyden Formeln die beſte wäre. Die Macedonier folgten ihrer Meynung, die ſie vor das königliche Haus hatten, und erklärten ſich, ohne Bedencken, vor des Eumenes ſeine. Dieſelbe beſchwor er alſo, und die Belagerung wurde ſo gleich aufgehoben.

Als Antigonus erfuhr, auf was vor Art dieſe Sache zu Stande kommen wäre, war er darüber ſo misvergnügt, daß er den Vergleich nicht eingehen wollte, ſondern gab Befehl, die Belagerung wieder von neuem anzufangen. Dieſer Befehl aber kam zu ſpät. Denn Eumenes hatte, ſo bald ſich die feindlichen Völcker von dem Platz hinweg begeben hatten, ihn gleichfalls verlaſſen, und war mit dem ihm übrig gebliebenen fünf hundert Mann, nach Cappadocien gegangen, wo er ſich in kurzer Zeit mit zwey tauſend ſeiner alten Soldaten verſtärckte. Hierauf machte er alle nöthige Anſtalten, um den Krieg aushalten zu können, den man, wie er voraus ſahe, gar bald wieder mit ihm anfangen würde.

So

So bald als die Empörung des Antigonus wieder die Könige ausgebrochen war, ſchickte der Regent Polyſperchon im Namen der Könige Leute an den Eumenes ab, die ihn vor den oberſten Feldherrn in klein Aſien erklärten, und ließ an dem Teutamus und Antigenes, Oberſten über die Argyraſpiden Befehl ergehen, daß ſie zu ihm ſtoſſen, und unter ihm wieder den Antigonus dienen ſollten. Man fertigte auch nöthigen Befehl an die Schatzmeiſter der Könige aus, ihm 500 Talente an barem Gelde auszuzahlen, um ſeine eigne Sachen wieder in Ordnung zu bringen, und ihm ferner alle Summen herzugeben, derer er zu den Kriegs-Koſten benöthiget ſeyn würde. Die Olympias fügte einige Briefe hinzu, die mit des Regenten Befehlen einerley Innhalt hatten.

500000 Thaler.

Eumenes ſahe wohl ein, daß alle dieſe einem Fremdling erzeigte Ehre nicht ermangeln würde, ihm einen abſcheulichen Neid zuzuziehen, und ihn den Macedoniern verhaßt zu machen. Und gleichwohl konnte er ohne ſie nichts ausrichten; ſelbſt das Wohl des Dienſts erfoderte, daß er alle Kräffte anwenden muſte, um ſie auf ſeine Seite zu bringen. Er fing alſo an,

J. W. J. 3686. v. C. G. 318. Diodor. l. 18 p. 635. 636. Plut. im Eumen. p. 591-593. Cornel. Nep. c. 7.

die Summen, die man ihm zu ſeinem eigenen Gebrauch verwilliget hatte, auszuſchlagen, und ſagte, er ſey derſelben nicht benöthiget, weil er, was ſeine Perſon anbelangte, an kein Glück und kein Unternehmen gedächte. Hiernächſt bemühete er ſich jedermann, hohen und gemeinen Soldaten mit Güte und Sanftmuth zu begegnen, um, wenn es möglich wäre, durch höfliche und einnehmende Arten, eine Eiferſucht zu dämpfen, der den Umſtand, daß er ein Fremdling war, einen ſcheinbaren Vorwand gab, ob er ſchon auſſer dieſem ſich dieſelbe nicht zuzuziehen hoffte. Ein ander Hindernis aber, welches noch unüberwindlicher zu ſeyn ſchien, machte ihm mehr zu ſchaffen, und verurſachte ihm grauſame Unruhen. Antigenes und Teutamus, die die Argyraſpiden anführten, glaubten, daß es wieder die Ehre ihrer Nation wäre, wenn ſie unter einem Fremden ſtünden, und wolten nicht mit in ſeinem Kriegs-Rath kommen. Er hingegen konnte, ohne den Rechten ſeines Ranges zu vergeben, ihnen in dieſem Punckt nicht weichen, oder in ſeine Erniedrigung einwilligen. Er erſann ſich daher einen liſtigen Streich, der ihm aus der

Noth

Noth half, wobey er die Religion oder vielmehr den Aberglauben zu Hülffe nahm, als einen Bewegungs-Grund, der über die Gemüther viel vermag, und faſt allemal ſeine Wirckung thut. Er ſagte ihnen nämlich: „Daß ihm Alexander in ſeiner königlichen„ Kleidung im Traum erſchienen wäre, und„ ihm ein ſehr prächtig ausgeputztes Zelt ge-„ wieſen hätte, worinnen ein Thron geweſen„ wäre, wobey er ihn verſichert hätte, daß, ſo„ lange ſie in dieſem Zelt Rath halten, und„ ihre Sachen überlegen würden, er allemal„ gegenwärtig ſeyn, auf den Throne ſitzen,„ den Hauptleuten ſelbſt Befehl ertheilen,„ und ſie in allen ihren Unternehmungen an-„ führen wollte, wofern ſie nur allemal zu„ ihm kämen.„ Mehr war hierzu nicht nö-thig. Die tiefe Ehrerbietung vor das Andencken ihres Printzen nahm alle Gemüther ein. Es wurde ſo gleich beſchloſſen, ein koſtbares Zelt aufzurichten, einen Thron hineinzuſetzen, der des Alexanders„ Thron heiſſen ſollte, und ſeine Kleinodien„ ſeine Krone, Scepter und Waffen darauf„ zu legen. Ferner ſollte jedes Oberhaupt„ ſich alle Morgen dahin begeben, und„ ihm opfern; nahe bey dem Throne ſollte„ Rath gehalten, und die Befehle derge-„

„ſtalt im Namen des Königes genommen „werden, als wenn er noch lebte, und ſein „Reich ſelbſt noch beſorgete.

Durch dieſes Mittel, welches jedermann gefiel, hob er alle Streitigkeiten auf. Es war niemand gröſſer als der andre; und jeder blieb mit ſeinen Forderungen bey ſeinem Rechte, bis neue Begebenheiten auf eine deutlichere Art den Ausſchlag thun würden.

Diodor. l. 18. p. 636. 638.

Weil dem Eumenes kein Geld mangelte, ſo hatte er in kurzer Zeit einen ziemlichen Haufen Volcks auf den Beinen, und im Frühjahr ein Kriegsheer von zwanzig tauſend Mann. Dieſes war, da es vollends Eumenes anführte, genug, Furcht und Schrecken unter die Feinde zu bringen. Ptolomäus kam zur See auf den Ciliciſchen Küſten, und wandte alle nur erſinnliche Mittel an, um ihn die Argyraſpiden abwendig zu macheu. Antigonus auf ſeiner Seite machte durch die Kundſchaffter, die er im Lager hatte, eben dieſen Verſuch. Es war aber einer darinnen damals ſo unglücklich als wie der andre: ſo ſehr hatte ſich Eumenes die Gemüther eigen gemacht, und ſo ein groß Vertrauen hatte jedermann in ihn geſetzet.

Er

Er führte dieſe ihm ſo gewogene Völcker in Syrien, und in Phönicien, um die Provinzen wieder unter ſich zu bringen, die Ptolomäus mit ſo groſſer Ungerechtigkeit weggenommen hatte. Die Phöniciſche Seemacht hätte ſie nebſt den Schiffen, die der Regente bereits hatte, zu völligen Herren über das Meer gemacht, und ſie hätten ſich alle nöthige Hülffe wechſelsweiſe zuſchicken können: Wäre er in dieſem Anſchlag glücklich geweſen, ſo hätte er alles zu Stande gebracht. Die Flotte des Polyſperchons aber, war durch ein Verſehen des Clitus, der ſie anführete, völlig zernichtet worden, und dieſes Unglück machte ſeine gantzen Abſichten zu Waſſer. Antigonus, der ihn geſchlagen hatte, ging ſo gleich nach dieſem Siege zu Lande auf den Eumenes loß, um ihn mit einem viel zahlreichern Kriegsheer als ſeines war zu überfallen. Eumenes zog ſich vor ihm klüglich zurück, ging durch Cele-Sirien, und über den Euphrat, und nahm die Winter-Quartiere zu Carrae in Meſopotamien.

Während der Zeit, daß er ſich daſelbſt aufhielt, ſchickte er an dem Pithon, Stadthalter in Medien, und an dem Seleucus, Diodor. l. 19. p. 660-661.

 Statt-

Statthalter in Babylonien, mit Anſuchen, ſich mit ihm gegen den Antigonus zu vereinigen, ließ ihnen auch den Befehl der Könige zeigen, der ihnen ſolches geboth. Sie gaben aber zur Antwort, daß ſie zwar bereit wären, den Königen beyzuſtehen, was ihn aber anbelangte, wollten ſie mit einem Mann nichts zu thun haben, den die Macedonier vor einen öffentlichen Feind erkläret hätten. Alles dieſes war ein lauterer Vorwand, und ſie hatten viel wichtigere Urſachen zu dieſem Verfahren. Denn hätten ſie des Eumenes Anſehen erkannt, und ſich nach ſeinem Befehl zu ihm begeben, und ihre Macht ihm unterworffen: ſo hätten ſie auch die obere Gewalt des Regenten, und aller derjenigen erkennt, die den minderjährigen Königen vorgeſetzt waren, und ſich ihrer Namen bedienten, um ihre eigne Macht weiter auszubreiten. Folglich hätten Pithon und Seleucus auch zugeſtanden, daß ſie ihre Statthalterſchafften lediglich den beyden Königen zu dancken hätten, wovon ſie ſie nach ihrem Gutdüncken, und auf den erſten Befehl wieder abſetzen könnten. Dadurch hätten ſie aber alle ihre hochmüthige Abſichten auf einmal in Grund geſtürtzet.

Faſt jeder von des Alexanders Generalen, die nach ſeinem Todte die Statthalterſchafften des Reichs unter ſich getheilet hatten, war bedacht, ſich von der ihm zugefallenen Provintz zum unumſchränckten Herrn zu machen. Deswegen hatten ſie ein ſchwaches Kind erwehlet, dem ſie den Titel des Oberherrn gaben, damit ſie unter einer ſo unfähigen Regierung, Zeit genug hätten, ihren mit Gewalt genommenen Beſitz zu befeſtigen. Alle dieſe Maasnehmungen aber würden vergeblich geweſen ſeyn, wenn ſie dem Eumenes ſo viel Hoheit und Gewalt eingeräumet hätten, daß er ihnen ſo gar Befehl hätte ertheilen können. Nun that er dieſes wohl im Namen der Könige. Das wollten ſie aber eben vermeiden, und das zog ihm ſo viel Feinde, und ſo viel Verdrüßlichkeiten auf den Hals; zumal da ſie des Eumenes Verdienſte, und hohen Geiſt befürchteten, der die gröſten und ſchwerſten Sachen zu unternehmen fähig war. So viel iſt gewiß, daß er unter allen Kriegs-Bedienten des Alexanders, der klügſte, der tapferſte, der ſtandhaffteſte in ſeinen Entſchlüſſungen, und der getreueſte in ſeiner Freundſchafft war. Denn man hat nie-

mals geſehen, daß er jemand etwas ver-ſprochen und nicht gehalten hätte, obgleich die andern ſich ihr ihm gegebenes Wort nicht ſo gar ſorgfältig zu Hertzen nahmen.

In dem Frühjahr ging Eumenes in die Gegend von Babylonien. Auf dieſem Wege hätte er durch eine Kriegsliſt des Seleucus bald ſein ganzes Volck einge-büſſet. Es war auf einem ebnen Platze bey dem Euphrat gelagert. Seleucus ließ die Dämme dieſes Fluſſes abwerffen, und überſchwemmete die ganzen daſigen Gegen-den. Eumenes gewann in möglichſter Eyl eine Höhe mit ſeinen Völckern, und den andern Tag ließ er Durchſchnitte in die Ueberſchwemmung machen, wodurch das Waſſer ablief, und er faſt nichts dabey verlohr.

Diodor. l. 19. p 662-664. Plut in Eumen p. 565.

Hierauf fand ſich Seleucus genöthi-get, einen Waffen-Stilleſtand mit ihm zu machen, und ihm zu erlauben, daß er durch ſeine Provinz geruhig ziehen, und ſich nach Suſa begeben konnte, wo er ſeine Völcker in Erfriſchungs Quartiere legte, und unterdeſſen bey allen Statt-haltern in Ober-Aſien, nach vorgezeigtem Befehl des Königes, um ſchleunige Hülfe Anſuchung that. Die, denen die Beſor-

gung

gung dieſer Sache aufgetragen war, fan-
den ſie nach Endigung eines Krieges alle
verſammlet, den ſie gemeinſchafftlich wie-
der den Pithon, Statthalter in Medien,
geführet, und eben zu Ende gebracht hat-
ten. Dieſer Pithon führte ſich in Ober-
Aſien eben ſo auf, wie Antigonus in
Klein-Aſien, er hatte den Philotas ums
Leben bringen laſſen, und ſich ſeiner Statt-
halterſchafft bemächtiget. Und ſo würde
er es mit allen übrigen auch gemacht ha-
ben, wenn man ſich ihm durch dieſes Bünd-
nis, welches das allgemeine Beſte erfoderte,
nicht wiederſetzet hätte. Peuceſtes
Statthalter in der Provinz Perſien, wur-
de zum Oberſten Feldherrn gemacht. Die-
ſer ſchlug dem Pithon, verjagte ihn aus
Medien, und nöthigte ihn nach Babylo-
nien zu gehen, und des Seleucus Schutz
zu ſuchen. Dieſe Bundesgenoſſen waren
nach erhaltenem Siege noch alle im Lager
beyſammen, als die Abgeſandten des Eu-
menes daſelbſt ankamen. Sie begaben
ſich ſogleich auf den Weg nach Suſa, um
zu ihm zu ſtoſſen. Nicht weil ſie es auf-
richtig mit der königlichen Parthey hielten,
ſondern weil ſie ſich noch mehr fürchteten,
ſich dem Antigonus zu unterwerffen, der
jetzo

jetzo Sieger und an der Spitze eines mächtigen Kriegsheeres war, der die verdächtigen Statthalter abſetzte, oder ſie zu Untergebnen machte, mit denen er anfangen konnte, was er wollte.

Sie führten ihm alſo alle ihre Völcker zu, die ein Kriegsheer von mehr als fünf und zwantzig tauſend Mann ausmachten. Mit dieſer Verſtärckung befand er ſich nicht nur im Stande, dem auf ihn zukommenden Antigonus die Spitze bieten zu können, ſondern war ſo gar ſtärcker als jener. Die gute Jahrszeit war ſchon meiſtentheils vorbey, als Antigonus an den Küſten des Tigers anlangete, und er ſahe ſich genöthiget, in Meſopotamien die Winter-Quartiere zu beziehen; woſelbſt er ſich mit dem Pithon und Seleucus, die damals auf ſeiner Seite waren, berathſchlagete, wie ſie den künftigen Feldzug einrichten wollten.

Im W. J. 3687. vor C. G. 317.

Diod. l. 19. p. 659-660.

Um eben dieſe Zeit war ein groſſer Aufſtand in Macedonien. Olympias, die Mutter Alexanders des groſſen, die Polyſperchon dahin wieder beruffen hatte, hatte ſich der öffentlichen Sachen angemaſſet, und den Aridäus oder Philippus, der ſeit 6 Jahren, und 4 Monathen den kö-

königlichen Titel geführet hatte, ums Leben bringen laſſen. Seine Gemahlin, die Euridice, hatte gleiches Schickſal mit ihm. Die Olympias ſchickte ihr einen Dolch, einen Strick, und Gift zu, und geſtattete ihr nichts, als die Wahl der Todes-Art. Sie erwehlte ſich den Strick, und erwürgte ſich, nachdem ſie vorher ihre Feindin, und ihre Mörderin vielmal verflucht hatte. Nicanor, des Caſſanders Bruder, und hundert von dieſes letztern fürnehmſten Freunden, verlohren gleichfalls das Leben.

So viel Grauſamkeiten blieben nicht ungeſtraft. Olympias hatte ſich nach Pydna begeben, und den jungen König Alexander, nebſt ſeiner Mutter, der Roxane, der Theſſalonice, Alexanders des groſſen Schweſter, und der Deidamia, Aracides, Königs von Epyirus, Tochter, und des Pyrrhus Schweſter, mit ſich genommen. Caſſander verlohr keine Zeit, und belagerte ſie daſelbſt zu Waſſer und zu Lande. Aracides wollte den Prinzeßinnen zu Hülffe kommen, und war bereits auf dem Wege: der gröſte Theil ſeines Kriegsheeres aber, der wider Willen zu dieſer Verrichtung ging, lehnte ſich wieder den König auf, und verdammte ihn

bey

bey ſeiner Zurückkunft nach Epirus, ins Elend. Sie brachten alle ſeine Freunde um, und würden es mit dem Pyrrhus, des Aracides Sohn, der noch ein Kind war, nicht beſſer gemacht haben, wenn ihm nicht noch einige getreue Bedienten ihrer Wuth glücklicher Weiſe entzogen hätten. Gantz Epirus erklärte ſich hierauf vor den Caſſander, der den Lyciſcus dahin abſchickte, um in ſeinem Namen die Regierung zu übernehmen. Es blieb alſo der Olympias keine andere Hülfe übrig, als des Polyſperchon ſeine, der ſich gleich in Perrhebien befand, und bereit war, ihr beyzuſpringen. Caſſander aber ſchickte den Callas, einen ſeiner Generale, wieder ihn aus, der ihm den gröſten Theil ſeiner Völcker abſpenſtig machte, nnd ihn nöthigte, ſich in Naxia, eine Stadt in Perrhebien zu werfen, worinnen er ihn belagerte. Olympias, die mit einer unüberwindlichen Hertzhaftigkeit die Beſchwerlichkeiten einer äuſſerſten Hungers-Noth ausgeſtanden hatte, war, nachdem ſie alle Hoffnung zu einer Hülffe verlohren hatte, endlich genöthiget, ſich auf Glück und Unglück zu ergeben.

Caſ-

Caſſander, um ſich ihrer auf eine weniger verhaßte Art loszumachen, gab den Verwandten der fürnehmſten Kriegsbedienten, die Olympias während ihrer Regierung hatte umbringen laſſen, ein, daß ſie dieſelbe in einer Verſammlung der Macedonier anklagen, und, der verübten Grauſamkeiten wegen, Rache fodern ſollten. Dieſes geſchahe, und nachdem man ſie angehöret hatte, wurde ſie in ihrer Abweſenheit zum Tode verdammt, ohne daß ſie jemand vertheidigte. Nach dieſem geſprochenen Urtheil ließ ihr Caſſander durch etliche Freunde vorſchlagen, daß ſie ſich nach Athen begeben ſollte, und verſprach ihr eine Galeere zu geben, wenn ſie wollte, die ſie dahin brächte. Seine Abſicht dabey war, ſie auf dem Waſſer umzubringen, und hernach durch ganz Macedonien ausſprengen zu laſſen, daß die über ihre abſcheuliche Grauſamkeiten erzürnte Götter ſie den Wellen überlaſſen hätten: denn er befürchtete ſich, daß die Macedonier wieder anders Sinnes werden möchten, und ſchob alſo alles, was ſeine Untreue verhaßtes an ſich hatte, auf die Vorſehung.

Olympias mochte nun entweder von der Abſicht des Caſſanders benachrichtiget ſeyn, oder vermöge einer Gröſſe der Seelen, die Leuten von ihrem Range ſo natürlich iſt, glauben, daß ſie mit ihrer Gegenwart allein dieſes Ungewitter zertheilen könnte, ſo gab ſie ganz ſpröde zur Antwort, daß ſie nicht ein Weib wäre, das die Flucht nähme, ſondern verlangte ihre Sache in der öffentlichen Verſammlung in eigner Perſon zu führen, und ſagte, daß dieſes die allergeringſte Gnade wäre, die man einer Königinn zuſtünde, oder vielmehr, daß es eine Gerechtigkeit wäre, die man auch den allerſchlechteſten Leuten nicht verſagen könnte. Caſſander aber gab es im geringſten nicht zu, und befürchtete ſich mit Recht, daß das Andencken des Philippus und des Alexanders, das die Macedonier noch in der gröſten Ehrerbietung hielten, ihre gantze Meynung auf einmal umkehren möchte. Er ſchickte daher zwey hundert ſeiner Leidenſchafft gewidmeter Soldaten aus, die ſie ſollten umbringen. So entſchloſſen ſie aber auch waren, es zu thun, ſo konnten ſie doch nicht den Glantz der Majeſtät vertragen, der aus dem Geſicht und den Augen die-

ſer

ſer Prinzeßin leuchtete, und gingen wieder davon, ohne ihren Befehl ausgerichtet zu haben. Es wurden alſo die Freunde derjenigen zu dieſem Morde gebraucht, die ſie hatte umbringen laſſen, die ſehr erfreut waren, ſowohl ihrer Rache, als des Caſſanders Verlangen ein Gnüge zu thun. Auf dieſe Art kam die bekannte Olympias, die eines Königes Tochter, Schweſter, Gemalin, und Mutter war, um das Leben. Nun hatte ſie ſich zwar ein ſolch trauriges Ende durch ihre Verbrechen und Grauſamkeiten ſelbſt über den Hals gezogen; Man kann ſie aber dennoch nicht ſo umkommen ſehen, ohne die Laſterthat eines Printzens zu verabſcheuen, der ihr auf eine ſo unanſtändige Art das Leben nimmt.

Caſſander ſahe bereits einen gebähnten und ſichern Weg vor ſich, der ihn auf den Thron führte: Er hielt aber doch vor nöthig, noch eine und andere Vorſicht zu gebrauchen, die ihn wieder die Veränderung der Zeit, der Macedonier Eigenſinn, und ſeiner Nebenbuhler Eiferſucht auf demſelben erhalten könnte. Theſſalonice, Alexanders des groſſen Schweſter, war vermöge ihrer durchläuchtigen Geburth, und ihres Anſehens in Macedonien, im Stande, Diod. l. 19. p. 691-697.

ihm ſo wohl der Groſſen des Reichs, als des Volckes Gunſt zu wege zu bringen. Dahero hoffte er, daß, wenn er ſie heyrathete, er dieſelben durch die Hochachtung und Ehrerbietung, die er vor das königliche Haus bezeigte, ſich auf eine gantz beſondere Art verbindlich machen würde.

Ein Hindernis war noch zu überwinden übrig, ohne deſſen Wegſchaffung Caſſander allemal vor einen gewaltſamen Beſitzer und Tyrannen würde gehalten worden ſeyn. Der junge Printz Alexander, Alexanders des Groſſen, und der Roxane Sohn, war am Leben. Man hatte ihn vor den König, und rechtmäßigen Thron-Erben erkannt. Alſo muſte ſowohl dieſer Erbe, als ſeine Mutter bey Seite geſchaft werden. Caſſander, * der durch den glücklichen Erfolg des erſten Laſters verwegen geworden war, lies ſich auch zum andern bereit und willig finden, als von dem er erſt den gröſten Nutzen zu ziehen hoffte: Die Klugheit aber erforderte, daß er die Macedonier zuvor ausforſchete, wie ſie ſich über

* **Haud ignarus ſumma ſcelera incipi cum periculo, peragi cum præmio. Tacitus.**

über den Tod der Olympias bezeigten. Waren ſie über den Verluſt dieſer Prinzeßin unempfindlich, ſo konnte man ſicher glauben, daß des jungen Königs Alexanders und der Roxane ihrer ihnen nicht näher gehen würde. Daher hielte er es vor nöthig, nichts darinnen zu übereilen, ſondern langſam und Stuffenweiſe in der Vollziehung dieſes Anſchlags zu gehen. Den Anfang machte er damit, daß er ſie mit einer guten Bedeckung, unter der Aufſicht des Glaucias, eines ihm völlig ergebenen Officiers, nach dem Schloſſe Amphipolis bringen ließ. So bald als ſie daſelbſt angelanget waren, benahm man ihnen alle königliche Ehre, und ſie wurden nicht anders als gemeine Leute gehalten, an deren genauen Verwahrung etwas gelegen war.

Endlich, um nunmehr öffentlich zu zeigen, daß er in Macedonien unumſchränkter Herr ſeyn wollte, und um das Andencken der Olympias noch verhaßter zn machen, ließ er den König Philippus oder Aridäus, und die Königin Eurydice ſeine Gemahlin, die die Olympias hatte umbringen laſſen, auf das prächtigſte begraben. Er befahl auch, die bey ſolchem Gepränge gewöhnliche Trauer anzulegen,

und ließ ihre Leichname in das ordentliche königliche Begräbnis bringen, und bemühete ſich, durch den äuſſerlichen Schein eines erdichteten Schmertzens ſeinen Eyfer vor das königliche Haus ſehen zu laſſen, da er doch bey ſich ſelbſt beſchäfftiget war, den jungen König vom Brodte zu helffen.

Dieſes Begräbnis war in der Stadt Aegä.

Peractis tritiæ imitamentis. Tacitus.

Polyſperchon, ſo bald er vernommen hatte, daß Olympias geſtorben, und Caſſander auf den Macedoniſchen Thron geſtiegen war, hatte ſich nach Naxia, eine Stadt in Perrhebien, gerettet, worinnen er belagert worden, und hernach mit einer kleinen Bedeckung ausgezogen war, um nach Theſſalien zu gehen, und zu einigen Völckern des Königs Aracides zu ſtoſſen, von dar aber ſeinen Weg nach Aetolien zu nehmen, wo er in ſehr groſſem Anſehen ſtund.

Caſſander folgte ihm auf dem Fuſſe nach, und drung mit ſeinem Kriegsheer in Böotien. Daſelbſt ſahe man die alten Einwohner aus Thebe hier und dar herum irren, ohne daß ſie die geringſte Wohnung hatten. Das unglückliche Schickſal dieſer Stadt, die vor dieſem ſo mächtig geweſen war, und die Alexander gäntzlich hätte ſchleiffen laſſen, ging ihm zu Hertzen. Er

Er nahm ſich daher vor, in zwanzig Jahren dieſelbe wieder aufzubauen, und ihr ihre erſte Pracht wieder zu geben. Die Athenienſer erbothen ſich, einen Theil der Mauren auf ihre Koſten aufzuführen. Viele andere Städte und Bürger in Italien, Sicilien, und Griechenland gaben das ihrige durch anſehnliche Summen Geldes gerne dazu. Alſo kam Thebe in kurtzer Zeit wieder in ihre vorigen guten Umſtände, und wurde durch die Sorgfalt und die Pracht Caſſanders reicher als ſie jemals geweſen war, den ſie auch mit Recht vor ihrem Vater und neuen Erbauer anſahe.

Caſſander, nachdem er gnugſamen Befehl zu Wiedererrichtung der Stadt Thebe hinterlaſſen hatte, ging in den Peleponnes auf den Alexander, des Polyſperchons Sohn, los, und lies ſeine Völcker den geraden Weg nach Argos nehmen, das ſich ohne einigen Wiederſtand ergab. Alle übrige Meſſeniſche Städte folgten dieſem Exempel, auſſer das eintzige Ithone nicht. Alexander der über dieſe geſchwinden Eroberungen erſchrack, wollte denſelben durch eine Schlacht Einhalt thun. Caſſander aber, der ihm an Macht nicht gewachſen war, wollte keine wagen, und

hielt es vor dienlicher, nach Macedonien zu gehen, nachdem er zuvor in den eingenommenen Plätzen gnugſame Beſatzung gelaſſen hatte.

Diodor. l. 19. p. 705. 708. Weil er die Verdienſte des Alexanders kannte, bemühete er ſich, ihn von des Antigonus Parthey ab, und zu der ſeinigen zu bringen, und both ihm den höchſten Befehl über den Peloponnes, und die darinnen befindlichen Soldaten an. Alexander bedachte ſich nicht lange, ein ſo vortheilhaftes Anerbieten anzunehmen: er genoß daſſelbe aber nicht lange, indem er von etlichen Bürgern aus Sicyon, wo er ſich aufhielt, und die ſeinen Untergang geſchworen hatten, unglücklicher Weiſe ums Leben gebracht wurde. Dieſe Verſchwörung hatte aber ihren gewünſchten Erfolg nicht. Crateſipolis, des Alexanders Gemahlin, die ein groß und männlich Hertz hatte, übernahm an ſtatt über einigen ſo traurigen Zufall beſtürtzt zu ſeyn, und da ſie von den gemeinen Soldaten geliebet, von ihren Vorgeſetzten aber in Ehren gehalten wurde, weil ſie allemal höflich und dienſtfertig gegen ſie geweſen war, den Befehl über ſie, unterdrückte der Sicyonier Ungezogenheit, ſchlug ſie in einer Schlacht,

ließ dreyßig der fürnehmſten Aufwiegler aufhencken, ſtillte alle Unruhe in der Stadt, zog daſelbſt triumphirend ein, und regierte dieſelbe mit einer Klugheit, die ihr die Verwunderung aller derjenigen zu wege brachte, die davon reden hörten.

Indeſſen, daß Caſſander alle ſeine Kräffte anwandte, um ſich auf den Macedoniſchen Thron feſt zu ſetzen, arbeitete Antigonus auf einer andern Seite, ſich einen ſo gefährlichen Feind vom Halſe zu ſchaffen. Er ging im Früh-Jahr zu Felde, und begab ſich nach Babylonien, wo er ſein Kriegsheer mit den Völckern verſtärckte, die ihm Pithon und Seleucus gaben. Hernach ging er über den Tiger, um den Eumenes anzugreiffen. Dieſer auf ſeiner Seite hatte nichts vergeſſen, um ihn wohl zu empfangen, und war ſo wohl an Volck, als an Geſchicklichkeit ſtärcker als Antigonus, ob es dieſem zwar auch nicht daran fehlte: Denn nach dem Eumenes war er unſtreitig der beſte Feldherr, und der gröſte Staats-Mann ſeiner Zeit.

J. W. J. 3688. v. C. G. 316. Diodor. l. 19. p. 665. 668.

Des Eumenes ſein Unglück war, daß, weil ſein Kriegsheer aus unterſchiedenen Hauffen beſtund, die ihm die Stadthalter der Provinzen gegeben hatten, jeder

Diodor. l. 19. p. 669-672. Plut. im Eumen. p. 591. 592.

dieſer Statthalter den oberſten Befehl ertheilen wollte. Weil nun Eumenes kein Macedonier, ſondern ein Thracier von Geburth war, ſo glaubte ein jeder, daß er ihnen deswegen müſte vorgezogen werden. Hierzu kam noch, daß der Staat und der Pracht zwiſchen dieſen Statthaltern, und ihm einen mercklichen Unterſchied machten, die ſich als wahrhaffte Landsherrn aufführten. Sie * glaubten aus einem übel angebrachtem Hochmuth, der aber groſſen Leuten gantz gemein iſt, daß es ein Theil der Pflichten eines Kriegs-Mannes wäre, köſtliche Male zu geben, und alle Wolluſt dabey vorzunehmen: Weil ſie nun die Gröſſe ihrer Verdienſte nach der Gröſſe ihrer Einkünffte und ihres Aufwands maaßen, ſo ſchmeichelten ſie ſich, daß ſie dadurch ſich in ein groß Anſehen bey den Soldaten geſetzet hätten, und daß dieſe alle nur erſinnliche Hochachtung vor ſie haben würden.

Es

* Non deerant, qui ambitione ſtolita - - luxurioſos apparatus conviviorum, & irritamenta libidinum ut inſtrumenta belli mercarentur. Tacitus.

Es ereignete ſich aber eine Gelegenheit, die ihnen gantz andere Gedancken hätte beybringen können. Als die Soldaten den Feind aufſuchten, ließ ſich Eumenes, der in eine gefährliche Kranckheit gefallen war, ziemlich weit von dem Kriegsheer in einer Sänffte tragen, damit er von dem Lermen entfernet wäre, weil er wegen einer Schlafloſigkeit keine Ruhe haben konnte. Wie ſie einen Theil des Weges zurück geleget hatten, und den Feind auf den Höhen gewahr wurden, ſo blieben ſie auf einmal ſtehen, und ſchrien, man ſollte den Eumenes kommen laſſen. Zu gleicher Zeit legten ſie ihre Schilde zur Erden, und ſagten ihren Vorgeſetzten frey heraus, daß ſie nicht einen Schritt weiter thun würden, wenn nicht Eumenes käme, und ſie anführte. Dieſer eilete hierauf herzu, trieb die Sklaven, die ihn trugen, an, zog alle Fürhänge ſeiner Sänffte auf, ſtreckte die Hände gegen die Soldaten aus, und bezeugte ihnen dadurch ſeine Freude, und ſeine Erkenntlichkeit. So bald als ihn die Soldaten anſichtig wurden, grüſſeten ſie ihn in Macedoniſcher Sprache, hoben ihre Schilde wieder auf, ſchlugen mit ihren Picken dar-

Im W. J. 3689. vor C. G. 315.

auf, machten ein Sieges-Geſchrey, und foderten die Feinde heraus, als wenn ſie nun nichts mehr zu befürchten hätten, da ſie ihr Feldherr anführte.

Antigonus kam, nach erhaltener Nachricht, daß ſich Eumenes übel befände, und ſich zu Ende des Kriegsheeres in einer Sänfte tragen ließ, in der Hoffnung, daß ihm dieſe Kranckheit die Feinde in ſeine Hände liefern würde. Als er aber näher zu ihnen kam, und ihr geſetztes Weſen, ihre gute Ordnung, und dieſe Sänfte ſahe, die aus einem Gliede in das andere getragen wurde, fieng er nach ſeiner Gewohnheit an überlaut zu lachen, und ſagte zu den bey ſich habenden Officirern: Sehet ihr wohl dieſe Sänfte? dieſe iſt es, die das Volck in Ordnung geſtellet hat, und wider uns ſtreiten will. Hierauf ließ er ohne Zeitverluſt zum Abzug blaſen, und kehrte wieder in ſein Lager zurück.

Plutarchus mercket an, daß die Macedonier bey dieſer Gelegenheit augenſcheinlich hätten zu verſtehen gegeben, daß ſie den übrigen Statthaltern zwar zutraueten, groſſe Feſte einzurichten und koſtbare Male geben zu können: daß ſie aber den Eumenes nur allein vor fähig hielten, ein

Kriegs-

Kriegsheer anzuführen. Dieſes iſt gewiß ſehr gründlich und weislich gedacht. Man kann es auf allerhand Sachen deuten, und es läßt den üblen Geſchmack von der Ehre und die wenige Urtheilungskraft befehlender Kriegsbedienten mit Händen greiffen, welche ſich im Felde mit nichts hervorzuthun ſuchen, als mit der Pracht im Eſſen und Trincken, und ihre gröſten Verdienſte darinnen beſtehen laſſen, daß ſie alle andere im Schwelgen übertreffen, und ſich öffters durch dergleichen thörichten Aufwand umſonſt verderben! Ich ſage umſonſt, denn kein Menſch weis es ihnen Danck, und der Staat iſt nur um ſo viel ſchlechter bedient.

Die beyden Kriegsheere waren alſo ohne zu ſchlagen aus einander gegangen, und hatten ſich drey Stadia von einander gelagert. Zwiſchen ihuen war ein Bach und Gräben. Weil ſie nun viel Beſchwerlichkeiten auszuſtehen hatten, weil faſt das gantze Land ſchon ausgefreſſen war, ſo ſchickte Antigonus an die Statthalter und Macedonier, die bey dem Eumenes waren, Abgeſandten, die ſie bereden ſollten, den Eumenes zu verlaſſen, und ſich zu ſeiner Parthey zu ſchlagen, wobey er ihnen die gröſ-

Diodor. p. 672.

300 Meßruthen.

größten Verſprechungen that. Die Macedonier verwarfen dieſen Vorſchlag, und ſchickten die Abgeſandten mit groſſen Drohungen zurück, wofern ſie ſich unterſtünden, noch einmal mit ſolchen Zumuthungen wieder zu kommen. Eumenes lobte ihre Treue, und ſagte ihnen dieſes alte Gleichniß: „Es „war einsmals ein Löwe in ein junges „Mägdchen verliebt, und bath ſich dieſelbe von ihrem Vater zur Ehe aus. Der „Vater gab zur Antwort, daß er dieſes „Bündniß vor eine groſſe Ehre ſchätzte, und „ihm ſeine Tochter nicht verſagen wollte: „Er fürchtete ſich aber vor ſeinen Klauen „und ſcharfen Zähnen, und glaubte, daß „er dieſelben nach der Verheyrathung bey „dem allergeringſten Streit in der Wirthſchaft ſeiner Tochter allzuſehr würde empfinden laſſen. Der Löwe, der in das „Mägdgen verblendet war, ließ ſich ſogleich „ſeiner Zähne und Klauen berauben, worauf der Vater einen Stock nahm, und „dieſen vermeynten Eidam davon jagte. „Sehet, ſagte er, dieſes verlangt Antigonus auch. Er macht euch groſſe Verſprechungen, um euch eure Kräffte zu benehmen; hat er dieſes aber gethan, ſo „werdet ihr ſeine Zähne und Klauen wohl „gewahr werden. Ei-

Einige Tage drauf kamen einige Ueberläufer von dem Antigonus, und ſagten dem Eumenes, daß dieſer Feldherr im Willens wäre, die künftige Nacht zwiſchen neun und zehn Uhr ſein Lager zu verlaſſen. Eumenes vermuthete ſich gleich, daß ſeine Abſicht wäre, die Provintz Gabina zu erreichen, welches ein ſehr fettes Land war, das die größten Kriegsheere ernähren konnte, und auch deswegen vor das Volck ſehr ſicher und beqvem war, weil durch und durch Bäche und Gräben giengen, daher er ſich entſchloß, ihm zuvor zu kommen. In dieſer Abſicht brachte er einige fremde Soldaten mit Geld dahin, daß ſie als Ueberläufer in des Antigonus Lager giengen, und ihm ſagten, daß ihn Eumenes mit Anbruch der Nacht angreifen wollte. Darauf ließ er ſogleich den Troß voran gehen, hieß die Soldaten Nahrung zu ſich nehmen, und den Weg antreten. Antigonus hielt nach dieſer falſchen Nachricht, daß ihn Eumenes angreifen wollte, ſein gantzes Heer in Waffen, und Eumenes ſetzte ſeinen Weg fort. Antigonus erfuhr aber gar bald durch ſeine Läuffer, daß Eumenes ſein Lager verlaſſen hatte, und da er alſo ſahe, daß er

von

von dem Feinde war berücket worden, fuhr er doch in ſeiner erſten Abſicht fort, ließ ſein Volck das Läger abbrechen, und eilte dergeſtalt, daß es ausſahe, als wenn er den Feinden nachſetzte. Wie er aber befand, daß es unmöglich wäre, den Eumenes, der zum wenigſten 6 Stunden voraus hatte, mit ſeinem ſämtlichen Kriegsheer einzuhohlen, ſo ließ er ſein gantz Fußvolck unter des Pithons Anführung zurück, und eilte mit ſeiner Reuterey was er konnte, daß er auch mit anbrechendem Tage das Hinter-Treffen der Feinde erreichte, das eben von einer Höhe herab ſtieg. Er blieb hierauf auf der Höhe halten. Eumenes, da er dieſe Reuterey ſahe, glaubte, daß die gantze Armee beyſammen wäre, und ſtellte ſich in Schlacht-Ordnung. Alſo bezahlte Antigonus den Eumenes mit gleicher Müntze, und hielt ihn wieder auf; denn er verhinderte ihn, ſeinen Weg fortzuſetzen, und gab ſeinem eignen Fußvolck Zeit, daß es auch heran rücken konnte.

Diodor. p. 673 - 678. Darauf ſtellten ſich beyde Kriegsheere in Schlacht-Ordnung. Des Eumenes ſeines hatte fünf und dreyßig tauſend Mann Fußvolck, mehr als ſechs tauſend Pferde, und

und hundert und viertzig Elephanten. Des Antigonus ſeines aber beſtand aus acht- und zwantzig tauſend Mann zu Fuß, acht tauſend und fünf hundert Pferden, und aus fünf und ſechtzig Elephanten. Das Gefechte war ſcharf und hartnäckigt, und dauerte weit in die Nacht hinein, denn es war Vollmond. Der Verluſt aber war dennoch auf keiner Seite allzugroß. Antigonus verlohr dreytauſend ſieben hundert Mann von ſeinem Fußvolck, vier und funfzig von ſeiner Reuterey, und hatte mehr als vier tauſend Verwundete. Eumenes büſſete 540 Mann Fußvolck, und ſehr wenig Reuterey ein, und hatte mehr als neun hundert Verwundete. Der Sieg war alſo wircklich auf des Eumenes Seite. Da aber ſeine Leute, alles Zuredens ungeachtet, nicht wieder auf die Wahlſtadt kommen, und die todten Körper wegtragen wollten, welches bey den alten die Probe und der letzte Beweis des Sieges war: ſo wurde derſelbe dem Antigonus zugeſchrieben, der wieder kam, und ſeine Todten begrub. Den Tag darauf ſchickte Eumenes einen Herold ab, der um Erlaubniß anſuchte, die ſeinigen begraben zu können. Dieſe wurde zugeſtanden,

und er ließ ihnen die letzte Ehre mit aller möglichen Pracht anthun.

Diodor. p. 678 ſ. 680. Bey dieſem Gepränge erhob ſich ein gantz beſonderer Streit. Es befand ſich unter den Todten ein Indianiſcher Officier, der zwo Weiber bey ſich hatte, deren eine erſt ſeit kurtzer Zeit mit ihm verheyrathet war. Das daſige Landgeſetze, welches, wie man ſaget, noch dauren ſoll, erlaubte einem Weibe nicht, ihren Mann zu überleben; und wenn ſie ſich nicht zugleich auf ſeinem Scheiterhaufen wollte verbrennen laſſen, ſo war ſie auf Zeit ihres Lebens verunehret, muſte eine beſtändige Wittbe bleiben, und war in eine Art von Bann gethan, vermöge deſſen ſie weiter bey keinem Opfer oder einem andern Andachts-Gepränge ſeyn konnte. Nun redete das Geſetze nur von einem Weibe. Hier aber waren ihrer zwo, und jede verlangte, der andern vorgezogen zu werden. Die alte berufte ſich auf ihr Vorrecht. Die junge aber gab zur Antwort, daß das Geſetze ſelbſt ihre Nebenbuhlerin ausſchlöſſe, weil ſie würcklich ſchwanger wäre. Und ſo wurde auch die Sache entſchieden. Die erſte gieng traurig bey Seite, badete ſich in Thränen, zerriß

riß ihre Kleider, und raufte ſich die Haare aus, als wenn ihr das gröſte Unglück wiederfahren wäre. Die andere hingegen triumphirte vor Freuden, wurde von einer Menge Freunde und Verwandten begleitet, hatte ſich als wie an einem Hochzeit-Tage aufs prächtigſte geputzet, und ging mit anſehnlichen Schritten auf den Ort zu, wo dieſes Gepränge ſolte gehalten werden. Nachdem ſie nun daſelbſt ihre Juwelen und Geſchmeide an ihre Freunde ausgetheilet, und Abſchied von ihnen genommen hatte, wurde ſie von ihrem Bruder mit eigner Hand auf dem Scheiterhauffen geſetzet, und ſtarb mitten unter der meiſten Zuſchauer Zuruff und Lobes-Erhebungen. Einige aber, ſagt der Geſchichtſchreiber, hielten einen ſo wunderlichen Gebrauch vor unmenſchlich und barbariſch. In der That war es auch ein wahrhafter Todtſchlag, der den allerunverbrüchlichſten Geſetzen der Natur zuwieder lauft, die uns verbieten, mit unſerm Leben nach eignem Gefallen zu ſchalten, und uns beſtändig erinnern, daß es ein anvertrautes Pfand iſt, das wir demjenigen, der es uns gegeben hat, wieder zu überliefern ſchuldig ſind. Man legt dadurch keine

Proben von der einem Manne ſchuldigen Ehrerbietung und Freundſchafft ab, ſondern man macht ein blutdürſtiges und gottloſes Götzenbild daraus, wenn man ihm ſolche koſtbare Opfer bringt.

Diodor. l. 19. p. 680-684.

Der Krieg war dieſen gantzen Feldzug über auf beyden Seiten ziemlich hartnäckigt; und Perſien und Medien waren der Schauplatz davon. Durch beſtändige Hin- und Her-Wege durchzogen beyde Kriegs-Heere dieſe zwo groſſe Provinzen. Auf beyden Theilen wurde alle Geſchicklichkeit, Verſchlagenheit, und Liſt angewendet, die die gröſte Fähigkeit, und eine lange Erfahrung in der Kriegs-Wiſſenſchafft nur erdencken kann. Ob nun gleich Eumenes ein ſehr auffſetziges und übel zu bändigendes Kriegsheer hatte, ſo erhielt er doch in dieſem Feldzuge vielerley Vortheile über den Feind, und da es Zeit war, die Winter-Quartiere zu beziehen, war Eumenes auch noch ſo fein, daß er die beſten in der Provinz Gabine wegnahm, und den Antigonus nöthigte, dieſelben gegen Norden in Medien zu ſuchen, woſelbſt er erſt nach fünf und zwanzig Tagereiſen anlangen konnte.

Die

Die Völcker des Eumenes waren ſo wenig gewohnt, Gehorſam zu leiſten, daß es nicht möglich war, ſie ſo nahe bey einander zu erhalten, daß ſie im Fall der Noth gleich wieder hätten können zuſammen ſtoſſen. Sie wollten durchaus weit von einander liegen, und die gantze Provintz einnehmen, damit ſie ja alle Bequemlichkeit, und alles im Ueberfluß haben möchten. Mit einem Worte, ſie waren ſo weit zerſtreuet, daß ſie etliche Tage haben muſten, ehe ſie ſich zuſammen ziehen konnten. Antigonus wurde hiervon benachrichtiget, und kam mitten im Winter ſehr weit her, in Hoffnung, dieſe ſo vertheilten Hauffen unvermuthet überfallen zu können.

Diodor. p. 684-688. Plut in Eumen. p. 592. Corne:l. Nep. c. 8-12.

Eumenes war aber ein Mann, der ſich nicht ſo leicht überrumpeln lies. Er hatte die Vorſicht gebraucht, an verſchiedne Orte Kundſchaffter auf Laufthieren, welche Dromεtarii hieſſen, und vor allen andern Thieren beſonders geſchwinde waren, auszuſchicken, um von allen Bewegungen des Feindes bey Zeiten benachrichtiget zu ſeyn, und hatte dieſelben ſo vortheilhaftig geſtellt, daß er des Antigonus Aufbruch wuſte, ehe er eines ſeiner

Quartiere hätte erreichen können. Welches ihm denn Gelegenheit gab, das gantze Heer durch eine Liſt zu retten, da die andern Generale es ſchon vor verloren ſchätzten. Er lies in den Gegenden, wo der Feind her kam, die nächſt darum liegenden Völcker auf die Berge ſtellen; und die folgende Nacht ſo viele Feuer machen, als wenn ſein ſämmtliches Volck daſelbſt lagerte. Antigonus bekam, durch ſeine Vortruppen, ſo gleich Nachricht, daß man dieſe Feuer in einer ſehr groſſen Weite ſähe. Er glaubte daher, daß Eumenes daſelbſt mit allen ſeinen Völckern ſtünde, und im Stande wäre, ihn zu empfangen. Um nun ſeine, durch den langen Weg ermüdeten Leute, nicht in eine Schlacht mit ausgeruheten zu wagen, lies er Halte machen, damit ſie wieder in etwas zu Kräfften kommen möchten: und Eumenes bekam dadurch Zeit genug, ſeine Macht zuſammen zu ziehen, ehe ihm der Feind auf dem Halſe war. Als nun Antigonus ſahe, daß ihm ſein Vorhaben fehl gegangen war, ſo entſchloß er ſich aus Aergerniß, daß er ſich dergeſtalt hætte hinter das Licht führen laſſen, ein Treffen zu wagen.

So

So bald als des Eumenes Völcker ſich alle bey ihm eingefunden hatten, ſo bewunderten ſie ſeine groſſe Klugheit und Geſchicklichkeit, und begehrten, daß er ſie allein anführen ſollte. Die beyden Oberſten über die Argyraſpiden, Antigenes und Teutamus, entſchloſſen ſich, aus Verzweifelung über den ihn ſo rühmlichen Vorzug, ihn aus dem Wege zu räumen, und brachten die meiſten Statthalter, und die führnehmſten Kriegsbedienten mit in dieſe Verſchwörung. Die Misgunſt iſt eine Kranckheit, die ſelten gehoben wird, und ſelbſt die Mittel, die man dawieder gebraucht, machen das Uebel nur noch ärger. Alle kluge Vorſicht, die Eumenes durch Mäßigung und Nachgeben angewendet hatte, vermochte nicht, das Hertz dieſer Barbaren zu erweichen, oder ihre Eiferſucht zu vertilgen. Er hätte, um ſie zu ſtillen, alle ſeinen Verdienſten, und ſeiner gantzen Tugend, als den einzigen Urſachen davon, entſagen müſſen. Er beklagte öffters ſein Unglück bey ſich ſelbſt, daß er, wie er ſagte, nicht mit Menſchen, ſondern mit wilden Thieren zu thun hätte. Es waren ſchon viel Verſchwörungen wieder ihn gemacht worden, und er war noch

täglich dieſer Gefahr ausgeſetzt. Um nun, wenn es möglich wäre, ihren Wirckungen vorzubeugen, ſo borgte er, unter verſchiednem Vorwand der höchſten Nothdurft, beträchtliche Summen von denjenigen auf, die ihm am meiſten zuwieder zu ſeyn ſchienen, um ſie wenigſtens ihres eignen Nutzens wegen abzuhalten, und ſie befürchten zu laſſen, daß ſie mit ſeinem Tode das ihm vorgeſchoſſene Geld auf einmal verlöhren.

Nunmehr hielten ſeine Feinde, die feſt entſchloſſen waren, ſich ſeiner los zu machen, Rath, wie, wenn, und wo ſie ihren Vorſatz ins Werck richten wollten. Sie kamen darinnen alle überein, daß man ſich in dem bald zu liefernden Treffen noch ſeiner bedienen, nach demſelben aber ihm vom Brodte helffen wollte. Eudamus, unter deſſen Befehl die Elephanten ſtunden, und Phedimus, gingen ſo gleich, und hinterbrachten dem Eumenes dieſen Entſchluß, nicht etwan aus guter Meynung gegen ihn, ſondern lediglich aus Furcht, ihr vorgeſtrecktes Geld zu verlieren. Er bedanckte ſich bey ihnen, und lobte ſie gantz beſonders wegen ihrer Liebe und Treue.

Als er wieder in ſein Zelt kam, machte er ſein Teſtament, und zerriß und verbrennte alle Papiere und Briefe, die er zugeſchickt bekommen hatte, weil er nicht wollte, daß diejenigen, die ihm geheime Nachricht gegeben hatten, nach ſeinem Tode ſollten angeklaget oder verläumdet werden. Nachdem er nun alſo ſeine Sachen beſtellt hatte, und allein war, fing er bey ſich ſelbſt an zu überlegen, was er wohl hierbey zu thun hätte. Es kamen ihm wohl tauſenderley wieder einander lauffende Gedancken in den Sinn. Sollte er ſich den Officiers und den Generalen anvertrauen, die ſeinen Untergang geſchworen hatten? Konnte er ſich nicht der Liebe und des Eifers der Soldaten gegen ſie bedienen, die ihm völlig ergeben waren? Würde nicht das ſicherſte Mittel ſeyn, durch Medien und Armenien zu gehen, und ſich in Cappadocien als ſeinen Reſidenz-Ort zu werffen, wo er eine gewiſſe Freyſtädte anträffe? Oder ſollte er nicht, um ſich an diſen Verräthern zu rächen, ſie mitten im Streit verlaſſen, und den Sieg den Feinden in die Hände ſpielen? Denn was kommt bey ſolchen verzweifelten Umſtänden einem Menſchen nicht ein, den un-

getreue zu dem äuſſerſten bringen? Er verabſcheuete aber dieſen letzten Einfall, entſchloß ſich, ſeine Schuldigkeit bis auf den letzten Blutstropffen zu thun, und vor ſeinen Printzen, der ihm die Waffen in die Hände gegeben hatte, bis an ſein Ende zu fechten, und überlies, wie Plutarchus ſagt, ſein Schickſal den Göttern, und dachte an weiter nichts, als ſeine Völcker zum ſchlagen gefaßt zu machen.

Er hatte ſechs und dreyſig tauſend ſieben hundert Mann Fuß-Volck, mehr als ſechs tauſend Pferde, und hundert und vierzehn Elephanten. Des Antigonus Kriegsheer beſtund aus zwey und zwanzig tauſend Mann zu Fuß, neun tauſend Pferden, nebſt noch einiger Mediſchen Reuterey, und fünf und ſechzig Elephanten. Antigonus ſtellte ſeine Reuterey auf die beyden Flügel, das Fuß-Volck in die Mitte, und die Elephanten in eine Linie vor der Schlacht-Ordnung längſt hin, wobey er die leeren Plätze zwiſchen den Elephanten mit leicht gewafneten Soldaten ausfüllete. Den Befehl über den lincken Flügel gab er dem Pithon, und den über den Rechten an ſeinem Sohn Demetrius, wo er auch in eigener Perſon

mit dem Kern ſeiner Völcker fechten wollte. Eumenes ſtellte ſein Kriegsheer faſt auf eben dieſe Art, und ſich ſelbſt und ſeine beſten Leute auf den lincken Flügel, um dem Antigonus die Spitze bieten zu können, dem Philippus aber überlies er die Aufführung des rechten.

Vor dem Treffen ermahnte er die Griechen, und die Barbarn, daß ſie ihre Schuldigkeit wohl in acht nehmen ſollten. Denn was das Fuß-Volck und die Argyraſpiden anbelangte, hatte er nicht nöthig ſie aufzumuntern, weil ſie ſelbſt die erſten waren, die ihm einen Muth zuſprachen, und ihn verſicherten, daß die Feinde nicht auf ſie würden warten dürffen. Dieſes waren die älteſten Völcker, die unter dem König Philippus und Alexander gedienet hatten, lauter alte Kämpfer, die wohl hundertmal den Lorber erhalten hatten, bisher allemal unüberwindlich geweſen, und in keinem Treffen waren geſchlagen worden. Deswegen gingen ſie auch blindlings auf des Antigonus Völcker los, und ſchrien auf ſie: **Wiſſet ihr Böſewichter auch wohl, daß ihr wieder eure Väter ſtreitet?** Hierauf fielen ſie dieſelben mit der gröſten Wuth an, und wur-

fen das Fuß-Volck über einen Hauffen, weil es dieſen Angriff nicht hatte aushalten können, und der meiſte Theil davon wurde in Stücken gehauen.

Mit der Reuterey aber ging es gantz anders. Das Treffen wurde auf einen ſandigten Boden gehalten, und die Bewegung ſo wohl der Menſchen als der Pferde hatten ſo viel Staub gemacht, daß man nicht drey Schritte vor ſich ſehen konnte. Antigonus, der ſich dieſes zu Nutze machte, ſchickte einen Theil ſeiner Reuterey, die zahlreicher als die feindliche war, aus, und hob ihr, ohne daß ſie es gewahr wurde, ihren gantzen Troß auf. Zu gleicher Zeit trennete er dieſelbe mit der ſeinigen, weil Peuceſtes, der ſie anführte, und bißher viele Proben ſeiner Tapferkeit abgeleget hatte, übergegangen war, und faſt alle übrigen auch darzu verführet hatte. Eumenes bemühete ſich vergeblich, dieſelbe wieder zuſammen zu bringen: Die Zerſtreuung war auf dieſer Seite eben ſo allgemein, als wie der Vortheil auf der andern geweſen war. Die Erbeutung des ſämtlichen Troßes brachte dem Antigonus mehr ein, als der Sieg dem Eumenes. Denn als die

Sol-

Soldaten dieſes letztern bey ihrer Zurückkunft ſahen, daß ihnen ihr gantzer Vorrath, nebſt Weibern und Kindern genommen war, ſo wandten ſie ihre gantze Wuth, anſtatt, daß ſie das Schwerdt auf den Feind hätten zucken ſollen, um ihr verlornes wieder zu holen, welches ihnen gar leicht würde geweſen ſeyn, und welches ihnen Eumenes auch verſprach, gegen ihren eignen Feldherrn.

Sie ſahen ihre Zeit, machten ſich über ihn her, nahmen ihm ſeinen Degen, und banden ihn mit ſeinem eignen Gehencke die Hände auf den Rücken. In dieſen Umſtänden führten ſie ihn mitten durch das Macedoniſche Fuß-Volck, das in Reihen im Gewehr ſtund, um ihn den Antigonus zu überliefern, der ihnen unter dieſer Bedingung alles weggenommene wieder zu geben verſprochen hatte. „Ihr Soldaten, ſagte er im Vorübergehen, ich beſchwöre euch bey den Göttern, „bringt mich ſelbſt um das Leben: denn „mein Todt wird doch allemal eurer Hände „Werck ſeyn, wenn mich auch Antigonus umbringen läßt. Wollt ihr aber „eure Hände nicht dazu gebrauchen, ſo „gebt nur einer von meinen die Freyheit

„wie-

„wieder: dieſelbe ſoll mir den Dienſt lei„ſten, den ihr mir verſaget. Auf dieſe „Bedingung ſpreche ich euch von allen „Straffen frey, die ihr wegen des an mir „vergangenen Verbrechens, von der Ra„che der Götter zu befürchten habt.„ Man beſchleunigte aber den Weg, ſo viel als nur möglich, um dergleichen ferneres Anreden zu vermeiden, welches die Neigung der Völcker leichtlich wieder hätte können rege machen.

Des Antigonus Soldaten waren ihm alle entgegen gegangen, und blieb faſt kein Menſch in dem Lager. Als nun dieſer groſſe Gefangene daſelbſt angelanget war, hatte Antigonus nicht das Hertz, ihn zu ſehen, weil ſeine Gegenwart allein ihm Vorwurf gnug war. Diejenigen, ſo ihn zu bewachen hatten, fragten ihn, wie er denn ſollte bewachet werden: Wie ein Elephant, ſagte Antigonus, oder wie ein Löwe. Als Thiere, vor denen man ſich am meiſten zu fürchten hat. Etliche Tage darauf aber ward er doch aus Mitleid gerühret, und befahl, daß man ihm die ſchwerſten Feſſeln abnehmen, und einen ſeiner Leute zu ſeiner Bedienung geben ſollte. Er erlaubte auch

ſei-

ſeinen Freunden, ihn zu ſehen, gantze Tage mit ihm zuzubringen, und ihm alle nöthige Erfriſchungen zu geben.

Antigonus war lange Zeit zweifelhaftig, was er mit ſeinem Gefangenen machen ſollte. Sie waren, weil ſie noch dem Alexander dienten, jederzeit vertraute Freunde geweſen. Die Erinnerung dieſer Freundſchafft machte noch einige Gütigkeit vor ihm rege, die eine zeitlang wieder ſeinen Nutzen ſtritt. Sein Sohn Demetrius gab ſich ſeinetwegen auch viel Mühe, und wünſchte aus lauterer Großmuth, das man einen ſo tapferen Mann das Leben rettete. Antigonus aber, der ſeine unverbrüchliche Treue vor Alexanders Haus kennte, und gar wohl wuſte, was für einen gefährlichen Feind er an ihm hätte, und wie viel Abſichten er ihm zu Schanden machen würde, wenn er ihn einmal wieder aus ſeinen Händen entwiſchete, getraute ſich nicht, ihn beym Leben zu laſſen, ſondern gab Befehl, daß man ihn im Gefängniß umbrächte.

Dieſes war das Ende eines der in allen Arten vollkommenſten Männer ſeiner Zeit, und der am allerwürdigſten war, dem Alexander nachzufolgen. Er war ihm

ihm zwar nicht am Glück, aber vielleicht an Verdienſten gleich, tapffer ohne Verwogenheit, und bedachtſam ohne Schwäche. Ob er gleich keine ſonderliche Geburth hatte, derer er ſich aber auch nicht ſchämte, ſo war er doch nach und nach zu den fürnehmſten Ehrenſtellen gelanget, und hätte vielleicht ſo gar auf den Thron kommen können, wenn er mehr Hochmuth, oder weniger Redlichkeit beſeſſen hätte. Zu einer Zeit, wo liſtige Streiche und Meuthereyen, die aus einem Bewegungs-Grunde entſtanden, die das menſchliche Hertz am meiſten verführen können, nemlich aus der Regierſucht, weder Treue noch Glauben kannten, ſich weder an Verwandtſchafft, noch an die Rechte der Freundſchafft kehrten, und die allerheiligſten Geſetze mit Füſſen traten; behielt Eumenes jederzeit eine unverletzliche Treue und Ergebenheit vor das königliche Haus, die weder Hoffnung noch Furcht, weder Glück noch Unglück jemals konnten wanckend machen. Denn * es geſchiehet gar öffters

* Induſtriæ, innocentiæque quaſi malis artibus infenſi - - Etiam gloria ac virtus infenſos habet, ut nimis ex propinquo diuerſa arguens. Tacitus.

öffters, daß die Tugend ſich Feindſchafft und Haß zuziehet, weil ſie allen denjenigen, die von ihr entfernet ſind, Vorwürffe zu machen, und ihre Laſter allzuklärlich zu entdecken ſcheinet.

Er beſaß alle Eigenſchafften eines Helden im höchſten Grad: Kriegs-Wiſſenſchafft, Tapfferkeit, Vorſicht, Standhafftigkeit der Seelen, Fruchtbarkeit an Liſt und Verſchlagenheit, und Rath in der unvermutheſten Gefahr, und in den allerverzweifelſten Umſtänden. Allen dieſen Eigenſchafften aber ziehe ich noch ſeine Ehre und Redlichkeit vor, die ihn niemals verlieſſen, und eben nicht allemal neben die angeführten zu ſtehen zu kommen.

Solche in die Augen fallende allgemeine, und zugleich ſo beſcheidene Verdienſte, die aller übrigen Befehlshaber Hochachtung und Verwunderung hätten zuwege bringen ſollen: dienten zu nichts, als ſie zu verſetzen, und ihren Neid rege zu machen. Das iſt ein Fehler, den gemeiniglich Leute von groſſen Eigenſchafften haben. Dieſe Statthalter hier waren nur von ſich eingenommen, und ſahen mit eiferſüchtigen und zornigen Augen an, daß ein

ein Soldat ohne Geburth, der aber tapfe-
rer, geſchickter und erfahrner, als ſie, war,
nach und nach zu den höchſten Stellen ge-
langet war, von denen ſie glaubten, daß
ſie nur vor diejenigen gehörten, die einen
groſſen Nahmen führten, und aus einem
alten und berühmten Geſchlecht entſprun-
gen wären. Als wenn der wahrhafte A-
del in etwas anders als Tugend und Ver-
dienſt beſtünde.

Nobilitas ſola eſt atque unica virtus. Juvenal.

Antigonus und das Kriegsheer feyer-
ten des Eumenes Leichenbegängniß präch-
tig, und erwieſen ihm die gröſte Ehre,
denn ſein Tod hatte den Neid und die
Furcht vertilget. Seine Gebeine und ſei-
ne Aſche ſchickten ſie in einem ſilbern Ge-
fäſſe ſeinem Weibe und ſeinen Kindern zu.
Was iſt das aber vor betrübte Wittwen
und Wayſen vor ein Troſt?

§. VI.

Seleucus, Ptolomäus, Lyſimachus, und Caſſander machen ein Bündnis wider den Antigonus. Dieſer nimmt dem Ptolomäus Syrien und Phönicien weg, und macht

ſich

ſich nach einer langwierigen Belagerung zum Herrn über Tyrus. Demetrius, des Antigonus Sohn, fängt an, ſich in klein Aſien bekannt zu machen. Er verliert daſelbſt die erſte Schlacht, gewinnt aber die andere. Seleucus wird Herr von Babylonien. Friedens-Vergleich zwiſchen den Printzen, der gar bald zerriſſen wird. Caſſander läſſet den jungen König Alexander mit ſeiner Mutter Roxane umbringen. Hercules, ein anderer Sohn Alexanders des groſſen, kommt auch nebſt ſeiner Mutter Barſine durch den Polyſperchon um. Antigonus läßt die Cleopatra Alexanders Schweſter hinrichten. Des Ophellas Aufruhr in Lybien.

Antigonus, der ſich nunmehr als Herr über das Aſiatiſche Reich ſahe, fing um ſich darinnen deſto mehr zu befeſtigen, in den morgenländiſchen Provinzen eine Veränderung an. Er ſetzte daſelbſt alle Statthalter ab, auf die er einiges Mis-

J. W. J. 3689. v. C. G. 315. Diod. l. 19. p. 689-692. & 697-698.

trauen hatte, und ſetzte ſolche Leute an ihre Stelle, auf die er glaubte, Staat machen zu können. Einigen, die ihr Anſehn furchtbar machte, nahm er auch gar das Leben. Pithon, der Statthalter in Medien, und Antigenes, der Argyraſpiden Obriſter, waren unter der Zahl dieſer letztern. Den Seleucus Statthalter von Babylonien hatte er auch auf das Verzeichnis der in die Acht erklärten geſetzt: er rettete ſich aber, und gab ſich in Egypten unter des Ptolomäus Schutz. Was die Argyraſpiden, die den Eumenes verrathen hatten, anbetraf, ſchickte er ſie nach Arachoſien, als die entlegenſte Provintz im gantzen Reich, und gab dem Syburtius, der Statthalter davon war Befehl, es ſo einzurichten, daß ſie alle umkämen, und nicht ein eintziger davon Griechenland wieder zu ſehen bekäme. Der gerechte Abſcheu, den er über die niederträchtige Art empfand, mit der ſie ihren Feldherrn verrathen hatten, mochte ihn wohl gröſtentheils zu dieſem Entſchluß gebracht haben, ob er ſich gleich ihre Verrätherey ohne das geringſte Gewiſſen zu Nutze machte. Es war aber auch noch eine ſtärckere Urſache, die ihn dazu antrieb.

Dieſe Soldaten waren aufrühreriſch, ungehobelt, muthwillig, ohne Gehorſam, und ohne Zucht, konnten andere durch ihr Beyſpiel verderben, und ihn ſelbſt verrathen. Daher bedachte er ſich nicht lange, ſie umkommen zu laſſen.

Seleucus wuſte dem Ptolomäus die furchtbare Macht des Antigonus ſo deutlich vorzuſtellen, daß er ihn mit dem Lyſimachus und dem Caſſander zu einem Bündniß brachte, die er auch ſchon durch beſonders abgeſchickte Leute, von der Gefahr, die ſie von dieſem Printzen zu beſorgen hatten, hatte benachrichtigen laſſen. Antigonus hatte ſich gleich vermuthet, daß Seleucus nicht ermangeln würde, ſie zu Maasnehmungen zu bereden, die ſeinen Nutzen zuwieder wären, und hatte deswegen an alle dreye Abgeſandten geſchickt, die durch Verſicherung von ſeiner guten Freundſchafft, ihr bisheriges gutes Verſtändniß erneuern ſollten. Mit was vor Grund konnte man aber auf Freundſchafts-Verſicherungen eines meineidigen bauen, der aus lediglicher Abſicht, allein, und auf ſeiner Mitgehülffen Unkoſten zu regieren, ſo viel Statthalter entweder abgeſetzt oder gar umgebracht hatte? Er ſahe

Im W. J. 3690. vor C. G. 314. Diodor. p. 698-700.

auch gar wohl aus den ihm gegebenen Antworten, daß er ſich zum Kriege müßte gefaßt machen, und deswegen verlies er den Orient, und begab ſich nach Cilicien, nachdem er anſehnliche Schätze, die er aus Babylonien und Suſa gezogen, mit ſich genommen hatte. Daſelbſt machte er neue Werbungen, traf verſchiedene Verfügungen in den Provinzen klein Aſiens, und ging hierauf nach Syrien und nach Phönicien.

Diodor. p. 700-703. Seine Abſicht war, dieſelben dem Ptolomäus zu entwenden, und ſich der See-Macht dieſer beyden Provinzen zu bedienen, als welche er in dem zukünfftigen Kriege mit den verbundenen unumgänglich nöthig hatte. Denn ohne Herr über die See zu ſeyn, und zum wenigſten Phöniciſche Hafen und Schiffe in ſeiner Gewalt zu haben, konnte er keinen glücklichen Erfolg wieder ſie hoffen. Er kam aber zu ſpät, die Schiffe zu überfallen. Ptolomäus hatte bereits alle diejenigen, die er in Phönicien gefunden hatte, nach Egypten bringen laſſen, und Antigonus konnte ſich nicht einmal ohne groſſe Mühe der Haafen bemächtigen; denn Tyrus, Joppe, und Gaza thaten Wiederſtand.

Mit dieſen beyden letztern wurde er bald fertig: es koſtete ihn aber eine geraume Zeit, Tyrus zu bewåltigen.

Indeſſen da er von allen andern Syriſchen und Phöniciſchen Haafen Meiſter war, ſo ließ er ſogleich am Schiffbau arbeiten. Deswegen wurde eine groſſe Menge Båume auf dem Berge Libanon umgeſchlagen, der mit ungemein ſchönen und hohen Cedern und Cypreſſen bewachſen war, und man brachte dieſelben an verſchiedne Hafen, wo ſie ſollten zugerichtet werden, welches viel tauſend Menſchen beſchåfftigte. Mit dieſem und den übrigen Schiffen nun, die aus Cypern, Rhodus, und einigen andern Stådten, mit denen er Bündniß gemacht hatte, zu ihm gekommen waren, brachte er eine gantz anſehnliche Flotte zuſammen, die ihn zum Meiſter über die See machte.

Ein gewiſſer Streich, den ihm Seleucus geſpielet hatte, verdoppelte ſeinen Eifer zu dieſer Arbeit. Denn als er mit der Belagerung Tyrus zu thun hatte, gieng Seleucus mit einer Flotte von hundert Segeln, die ihm Ptolomåus gegeben hathatte, ihm und ſeinem gantzen Kriegsheer zum Hohn vor der Naſe vorbey. In der

That hatte dieſe Beſchimpfung ſeine Völcker ungemein verzagt gemacht, und den Bundesgenoſſen des Antigonus einen üblen Begriff von ſeiner Schwäche beygebracht, der ihm nicht geringen Schaden that. Um nun den Würckungen dieſer ſchädlichen Eindrücke vorzubeugen, ließ er die Oberhäupter ſeiner Bundesgenoſſen zuſammen kommen, und verſicherte ſie, daß er noch dieſen Sommer eine viel ſtärckere Flotte beyſammen haben wollte, als die gantze feindliche wäre, und er hielt auch noch vor Ende des Jahres ſein Wort.

Im W. J. 3691. v. C. G. 313. Da er aber gewahr wurde, daß Caſſander unter der Zeit, daß er in Phönicien ſo beſchäfftiget war, ihm viel Land in Klein-Aſien wegnahm, ſo begab er ſich mit einem Theil ſeiner Völcker dahin, und ließ ſeinen Sohn Demetrius, der damals erſt zwey und zwanzig Jahr alt war, mit den übrigen zurück, daß er Syrien und Phönicien wider den Ptolomäus beſchützen ſollte. Dieſer Demetrius wird ins künftige ſehr berühmt werden, und ich werde in kurtzem ſeine Gemüthsart beſchreiben.

Diodor. p. 703. Tyrus lag damals in letzten Zügen. Des Antigonus Flotte hatte ihm alle Lebensmittel abgeſchnitten, und allen Vorrath

rath weggenommen, daher wurde die Stadt bald genöthiget zu capituliren. Die Beſatzung, die Ptolomäus daſelbſt hatte, erhielt nebſt ihrem ſämtlichen Vermögen freyen Abzug; und die Einwohner blieben ohne die geringſte Hinderniß in dem ruhigen Beſitz des ihrigen. Andronicus, der bey dieſer Gelegenheit Befehl ertheilte, war zufrieden, daß er dieſen wichtigen Platz, unter waserley Bedingung es auch war, einbekam; zumal nach einer Belagerung, die ſeine Völcker ſo mitgenommen, und funfzehn Monate gedauert hatte.

Es waren nicht mehr als neunzehn Jahr verfloſſen, daß Alexander dieſe Stadt dergeſtalt zerſtöret hatte, daß man hätte glauben ſollen, ſie könnte in gantzen Jahrhunderten nicht wieder aufgebauet werden. Und gleichwohl war ſie in kurtzer Zeit wieder im Stande, dieſe neue Belagerung auszuhalten, die noch einmal ſo lang, als des Alexanders ſeine währete. Daraus kann man ſehen, was die Handlung vor Nutzen ſchafft: denn durch dieſes Mittel allein erhob ſie ſich aus ihrer Aſche, und kam faſt wieder in ihre vorige Herrlichkeit. Tyrus war damals der Mittelpunkt ſo

wohl von der Morgen- als Abendländiſchen Handlung.

Demetrius, der ſich nunmehr bekannt machen, und künftig den Namen Poliorcetus * oder Eroberer der Städte führen wird, war ein Sohn des Antigonus. Er war ſehr vortheilhaftig gewachſen, und beſaß eine gantz beſondere Schönheit. Er hatte eine angenehme Ernſthaftigkeit in ſeinem Geſicht; etwas heiteres, aber auch zugleich erſchreckliches; eine lebhafte Jugend, die aber durch etwas heldenmäßiges und recht majeſtätiſches gemäßiget war. Eben dieſe Vermiſchung fand man in ſeinen Sitten, die ſowohl Vergnügen als Verwunderung verurſachten. Wenn er nichts zu thun hatte, war er von dem allerangenehmſten Umgange von der Welt. Nichts kam der Koſtbarkeit ſeiner Feſte und ſeiner gantzen Lebensart bey: Er war der prächtigſte, wollüſtigſte und leckerhafteſte Printz. Kam es aber auf ein wichtiges Unternehmen an, ſo war er,

* Dieſes Wort kommt von πολιορκεῖν, eine Stadt belagern, her, und iſt von πόλις, Stadt, und ἕρκος, Zaum, Wald, Bruſtwehr, zuſammen geſetzt.

er, aller dieſer Wolluſt ungeachtet, der wachſamſte unter allen Menſchen. Seiner Lebhaftigkeit und Hertzhaftigkeit war nichts zu vergleichen, als ſeine Geduld und ſein Fleiß. So iſt die Gemüthsart dieſes Printzen beſchaffen, der nunmehr auf die Schaubühne tritt.

Plutarchus bemerckt, als eine Sache, die ihn von allen andern Printzen ſeiner Zeit unterſcheidet, die beſondere Ehrerbietung an ihm, die er vor ſeinen Vater und Mutter bezeugte: Eine Ehrerbietung, die nicht verſtellt, oder ein leeres Gepränge war, ſondern die von Hertzen gieng, und aufrichtig und gründlich war. Antigonus auf ſeiner Seite hatte eine wahre natürliche Liebe und Zärtlichkeit vor ſeinen Sohn, vermöge welcher er öffters ſein Vertrauter wurde, doch ohne, daß er dabey ſeinem Anſehn eines Vaters und Königes etwas vergeben hätte, welches ſo eine Einigkeit und Vertrauen unter ihnen erweckte, wobey weder Furcht noch Argwohn Statt fand. Plutarchus führt hiervon ein Exempel an. Als eines Tages Antigonus Abgeſandten Gehör gab, kam Demetrius von der Jagd, trat in den Saal, grüſſete ſeinen Vater mit einem Kuß, und ſetzte

ſich neben ihm nieder, da er noch ſeine Pfeile in der Hand hatte. Antigonus hatte den Abgeſandten ſeine Antwort ertheilet, und ließ ſie weggehen. Er ruffte ſie aber wieder zurück, und ſagte mit lauter Stimme: **Ihr könnet über dieſes euren Herren noch beſchreiben, auf was vor eine Art mein Sohn und ich mit einander leben,** indem er ihnen dadurch zeigte, daß er ſich nicht fürchte, ihn ſeiner Perſon gewaffnet nähern zu laſſen, * und daß dieſes gute Verſtändniß zwiſchen ihm und ſeinem Sohne die gröſte Macht ſeines Staats, aber auch zugleich die empfindlichſte Freude vor ihn ausmachte. Auch hat man, ſagt Plutarchus, in der langen Nachfolge der Printzen aus dieſem Hauſe angemercket, daß die Einigkeit und der Friede allemal daſelbſt geherrſchet haben: an ſtatt, daß man in andern Königlichen Häuſern von nichts als Bruder- Kinder- Mütter- und Weiber- Mord höret. Wir müſſen wieder auf das Hauptwerck kommen.

So

* Die Griechen trugen ſo wenig als die Römer Waffen, auſſer wenn ſie derſelben in dem Kriege oder auf der Jagd benöthiget waren.

So bald als Antigonus in Klein-Aſien angelanget war, that er des Caſſanders glücklichen Fortgang unverzüglich Einhalt. Ja er brachte ihn dergeſtalt ins Gedränge, daß er gar ſchimpfliche Bedingungen mit ihm eingehen muſte. Daher war auch der Vergleich kaum geſchloſſen, als er ihm gereuete, ihn brach, und er bey dem Ptolomäus und Seleucus Hülfe ſuchte, und darauf den Krieg wieder von neuem anfieng. Die Verletzung von Treu und Glauben, und aller Verträge, wurde faſt bey allen Printzen, deren Geſchichte ich jetzo beſchreibe, vor kein Verbrechen gehalten. Dieſe unwürdigen Mittel, die ſo gar gemeine Leute verunehren, ſchienen ihnen rühmlich zu ſeyn. Sie billigten ihre Untreue, als geſchickte Staats-Streiche, und wurden nicht gewahr, daß ſie durch dieſes Verfahren ihre eignen Völcker lehrten, meyneidig zu werden, und ſich ſelbſt dadurch allen Vorwand benahmen, ſich über die Empörungen ihrer Unterthanen beſchweren zu können, die darinnen nichts thaten, als daß ſie dieſelben nachahmten. Durch ſolche anſteckende Exempel werden gantze Jahrhunderte verderbt, worinnen man nichts mehr auf Treu und Glauben hält,

Diodor. l. 19. p. 710.

hält, weil das, was allgemein iſt, nicht weiter vor ſchändlich gehalten wird. Dieſe Erneuerung des Krieges hielt den Antigonus länger auf, als er wollte, und gab dem Ptolomäus Gelegenheit, auf der andern Seite groſſe Vortheile über ihn zu erhalten.

Diodor. l. 20. p. 761. Er ging anfangs in die Inſel Cypern, und brachte ſie faſt gäntzlich unter ſeine Gewalt. Nicocles, König in Paphos, einer Stadt in dieſer Inſel, unterwarf ſich damals, wie die andern. Ein oder zwey Jahre drauf aber machte er mit dem Antigonus ein heimliches Bündniß. So bald als Ptolomäus Wind hievon bekam, ſo trug er, damit die andern Prinzen dieſem Exempel nicht folgten, einigen Kriegsbedienten, die er in Cypern hatte, auf, ihn umzubringen. Da dieſe aber ſich zu eigenhändiger Vollziehung dieſes Befehls nicht entſchlüſſen konnten, ſo legten ſie es dem Nicocles ſo nahe, daß er demſelben durch einen freywilligen Tod zuvorkommen muſte. Dieſen erwehlte er, und da er keine andere Hülfe ſahe, brachte er ſich ſelbſt ums Leben. Ob nun gleich Ptolomäus ſeinen Leuten befohlen hatte, daß ſie die Königinn Axithea, und die Prinzeßin,

die ſie in des Nicocles Pallaſt antreffen würden, verſchonen ſollten, ſo konnten ſie doch nicht verhindern, daß ſie nicht dem Exempel dieſes unglücklichen Königs gefolget wären. Die Königinn, nachdem ſie ihre Töchter mit eigner Hand getödtet, und die andern Printzeßinnen, ihre Schwägerinnen ermahnet hatte, daß ſie nach dem ihrem Bruder zugeſtoſſenen Unglück nicht länger zu leben wünſchen ſollten, brachte ſich auch ſelbſt um. Auf den Tod dieſer Printzeßinnen folgte auch ihrer Gemahle ihrer, die, ehe ſie ſich tödteten, an alle vier Ecken des Pallaſts Feuer anlegten. Hierinnen beſtund das entſetzliche und blutige Trauerſpiel, das in Cypern vorgieng.

Nachdem ſich alſo Ptolomäus Meiſter von dieſer Inſel gemacht hatte, that er in Syrien und hernach in Cilicien eine Landung, wo er groſſe Beute und viel Gefangene machte, die er mit ſich nach Egypten ſchleppte. Seleucus theilte ihm bey ſeiner Wiederkunft einen Vorſchlag mit, wie er Phönicien und Syrien wieder bekommen könnte, und deſſen Vollziehung wurde beſchloſſen. Er gieng in eigner Perſon mit einem ſchönen Kriegsheer dahin, nachdem

Im W. J. 3692. v. C. G. 312. Diodor. p. 719 - 724. Plut. im Demetr. p. 891.

er

er zuvor einen Aufſtand, der ſich unter den Cyreniern ereignet hatte, glücklich zu Ende gebracht hatte, und traf den Demetrius zu Gaza an, der ihm daſelbſt den Eingang ſtreitig machte. Es kam zu einem hitzigen Gefechte, wobey endlich Ptolomäus den Sieg erhielt. Dem Demetrius blieben fünf tauſend Mann auf dem Platze, und acht tauſend wurden zu Gefangenen gemacht. Er verlor auch ſeine Zelter, ſein Geld, und alles, was er bey ſich hatte. Alſo wurde er genöthiget, ſich ſelbſt nach Azot, und von dar nach Tripolis, einer Phöniciſchen Stadt an der Ober-Syriſchen Gräntze zurück zu ziehen, und gantz Phönicien, Paleſtina, und Cele-Syrien dem Ptolomäus zu überlaſſen.

Ehe er von Azot weg gieng, hielt er um Erlaubniß an, ſeine Todten begraben zu dürffen. Ptolomäus verwilligte ihm nicht allein dieſes, ſondern ſchickte ihm auch alle ſeine Sachen, ſeine Freunde und Bedienten ohne Löſegeld wieder zu, und ließ ihm ſagen, daß ſie unter ſich nicht der Reichthümer, ſondern der Ehre wegen Krieg führen wollten. Ein Heyde konnte wohl nicht beſſer dencken: man kan aber auch nicht ſagen, daß er in der That

alſo gedacht hätte. Demetrius, der von einer ſo höflichen Großmuth gerühret war, flehete die Götter an, daß er dem Ptolomäus vor eine ſo groſſe Wohlthat nicht lange verbindlich bleiben, ſondern daß ſie ihm eine baldige Gelegenheit verſchaffen möchten; ihm gleiches mit gleichem zu vergelten.

Ptolomäus ſchickte den übrigen Theil der Gefangenen, nach Egypten, um ſich ihrer bey ſeiner Flotte zu bedienen. Hernach ſetzte er ſeine Eroberungen weiter fort. Die gantze Phöniciſche Küſte ergab ſich an ihm, ausgenommen die Stadt Tyrus. Er lies hierauf mit den Andronicus der ſie vertheidigte, und einer von den tapferſten und getreueſten Kriegsbedienten des Antigonus war, heimlich ſprechen, daß er ihm den Ort mit guter Art überliefern, und ihn nicht nöthigen ſollte, denſelben förmlich zu belagern. Andronicus, der ſich auf die Treue der Tyrier gegen den Antigonus verließ, antwortete ihm hochmüthig, ja ſo gar ehrenrührig und verächtlich. E rbetrog ſich aber in ſeiner Hoffnung. Die Beſatzung ſo wohl, als die Einwohner zwangen ihn, daß er ſich ergeben müſte. Darauf hielt er ſich ohne alle Rettung vor verloren, und

und glaubte, daß es unmöglich wäre, daß ein Ueberwinder den Uebermuth vergeſſen könnte, mit dem er von ihm geſprochen hatte. Er wurde aber auch hierinnen betrogen. Der König in Egypten, an ſtatt daß er mit dieſem Mann, der ihm ſo ſchimpflich begegnet war, auf eben dieſe Art hätte verfahren ſollen, bemühete ſich vielmehr, ihn durch die Freundſchafft, die er ihm bey ſeiner Ankunft bezeugte, auf ſeine Seite zu bringen.

Der Verluſt des Treffens machte den Demetrius nicht verzagt, ob es gleich einem jungen Printzen, dem die erſte Probe übel gelungen war, gar leicht hätte begegnen können? Sondern er warb mit der Standhafftigkeit eines vollkommen erfahrnen Feldherrn, der der Abwechſelung und des Unbeſtandes der Waffen gewohnt war, neues Volck, und machte neue Zurüſtungen. Zu dem Ende verſicherte er ſich der Städte, und hielt die Soldaten in beſtändiger Uebung.

Als Antigonus die Nachricht von der verlornen Schlacht erhielt, war er darüber nicht ſonderlich beſtürtzt, ſondern ſagte gantz kaltſinnig: Dieſesmal hat Ptolomäus Jünglinge überwunden, er ſoll

aber

aber bald mit Männern zu fechten haben. Und weil er die Kühnheit und Tapferkeit ſeines Sohnes nicht hemmen, oder niederſchlagen wollte, ſo ſchlug er ihm ſeine Bitte nicht ab, da er ihn erſuchte, ſeine Kräffte mit dem Ptolomäus noch einmahl meſſen zu dürffen; ſondern gab ihm Erlaubnis dazu.

Kurtze Zeit hierauf kam Cilles, einer von des Ptolomäus Haupt-Leuten mit einem ſehr zahlreichen Kriegsheer, und machte ſich die ſichere Rechnung, den Demetrius, den er ſeit der verlohrnen Schlacht nur vor halb anſahe, ſogleich aus Syrien verjagen zu können. Demetrius aber, der durch ſeinen Schaden klug und vorſichtiger geworden war, fiel ihn an, da er es ſich am allerwenigſten vermuthete, ſchlug ihn in die Flucht, nahm ihm ſein Lager und ſeinen gantzen Troß weg, machte ſieben tauſend Mann und ihn ſelbſt zu Gefangenen, und trug eine überaus reiche Beute davon. Die durch dieſen Sieg erfochtene Ehre und erworbene Reichthümer erfreuten ihn nicht ſo ſehr, als daß er dadurch im Stande war, dem Feinde ſeine Schuld abtragen, und die von ihm erhaltene Wohlthat wiederum vergelten zu können.

Im W. J. 3693. vor C. G. 311. Diodor. l. 19. p. 729.

nen. Er wollte es aber gleichwohl nicht vor ſich ſelbſt thun, ſondern ſchrieb deswegen an ſeinem Vater, der ihm die Erlaubniß gab, es ſo zu machen, wie er es vor gut befände. Er ſchickte alſo dem Ptolomäus den Cilles und ſeine Freunde, die er noch dazu reichlich beſchenckte, nebſt aller gemachten Beute wiederum zurück. Es iſt etwas ungemein ſchönes, ſich auf dergleichen Art mit ſeinem Feinde um die Großmuth zu ſtreiten; und noch eine ſchätzbarere Tugend iſt es von einem jungen und ſiegreichen Printzen, wenn er ſich eine Ehre daraus macht, unter ſeinem Vater zu ſtehen, und nichts ohne deſſen Rath und Einwilligung vorzunehmen.

Diodor. p. 726-728. Seleucus hatte nach dem über den Demetrius bey Gaza erhaltenem Siege tauſend Mann Fußvolck und dreyhundert Pferde bekommen. Mit dieſer kleinen Bedeckung gieng er nach Morgenland, und bemühete ſich, wieder nach Babylonien kommen zu können. Als er zu Carres in Meſopotamien angelanget war, brachte er theils mit Gewalt, theils mit gutem Willen die macedoniſche Beſatzung dahin, daß ſie zu ihm ſtieß. Und ſo bald er ſich Babylonien näherte, ſo begaben ſich ſeine alten

ten Unterthanen häufig in ſeine Dienſte. denn er war ſeiner Sanftmuth wegen, mit der er regieret hatte, in der gantzen Provintz beliebt, da ſich hingegen Antigonus mit ſeiner ſtrengen Art verhaßt gemacht hatte. Man war über ſeine Zurückkunft erfreut, und vergnügte ſich mit der Hoffnung, ihn wieder eingeſetzt zu ſehen. Als er zu Babylon anlangte, fand er alle Thore geöffnet, und wurde mit allgemeinem Zuruff von dem Volck angenommen. Was von des Antigonus Parthey daſelbſt war, zog ſich in das Schloß zurück. Seleucus aber, der ſo wohl über die Stadt, als über die Neigung der Einwohner Herr war, bemächtigte ſich deſſelben gar bald, und traf daſelbſt ſeine Kinder, ſeine Freunde und Bedienten an, die Antigonus, ſeit daß er in Egypten geweſen war, gefangen hielt.

Nunmehr war man auf nichts bedacht, als ein gut Kriegsheer auf die Beine zu bringen, um das Erworbene auch erhalten zu können. Denn er war kaum in den Beſitz von Babylonien getreten, als Nicanor, der unter dem Antigonus Statthalter in Medien war, ſich auf den Weg machte, um ihn daraus zu vertreiben.

Seleucus aber hatte Wind davon bekommen, und gieng ihm über den Tiger entgegen, wo er ihn in einem ſehr vortheilhaften Poſten überfiel, ſein Lager bey Nachtzeit angriff, und ſein gantzes Kriegsheer in Unordnung brachte. Nicanor wurde alſo genöthiget, mit einer kleinen Anzahl ſeiner Freunde zu entfliehen, und ſich durch viele Wüſten zu dem Antigonus zu begeben. Was bey der Schlacht nicht umgekommen war, ſties, entweder aus Eckel vor des Antigonus Dienſte, oder aus Furcht vor dem Ueberwinder, zu des Seleucus Parthey. Dieſer bekam dadurch ſchönes Volck zuſammen, deſſen er ſich bediente, um Medien, Suſiane, und andere benachbarte Provintzen und Plätze wieder unter ſeine Bothmäßigkeit zu bringen, wodurch er ungemein mächtig wurde. Seine ſanftmüthige Regierung, ſeine Gerechtigkeit, Billigkeit und Leutſeligkeit gegen alle ſeine Unterthanen, trugen zu der Beſtätigung ſeiner Macht fürnehmlich bey. Er wurde gewahr, was vor ein Vortheil es vor einem Printzen ſey, wenn er dieſelben wohl verhält, und deswegen von ihnen geliebet wird. Er war mit einer Hand voll Volck dahin kommen. Die Liebe des Volcks aber

ber war ihm ſo gut als ein Kriegsheer, und brachte dadurch in kurtzer Zeit eines zu Stande, das nicht nur ſehr zahlreich, ſondern durch die Neigung, die es zu ihm trug, unüberwindlich war.

Von dieſem Einzuge in Babylonien fängt ſich die bekannte **Aera** oder Jahrsrechnung der **Seleuciden** an, deren ſich das gantze Morgenland bedienet hat: Denn Heyden, Juden, Chriſten, Mahometaner, und alle gebrauchten ſie. Die Juden nennten ſie die **Aera der Verträge**, weil ſie unter der Regierung der Syro-Macedoniſchen Könige ſich derſelben zu Benennung der Zeit in allen ihren Verträgen, und andern bürgerlichen Sachen bedienen muſten. Die Araber nennten ſie die **Aera des zweyhörnichten**, wodurch ſie, nach einiger Schriftſteller Meynung, den Seleucus bemerckten, den die Bildhauer gemeiniglich mit zwey Ochſen-Hörnern auf dem Kopf vorſtellten, weil dieſer Printz ſo ſtarck war, daß er einen Ochſen bey den Hörnern ſo feſt hielt, daß er ſich nicht rühren konnte. Die beyden Bücher der Maccabäer heiſſen ſie **die Aera des griechiſchen Reichs**, und beyde gebrauchen ſie zu ihrer Zeitbemerckung, nur mit

Im W. J. 3693. v. C. G. 311.

Appian. vom Syriſchen Krieg p. 124.

dem Unterſcheide, daß das erſte dieſer Bücher vom Frühjahr, das andere aber vom Herbſt eben dieſes Jahres zu zählen anfängt. Von hier gehen auch die ein und dreyßig Jahre an, die man des Seleucus Regierung einräumt.

Diodor. p. 729. Antigonus war zu Celene in Phrygien, als er die Nachricht von dem Siege bekam, den ſein Sohn Demetrius über des Ptolomäus Völcker erhalten hatte. Er begab ſich hierauf ſogleich nach Syrien, um ſich dieſen Sieg recht zu Nutze zu machen. Er gieng über den Berg Taurus, und ſtieß zu ſeinem Sohne, den er bey dem erſten Anblick umarmte, und vor Freude und Zärtlichkeit Thränen vergoß. Ptolomäus, da er ſahe, daß er nicht ſtarck genug war, des Vaters und des Sohnes vereinigter Macht widerſtehen zu können, ließ die Feſtungswercke von Ace, Joppen, Samarien und Gaza ſchleiffen, zog ſich nach Egypten, und nahm faſt alle im Lande befindliche Reichthümer, ingleichen eine groſſe Anzahl Einwohner mit ſich. Alſo kam Phönicien, Judäa und Cele-Syrien wieder unter des Antigonus Herrſchaft.

Joſophus Antiquit. l. 12. c. 1. & Die Einwohner der Provintzen, die Ptolomäus mit ſich führte, folgten ihm mehr

mehr aus freyem Willen, als aus Gewalt. contra Ap- Seine natürliche Sanftmuth, Gnade und plan. l. 1, 2. Leutſeligkeit, mit der er allen denjenigen, die unter ſeiner Regierung geſtanden hatten, jederzeit begegnet war, hatte ihm ihre Hertzen ſo eigen gemacht, daß ſie lieber in einem fremden Lande unter ſeiner, als in ihrem eignem unter des Antigonus Herrſchafft ſtehen wollten, als von dem ſie ſich kein ſo gelindes Verfahren vermutheten. In dieſer Meynung wurden ſie noch durch die Vortheile, die ſie Ptolomäus wollte genieſſen laſſen, beſtärcket. Denn weil er damals willens war, Alexandria zur Hauptſtadt in Egypten zu machen, ſo ſahe er es gerne, wenn er viel Einwohner dahin ziehen konnte, und both ihnen deswegen ſchöne Freyheiten und groſſe Befreyungen von Abgaben an. Er ſetzte auch würcklich die meiſten, die ihm bey dieſer Gelegenheit gefolget waren, daſelbſt nieder, worunter ſich auch viel Juden befanden. Alexander hatte deren ſchon viele niedergeſetzt; und Ptolomäus hatte bey Zurückkunft aus einem der erſten Feldzüge noch eine gröſſere Anzahl mit ſich gebracht. Sie fanden daſelbſt ein gutes Land, und einen mächtigen Schutz. Der

Ruf, der ſich von dieſen Vortheilen in Judäa ausgebreitet hatte, machte noch vielen andern Luſt, ſich zu Alexandria niederzulaſſen, und ſolcher Entſchluß wurde bey dieſer Gelegenheit zu Werck gerichtet. Gleichwie nun Alexander den erſten Juden, die ſich bey ihm eingefunden hatten, eben die Freyheiten, die die Macedonier genoſſen, zugeſtanden hatte, ſo war von dem Ptolomäo eben ſo viel vor ſie gethan worden. Endlich wurde derſelben eine ſo groſſe Anzahl, daß der Ort, wo die Juden zu Alexandria wohnten, faſt allein eine gantze Stadt ausmachte. Es kamen auch viel Samaritaner dahin, die ſich auf eben den Fuß, wie die Juden einrichteten, und ſich ſehr vermehrten.

Diodor. p. 730 = 733.

Antigonus, nachdem er Syrien, Phönicien, und Judäa dem Ptolomäus wieder abgenommen hatte, ſchickte den Athenäus, einen ſeiner Feldherrn, wieder die Nabathäiſchen Araber aus. Dieſes waren ein Haufen räuberiſch Geſindel, das in dieſen wieder eroberten Ländern viel Streiffereyen gemacht, und in kurtzer Zeit eine groſſe Beute weggeſchleppt hatten. Ihre Hauptſtadt war Petra, welche von den Griechen alſo genennet wurde, weil ſie

auf

auf einem hohen Felſen mitten in einem verwüſteten Lande lag. Athenäus hatte ſich derſelben ſowohl als aller darinnen befindlichen Beute bemächtiget: wie er ſich aber wieder zurück zog, überfielen ihn die Araber, ſchlugen einen groſſen Theil ſeiner Völcker, brachten ihn ſelbſt um, nahmen die ſämtliche Beute wieder, und giengen wieder nach Petra, von wo ſie einen Brief in Syriſcher Sprache an den Antigonus ſchrieben, darinnen ſie ſich über das ungerechte Unternehmen des Athenäus wieder ſie beſchwereten. Antigonus that anfangs, als wenn er nichts davon gewuſt hätte. So bald er aber einiges Volck beyſammen hatte, gab er es ſeinem Sohn Demetrius, daß er die Räuber damit züchtigen ſollte. Dieſer, da er ſie aus ihrem Loche nicht mit Gewalt bringen, und Petra nicht einnehmen konnte, machte ſo gut als es ſich thun ließ, einen Vergleich mit ihnen, und gieng wieder fort.

Im W. J. 3693. v. C. G. 311. Diodor. p. 735. 736. Plut. im Demetr. p. 891.

Auf die von dem Nicanor erhaltene Nachricht, wie glücklich Seleucus in Morgenland wäre, ſchickte Antigonus ſeinen Sohn Demetrius mit einem Kriegsheere dahin, daß er ihn aus Babylonien vertreiben, und ihm dieſe Provintz wieder ab-

nehmen ſollte: Er ſelbſt aber gieng an die Küſten von Klein-Aſien, um ſich den im Bündniß ſtehenden Printzen zu widerſetzen, deren Macht täglich gröſſer wurde. Seinem Sohne hatte er Befehl gegeben, daſelbſt zu ihm zu ſtoſſen, ſo bald er ſeine Verrichtung im Morgenlande würde zu Ende gebracht haben. Demetrius übernahm, ſeines Vaters Willen gemäß, das Kriegsheer zu Damaſcus, und führte es gegen Babylonien zu. Weil nun Seleucus damals in Medien war, ſo kam er ohne Hinderniß in die Stadt. Patrocles, der daſelbſt Befehl ertheilte, befand ſich nicht ſtarck genug, dem Demetrius wiederſtehen zu können, und hatte ſich mit ſeinen Leuten in Moräſte gezogen, wo man ihm wegen der Bäche, Canäle und Sümpfe unmöglich beykommen konnte. Wie er aber aus Babylon auszog, nahm er auch die Einwohner mit ſich. Dieſe kamen alle in Sicherheit, und blieben theils dieſſeits des Tigers, theils in Wüſteneyen, theils auch in feſten Oertern.

Demetrius ließ die Schlöſſer angreifen. Es waren deren zwey groſſe in Babylonien, die gute Beſatzung hatten, und an beyden Enden dem Euphrat gegen über

lagen. Eines davon bekam er ein, und legte eine Beſatzung von ſieben tauſend Mann dahin. Das andere aber hielt die Belagerung aus, bis Demetrius von dem Antigonus Befehl erhielt, zu ihm zu ſtoſſen. Er ließ alſo den Archelaus, einen ſeiner fürnehmſten Hauptleute, mit tauſend Pferden, und fünf tauſend Mann zu Fuß, zu Fortſetzung dieſer Belagerung zurück, und kam mit dem übrigen Theil ſeines Kriegsheeres in Klein-Aſien, um den Antigonus zu verſtärcken.

Als er aber Babylonien verließ, plünderte er das gantze Land, wodurch er ſeines Vaters Sache ſehr ſchlimm machte, und die Einwohner mehr als jemals in der guten Meynung vor den Seleucus verſtärckte. So gar diejenigen, die es bisher mit dem Antigonus gehalten hatten, ſchloſſen, aus dem von ſeinen Völckern erlittenen Schaden, daß ſie willens wären, niemals wieder dahin zu kommen, ſondern ſahen dieſe Plünderung vor eine förmliche Erklärung an, daß ſie ſie verlieſſen, verglichen ſich mit dem Seleucus, und ſchlugen ſich vollkommen zu ſeiner Parthey. Da dieſer nun, gleich nach des Demetrius Abzug, daſelbſt anlangte, vertrieb er in kur-

tzer

tzer Zeit das wenige Volck, das dieſer junge Printz daſelbſt gelaſſen hatte, und nahm das Schloß, welches ſie beſaſſen, wieder ein. Hierauf ſetzte er ſein Anſehen auf ſo gutem Grund, daß nichts mehr vermögend war, daſſelbe wanckend zu machen. Von dieſer Zeit fingen auch die Babylonier an, die Stifftung ſeines Reichs zu zehlen, da alle andere Aſiatiſche Völcker ſie ſechs Monate eher, und alſo vom vorhergehenden Jahre rechneten.

Diodor. p. 739. Plut. im Demetr. p. 892.

Demetrius lies bey ſeiner Ankunfft in Klein-Aſien die Belagerung von Halicarnaſſus, die Ptolomäus unternommen hatte, aufheben: und hierauf erfolgte zwiſchen dem Antigonus und den in Bündnis ſtehenden Printzen ein Friedens-Vergleich. Vermöge dieſes Vergleichs ſollte Caſſander die öffentlichen Angelegenheiten, biß zu Alexanders, der Roxane Sohn, mündigem Alter, in Macedonien beſorgen: Lyſimachus aber Thracien: Ptolomäus Egypten, nebſt den Gräntzen von Lybien und Arabien, und Antigonus gantz Aſien haben. Alle Griechiſche Städte ſollten ihre Freyheit genüſſen. Dieſer Vergleich aber währete nicht lange. Es war zu verwundern, daß dieſe Printzen,

die

die einander ſo gut kennten, und gar wohl wuſten, daß man ſich der Heiligkeit der Eidſchwůre auf beyden Seiten zu nichts anders bediente, als um einander Wechſelsweiſe zu betrůgen, von einen ſo alten und verachteten Mittel einigen Erfolg hoffeten. Kaum war auch dieſer letztere Vergleich geſchloſſen, ſo warf eine Parthey der andern vor, daß ſie dawieder gehandelt håtte, und die Feindſeeligkeiten fiengen ſich wieder von neuen an. Die Haupt-Urſache aber davon war die groſſe Macht des Antigonus, die, da ſie tåglich zunahm, den andern dreyen viel zu furchtbar wurde, als daß ſie ohne deſſelben Verminderung håtten ruhig bleiben kŏnnen.

Man begreift gar leicht, daß ſie alle vor ihren eignen Nutzen arbeiteten, ohne an das Haus Alexanders zu dencken. Die Macedonier aber wurden dieſer Sache überdrůßig und ſagten, daß es nunmehr Zeit wåre, den jungen Alexander, der bereits vierzehn Jahr alt wåre, hervortreten zu laſſen, und ihm aus ſeinem Kercker zu ziehen, um ihm von der Regierung einen Begriff beyzubringen. Caſſander, dem dadurch alle ſeine Hoffnung zu Waſſer geworden ware, ließ den jungen Kŏnig nebſt ſeiner

ner Mutter Roxane in dem Schloſſe Amphipolis heimlich umbringen, woſelbſt er ſie ſeit einigen Jahren gefangen hielt.

J. W. J. 3694. v. C. G. 310. Diod. l. 20. p. 760. 761. & 766. 767.

Polyſperchon, der in dem Peloponnes regierete, ergriff dieſe Gelegenheit, wieder den Caſſander los zu ziehen, und die Abſcheulichkeit dieſer That vorzuſtellen, um ihn dadurch bey den Macedoniern verhaßt, ſich ſelbſt aber beliebt zu machen. Weil er nun gedachte wieder Macedonien zu gehen, woraus er durch den Caſſander gejaget war, ſo ſtellte er ſich, als wenn er vor Alexanders Haus groſſen Eifer beſäſſe, und ließ, um einige Proben davon zu geben, den Hercules, des Alexanders andern Sohn, den er von der Barſine des Hectors Wittwe hatte, und ohngefehr ſiebzehn Jahr alt war, aus Pergamus kommen, gieng dem Caſſander mit einem Kriegsheer auf den Hals, und ſchlug den Macedoniern vor, denſelben auf den Thron zu ſetzen. Caſſander erſchrack hierüber, und ſtellte ihm in einer Unterredung vor, daß er ſich dadurch ja ſelbſt einen Herrn ſetzte, und daß er viel beſſer thun würde, wenn er ſich den Hercules vom Halſe ſchaffte, und ſich Griechenlandes bemächtigte,

tigte, wozu er ihm ſeine Hülfe anboth. Es brauchte keine groſſe Kunſt, ihn zu Aufopferung dieſes jungen Printzen zu bereden, als in deſſen Tod er ihm ſo groſſe Vortheile zeigte. Alſo hatte im folgenden Jahre Hercules und ſeine Mutter unter Polyſperchons Händen eben das Schickſal, was Roxane und ihr Sohn, unter des Caſſanders ſeinen gehabt hatte: und dieſe zwey laſterhaffte Leute brachten jeder einen Erben von der Crone um, um dieſelbe unter ſich zu theilen. Im. W. J. 3695. v. C. G. 309.

In der That behielt ein jeder von ihnen, weil kein Printz von Alexanders Hauſe mehr übrig war, ſeine Statthalterſchafft mit unumſchränckter Gewalt, und war wohl mit ſich ſelbſt zufrieden, daß er ſich durch den Tod dieſer Printzen, die allein dazu berechtiget zu ſeyn ſchienen, dieſelbe zu wege gebracht, und das in ihrem Hertzen bisher gehegte ein Uebenbleibſel von Ehrerbietung vor Alexanders, als ihres Herrn und Wohlthäters Andencken, erſtickt halten. Wer kann wohl den Anblick einer auf beyden Seiten ſo ſchimpflichen und niederträchtigen Untreu ohne Entſetzen vertragen? Sie waren aber einer wie der andre dergeſtalt verblendet, daß ſie ſich noch

noch des glücklichen Erfolgs einer laſter-hafften Verſchwörung rühmten, die auf ihrer Herren Blutvergieſſen hinaus lief. Hochmüthigen Leuten kommen auch die gröſten Laſter nicht theuer zu ſtehen, wofern ſie nur ihren Endzweck dadurch erlangen.

Diodor. p. 760. Ptolomäus nahm nach wieder angefangenem Kriege dem Antigonus in Cilicien, und anderwärts viele Städte weg. Demetrius bekam aber alles, was ſein Vater in Cilicien verlohr, gar bald wieder, und die andern Feldherrn des Antigonus hatten wieder des Ptolomäus ſeine, der nicht in Perſon bey dieſem Feldzuge war, gleiches Glück. In der einzigen Inſel Cypern behielt Ptolomäus das, was er erobert hatte, weil durch den Tod des Nicocles Königes in Paphos die gantze Parthey des Antigonus in dieſer Inſel zu Boden geworffen war.

Diodor. p. 766. Um nun dieſen Verluſt in Cilicien zu erſetzen, that er einen Einfall in Pamphilien, Lycien, und einige andere Provinzen an den Klein-Aſiatiſchen Küſten, wo er dem Antigonus viel Städte wegnahm.

J. W. J. 3696. v. C. G. 308. Diodor. p. 774. Hierauf ging er in das Aegäiſche Meer, und bemächtigte ſich der Inſel Andros;

von

von dar kam er wieder auf das feſte Land, und machte ſich Meiſter von Sycion, Corinth, und einigen andern Städten.

Währender Zeit, daß er ſich in dieſen Gegenden aufhielt, fieng er mit der Cleopatra, des Alexanders Schweſter, einen Briefwechſel an. Es war die, welche den Alexander, König von Epyrus, geheyrathet hatte, und auf deren Hochzeit Philippus ums Leben kam. Sie war ſeit ihres Mannes-Tode, der ſein Leben in den Italieniſchen Kriegen verlohr, beſtändig Wittwe geblieben, und hielt ſich viele Jahre zu Sardes in Lydien auf. Da nun Antigonus, dem dieſe Stadt gehörte, dieſe Prinzeßin gar nicht verſchonte, ſo bediente ſich Ptolomäus ihres Misvergnügens auf eine geſchickte Art, um ſie auf ſeine Seite zu bringen. Er lud dieſelbe zu ſich ein, und hoffte von ihrer Gegenwart viel Vortheile über den Antigonus zu ziehen. Sie war auch ſchon unterwegens, als ſie der Befehlhaber von Sardes gefangen wieder zurück führte, und ſie nach des Antigonus Willen kurze Zeit darauf heimlich umbringen lies. Antigonus kam hierauf bald ſelbſt nach Sardes, und verurtheilete alle Weiber, die

Diodor. p. 775.

bey dieſem Tode Werckzeuge abgegeben, und hůlfreiche Hand geleiſtet hatten.

Man ſiehet hieraus mit Verwunderung und Erſtaunen, wie ſchwer die Hand Gottes auf Alexanders ſåmmtlicher Nachkommenſchafft lag, und mit was vor Schårffe ſie auch die geringſten Ueberbleibſel davon, und alles, was das Unglůck hatte, dieſem bekannten Weltbezwinger anzugehören, verfolgte, um deſſen Gunſt ſich einige Jahre zuvor noch die gantze Welt bemůhete. Ein erſchrecklicher Fluch vertilgte dieſes gantze Geſchlecht, und råchte an demſelben alle durch dieſen Printzen verůbte Gewaltthåtigkeiten. Er bediente ſich ſo gar ſeiner Hofleute, Kriegs- und anderer Bedienten, um die Strenge ſeiner Gerichte vor dem gantzen Erdkreis auszuůben, der dadurch auf einige Art von allem Uebel, das ihm Alexander angethan hatte, ſchadlos gehalten wurde.

Antigonus, der dieſe Befehle, die auf göttlicher Seite ſehr gerecht waren, ausrichtete und vollzog, war dem ohngeachtet ſtrafbar, weil er alles aus hochmůthigen und grauſamen Abſichten that, deren Abſcheulichkeit er ſelbſt einſahe, und die er vor den Menſchen gerne håtte ver-

bergen wollen. Er begieng der Cleopatra Leichengepränge mit gantz auſſerordentlicher Pracht, und hoffte durch dieſen äuſſerlichen Schein das gemeine Weſen zu verblenden, und dem Haſſe dadurch zu entgehen, den dieſe üble That verdiente. Aber eine dergleichen ſo gar groſſe Heucheley entdeckt gemeiniglich eben das Laſter, welches ſie verbergen will, und vermehret den Abſcheu, den man vor ſeine Urheber träget.

Dieſes iſt im übrigen nicht die einzige niederträchtige und barbariſche That, die Antigonus begieng. Seleucus und Ptolomäus hatten ihre Macht auf die Gnade und Gerechtigkeit gebauet, mit welchen ſie ihre Völcker regierten: und errichteten dadurch dauerhaffte Reiche, die in viele Glieder bey ihren Geſchlechtern verblieben. Die Gemüths-Art des Antigonus war gantz anders beſchaffen. Sein Grundſatz war, ſich alles, was ſich ſeinen Abſichten wiederſetzte, vom Halſe zu ſchaffen, ohne Billigkeit und Menſchlichkeit dabey zu bedencken. Daher verlohr er auch, ſo bald ihm dieſe viehiſche und tyranniſche Gewalt entgieng, durch die er ſich allein erhalten hatte, Reich und Leben.

So klug und gemäßiget aber des Ptolomäus Regierung war, ſo fehlte es ihr doch nicht an Empörungen. Die Untreue des Ophellas, Statthalters in Lybien, und Cyrenien, der ſich ohngefehr um eben dieſe Zeit auflehnte, machte ihn billig Unruhe; zu gutem Glück aber hatte ſie keine Folgerungen. Dieſer Mann hatte anfangs unter Alexandern gedienet. Nach ſeinem Tode hieng er ſich an dem Ptolomäus, und war ihm nach Egypten gefolget. Ptolomäus hatte ihm das Kriegs-Heer zur Anführung anvertraut, welches er zu Wiedereinnehmung Lybiens und Cyreniens ausgeſchickt hatte, welche Provinzen ihm ſo wohl als Egypten und Arabien bey der Theilung des Reichs zugefallen waren. So bald als dieſelben bewältiget waren, überlies ihm Ptolomäus die Regierung davon. Ophellas, da er ſahe, daß dieſer mit dem Antigonus und Demetrius ſo viel zu thun hatte, daß er nichts von ihm befürchten durfte, hatte ſich zum unumſchränckten Herrn gemacht, und war bey dieſem ungerechten Beſitz ruhig geblieben, bis auf dieſes Jahr.

J. W. J. 3697. v. C. G. 307. Diodor. p. 777. Agathocles, König von Sicilien, war nach Africa gekommen, um mit den Car-

Carthaginenſern Krieg zu führen, und und bemühete ſich, den Ophellas auf ſeine Seite zu bringen, wovor er ihm verſprach, daß er ihm wollte helfen, ihn zum Herrn über gantz Africa zu machen. Ophellas lies ſich durch ſolche ſchmeichelhaffte Verſprechungen verführen, und führte dem Agathocles ein Kriegsheer von zwantzig tauſend Mann, auf Carthaginenſiſchen Grund und Boden zu. Er war aber kaum daſelbſt angelanget, als der Verräther, der ihn dahin gelocket hatte, ihm vom Brodte half, und ſein Kriegsheer vor ſich behielt. In der Geſchichte der Carthaginenſer kann man finden, was auf dieſe Verrätherey erfolget ſey. Ptolomäus bekam nach des Ophellas Tode Lybien und Cyrenien wieder. Dieſer letztere hatte eine Athenienſerinn, von einer beſondern Schönheit, nahmens Euridice, zum Weibe, die von dem Miltiades abſtammete. Nach ihres Mannes Tode gieng ſie wieder nach Athen, wo ſie Demetrius ein Jahr drauf ſahe, und heyrathete.

Plut. im Demetr. p. 894.

§. VII.

Demetrius, des Antigonus Sohn, belagert und erobert Athen, und führt daſelbſt die Democratiſche Regierung ein. Der Phaleriſche Demetrius, der daſelbſt Befehl ertheilte, gehet nach Thebe. Daſelbſt wird er zum Tode verdammt, und ſeine Bild-Säulen werden über einen Haufen geworffen. Er gehet nach Egypten. Auſſerordentliche Ehrenbezeugungen der Athenienſer, vor dem Antigonus und ſeinem Sohn Demetrius. Dieſer erhält mit ſeiner Flotte einen groſſen Sieg über dem Ptolomäus, nimmt Salamin weg, und macht ſich die gantze Inſel Cypern unterwürfig. Nach dieſem Siege nehmen Antigonus und Demetrius den königlichen Tittel an, und die andern Printzen

tzen folgen dieſem Exempel Antigonus waget ein Unternehmen auf Egypten, welches ihm aber übel gelinget.

Antigonus und Demetrius hatten ſich vorgeſetzt, gantz Griechenland zu befreyen, welches Caſſander, Ptolomäus und Polyſperchon in einer Art von Dienſtbarkeit hielten. Dieſe in Bündniß ſtehende Printzen hatten, um ſich die Griechen unterwürfig zu machen, vor nöthig befunden, in allen eingenommenen Städten die Ariſtocratie, oder die Herrſchafft der reichſten und mächtigſten, einzuführen, als welche der Königlichen am nächſten kam. Antigonus, um eben dieſe Völcker auf ſeine Seite zu bringen, bediente ſich des gegenſeitigen Mittels, und brachte an ihre Stelle die Democratie auf, wodurch er der Neigung der Griechen mehr ſchmeichelte, und die Gewalt dem Volck in die Hände ſpielete. Es war eine aufgewärmte Staatskunſt, derer ſich die Athenienſer und Perſer ſchon öffters wider die Lacedämonier bedient hatten, die allemal gute Würkung gethan hatte, und auch bey dieſer Gelegenheit noch thun muſte, wenn ſie nur

Im W. J. 3698. vor C. G. 306. Plutar. im Demet. p. 892. 894.

ein gutes Kriegsheer unterſtützte. Antigonus konnte alſo nicht beſſer thun, als das erſte Loſungs-Zeichen der Democratiſchen Freyheit zu Athen zu geben, das darüber am allereiferſüchtigſten, und die fürnehmſte unter den andern Republiken war.

Als die Belagerung Athens feſt beſchloſſen war, ſagte einer von des Antigonus Freunden zu ihm, daß wenn er dieſe Stadt einbekäme, er ſie als den Schlüſſel von gantz Griechenland vor ſich behalten ſollte. Antigonus aber verwarf dieſen Vorſchlag gäntzlich, und ſagte, „daß der „ſtärckſte und beſte Schlüſſel, den er kenn„te, die Freundſchaft der Völcker wäre, „und daß Athen, welches den gantzen Erd„boden erleuchtete, den Ruhm ſeiner Tha„ten überall ausbreiten würde.“ Es iſt zu verwundern, daß mannigmal ungerechte und eigennützige Printzen die Sprache der Gerechtigkeit und Großmüth borgen, und ſich äuſſerlich mit Tugenden ſchmücken, von denen ſie innerlich nicht das geringſte wiſſen.

15. Milion Demetrius gieng mit fünf tauſend Talenten, und einer Flotte von zweyhunderndtu funfzig Segeln nach Athen. Der

Pha-

Phaleriſche Demetrius ertheilte daſelbſt, unter des Caſſanders Anſehn und Namen, ſeit zehn Jahren Befehl. Dieſe Republick hatte, wie ich ſchon angemercket habe, noch niemals unter einer ſo billigen Regierung geſtanden, und noch nie ſo viel Ruhe und Glück genoſſen. Es waren ihm deswegen aus Erkenntlichkeit ſo viel Bildſäulen, als Tage im Jahre waren, nemlich drey hundert und ſechzig, in dieſer Stadt aufgerichtet worden: Denn* damals waren, nach des Plinius Erzählung, deren im Jahre keine gröſſere Anzahl. Eine dergleichen Ehre war noch keinem Bürger wiederfahren.

Als des Demetrius Flotte ſich näherte, war jedermann willig und bereit ſie zu empfangen, und hielte es vor des Ptolomäus Schiffe. Da aber den fürnehmſten Kriegsbedienten die Augen aufgiengen, griffen ſie zu den Waffen, um ſich zu wehren. Es war alles in dem gröſten Lermen und Unruhe; denn die Athenienſer ſollten einen Feind zurück treiben, der ohne geſehen zu werden angelandet war, und

* Nondum anno hunc numerum dierum excedente. P.in. l. 34. c. 6.

ſchon würcklich ausſtieg. Demetrius war nemlich in den Hafen, den er offen gefunden hatte, eingelaufen, und man konnte ihn ſchon oben auf ſeiner Galeere deutlich erkennen, wo er mit der Hand winckte, daß man ruhig ſeyn und ihn anhören ſollte. Wie es nun hierauf ſtille geworden war, ließ er durch einen Herold, den er neben ſich ſtellte, ausrufen: „Daß ihn „ſein Vater unter guten Vorbedeutungen „ausgeſchickt hätte, um die Athenienſer „in Freyheit zu ſetzen, die Beſatzung aus „dem Schloſſe zu verjagen, und ihnen ih„re alte Geſetze und Regierungsform wie„der zu geben.

Nach geſchehener ſolcher Ausrufung warfen die Athenienſer ihre Schilder zu den Füſſen, klopften nebſt groſſen Freudengeſchrey in die Hände, und nöthigten den Demetrius auszuſteigen, den ſie ihren Erretter und Wohlthäter nennten. Die, welche ſich bey dem Phaleriſchen Demetrius befanden, waren alle der Meynung, daß man, weil jener einmal Herr wäre, ihn annehmen müſte, ob man gleich verſichert wäre, daß er von alle dem, was er verſprochen hätte, nichts halten würde, und ſchickten deswegen ohne Verzug Abgeſandten

ten an ihn, um ihm ihre Unterthänigkeit zu bezeigen.

Demetrius empfing dieſelben ungemein gnädig, gab ihnen ſehr gütiges Gehör, und ließ ihnen, zur Verſicherung ſeines Wohlwollens, bey ihrer Rückreiſe den Ariſtodemus von Miletus, einen der vertrauteſten Freunde ſeines Vaters, zum Geiſel. Zu gleicher Zeit war er auch auf die Sicherheit des Phaleriſchen Demetrius bedacht, der ſich bey dieſer Staats-Veränderung mehr vor ſeinen Bürgern als dem Feinde zu fürchten hatte. Er ſchickte denſelben, aus Ehrerbietung vor den Ruhm und die Tugend dieſes groſſen Mannes, mit einer guten und ſichern Bedeckung nach Thebe, wie er es ſelbſt verlanget hatte. Was ihn ſelbſt anbelangte, ſagte er zu den Athenienſern, daß er nicht eher einen Fuß in ihre Stadt ſetzen würde, ſo groß Verlangen er auch trüge hinein zu kommen, bis er ſie nicht in völlige Freyheit geſetzt, und die Beſatzung, ſo derſelben zuwider wäre, zuvor daraus verjagt hätte. Darauf ließ er von Stund an einen groſſen Graben eröffnen, und vor die Feſtung Munychia ſtarcke Verſchantzungen aufwerfen, um ihre Vereinigung mit der

der Stadt abzuſchneiden, worauf er ſich nach Megara einſchiffte, wohin Caſſander eine ſtarcke Beſatzung geleget hatte.

Bey ſeiner Ankunfft erfuhr er, daß Alexanders, des Polyſperchons Sohnes, Gemahlin, die Crateſipolis hieß, und ihrer Schönheit wegen ſehr berühmt war, zu Paträ wäre, ihn heftig verlangte zu ſprechen, und gerne mit ihm alleine seyn wollte. Darauf ließ er ſein Kriegsheer auf Megariſchen Grund und Boden, nahm einige wenige Leute, die er zu ſeiner Begleitung vor die geſchickteſten hielt, zu ſich, und trat den Weg nach Paträ an. So bald er nun in der Nähe angelanget war, ſchlich er ſich von ſeinen Leuten weg, und ließ ein beſonder Zelt aufſchlagen, damit man der Crateſipolis, wenn ſie ihn beſuchte, nicht gewahr werden möchte. Einige ſeiner Feinde aber, die von dieſer Unbedachtſamkeit benachrichtiget waren, giengen auf ihn los, da er es ſich am allerwenigſten vermuthete. Kaum blieb ihm ſo viel Zeit übrig, daß er einen ſchlechten Mantel umnehmen, und ſich mit der Flucht retten konnte; und bey nahe wäre er auf eine Art gefangen genommen worden, die ihm ſeiner Ausſchweiffung wegen, wenig

Eh=

Ehre würde gebracht haben. Die Feinde nahmen ihm ſein Zelt, und alle darinnen befindliche Koſtbarkeiten, weg.

Als die Stadt Megara übergegangen war, begehrten die Soldaten darinnen zu plündern: die Athenienſer aber thaten darwieder heftige Vorſtellungen, und befreyeten ſie davon. Demetrius vertrieb des Caſſanders Beſatzung, und ſetzte Megara in Freyheit. Stilpon, * ein berühmter Weltweiſer, wohnte in dieſer Stadt. Demſelben ließ er zu ſich fordern, und fragte ihn, ob man ihm nichts genommen, und ob er nichts verlohren hätte? Nein, gab Stilpon zur Antwort, gar nichts, denn alles, was ich beſitze, habe ich bey mir. Er wollte dadurch ſeine Gerechtigkeit, ſeine Redlichkeit, ſeine Mäßigkeit,

* Megara Demetrius ceperat, cui cognomen, Poliorcetes fuit. Ab hoc Stilpon philoſophus interrogatus, num quid perdiſſet; Nihil, inquit; omnia namque mea mecum ſunt. - - Habebat enim ſecum vera bona, in quæ non eſt manus injectio. - - Hæc ſunt, juſtitia, virtus, temperantia, prudentia, & hoc ipſum, nihil bonum putare, quod eripi poſſit. - - Cogite nunc, an huic quisquam facere injuriam poſſit, cui bellum & hoſtis ille egregiam artem quaſſandarum urbium profeſſus, eripere nihil potuit. Seneca de Conſtant, Sap. c. 5. & Epiſt. 9.

keit, ſeine Klugheit, und den Vortheil zu verſtehen geben, den er beſäſſe, weil er das vor keine Güter hielte, die ihm könnten entwendet werden. Was können nun wohl alle Könige von der ganzen Welt zuſammen, wieder ſo einen Mann ausrichten, der nichts verlanget, und nichts befürchtet, und dem die Weltweisheit ſo gar gelehret hat, den Tod vor kein Uebel anzuſehen?

Ob nun gleich die Stadt war verſchonet worden, ſo hatten doch die Ueberwinder alle Sclaven mit ſich weggeſchleppt. Den Tag alſo, als Demetrius wieder weggehen wollte, ſagte er nach vielen erzeigten Liebkoſungen zu dem Stilpon, daß er nunmehr die ganze Stadt in Freyheit verlieſſe. Ja Herr! gab dieſer Weltweiſe zur Antwort, ihr habt Recht, denn ihr habt uns nicht einen einzigen Sclaven zurück gelaſſen.

Als Demetrius wieder nach Athen gekommen war, ſetzte er ſich vor Munychia, machte die Belagerung heftiger, trieb die Beſatzung aus, und ſchleifte die Veſtung. Hierauf bathen ihn die Athenienſer inſtändig, daß er ſich in der Stadt in etwas erholen möchte. Er gieng alſo hinein, ließ

das Volck zuſammen kommen, führte ihre alte Regierungs-Form wieder ein, und verſprach ihnen noch über dieſes, daß ſein Vater Antigonus ihnen hundert und funfzig Scheffel Getrayde, und alles Holz zuſchicken wollte, deſſen ſie zu Erbauung hundert Galeeren von dreyen Reyhen Rudern nöthig haben würden. Auf dieſe Art bekamen die Athenienſer ihre Democratie wieder, nachdem ſie dieſelbe dreyzehn oder vierzehn Jahr vorher verlohren hatten.

Sie trieben ihre Erkenntlichkeit gegen ihren Wohlthäter durch die ausſchweiffenden Ehrenbezeugungen, ſo ſie ihm erwieſen, bis zur Gottloſigkeit und Abgötterey. Sie gaben dem Antigonus und Demetrius den Königlichen Titel, den weder ſie noch die andern Prinzen ſich bishero angemaſſet hatten, ob ſie gleich in der That Könige geweſen waren. Ferner nennten ſie dieſelben ihre **erlöſende Götter.** An ſtatt des **Archonten**, der dem Jahre ſeinen Namen gab, wehlten ſie alle Jahre einen Prieſter der **erlöſenden Götter**, unter deſſen Namen alle öffentliche Sachen ausgefertiget wurden. Hiernächſt lieſſen ſie auch ihr Bildnis unter der andern Götter ihres auf die groſſe Fahne ſetzen, welche

bey

bey den groſſen Panathenäiſchen Feſten der Minerva in öffentlichen Umgange herum getragen wurde. Und aus einer ganz unbegreiflichen Schmeicheley heiligten ſie den Ort, wo Demetrius von ſeinem Wagen ausgeſtiegen war, und richteten daſelbſt einen Altar auf, den ſie des aus dem Wagen geſtiegenen Demetrius Altar nennten. Den alten zehn Zünfften fügten ſie noch zwo neue hinzu, die ſie die Antigoniſche und Demetriſche Zunfft hieſſen. So gar veränderte man ihnen zu gefallen die Namen zweyer Monate. Endlich wurde auch ausgemacht, daß diejenigen, die man mit einem Rathſchluß des Volks an den Antigonus oder Demetrius abſchicken würde, an ſtatt des gewöhnlichen Wortes Abgeſandten, **Theoren** heiſſen ſollten, mit welchem Namen man nur diejenigen belegte, die den Göttern zu Delphos oder zu Olympia Opfer bringen muſten. Alle dieſe erwehnte Ehrensbezeugen aber übertraf noch an Seltenheit und Ausſchweifung die Meynung eines gewiſſen Democlides, welcher vorgetragen hatte, „daß man bey Einweyhung der „Schilder, die man in des Apollo Tem„pel zu Delphos aufhieng, ſich zu dem

De-

„Demetrius als dem erlöſenden Gotte „begeben, ihm opfern, und ihn fragen „ſollte, auf was vor eine Art man am an„dächtigſten, am prächtigſten und am ge„ſchwindeſten die Opfer einweyhen und „überbringen könnte, woranf das Volk „alles thun würde, was dieſes Orakel „würde geſaget haben.“

Die Undankbarkeit der Athenienſer gegen den Phaleriſchen Demetrius war eben ausſchweiffend und laſterhaft, als die Erkenntlichkeit, die ſie ihrem neuen Herrn bezeugten. Sie hatten erſteren beſtändig vor allzupartheyiſch vor die Oliarchie gehalten, und wuſten ihm ſchlechten Danck, daß er die Macedoniſche Beſatzung zehn Jahr in dem Schloſſe geduldet hatte, ohne um deren Wegnehmung bey dem Caſſander die allergeringſte Anſuchung zu thun. Er hatte aber doch dadurch nichts anders gethan, als dem Beyſpiel des Phocion gefolget, der dieſen Zaum vermuthlich vor nöthig erachtete, um der unruhigen und auffſetzigen Gemüths-Art der Athenienſer Einhalt zu thun. Vielleicht bildeten ſie ſich auch ein, dem Ueberwinder ein Vergnügen zu machen, wenn ſie ſich wider jenen erklärten. Dem ſey aber wie ihm wol- Diog. Laërtius.

le, ſie verdammten ihn aus Halsſtarrig-
keit zum Tode, und warfen, weil ſie an
ſeiner Perſon, die er durch die Flucht geret-
tet hatte, nicht kommen konnten, dieſe
groſſe Anzahl Bildſäulen über einen Hauf-
fen, die ſie ihm zu Ehren aufgerichtet hat-
ten. Als er davon benachrichtiget wur-
de, ſagte er: **Zum wenigſten ſteht es
nicht in ihrem Vermögen, die Tugend
die dieſelben verdienet hat, zu ver-
nichten.**

Was vor Staat konnte man wohl
auf ſolche Ehrenbezeugungen machen, die
zu einer Zeit verſchwendet, und zu der an-
dern widerruffen, die der Tugend entzo-
gen, und laſterhaften Prinzen zugetheilet
wurden, und wobey man ſich noch immer
vorbehielt, ſie ihnen bey dem erſten Mis-
vergnügen wieder abzunehmen, und die
ihnen angedichtete Gottheit mit eben der
Hefftigkeit vor nichtig zu erklären, mit der
ſie dazu waren erhoben worden? Würde
es nicht eine Schwachheit und eine Dumm-
heit ſeyn, wenn man ſolche Ehre bey ih-
rem Empfang hochachtete, oder ſie bey ih-
rem Verluſt bedauerte?

Die Athenienſer aber lieſſen es hierbey
noch nicht einmahl bewenden; Man klag-
te

te den Phaleriſchen Demetrius an, daß er die Zeit ſeiner Regierung vieles wider die Geſetze vorgenommen hatte, und bemühete ſich, ihn verhaßt zu machen. Sie muſten es aber wohl bis auf die Ungerechtigkeit und Verläumdung, ſo entſetzlich ſie auch waren, treiben, wenn ſie anders den Vorwurf vermeiden wollten, daß ſie eine dergleichen bekannte Tugend und ſolche bewieſene Verdienſte verdammet hätten. Denn ſo lange, als dieſe Bildſäulen ſtunden, waren ſie beſtändig öffentliche Zeugen, die der Unſchuld des Demetrius wider der Athenienſer Ungerechtigkeit das Wort redten. Sie waren ihr eigenes Geſtändniß, welches ihnen widerſprach, und welches ſie nicht läugnen konnten. Die Niederreiſſung dieſer Bildſäulen hatten indeſſen ſeinen guten Namen noch nicht zu Schanden gemacht. Alſo muſte er vor ſchuldig angeſehen werden, damit die Athenienſer gerecht und unſchuldig heiſſen möchten; und ſie hielten davor, daß eine feyerliche und glaubwürdige Verurtheilung dasjenige erſetzen würde, was ihn an Ermangelung der Beweiſe und der Förmlichkeit abgieng. Sie verſchonten ſogar ſeine Freunde nicht. Diejenigen, die

nur die allergeringſte Verbindung mit ihm gehabt hatten, wurden beunruhiget; und es fehlte nicht viel, daß Menander, dieſer ſo berühmte Dichter, deſſen Luſtſpiele Terentius faſt abgeſchrieben hat, wäre vor Gericht gefordert worden, bloß weil er ſein guter Freuud geweſen war.

Es iſt wahrſcheinlich, daß Demetrius, nachdem er einige Zeit zu Thebe zugebracht hatte, zu Caſſandern geflüchtet ſey, der ſeine Verdienſte kennte, und ſie ganz beſonders hochhielt, und daß er, ſo lange dieſer Prinz lebte, ſeines Schutzes genoſſen habe. Nach deſſen Tode aber, gieng er, weil er von dem viehiſchen Weſen ſeines Sohnes des Antipaters alles befürchtete, der ſeine eigene Mutter hatte umbringen laſſen, nach Egypten, und nahm ſeine Zuflucht zu dem Ptolomäus Soter, welches ein Prinz von ungemeiner Freygebigkeit gegen gelehrte Leute war, und deſſen Hof eine Freyſtädte vor alle unglückliche Leute abgab.

Aelianus l. 3. c. 7.

Er wurde daſelbſt vollkommen wohl aufgenommen; und der König trug ihm, nach des Aelianus Bericht, auf, auf die Wahrnehmung der Geſetze des Staats ein wachſames Auge zu haben. Er hatte den

erſten

erſten Rang unter den Fremden dieſes Prinzen, beſaß alles nöthige im Ueberfluß, und befand ſich im Stande, ſeinen Freunden in Athen Geſchencke zuzuſchicken. Plut. de exil. p. 601.

Es mochten dieſes vermuthlich wahrhafftige Freunde ſeyn, von denen Demetrius ſelbſt ſagte, daß ſie bey guten Umſtänden nicht kämen, als wenn ſie geruffen würden, im Unglück hingegen zu der Hand wären, ohne daß man nöthig hätte, ſie zu bitten, oder auf ſie zu warten.

Währender ſeiner Verbannung verfertigte er unterſchiedene Wercke, die die Regierung, die Pflichten des bürgerlichen Lebens, und andere dergleichen Materien betraffen; und * dieſe Beſchäfftigung war vor ſeinen Geiſt eine Art von Nahrung, die ſeine Neigung zur Leutſeligkeit, die er in vollem Grad beſaß, unterhielt. Was vor ein angenehmer Troſt iſt dieſes nicht vor einem rechtſchaffenen Mann im Elend, oder in der Einſamkeit, wenn er

* Multa præclara in illo calamitoſo exilio ſcripſit, non ad uſum aliquem ſuum, quo erat orbatus, ſed animi cultus ille erat ei quaſi quidam humanitatis cibus. Cicero de finibus bon. & mal. b. 5. n. 45.

ſeine Zeit, zu ſeinem und des gemeiner
Weſens Nutzen anwendet?

Der Leſer wird ohne Zweifel, wenn
er die groſſe Anzahl der zu Ehren eines
einzigen Mannes aufgerichteten Bildſäu
len lieſet, den groſſen Unterſcheid ange
mercket haben; der ſich zwiſchen den ſchö
nen Zeiten zu Athen, und der jetzigen
Cornel. Nep. in Milt. c. 6. wovon wir reden, befindet: dieſes iſt auc
eines gewiſſen ſehr vernünftigen Schrift
ſtellers Meynung. Vor dieſem, ſagt er
geſtunden die Athenienſer dem Miltiades
der den Staat gerettet hatte, zur ganze
Erkenntlichkeit zu, daß er in einem Bi
de zuerſt, und an der Spitze neun andere
Feldherren vorgeſtellet werden durffte, al
wenn er die Soldaten zum Streit anmah
nete. Aber eben dieſes Volck, das dur
die Schmeicheleyen ſeiner Redner ausg
ſogen und verderbet iſt, läßt den Phaler
ſchen Demetrius dreyhundert und no
mehr Bildſäulen aufrichten. Solche ve
ſchwendete Ehrenbezeugungen ſind nic
der Beweis wahrhafter Verdienſte, ſo
dern einer niederträchtigen Schmeicheley
Plutarch. in präcept. reip. ger. p. 820. und wo die ganze Sache bey dem Dem
trius geſtanden hat, ſo iſt es ein beträch
licher Fehler von ihm, daß er ſich nicht g
walt

waltig dawider geſetzt hat. Cato verfuhr hierinnen viel weislicher. Er ſchlug verſchiedene Proben eines Vorzugs aus, die man ihm erweiſen wollte. Und als er eines Tages gefragt wurde, warum man ihm keine Bildſåulen aufgerichtet habe, da doch gantz Rom davon voll wåre, ſo gab er zur Antwort: **Es iſt mir lieber, wenn die Leute fragen, warum ich keine habe, als, weswegen ſie mir wåren geſetzt worden.**

Die wahrhafftige Ehre, und der wahrhafftige Vorzug, ſagt Plutarchus in dem angeführten Orte, beſtehen in der aufrichtigen Neigung und Hochachtung des Volcks, die auf gründliche Verdienſte und würckliche gethane Thaten gebauet ſind. Solche Meynungen verlöſchen auch nach dem Tode nicht, ſondern erhalten und befeſtigen ſich von Jahrhunderten zu Jahrhunderten; da hingegen die entweder aus Furcht oder aus Schmeicheley an böſe Prinzen und Tyrannen verſchwendete Ehrenbezeugungen nicht långer als ſie ſelbſt leben, und öffters noch wohl vorher zu Grunde gehen. Eben dieſer Demetrius Poliorcetes, den die Athenienſer jetzo wie einen Gott, und ein Orakel anbethen, und

um Rath fragen, wird bald mit Schmer und Schande ſehen müſſen, daß Athen di Thore vor ihm zuſchließt, und, weil ſic ſein Glück verändert hat, ihn nicht weite annehmen will.

Unterdeſſen, daß ſich Demetrius zu Athen aufhielt, heyrathete er daſelbſt di Euridice, des Ophellas Wittwe. E hatte bereits verſchiedene Weiber, unte andern die Phila, des Antipaters Toch= ter, zu deren Heyrath ihn ſein Vater ge= zwungen, und dabey einen Vers aus dem Euripide angeführet hatte, worinnen er mit Veränderung eines einzigen Wortes ſagte: Wo * Geld und Gut iſt, muß man heyrathen, wenn es auch wider Neigung geſchiehet. So alt dieſer Grund=Satz auch iſt, wird er doch nicht altväteriſch; und ſo ſehr er auch den na= türlichen Regungen zuwider läuft, wird er doch täglich wieder neu. Demetrius brachte ſich zu Athen durch eine abſcheuli= che üppige Lebensart in ſehr übles Anſe= hen.

Kur=

* Ὁ πȣ τὸ κέρδος, παρα φύσιν γαμητέον. In dem Euripedes ſtehet: δȣλευτέον.

Kurze Zeit hierauf, hieß ihn ſein Vater Griechenland verlaſſen, und ſchickte ihn mit einer groſſen Flotte, und einem mächtigen Kriegsheer aus, um dem Ptolomäus die Inſel Cypern abzunehmen. Ehe er aber dieſes unternahm, ſchickte er Abgeſandten an die Rhodier, um ſie zu einem Bündniß wider den Ptolomäus einzuladen. Dieſer Verſuch war aber vergebens. Sie bathen ſich beſtändig aus, daß ſie bey der einmahl angenommenen Unparthenlichkeit bleiben möchten. Demetrius rückte in der Ueberzeugung, daß des Ptolomäus Verſtändniß mit der Inſul Rhodus ſeine Abſicht zu Schanden machte, auf Cypern los. Er landete daſelbſt an, und gieng nach Salamin, als die Hauptſtadt dieſer Inſel. Menelaus, des Ptolomäus Bruder, der faſt mit ſeinem ganzen Volck darinnen lag, that einen Ausfall, und lieferte eine Schlacht. Er wurde aber geſchlagen, und genöthiget, wieder in die Stadt zu gehen, nachdem er tauſend Mann auf der Wahlſtadt, und dreytauſend Gefangene eingebüſſet hatte. Diodor. l. 20. p. 783-789. Plut. in Demetr. p. 895. 896. Juſtinus l. 15. C. 2.

Menelaus bildete ſich ein, daß dieſer Printz aus Hochmuth über den erhaltenen Sieg die Belagerung von Salamin un-

ternehmen würde, und machte deswegen auf ſeiner Seite alle nöthige Anſtalt zu einer tapfern Gegenwehr. Währender dieſer Beſchäfftigung ſchickte er Poſtreuter in der gröſten Geſchwindigkeit an den Ptolomäus ab, die ihm die Nachricht, ſo wohl von ſeiner Niederlage, als von der ihm drohenden Belagerung überbrachten. Er lies ihn zugleich um ſchleunige Hülfe erſuchen, und bat ihn, ihm dieſelbe, wenn es möglich wäre, ſelbſt zuzuführen.

Demetrius, nachdem er von der Lage der Stadt, ihrer und der Beſatzung Macht genugſame Nachricht eingezogen hatte, lies, weil er wuſte, daß er nicht gnug Mauerbrecher und dergleichen Werckzeuge bey ſich hatte, eine groſſe Anzahl geſchickter Arbeiter, und eine unendliche Menge Holtz- und Eiſenwerck aus Syrien kommen, um alles beyſammen zu haben, was bey ſo einer wichtigen Belagerung nöthig wäre. Eben daſſelbe mal lies er das bekannte Werckzeug, das Helepolis hies, und von dem ich bald eine genaue Beſchreibung machen werde, zum erſten mal verfertigen:

Als alles in Bereitſchafft war, näherte ſich Demetrius der Stadt, und

fieng an alle ihre Mauren mit allen ſeinen Rüſtzeugen zu beſtürmen. Er wurde ſehr wohl bedienet, und ſie thaten alſo die verlangte Würckung. Nach verſchiednen Stürmen, gelung es den Belagerern, daß ſie groſſe ſtücken Mauren einbrachen, daher ſich die Belagerten nicht einen Tag mehr halten konnten, wenn ſie nicht durch ein eignes Unternehmen den Hauptſturm zuvor kamen, den Demetrius den Tag drauf wagen wollte.

In der Nacht, wo man ruhig war, brachten die Salaminer eine Menge ſehr trocknen Holtzes, und andere leichtbrennende Materien auf ihren Mauren zuſammen, und warfen ſie um mitternacht an die Helepolis, die Mauerbrecher und andere Werckzeuge herunter, und zündeten ſie mit langen brennenden Stangen an. Das Feuer nahm hierauf mit ſolcher Gewalt überhand, daß in kurtzer Zeit alle Maſchinen in Feuer ſtunden. Die Feinde kamen von allen Orten herzu, um es zu löſchen; ſie konnten es aber erſt nach vieler Mühe und langer Zeit thun, und die Maſchinen hatten faſt alle mercklichen Schaden gelitten. Dieſer Streich

aber

aber machte den Printzen deswegen nicht verzagt.

Ptolomäus hatte, nach erhaltener Nachricht von der übel abgelauffenen Schlacht ſeines Bruders wieder den Demetrius, in aller Eyl eine mächtige Flotte ausrüſten laſſen, und kam ihm ſchleunigſt zu Hülffe. Die Schlacht, zu der man ſich auf beyden Theilen nach einigen vergeblichen Unterredungen rüſtete, machte, daß nicht allein dieſe, ſondern auch alle andere Printzen und Feldherrn abweſend waren, indem ſie auf dem ſehr ungewiſſen Ausgang warteten, der dem Ueberwinder die völlige Hoheit über ſie geben muſte. Ptolomäus, der mit einer Flotte von hundert und funfzig Schiffen angekommen war, hatte dem Menelaus, der zu Salamin war, Befehl gegeben, daß, wenn der Streit würde angegangen, und das Handgemenge am hitzigſten seyn, er mit ſeinen ſechtzig unterhabenden Schiffen kommen, auf des Demetrius Hintertreffen fallen, und daſſelbe in Unordnung bringen ſollte. Demetrius aber hatte die Vorſicht gebraucht, zehen von ſeinen Schiffen zurück zu laſſen, um ſich gegen des Menelaus ſechzig zur Wehre zu ſetzen:

Denn

Denn dieſe kleine Anzahl war hinlänglich, den Eingang dieſes Hafens, der ſehr enge war, zu beſetzen, und dem Menelaus den Ausgang zu verwehren. Er ſelbſt, nachdem er ſeine Macht zu Lande aus einander gezogen, und auf die Spitzen, die in das Meer giengen, vertheilet hatte, damit ſie, im Fall der Noth, die ſchwimmenden retten könnten, gieng mit hundert und achtzig Galeeren in die freye See, und ſtieß mit ſolcher Gewalt und Ungeſtüm auf des Ptolomäus Flotte, daß er ſie trennte, und Ptolomäus, da er ſeine Niederlage ſahe, in aller Eyl mit acht Galeeren die Flucht nehmen muſte, welches auch die einzigen waren, die ſich retteten; denn die andern wurden zu Schanden gemacht, und im Treffen verſenckt, und ſiebentzig davon wurden mit ihrer ſämmtlichen Ausrüſtung weggenommen. Sein übriger gantzer Troß, ſeine Bedienten, ſeine Freunde, und Weiber, ſein Geld und alle Kriegs-Werckzeuge, die auf den Laſtſchiffen vor Ancker lagen, fielen ſie dem Demetrius ohne Ausnahme in die Hände, der ſich von allem Meiſter machte, und es in ſein Lager bringen lies.

Nach dieſem Seetreffen that Menelaus keinen Wiederſtand mehr; ſondern ergab ſich, nebſt der Stadt, allen ſeinen Schiffen und der ſämtlichen Landmacht, die aus zwölf hundert Pferden, und zwölf tauſend Mann zu Fuß beſtunden, an den Demetrius auf Glück und Unglück.

Demetrius erhöhete den Werth dieſes Sieges, der an ſich ſelbſt ſchon rühmlich gnug war, durch die Gütigkeit, Leutſeeligkeit und Grosmuth, die er bey dieſer Gelegenheit blicken lies. Er lies die Todten prächtig begraben, und ſchenckte dem Menelaus und dem Lentiscus, wovon der erſte des Ptolomäus Bruder, der andere aber ſein Sohn war, und ſich beyde unter der Anzahl der Gefangenen befanden, grosmüthig die Freyheit wieder, und ſchickte ſie ohne Löſegeld, mit allen ihren Freunden und Bedienten, und ſämmtlichen Troß wiederum zurück, um das endliche Verfahren noch einmal zu vergelten, deſſen ſich Ptolomäus bey eben einer dergleichen Gelegenheit, nämlich nach dem Treffen bey Gaza, bedienet hatte. Um * ſo viel edler, ſagt ein Geſchicht-

* Tanto honeſtius tunc bella gerebantur, quam nunc amicitiæ coluntur, Iuſtin.

ſchichtſchreiber, uneigennützyiger, und höflicher gieng man dazumal mit ſeinen Feinden zu Kriegszeit um, als weniger man es jetzo mit ſeinen Freunden im gemeinen Leben thut. Er las auch zwölf hundert vollkommene Rüſtungen aus, die er den Atheniенſern ſchenckte. Was die übrigen Gefangenen anbelangt, die ſich bis auf ſiebzehn tauſend Mann belieſen, die auf der Flotte bekommene Botsknechte ungerechnet, ſteckte er ſie unter ſein Volck, und verſtärckte dadurch ſein Kriegsheer nicht wenig.

Antigonus, der in Syrien zurück geblieben war, erwartete mit der äuſſerſten Ungeduld und Unruhe, wie die Schlacht würde abgelauffen ſeyn, worauf ſein und ſeines Sohnes Glück und Unglück beruhete. Als er nun durch einen Poſtreuter erfuhr, daß Demetrius einen vollkommenen Sieg erhalten hatte, war die Freude, die er darüber empfand, eben ſo gros. Das ſämmtliche Volck ruffte im Augenblick ſo wohl den Antigonus als Demetrius zu Königen aus. Antigonus ſchickte ſeinem Sohne ohne Zeit-Verluſt das Kleinod zu, das man auf ſeinen Scheitel geſetzt hatte, und gab ihm in

dem

dem Briefe, den er an ihn ſchrieb, den königlichen Titul. So bald, als dieſe Nachricht in Egypten erſchallete, machten die Egyptier den Ptolomäus gleichfalls zum Könige, um nicht das Anſehen zu haben, als wenn ſie durch ihre Niederlage den Muth verlohren hätten, oder den Ptolomäus weniger liebten. Lyſimachus und Seleucus, wovon der erſte in Thracien, der andere aber in Babylonien, und den morgenländiſchen Provinzen war, folgten ihrem Exempel, und ein jeder nahm endlich in ſeinen Staaten den königlichen Titul an, nachdem ſie ſchon ſeit ſo langer Zeit, deſſen gantze Gewalt ausgeübet hatten, ohne den Namen davon zu führen: Es waren ohngefehr achtzehn Jahre ſeit Alexanders Tode verfloſſen. Der einzige Caſſander fuhr fort, ſeine Briefe gewöhnlicher maaßen zu ſchreiben, und ſeinen bloſſen Namen zu ſetzen, ob ihn gleich die andern im reden und im ſchreiben König nannten.

Plutarchus mercket an, daß dieſer neue Titel nicht nur dieſer Printzen Staat und Gefolge vergrößerte, ſondern dieſelben auch ſo ſtoltz und hochmüthig machte, als ſie noch nie geweſen waren. Gleich als

als wenn dieſer Titul ſie zu einer gantz andern Art von Menſchen gemacht hätte.

Bey allen dieſen Bewegungen, von denen wir jetzo geredet haben, war die Macht des Seleucus im Morgenlande ſehr heran gewachſen. Denn, nachdem er den Nicanor, der von dem Antigonus wieder ihn war ausgeſchickt worden, in einer Schlacht getödtet hatte, war er dadurch nicht allein in dem Beſitz Mediens, Aſſyriens, und Babyloniens beſtätiget worden; ſondern er griff mit ſeinen Waffen weiter, und hatte Perſien, Bactrianien, Hyrcanien, und alle andre Provinzen, die jenſeit des Indus lagen, und von dem Alexander waren erobert worden, unter ſeine Bothmäßigkeit gebracht.

J. W. J. 3699. v. C. G. 305. Appian. in Syr. p. 122. 123. Juſtin. l. 15. c. 4.

Antigonus auf ſeiner Seite, brachte, um ſich ſeines Sohnes in Cypern erhaltenen Sieg zu Nutze zu machen, in Syrien ein Kriegsheer von bey nahe hundert tauſend Mann zuſammen, welches er zu einem Einbruch in Egypten beſtimmte. Er ſtellte ſich den Sieg leichte vor, und glaubte, daß er ihm dis Königreich mit eben ſo geringer Mühe würde wegnehmen können, als die Inſel Cypern. Unter der Zeit nun, daß er dieſes groſſe Kriegs-

Diod. l. 20. p. 804. 806. Plut. im Demetr. p. 896. 897.

heer zu Lande führte, folgte ihm Demetrius mit ſeiner Flotte, und kreuzte an den Ufer des Meeres, bis ſie zu Gaza ankamen. Daſelbſt beſchloſſen ſie unter einander, was jeder ſollte vornehmen. Die Steuermänner riethen ihn an, daß er zuvor das Siebengeſtirn untergehen laſſen, weil zu der Zeit das Meer ſehr ſtürmiſch war, und ſeine Reiſe nur wenigſtens acht Tage verſchieben ſollte. Das Verlangen aber, den Ptolomäus zu überfallen, und deſſen Zurüſtungen zuvor zu kommen, lies ihn einen ſo heilſamen Rath in den Wind ſchlagen. Demetrius hatte Befehl an einem Eingange des Niels eine Landung zu machen, da Antigonus indeſſen ſich bemühen wollte, ſich einen Weg zu Lande zu öffnen, um in das Innerſte des Landes zu gehen. Es ſchlug aber allen beyden fehl. Die heftigen Stürme hatten bey des Demetrius Flotte viel Unordnung gemacht, und Ptolomäus hatte die Eingänge des Nils ſo wohl beſetzt, daß er nicht anlanden konnte. Antigonus, nachdem er mit unſäglicher Mühe die Wüſteneyen zwiſchen Egypten und Paläſtina durchziehen müſſen, fand noch viel gröſſere Schwierigkeiten

ten vor ſich, und war nicht im Stande, nur über den erſten ihm vorkommenden Arm des Nils zu gehen: So gar gute Anſtalten hatte Ptolomäus gemacht, und ſo ſorgfältig hatte er ſeine Völcker auf alle Wege und Zugänge geſtellet. Was den Antigonus aber am meiſten ſchmertzte, war, daß alle Tage ſo eine groſſe Anzahl von ſeinen Soldaten davon liefen.

Ptolomäus hatte an verſchiedne Orte des Baches, wo die Feinde Waſſer zu holen pflegten, Schiffe ausgeſchickt, und hatte in ſeinem Namen darauf ausrufen laſſen, daß er jedem gemeinen Soldaten, der zu ihm überlaufen würde, zwo Minen (ohngefehr 40 Thaler) und jedem ihrer Vorgeſetzten ein Talent (tauſend Thaler) wollte auszahlen laſſen. Eine ſo anſehnliche Belohnung zog ihm eine Menge von beyderley Arten, ſonderlich von den im Sold ſtehenden Völckern zu. Es lockte ſie aber nicht allein das Geld heran: ſondern ſie wollten lieber dem Ptolomäus als dem Antigonus dienen, der ein alter hochmüthiger verdrießlicher und ſtörriſcher Mann war, da ſich hingegen Ptolomäus, durch ſeine Leutſeeligkeit, und durch ſeine

ein gutes Kriegsheer unterſtützte. Antigonus konnte alſo nicht beſſer thun, als das erſte Loſungs-Zeichen der Democratiſchen Freyheit zu Athen zu geben, das darůber am allereiferſüchtigſten, und die fürnehmſte unter den andern Republiken war.

Als die Belagerung Athens feſt beſchloſſen war, ſagte einer von des Antigonus Freunden zu ihm, daß wenn er dieſe Stadt einbekäme, er ſie als den Schlůſſel von gantz Griechenland vor ſich behalten ſollte. Antigonus aber verwarf dieſen Vorſchlag gäntzlich, und ſagte, „daß der „ſtärckſte und beſte Schlůſſel, den er kenn„te, die Freundſchaft der Völcker wäre, „und daß Athen, welches den gantzen Erd„boden erleuchtete, den Ruhm ſeiner Tha„ten überall ausbreiten würde.“ Es iſt zu verwundern, daß mannigmal ungerechte und eigennützige Printzen die Sprache der Gerechtigkeit und Großmüth borgen, und ſich äuſſerlich mit Tugenden ſchmücken, von denen ſie innerlich nicht das geringſte wiſſen.

15. Milion Demetrius gieng mit fünf tauſend Talenten, und einer Flotte von zweyhundert und funfzig Segeln nach Athen. Der

Pha-

Phaleriſche Demetrius ertheilte daſelbſt, unter des Caſſanders Anſehn und Namen, ſeit zehn Jahren Befehl. Dieſe Republick hatte, wie ich ſchon angemercket habe, noch niemals unter einer ſo billigen Regierung geſtanden, und noch nie ſo viel Ruhe und Glück genoſſen. Es waren ihm deswegen aus Erkenntlichkeit ſo viel Bildſäulen, als Tage im Jahre waren, nemlich dreyhundert und ſechzig, in dieſer Stadt aufgerichtet worden: Denn* damals waren, nach des Plinius Erzählung, deren im Jahre keine gröſſere Anzahl. Eine dergleichen Ehre war noch keinem Bürger wiederfahren.

Als des Demetrius Flotte ſich näherte, war jedermann willig und bereit ſie zu empfangen, und hielte es vor des Ptolomäus Schiffe. Da aber den fürnehmſten Kriegsbedienten die Augen aufgiengen, griffen ſie zu den Waffen, um ſich zu wehren. Es war alles in dem gröſten Lermen und Unruhe; denn die Athenienſer ſollten einen Feind zurück treiben, der ohne geſehen zu werden angelandet war, und

* Nondum anno hunc numerum dierum excedente. Plin. l. 34. c. 6.

ſchon würcklich ausſtieg. Demetrius war nemlich in den Hafen, den er offen gefunden hatte, eingelaufen, und man konnte ihn ſchon oben auf ſeiner Galeere deutlich erkennen, wo er mit der Hand winckte, daß man ruhig ſeyn und ihn anhören ſollte. Wie es nun hierauf ſtille geworden war, ließ er durch einen Herold, den er neben ſich ſtellte, ausrufen: „Daß ihn „ſein Vater unter guten Vorbedeutungen „ausgeſchickt hätte, um die Athenienſer „in Freyheit zu ſetzen, die Beſatzung aus „dem Schloſſe zu verjagen, und ihnen ih„re alte Geſetze und Regierungsform wie„der zu geben.

Nach geſchehener ſolcher Ausrufung warfen die Athenienſer ihre Schilder zu den Füſſen, klopften nebſt groſſen Freudengeſchrey in die Hände, und nöthigten den Demetrius auszuſteigen, den ſie ihren Erretter und Wohlthäter nennten. Die, welche ſich bey dem Phaleriſchen Demetrius befanden, waren alle der Meynung, daß man, weil jener einmal Herr wäre, ihn annehmen müſte, ob man gleich verſichert wäre, daß er von alle dem, was er verſprochen hätte, nichts halten würde, und ſchickten deswegen ohne Verzug Abgeſandten

ten an ihn, um ihm ihre Unterthänigkeit zu bezeigen.

Demetrius empfing dieſelben ungemein gnädig, gab ihnen ſehr gütiges Gehör, und ließ ihnen, zur Verſicherung ſeines Wohlwollens, bey ihrer Rückreiſe den Ariſtodemus von Miletus, einen der vertrauteſten Freunde ſeines Vaters, zum Geiſel. Zu gleicher Zeit war er auch auf die Sicherheit des Phaleriſchen Demetrius bedacht, der ſich bey dieſer Staats-Veränderung mehr vor ſeinen Bürgern als dem Feinde zu fürchten hatte. Er ſchickte denſelben, aus Ehrerbietung vor den Ruhm und die Tugend dieſes groſſen Mannes, mit einer guten und ſichern Bedeckung nach Thebe, wie er es ſelbſt verlanget hatte. Was ihn ſelbſt anbelangte, ſagte er zu den Athenienſern, daß er nicht eher einen Fuß in ihre Stadt ſetzen würde, ſo groß Verlangen er auch trüge hinein zu kommen, bis er ſie nicht in völlige Freyheit geſetzt, und die Beſatzung, ſo derſelben zuwider wäre, zuvor daraus verjagt hätte. Darauf ließ er von Stund an einen groſſen Graben eröffnen, und vor die Feſtung Munychia ſtarcke Verſchantzungen aufwerfen, um ihre Vereinigung mit

der

der Stadt abzuſchneiden, worauf er ſich nach Megara einſchiffte, wohin Caſſander eine ſtarcke Beſatzung geleget hatte.

Bey ſeiner Ankunfft erfuhr er, daß Alexanders, des Polyſperchons Sohnes, Gemahlin, die Crateſipolis hieß, und ihrer Schönheit wegen ſehr berühmt war, zu Paträ wäre, ihn heftig verlangte zu ſprechen, und gerne mit ihm alleine ſeyn wollte. Darauf ließ er ſein Kriegsheer auf Megariſchen Grund und Boden, nahm einige wenige Leute, die er zu ſeiner Begleitung vor die geſchickteſten hielt, zu ſich, und trat den Weg nach Paträ an. So bald er nun in der Nähe angelanget war, ſchlich er ſich von ſeinen Leuten weg, und ließ ein beſonder Zelt aufſchlagen, damit man der Crateſipolis, wenn ſie ihn beſuchte, nicht gewahr werden möchte. Einige ſeiner Feinde aber, die von dieſer Unbedachtſamkeit benachrichtiget waren, giengen auf ihn los, da er es ſich am allerwenigſten vermuthete. Kaum blieb ihm ſo viel Zeit übrig, daß er einen ſchlechten Mantel umnehmen, und ſich mit der Flucht retten konnte; und bey nahe wäre er auf eine Art gefangen genommen worden, die ihm ſeiner Ausſchweiffung wegen, wenig

Eh-

Ehre würde gebracht haben. Die Feinde nahmen ihm ſein Zelt, und alle darinnen befindliche Koſtbarkeiten, weg.

Als die Stadt Megara übergegangen war, begehrten die Soldaten darinnen zu plündern: die Athenienſer aber thaten darwieder heftige Vorſtellungen, und befreyeten ſie davon. Demetrius vertrieb des Caſſanders Beſatzung, und ſetzte Megara in Freyheit. Stilpon, * ein berühmter Weltweiſer, wohnte in dieſer Stadt. Demſelben ließ er zu ſich fordern, und fragte ihn, ob man ihm nichts genommen, und ob er nichts verlohren hätte? Nein, gab Stilpon zur Antwort, **gar nichts, denn alles, was ich beſitze, habe ich bey mir.** Er wollte dadurch ſeine Gerechtigkeit, ſeine Redlichkeit, ſeine Mäßigkeit,

* Megara Demetrius ceperat, cui cognomen Poliorcetes fuit. Ab hoc Stilpon philoſophus interrogatus, num quid pendiſſet: Nihil, inquit; omnia namque mea mecum ſunt. - - Habebat enam ſecum vera bona, in quæ non eſt manus injectio. - - Hæc ſunt, juſtitia, virtus, temperantia, prudentia, & hoc ipſum, nihil bonum putare, quod eripi poſſit. - - Cogite nunc, an huic quisquam facere injuriam poſſit, cui bellum & hoſtis ille egregiam artem quaſſandarum urbium profeſſus, eripere nihil potuit. Seneca de Conſtant. Sap. c. 5. & Epiſt. 9.

keit, ſeine Klugheit, und den Vortheil zu verſtehen geben, den er beſäſſe, weil er das vor keine Güter hielte, die ihm könnten entwendet werden. Was können nun wohl alle Könige von der ganzen Welt zuſammen, wieder ſo einen Mann ausrichten, der nichts verlanget, und nichts befürchtet, und dem die Weltweisheit ſo gar gelehret hat, den Tod vor kein Uebel anzuſehen?

Ob nun gleich die Stadt war verſchonet worden, ſo hatten doch die Ueberwinder alle Sclaven mit ſich weggeſchleppt. Den Tag alſo, als Demetrius wieder weggehen wollte, ſagte er nach vielen erzeigten Liebkoſungen zu dem Stilpon, daß er nunmehr die ganze Stadt in Freyheit verlieſſe. Ja Herr! gab dieſer Weltweiſe zur Antwort, ihr habt Recht, denn ihr habt uns nicht einen einzigen Sclaven zurück gelaſſen.

Als Demetrius wieder nach Athen gekommen war, ſetzte er ſich vor Munychia, machte die Belagerung heftiger, trieb die Beſatzung aus, und ſchleifte die Veſtung. Hierauf bathen ihn die Athenienſer inſtändig, daß er ſich in der Stadt in etwas erholen möchte. Er gieng alſo hinein, ließ

das

das Volck zuſammen kommen, führte ihre alte Regierungs-Form wieder ein, und verſprach ihnen noch über dieſes, daß ſein Vater Antigonus ihnen hundert und funfzig Scheffel Getrayde, und alles Holz zuſchicken wollte, deſſen ſie zu Erbauung hundert Galeeren von dreyen Reyhen Rudern nöthig haben würden. Auf dieſe Art bekamen die Athenienſer ihre Democratie wieder, nachdem ſie dieſelbe dreyzehn oder vierzehn Jahr vorher verlohren hatten.

Sie trieben ihre Erkenntlichkeit gegen ihren Wohlthäter durch die ausſchweiffenden Ehrenbezeugungen, ſo ſie ihm erwieſen, bis zur Gottloſigkeit und Abgötterey. Sie gaben dem Antigonus und Demetrius den Königlichen Titel, den weder ſie noch die andern Prinzen ſich bishero angemaſſet hatten, ob ſie gleich in der That Könige geweſen waren. Ferner nennten ſie dieſelben ihre **erlöſende Götter**. An ſtatt des **Archonten**, der dem Jahre ſeinen Namen gab, wehlten ſie alle Jahre einen Prieſter der **erlöſenden Götter**, unter deſſen Namen alle öffentliche Sachen ausgefertiget wurden. Hiernächſt lieſſen ſie auch ihr Bildnis unter der andern Götter ihres auf die groſſe Fahne ſetzen, welche

bey

bey den groſſen Panathenäiſchen Feſten der Minerva in öffentlichen Umgange herum getragen wurde. Und aus einer ganz unbegreiflichen Schmeicheley heiligten ſie den Ort, wo Demetrius von ſeinem Wagen ausgeſtiegen war, und richteten daſelbſt einen Altar auf, den ſie des **aus dem Wagen geſtiegenen Demetrius Altar** nennten. Den alten zehn Zünfften fügten ſie noch zwo neue hinzu, die ſie die Antigoniſche und Demetriſche Zunfft hieſſen. So gar veränderte man ihnen zu gefallen die Namen zweyer Monate. Endlich wurde auch ausgemacht, daß diejenigen, die man mit einem Rathſchluß des Volks an den Antigonus oder Demetrius abſchicken würde, an ſtatt des gewöhnlichen Wortes Abgeſandten, **Theoren** heiſſen ſollten, mit welchem Namen man nur diejenigen belegte, die den Göttern zu Delphos oder zu Olympia Opfer bringen muſten. Alle dieſe erwehnte Ehrensbezeugen aber übertraf noch an Seltenheit und Ausſchweifung die Meynung eines gewiſſen Democlides, welcher vorgetragen hatte, „daß man bey Einweyhung der „Schilder, die man in des Apollo Tem„pel zu Delphos aufhieng, ſich zu dem

De-

„Demetrius als dem erlöſenden Gotte „begeben, ihm opfern, und ihn fragen „ſollte, auf was vor eine Art man am an„dächtigſten, am prächtigſten und am ge„ſchwindeſten die Opfer einweyhen und „überbringen könnte, woranf das Volk „alles thun würde, was dieſes Orakel „würde geſaget haben.“

Die Undankbarkeit der Athenienſer gegen den Phaleriſchen Demetrius war eben ausſchweiffend und laſterhaft, als die Erkenntlichkeit, die ſie ihrem neuen Herrn bezeugten. Sie hatten erſteren beſtändig vor allzupartheyiſch vor die Oliarchie gehalten, und wuſten ihm ſchlechten Danck, daß er die Macedoniſche Beſatzung zehn Jahr in dem Schloſſe geduldet hatte, ohne um deren Wegnehmung bey dem Caſſander die allergeringſte Anſuchung zu thun. Er hatte aber doch dadurch nichts anders gethan, als dem Beyſpiel des Phocion gefolget, der dieſen Zaum vermuthlich vor nöthig erachtete, um der unruhigen und aufſetzigen Gemüths-Art der Athenienſer Einhalt zu thun. Vielleicht bildeten ſie ſich auch ein, dem Ueberwinder ein Vergnügen zu machen, wenn ſie ſich wider jenen erklärten. Dem ſey aber wie ihm wol- Diog. Laërtius.

le, ſie verdammten ihn aus Halsſtarrigkeit zum Tode, und warfen, weil ſie an ſeiner Perſon, die er durch die Flucht gerettet hatte, nicht kommen konnten, dieſe groſſe Anzahl Bildſäulen über einen Hauffen, die ſie ihm zu Ehren aufgerichtet hatten. Als er davon benachrichtiget wurde, ſagte er: **Zum wenigſten ſteht es nicht in ihrem Vermögen, die Tugend die dieſelben verdienet hat, zu vernichten.**

Was vor Staat konnte man wohl auf ſolche Ehrenbezeugungen machen, die zu einer Zeit verſchwendet, und zu der andern widerruffen, die der Tugend entzogen, und laſterhaften Prinzen zugetheilet wurden, und wobey man ſich noch immer vorbehielt, ſie ihnen bey dem erſten Misvergnügen wieder abzunehmen, und die ihnen angedichtete Gottheit mit eben der Hefftigkeit vor nichtig zu erklären, mit der ſie dazu waren erhoben worden? Würde es nicht eine Schwachheit und eine Dummheit ſeyn, wenn man ſolche Ehre bey ihrem Empfang hochachtete, oder ſie bey ihrem Verluſt bedauerte?

Die Athenienſer aber lieſſen es hierbey noch nicht einmahl bewenden; Man klag-

te,

te den Phaleriſchen Demetrius an, daß er die Zeit ſeiner Regierung vieles wider die Geſetze vorgenommen hatte, und bemühete ſich, ihn verhaßt zu machen. Sie muſten es aber wohl bis auf die Ungerechtigkeit und Verläumdung, ſo entſetzlich ſie auch waren, treiben, wenn ſie anders den Vorwurf vermeiden wollten, daß ſie eine dergleichen bekannte Tugend und ſolche bewieſene Verdienſte verdammet hätten. Denn ſo lange, als dieſe Bildſäulen ſtunden, waren ſie beſtändig öffentliche Zeugen, die der Unſchuld des Demetrius wider der Athenienſer Ungerechtigkeit das Wort redten. Sie waren ihr eigenes Geſtändniß, welches ihnen widerſprach, und welches ſie nicht läugnen konnten. Die Niederreiſſung dieſer Bildſäulen hatten indeſſen ſeinen guten Namen noch nicht zu Schanden gemacht. Alſo muſte er vor ſchuldig angeſehen werden, damit die Athenienſer gerecht und unſchuldig heiſſen möchten; und ſie hielten davor, daß eine feyerliche und glaubwürdige Verurtheilung dasjenige erſetzen würde, was ihn an Ermangelung der Beweiſe und der Förmlichkeit abgieng. Sie verſchonten ſogar ſeine Freunde nicht. Diejenigen, die

nur die allergeringſte Verbindung mit ihm gehabt hatten, wurden beunruhiget; und es fehlte nicht viel, daß Menander, dieſer ſo berühmte Dichter, deſſen Luſtſpiele Terentius faſt abgeſchrieben hat, wäre vor Gericht gefordert worden, bloß weil er ſein guter Freuud geweſen war.

Es iſt wahrſcheinlich, daß Demetrius, nachdem er einige Zeit zu Thebe zugebracht hatte, zu Caſſandern geflüchtet ſey, der ſeine Verdienſte kennte, und ſie ganz beſonders hochhielt, und daß er, ſo lange dieſer Prinz lebte, ſeines Schutzes genoſſen habe. Nach deſſen Tode aber, gieng er, weil er von dem viehiſchen Weſen ſeines Sohnes des Antipaters alles befürchtete, der ſeine eigene Mutter hatte umbringen laſſen, nach Egypten, und nahm ſeine Zuflucht zu dem Ptolomäus Soter, welches ein Prinz von ungemeiner Freygebigkeit gegen gelehrte Leute war, und deſſen Hof eine Freyſtädte vor alle unglückliche Leute abgab.

Aelianus l. 3. c. 7.

Er wurde daſelbſt vollkommen wohl aufgenommen; und der König trug ihm, nach des Aelianus Bericht, auf, auf die Wahrnehmung der Geſetze des Staats ein wachſames Auge zu haben. Er hatte den

erſten Rang unter den Fremden dieſes Prinzen, beſaß alles nöthige im Ueberfluß, und befand ſich im Stande, ſeinen Freunden in Athen Geſchencke zuzuſchicken. Plut. de exil. p. 601.

Es mochten dieſes vermuthlich wahrhafftige Freunde ſeyn, von denen Demetrius ſelbſt ſagte, daß ſie bey guten Umſtänden nicht kämen, als wenn ſie geruffen würden, im Unglück hingegen zu der Hand wären, ohne daß man nöthig hätte, ſie zu bitten, oder auf ſie zu warten.

Währender ſeiner Verbannung verfertigte er unterſchiedene Wercke, die die Regierung, die Pflichten des bürgerlichen Lebens, und andere dergleichen Materien betraffen; und * dieſe Beſchäfftigung war vor ſeinen Geiſt eine Art von Nahrung, die ſeine Neigung zur Leutſeligkeit, die er in vollem Grad beſaß, unterhielt. Was vor ein angenehmer Troſt iſt dieſes nicht vor einem rechtſchaffenen Mann im Elend, oder in der Einſamkeit, wenn er

* Multa præclara in illo calamitoſo exilio ſcripſit, non ad uſum aliquem ſuum, quo erat orbatus, ſed animi cultus ille erat ei quaſi quidam humanitatis cibus. Cicero de finibus bon. & mal. b. 5. n. 45.

ſeine Zeit, zu ſeinem und des gemeinen Weſens Nutzen anwendet?

Der Leſer wird ohne Zweifel, wenn er die groſſe Anzahl der zu Ehren eines einzigen Mannes aufgerichteten Bildſäulen lieſet, den groſſen Unterſcheid angemercket haben; der ſich zwiſchen den ſchönen Zeiten zu Athen, und der jetzigen, wovon wir reden, befindet: dieſes iſt auch eines gewiſſen ſehr vernünftigen Schriftſtellers Meynung. Vor dieſem, ſagt er, geſtunden die Athenienſer dem Miltiades, der den Staat gerettet hatte, zur ganzen Erkenntlichkeit zu, daß er in einem Bilde zuerſt, und an der Spitze neun anderer Feldherren vorgeſtellet werden durffte, als wenn er die Soldaten zum Streit anmahnete. Aber eben dieſes Volck, das durch die Schmeicheleyen ſeiner Redner ausgeſogen und verderbet iſt, läßt den Phaleriſchen Demetrius dreyhundert und noch mehr Bildſäulen aufrichten. Solche verſchwendete Ehrenbezeugungen ſind nicht der Beweis wahrhafter Verdienſte, ſondern einer niederträchtigen Schmeicheley; und wo die ganze Sache bey dem Demetrius geſtanden hat, ſo iſt es ein beträchtlicher Fehler von ihm, daß er ſich nicht ge-

Cornel. Nep. in Milt. c. 6.

Plutarch. in præcept. reip. ger. p. 820.

waltig dawider geſetzt hat. Cato verfuhr hierinnen viel weislicher. Er ſchlug verſchiedene Proben eines Vorzugs aus, die man ihm erweiſen wollte. Und als er eines Tages gefragt wurde, warum man ihm keine Bildſäulen aufgerichtet habe, da doch gantz Rom davon voll wäre, ſo gab er zur Antwort: **Es iſt mir lieber, wenn die Leute fragen, warum ich keine habe, als, weswegen ſie mir wären geſetzt worden.**

Die wahrhafftige Ehre, und der wahrhafftige Vorzug, ſagt Plutarchus in dem angeführten Orte, beſtehen in der aufrichtigen Neigung und Hochachtung des Volcks, die auf gründliche Verdienſte und würckliche gethane Thaten gebauet ſind. Solche Meynungen verlöſchen auch nach dem Tode nicht, ſondern erhalten und befeſtigen ſich von Jahrhunderten zu Jahrhunderten; da hingegen die entweder aus Furcht oder aus Schmeicheley an böſe Prinzen und Tyrannen verſchwendete Ehrenbezeugungen nicht länger als ſie ſelbſt leben, und öffters noch wohl vorher zu Grunde gehen. Eben dieſer Demetrius Poliorcetes, den die Athenienſer jetzo wie einen Gott, und ein Orakel anbethen, und

um Rath fragen, wird bald mit Schmerz und Schande ſehen müſſen, daß Athen die Thore vor ihm zuſchließt, und, weil ſich ſein Glück verändert hat, ihn nicht weiter annehmen will.

Unterdeſſen, daß ſich Demetrius zu Athen aufhielt, heyrathete er daſelbſt die Euridice, des Ophellas Wittwe. Er hatte bereits verſchiedene Weiber, unter andern die Phila, des Antipaters Tochter, zu deren Heyrath ihn ſein Vater gezwungen, und dabey einen Vers aus dem Euripide angeführet hatte, worinnen er mit Veränderung eines einzigen Wortes ſagte: Wo * Geld und Gut iſt, muß man heyrathen, wenn es auch wider Neigung geſchiehet. So alt dieſer Grund-Satz auch iſt, wird er doch nicht altväteriſch; und ſo ſehr er auch den natürlichen Regungen zuwider läuft, wird er doch täglich wieder neu. Demetrius brachte ſich zu Athen durch eine abſcheuliche üppige Lebensart in ſehr übles Anſehen.

Kur-

* Ὁ πȣ τὸ κέρδος, παρὰ φύσιν γαμηλέον. In dem Euripedes ſtehet: δȣλευτέον.

Kurze Zeit hierauf, hieß ihn ſein Vater Griechenland verlaſſen, und ſchickte ihn mit einer groſſen Flotte, und einem mächtigen Kriegsheer aus, um dem Ptolomäus die Inſel Cypern abzunehmen. Ehe er aber dieſes unternahm, ſchickte er Abgeſandten an die Rhodier, um ſie zu einem Bündniß wider den Ptolomäus einzuladen. Dieſer Verſuch war aber vergebens. Sie bathen ſich beſtändig aus, daß ſie bey der einmahl angenommenen Unpartheylichkeit bleiben möchten. Demetrius rückte in der Ueberzeugung, daß des Ptolomäus Verſtändniß mit der Inſul Rhodus ſeine Abſicht zu Schanden machte, auf Cypern los. Er landete daſelbſt an, und gieng nach Salamin, als die Hauptſtadt dieſer Inſel. Menelaus, des Ptolomäus Bruder, der faſt mit ſeinem ganzen Volck darinnen lag, that einen Ausfall, und lieferte eine Schlacht. Er wurde aber geſchlagen, und genöthiget, wieder in die Stadt zu gehen, nachdem er tauſend Mann auf der Wahlſtadt, und dreytauſend Gefangene eingebüſſet hatte.

Diodor. l. 20. p. 783-789. Plut. in Demetr. p. 895. 896. Juſtinus l. 15. C. 2.

Menelaus bildete ſich ein, daß dieſer Printz aus Hochmuth über den erhaltenen Sieg die Belagerung von Salamin un-

ternehmen würde, und machte deswegen auf ſeiner Seite alle nöthige Anſtalt zu einer tapfern Gegenwehr. Währender dieſer Beſchäfftigung ſchickte er Poſtreuter in der gröſten Geſchwindigkeit an den Ptolomäus ab, die ihm die Nachricht, ſo wohl von ſeiner Niederlage, als von der ihm drohenden Belagerung überbrachten. Er lies ihn zugleich um ſchleunige Hülfe erſuchen, und bat ihn, ihm dieſelbe, wenn es möglich wäre, ſelbſt zuzuführen.

Demetrius, nachdem er von der Lage der Stadt, ihrer und der Beſatzung Macht genugſame Nachricht eingezogen hatte, lies, weil er wuſte, daß er nicht gnug Mauerbrecher und dergleichen Werckzeuge bey ſich hatte, eine groſſe Anzahl geſchickter Arbeiter, und eine unendliche Menge Holtz- und Eiſenwerck aus Syrien kommen, um alles beyſammen zu haben, was bey ſo einer wichtigen Belagerung nöthig wäre. Eben daſſelbe mal lies er das bekannte Werckzeug, das Helepolis hies, und von dem ich bald eine genaue Beſchreibung machen werde, zum erſten mal verfertigen.

Als alles in Bereitſchafft war, näherte ſich Demetrius der Stadt, und fieng

fieng an alle ihre Mauren mit allen ſeinen Rüſtzeugen zu beſtürmen. Er wurde ſehr wohl bedienet, und ſie thaten alſo die verlangte Würckung. Nach verſchiednen Stürmen, gelung es den Belagerern, daß ſie groſſe ſtücken Mauren einbrachen, daher ſich die Belagerten nicht einen Tag mehr halten konnten, wenn ſie nicht durch ein eignes Unternehmen den Hauptſturm zuvor kamen, den Demetrius den Tag drauf wagen wollte.

In der Nacht, wo man ruhig war, brachten die Salaminer eine Menge ſehr trocknen Holtzes, und andere leichtbrennende Materien auf ihren Mauren zuſammen, und warfen ſie um mitternacht an die Helepolis, die Mauerbrecher und andere Werckzeuge herunter, und zündeten ſie mit langen brennenden Stangen an. Das Feuer nahm hierauf mit ſolcher Gewalt überhand, daß in kurtzer Zeit alle Maſchinen in Feuer ſtunden. Die Feinde kamen von allen Orten herzu, um es zu löſchen; ſie konnten es aber erſt nach vieler Mühe und langer Zeit thun, und die Maſchinen hatten faſt alle mercklichen Schaden gelitten. Dieſer Streich aber

aber machte den Printzen deswegen nicht verzagt.

Ptolomäus hatte, nach erhaltener Nachricht von der übel abgelauffenen Schlacht ſeines Bruders wieder den Demetrius, in aller Eyl eine mächtige Flotte ausrüſten laſſen, und kam ihm ſchleunigſt zu Hülffe. Die Schlacht, zu der man ſich auf beyden Theilen nach einigen vergeblichen Unterredungen rüſtete, machte, daß nicht allein dieſe, ſondern auch alle andere Printzen und Feldherrn abweſend waren, indem ſie auf dem ſehr ungewiſſen Ausgang warteten, der dem Ueberwinder die völlige Hoheit über ſie geben muſte. Ptolomäus, der mit einer Flotte von hundert und funfzig Schiffen angekommen war, hatte dem Menelaus, der zu Salamin war, Befehl gegeben, daß, wenn der Streit würde angegangen, und das Handgemenge am hitzigſten ſeyn, er mit ſeinen ſechtzig unterhabenden Schiffen kommen, auf des Demetrius Hintertreffen fallen, und daſſelbe in Unordnung bringen ſollte. Demetrius aber hatte die Vorſicht gebraucht, zehen von ſeinen Schiffen zurück zu laſſen, um ſich gegen des Menelaus ſechzig zur Wehre zu ſetzen:

Denn

Denn dieſe kleine Anzahl war hinlänglich, den Eingang dieſes Hafens, der ſehr enge war, zu beſetzen, und dem Menelaus den Ausgang zu verwehren. Er ſelbſt, nachdem er ſeine Macht zu Lande aus einander gezogen, und auf die Spitzen, die in das Meer giengen, vertheilet hatte, damit ſie, im Fall der Noth, die ſchwimmenden retten könnten, gieng mit hundert und achtzig Galeeren in die freye See, und ſtieß mit ſolcher Gewalt und Ungeſtüm auf des Ptolomäus Flotte, daß er ſie trennte, und Ptolomäus, da er ſeine Niederlage ſahe, in aller Eyl mit acht Galeeren die Flucht nehmen muſte, welches auch die einzigen waren, die ſich retteten; denn die andern wurden zu Schanden gemacht, und im Treffen verſenckt, und ſiebentzig davon wurden mit ihrer ſämmtlichen Ausrüſtung weggenommen. Sein übriger gantzer Troß, ſeine Bedienten, ſeine Freunde, und Weiber, ſein Geld und alle Kriegs-Werckzeuge, die auf den Laſtſchiffen vor Ancker lagen, fielen ſie dem Demetrius ohne Ausnahme in die Hände, der ſich von allem Meiſter machte, und es in ſein Lager bringen lies.

Nach

Nach dieſem Seetreffen that Menelaus keinen Wiederſtand mehr; ſondern ergab ſich, nebſt der Stadt, allen ſeinen Schiffen und der ſämtlichen Landmacht, die aus zwölf hundert Pferden, und zwölf tauſend Mann zu Fuß beſtunden, an den Demetrius auf Glück und Unglück.

Demetrius erhöhete den Werth dieſes Sieges, der an ſich ſelbſt ſchon rühmlich gnug war, durch die Gütigkeit, Leutſeeligkeit und Grosmuth, die er bey dieſer Gelegenheit blicken lies. Er lies die Todten prächtig begraben, und ſchenckte dem Menelaus und dem Lentiscus, wovon der erſte des Ptolomäus Bruder, der andere aber ſein Sohn war, und ſich beyde unter der Anzahl der Gefangenen befanden, grosmüthig die Freyheit wieder, und ſchickte ſie ohne Löſegeld, mit allen ihren Freunden und Bedienten, und ſämmtlichen Troß wiederum zurück, um das endliche Verfahren noch einmal zu vergelten, deſſen ſich Ptolomäus bey eben einer dergleichen Gelegenheit, nämlich nach dem Treffen bey Gaza, bedienet hatte. Um * ſo viel edler, ſagt ein Geſchicht-

* Tanto honeſtius tunc bella gerebantur, quam nunc amicitiæ coluntur. Iuſtin.

ſchichtſchreiber, uneigennütziger, und höflicher gieng man dazumal mit ſeinen Feinden zu Kriegszeit um, als weniger man es jetzo mit ſeinen Freunden im gemeinen Leben thut. Er las auch zwölf hundert vollkommene Rüſtungen aus, die er den Athenienſern ſchenckte. Was die übrigen Gefangenen anbelangt, die ſich bis auf ſiebzehn tauſend Mann belieſen, die auf der Flotte bekommene Botsknechte ungerechnet, ſteckte er ſie unter ſein Volck, und verſtärckte dadurch ſein Kriegsheer nicht wenig.

Antigonus, der in Syrien zurück geblieben war, erwartete mit der äuſſerſten Ungeduld und Unruhe, wie die Schlacht würde abgelauffen ſeyn, worauf ſein und ſeines Sohnes Glück und Unglück beruhete. Als er nun durch einen Poſtreuter erfuhr, daß Demetrius einen vollkommenen Sieg erhalten hatte, war die Freude, die er darüber empfand, eben ſo gros. Das ſämmtliche Volck ruffte im Augenblick ſo wohl den Antigonus als Demetrius zu Königen aus. Antigonus ſchickte ſeinem Sohne ohne Zeit-Verluſt das Kleinod zu, das man auf ſeinen Scheitel geſetzt hatte, und gab ihm in

dem Briefe, den er an ihn ſchrieb, den königlichen Titul. So bald, als dieſe Nachricht in Egypten erſchallete, machten die Egyptier den Ptolomäus gleichfalls zum Könige, um nicht das Anſehen zu haben, als wenn ſie durch ihre Niederlage den Muth verlohren hätten, oder den Ptolomäus weniger liebten. Lyſimachus und Seleucus, wovon der erſte in Thracien, der andere aber in Babylonien, und den morgenländiſchen Provinzen war, folgten ihrem Exempel, und ein jeder nahm endlich in ſeinen Staaten den königlichen Titul an, nachdem ſie ſchon ſeit ſo langer Zeit, deſſen gantze Gewalt ausgeübet hatten, ohne den Namen davon zu führen: Es waren ohngefehr achtzehn Jahre ſeit Alexanders Tode verfloſſen. Der einzige Caſſander fuhr fort, ſeine Briefe gewöhnlicher maaßen zu ſchreiben, und ſeinen bloſſen Namen zu ſetzen, ob ihn gleich die andern im reden und im ſchreiben König nannten.

Plutarchus mercket an, daß dieſer neue Titel nicht nur dieſer Printzen Staat und Gefolge vergrößerte, ſondern dieſelben auch ſo ſtoltz und hochmüthig machte, als ſie noch nie geweſen waren. Gleich

als

als wenn dieſer Titul ſie zu einer gantz andern Art von Menſchen gemacht hätte.

Bey allen dieſen Bewegungen, von denen wir jetzo geredet haben, war die Macht des Seleucus im Morgenlande ſehr heran gewachſen. Denn, nachdem er den Nicanor, der von dem Antigonus wieder ihn war ausgeſchickt worden, in einer Schlacht getödtet hatte, war er dadurch nicht allein in dem Beſitz Mediens, Aſſyriens, und Babyloniens beſtätiget worden; ſondern er griff mit ſeinen Waffen weiter, und hatte Perſien, Bactrianien, Hyrcanien, und alle andre Provinzen, die jenſeit des Indus lagen, und von dem Alexander waren erobert worden, unter ſeine Bothmäßigkeit gebracht.

J. W. J. 3699. v. C. G. 305. Appian. in Syr. p. 122. 123. Juſting. l. 15. c. 4.

Antigonus auf ſeiner Seite, brachte, um ſich ſeines Sohnes in Cypern erhaltenen Sieg zu Nutze zu machen, in Syrien ein Kriegsheer von bey nahe hundert tauſend Mann zuſammen, welches er zu einem Einbruch in Egypten beſtimmte. Er ſtellte ſich den Sieg leichte vor, und glaubte, daß er ihm dis Königreich mit eben ſo geringer Mühe würde wegnehmen können, als die Inſel Cypern. Unter der Zeit nun, daß er dieſes groſſe Kriegs-

Diod. l. 20. p. 804. 806. Plut. im Demetr. p. 896. 897.

heer zu Lande führte, folgte ihm Demetrius mit ſeiner Flotte, und kreutzte an den Ufer des Meeres, bis ſie zu Gaza ankamen. Daſelbſt beſchloſſen ſie unter einander, was jeder ſollte vornehmen. Die Steuermänner riethen ihn an, daß er zuvor das Siebengeſtirn untergehen laſſen, weil zu der Zeit das Meer ſehr ſtürmiſch war, und ſeine Reiſe nur wenigſtens acht Tage verſchieben ſollte. Das Verlangen aber, den Ptolomäus zu überfallen, und deſſen Zurüſtungen zuvor zu kommen, lies ihn einen ſo heilſamen Rath in den Wind ſchlagen. Demetrius hatte Befehl an einem Eingange des Niels eine Landung zu machen, da Antigonus indeſſen ſich bemühen wollte, ſich einen Weg zu Lande zu öffnen, um in das Innerſte des Landes zu gehen. Es ſchlug aber allen beyden fehl. Die heftigen Stürme hatten bey des Demetrius Flotte viel Unordnung gemacht, und Ptolomäus hatte die Eingänge des Nils ſo wohl beſetzt, daß er nicht anlanden konnte. Antigonus, nachdem er mit unſäglicher Mühe die Wüſteneyen zwiſchen Egypten und Paläſtina durchziehen müſſen, fand noch viel gröſſere Schwierigkeiten

ten vor ſich, und war nicht im Stande, nur über den erſten ihm vorkommenden Arm des Nils zu gehen: So gar gute Anſtalten hatte Ptolomäus gemacht, und ſo ſorgfältig hatte er ſeine Völcker auf alle Wege und Zugänge geſtellet. Was den Antigonus aber am meiſten ſchmertzte, war, daß alle Tage ſo eine groſſe Anzahl von ſeinen Soldaten davon liefen.

Ptolomäus hatte an verſchiedne Orte des Baches, wo die Feinde Waſſer zu holen pflegten, Schiffe ausgeſchickt, und hatte in ſeinem Namen darauf ausrufen laſſen, daß er jedem gemeinen Soldaten, der zu ihm überlaufen würde, zwo Minen (ohngefehr 40 Thaler) und jedem ihrer Vorgeſetzten ein Talent (tauſend Thaler) wollte auszahlen laſſen. Eine ſo anſehnliche Belohnung zog ihm eine Menge von beyderley Arten, ſonderlich von den im Sold ſtehenden Völckern zu. Es lockte ſie aber nicht allein das Geld heran: ſondern ſie wollten lieber dem Ptolomäus als dem Antigonus dienen, der ein alter hochmüthiger verdrießlicher und ſtörriſcher Mann war, da ſich hingegen Ptolomäus, durch ſeine Leutſeeligkeit, und durch ſeine

höfliche und gütige Aufführung bey jedermann beliebt machte.

Antigonus, nachdem er vergeblich an der Egyptiſchen Gräntze herumgezogen war, an Lebensmitteln anfieng Mangel zu leiden, und gar wohl ſahe, daß er nicht in Egypten eindringen konnte, ſein Kriegsheer ſo wohl durch Kranckheiten, als Ueberläuffer alle Tage ſchwächer wurde, mit einem Worte, daß es ihm unmöglich war, ſeine übrigen Völcker in dieſem Lande länger zu erhalten, fand ſich genöthiget, auf eine gantz und gar ſchimpfliche Art wieder in Syrien zurück zu kehren. Er verlohr in dieſem unglücklichen Auszuge viel Volck zu Lande, und viel Schiffe zur See.

Ptolomäus brachte den Göttern vor den ihm verliehenen Schutz ein Danckopfer, gab dem Lyſimachus, Caſſander, und Seleucus von dieſem glücklich geendigten Feldzuge ſo gleich Nachricht, und machte wieder den allgemeinen Feind ein neues Bündnis mit ihnen. Dieſes war der letzte Stoß, den er wegen der Egyptiſchen Krone auszuſtehen hatte, wodurch er aber, vermöge ſeiner dabey gebrauchten klugen Aufführung, ſich dieſelbe um ſo

viel

viel mehr befeſtigte. Deswegen fängt auch Ptolomäus der Sternſeher von hier ſein Reich, und die Jahre ſeiner Zeitrechnung zu zählen an, nämlich vom 7ten des Wintermonats, im neunzehnden Jahre nach Alexanders Tode.

§. VIII.

Demetrius nimmt die Belagerung von Rhodus vor, die er ein Jahr drauf auf eine vor die Stadt ſehr vortheilhafte Art, wieder aufhebt. Beſchreibung der berühmten Maſchine Helepolis, und des Rhodiſchen Coloſſus. Protogenes, ein berühmter Mahler, wird während der Belagerung verſchont.

Antigonus war damals zum wenigſten ſchon achtzig Jahr alt. Und da er alſo zum Kriege allzu unbehülflich geworden war, bediente er ſich ſeines Sohnes, der durch ſeinen Fleiß, ſeine Erfahrung und durch ſein Glück, das ihn begleitete, die allerwichtigſten Sachen ſehr

Im W. J. 3700. v. C. G. 304. Diodor. 809. 815-817. Plut. im Demetr. p. 897. et 998.

geſchickt verrichtete, deswegen ihm auch ſein Vater weder über ſeinen Aufwand noch über ſeine Schwelgerey und Trunckenheit ein übles Geſicht machte. Denn bey Friedenszeiten ergab ſich Demetrius denſelben, ohne die allergeringſte Maaße zu halten. Bey Kriegeszeit aber war er ein gantz anderer Mann, hurtig, wachſam, arbeitſam, und unermüdet. Wenn er einmal eine Sache vornahm, ſie mochte auf Wolluſt oder etwas ernſthaftes hinaus lauffen, ſo dachte er an gar nichts anders, und wußte nicht, was ſich mäſſigen hieß. Er hatte einen Geiſt, der viel nachgrübelte und erfand, und die Künſte liebte: Er wandte aber dieſen ſeinen natürlichen Fleiß nicht auf unnütze und unbrauchbare Sachen an, wie viel andere Könige thun, deren einige, wie Plutarchus ſagt, es in der Mſiuſik, andere in der Mahlerey, und noch andere im Drechſeln hochbringen wollen; und alſo zwar viel Eigenſchafften von beſondern Leuten, aber nicht von einem Printzen beſitzen. Sein Fleiß in den Mechaniſchen Künſten hatte etwas groſſes, edles, und wahrhaftig königliches an ſich. Seine Galeeren zu funfzehn Reyhen Ruder

der brachten ſeine Feinde, die ſie längſt ihren Küſten hinſchwimmen ſahen, in Verwunderung; und ſeine Maſchinen, die Helepoles, gaben auch vor diejenigen, die damit belagert wurden, ein Schauſpiel ab. Er machte ſich dieſelben in dem Kriege wieder Rhodus, den ihm ſein Vater, zu eben der Zeit, von der wir jetzo reden, auftrug, ungemein zu Nutze.

Unter den Sporadiſchen Inſeln hatte Rhodus, ſo wohl was ihren fruchtbaren Boden, als auch was die Sicherheit ihrer Haafen und Ufer anbelangt, die von allen Orten viel Schiffe dahin zog, den erſten Rang. Sie machte dazumal einen zwar kleinen, aber ſehr mächtigen Staat aus, um deſſen Freundſchafft ſich alle Printzen bewarben, der ſie auf ſeiner Seite auch wiederum wohl in acht nahm, eine genaue Unpartheylichkeit hielt, und bey vorfallenden Kriegen ſorgfältig vermied, ſich vor einen oder den andern zu erklären. Sie waren in eine kleine Inſel eingeſchloſſen, ihre gantze Macht kam von ihren Reichthümern, dieſe aber von ihrer Handelſchafft her, die ſie ihres Hauptnutzens wegen mit den Staaten der mittelländiſchen See, die alle zu ihrem

Wachsthum beytrugen, muſten ſuchen frey zu erhalten. Die Rhodier hatten durch eine ſo kluge Aufführung ihre Stadt in ſehr blühende Umſtände geſetzt, und waren, weil ſie eines beſtändigen Friedens genoſſen, ungemein reich geworden. Dieſer ſcheinbaren Unpartheylichkeit aber ohngeachtet, hielten ſie es dennoch ſowohl ihrer Neigung als ihres Nutzens wegen, fürnehmlich mit dem Ptolomäus, weil ſie mit Egypten ihre gröſte und vortheilhaffteſte Handlung trieben. Daher ſie auch, als ſie Antigonus in dem Cypriſchen Kriege, den er wider dieſen Prinzen angefangen hatte, um Schiffe und Hülffe anſprach, ihn bathen, ja nicht von ihnen zu verlangen, daß ſie ſich wider den Ptolomäus, als ihren Freund und Bundesgenoſſen, erklären ſollten. Dieſe Antwort, ſo klug und gemäßiget ſie auch immer war, brachte den Antigonus in den Harniſch. Er machte ihnen erſchreckliche Drohungen, und da er wieder aus Egypten kam, ſchickte er ſeinen Sohn Demetrius mit einer Flotte und einem Kriegsheer wider ſie aus, um ihre unbedachtſame Verwegenheit, wie er es nennte, zu züchtigen, und ſie unter ſeinem Gehorſam zu bringen.

Die

Die Rhodier die das Gewitter, das über ſie herzog, voraus ſahen, hatten an alle mit ihnen im Bündniß ſtehende Prinzen und fürnehmlich an dem Ptolomäus geſchickt, und um Hülffe Anſuchung gethan, wobey ſie dieſen letzteren zu Gemüthe führten, daß eben ihre Freundſchaft mit ihm, ihnen dieſe bevorſtehende Gefahr über den Hals gezogen hätte.

Die Zurüſtungen waren auf beyden Seiten unbeſchreiblich. Demetrius kam mit einer ſehr zahlreichen Flotte vor Rhodus an. Er hatte zweyhundert Kriegs-Schiffe von unterſchiedlicher Gröſſe, mehr als hundert und ſechzig Uberſetz-Schiffe, die vierzig tauſend Mann, ohne die Reuterey und Kaper, trugen, und faſt tauſend Kähne, die mit Lebens-Mitteln, und allen andern Nothwendigkeiten verſehen waren. Die Hoffnung der Beute, die man bey Einnehmung einer ſo reichen Stadt, als Rhodus war, zu machen glaubte, hatte dem Demetrius viel Volcks zugezogen. Dieſer Prinz, der ungemein fruchtbar an Erfindung alles desjenigen war, was zum Angriff einer Stadt, und der dazu nöthigen Werckzeuge, gehörte, hatte deren eine unendliche Menge mit ſich geſchleppt.

Denn er wuſte, daß er mit tapfern Leuten, und mit Befehlshabern zu thun hatte, die in dem Seeweſen ungemein erfahren waren, und daß die Belagerten mehr als achthundert Kriegs-Maſchinen hatten, die eben ſo furchtbar als ſeine eigne waren.

So bald als ſich Demetrius der Inſel genähert hatte, ſtieg er an Land, um zu erforſchen, an welchem Orte der Platz am beſten anzugreiffen wäre. Er ſchickte auch Partheyen aus, die alles verheeren muſten, und ließ zu gleicher Zeit die Bäume umhauen, und die Häuſer niederreiſſen, die um die Gegend von Rhodus ſtunden, deren er ſich bediente, um ein dreyfaches Pfalwerck um ſein Lager zu machen.

Die Rhodier hingegen rüſteten ſich zu einer tapfern Gegenwehr. Alles, was nur von verſuchten Leuten in den mit Rhodus in Bündniß ſtehenden Ländern zu finden war, hatte ſich in die Stadt geworffen, ſowohl der Ehre wegen, einer erkenntlichen und durch die Tapferkeit ihrer Bürger berühmten Republik zu dienen, als auch, um durch Vertheidigung eines Platzes, gegen die gröſten, und in der Belagerungs-

Kunſt

Kunſt erfahrenſten Helden, die das Alterthum jemahls hervorgebracht hatte, ihre eigne Tapferkeit und Geſchicklichkeit zu weiſen.

Vor allen Dingen ſchafften ſie alle unnütze Mäuler aus der Stadt hinaus, und derer, die vermögend waren Waffen zu tragen, befanden ſich ſechstauſend Bürger, und tauſend Fremde. Den Sclaven, die als tapfere Soldaten thun würden, verſprach man die Freyheit, und das Bürgerrecht, und der Werth jedes Sclavens ſollte ſeinem Herrn von allgemeinen Koſten gut gethan werden. Ueber dieſes erklärte man ſich auch, daß die Stadt, diejenigen die im Treffen bleiben würden, alle ehrlich begraben laſſen, vor den Unterhalt ihrer Eltern, Weiber und Kinder, Sorge tragen, den Töchtern zu ihrer Ausſtattung, ein Mitgifft geben, und den Söhnen, ſo bald als ſie Kriegs-Dienſte thun könnten, auf öffentlicher Schaubühne bey den groſſen Bachanaliſchen Feſten eine völlige Rüſtung reichen laſſen wollte.

Dieſer Entſchluß zündete in allen Ständen der Stadt einen unglaublichen Eyfer an. Die Reichen brachten zu den Bela-

lagerungs-Koſten, und der Soldaten Bezahlung, Gold und Silber die Menge herbey. Die Handwercks-Leute verdoppelten bey Verfertigung der Waffen, ſowohl, was die Geſchwindigkeit, als die Schönheit der Arbeit anbelangte, ihren Fleiß. Einige machten Armbrüſte, Holz und Steine damit zu ſchieſſen, andere eben dergleichen ſo nöthige Rüſtzeuge. Hier machten etliche die Löcher in den Mauern wieder zu, dort trugen andere Steine auf dieſelben, und brachten groſſe Hauffen davon zuſammen. Es war mit einem Worte alles in Bewegung: ein jeder ſuchte ſich hervor zu thun, und man hatte wohl niemahls einen ſo allgemeinen Eyfer geſehen.

Die Belagerten lieſſen ſogleich drey gute Segel gegen eine kleine Marcketender-Flotte, die den Feinden Lebens-Mittel zuführte, auslauffen. Dieſe ſenckten eine groſſe Anzahl ihrer Kähne in den Grund, verbrennten andere, und brachten diejenigen gefangen in die Stadt, die vermögend waren ſich auszulöſen. Dieſes Unternehmen brachte den Rhodiern beträchtliche Summen ein, denn man war von beyden Seiten eins geworden, daß eine

ne freye Perſon vor tauſend Drachmen, ein Sclave aber vor die Helffte, wieder ſollte eingelöſet werden.

Man hält davor, daß die Belagerung von Rhodus des Demetrius Meiſterſtück, und ſeine gröſte Probe geweſen ſey, daß er immer etwas neues zu erfinden, und ſich allemahl zu helffen gewuſt habe. Er fieng die Belagerung auf der Waſſer-Seite an, um ſich des Hafens und der Thürme zu bemächtigen, die ihm den Eingang dazu verwehrten.

Zu dem Ende ließ er zwey hölzerne Bedeckungen jede auf zwey Platten zuſammen gefügten Gebäuden errichten, damit er ſie an die Oerter, die er angreiffen wollte, näher bringen konnte: Eine war ſehr ſtarck und dicke, um ſich vor den entſetzlichen Steinen und Stücken Holz zu bedecken, die die Belagerten mit Hülffe der auf den Mauren ſtehenden Rüſtzeugen auf ſie herunter warffen. Die andere war ſchwächer, um nur vor den Pfeilen in Sicherheit zu ſeyn. Zu gleicher Zeit wurden zween Thürme von vier Stockwercken errichtet, welche diejenigen, die den Eingang des Hafens verwehrten, an Gröſſe noch übertraffen. Daraus ſollten dieſe

mit Steinen und mit Pfeilen beängſtiget werden. Jeder dieſer Thürme ſtund auf zwey feſt an einander gehangenen Schiffen.

Auſſer dieſem ließ er noch vor dieſen Hütten und Thürmen auf einem langen Stück Holz, das vier Fuß hoch war, von Pfählen mit groſſen eiſernen Spitzen eine Art von ſchwimmenden Palliſaden machen. Dieſe Pfähle waren horizontal eingemacht, und ihre Spitzen giengen vorne vor, damit die Schiffe aus dem Hafen ſie mit ihren Schnäbeln nicht ſpalten konnten.

Hiernächſt las er aus der Flotte die ſtärckſten Kähne aus, die er nur finden konnte, und ließ auf ihre Seiten eine Bruſtwehr von Bretern machen, worinnen kleine Fenſter waren, die man aufmachen konnte. Darauf ſtellete er die geſchickteſten Bogen-Schützen aus der Inſel Creta, die er unter ſeinem Kriegsheer hatte, und gab ihnen eine groſſe Menge Bogen, kleine Armbrüſte, Schleudern, und andere Schieß-Inſtrumenten, um die Arbeiter in der Stadt zu verhindern, die die Mauren in dem Hafen wieder ergänzen, oder erhöhen wollten.

Da

Da nun die Rhodier ſahen, daß die Belägerer ihre ſämmtliche Macht auf die Seite des Hafens wandten, lieſſen ſie ſich es auch äuſſerſt angelegen ſeyn, denſelben zu vertheidigen. Sie richteten auf einer nahe gelegenen Höhe zwo Maſchinen auf, und ſetzten drey andere bey dem Eingange des kleinen Hafens auf groſſe Laſt-Schiffe. Auf dieſe beyden Orte ſtellte man Bogen-Schützen und Schleuderer, mit einer greulichen Menge Steine und Pfeile von allerhand Arten.

Als Demetrius ſich mit ſeinen Schiffen, und ſeiner ganzen Zurüſtung herannahete, und die Hafen angreiffen wollte, erhob ſich ſo ein hefftiger Sturm, daß er den ganzen Tag nichts vornehmen konnte. Da aber gegen Abend das Meer ziemlich ſtille geworden war, machte er ſich die Finſterniß der Nacht zu Nutze, rückte an den groſſen Hafen an, ohne daß es die Feinde gewahr wurden, bemächtigte ſich einer benachbarten Höhe, die nur etwann hundert und funfzig Fuß von der Mauer lag, und ſtellte vierhundert Soldaten darauf, die ſich mit gutem Pfalwerck befeſtigten.

Nach

Nach angebrochnem Tage ließ Demetrius unter Trompeten-Schall, und Geſchrey des ganzen Kriegs-Heeres ſeine Bollwercke anrücken. Dieſelben thaten anfangs ihre gehoffte Würckung. Denn auſſer der groſſen Anzahl Leute, die bey dieſem Angriff unter den Belagerten verwundet wurden, machte man auch verſchiedene Löcher in die Bedeckung des Hafens. Dieſe Löcher aber brachten den Belagerern keinen ſonderlichen Nutzen, weil ſie allemahl von den Rhodiern zurück getrieben wurden. Die Nacht rückte endlich heran. Der Verluſt war bey dieſem Angriff, der den ganzen Tag über gedauret hatte, auf beyden Theilen faſt gleich, und Demetrius muſte ſich mit ſeinen Schiffen und Maſchinen ſo weit zurückziehen, daß ihn der Feinde Pfeile nicht mehr erreichen konnten.

Die Belagerten, die mit ihrem eignen Schaden gelernet hatten, was man in der Dunckelheit der Nacht vornehmen könne, lieſſen im finſtern eine Menge Brand-Schiffe auslauffen, und wollten die feindlichen Maſchinen anſtecken. Da ſie aber zu ihrem Unglück den ſchwimmenden Palliſaden nicht widerſtehen konnten, muſten ſie wieder nach

dem

dem Haafen zurück gehen. Die Rhodier verlohren bey dieſer Gelegenheit einige von ihren Brand-Schiffen, die das Feuer verzehrte, weil die Boots-Knechte ſich durch Schwimmen zu retten ſuchten.

Den Tag drauf ließ der Prinz unter Trompeten-Schall und Kriegs-Geſchrey ſowohl an dem Hafen, als den Mauren der Stadt einen Haupt-Sturm machen, und dachte dadurch die Belagerten zu erſchrecken. Dieſe aber, an ſtatt ſich zu fürchten, hielten ihn mit einer unglaublichen Tapferkeit aus, von der ſie die ganzen acht Tage über, die dieſer Sturm dauerte nicht abgiengen. Ueberhaupt geſchahen auf beyden Theilen während dieſer Zeit unbeſchreibliche Thaten.

Demetrius, der ſich die Höhe, deren ſich ſeine Leute gleich im Anfange bemächtiget hatten, zu Nutze machte, ließ ein Bollwerck von verſchiednen Maſchinen darauf ſetzen, woraus er auf die Thürme und Mauren Steine von ungefehr hundert und funfzig Pfunden werffen ließ. Da nun die Thürme in kurzer Zeit erſchüttert, und die Mauern durchlöchert wurden, ſo lieſen die Belägerer in der gröſten Wuth zu, um ſich der Bedeckung des Hafens zu

bemächtigen. Weil aber dieſer Poſten den Rhodiern von gar zu groſſer Wichtigkeit war, ſo wandten ſie alle Kräffte an, die ſchon weit angerückten Feinde wieder abzutreiben. Dieſes geſchahe durch einen Hagel von Steinen und Pfeilen, die man mit ſolcher Gewalt, und ſo unaufhörlich auf ſie warff, daß ſie nach Verluſt vielen Volckes gezwungen wurden, ſich in Unordnung zurück zu ziehen.

Dieſer Stoß aber verminderte die Hitze der Belägerer keinesweges. Sondern ſie beſtiegen, da ſie dadurch gegen die Rhodier nur noch verbitterter waren gemacht worden, die Mauren zu gleicher Zeit von der Waſſer- und Land-Seite, und machten den Belagerten ſo viel zu ſchaffen, daß ſie nicht wuſten, wohin ſie am erſten lauffen ſollten. An allen Orten wurde mit Wuth angegriffen, und an allen Orten wurde mit Unerſchrockenheit widerſtanden. Viele fielen ſich von ihren Leitern zu Tode; andere, worunter auch die fürnehmſten Officierer waren, kamen bis auf die Mauren; wurden verwundet, und endlich zu Gefangenen gemacht. Demetrius muſte endlich, aller ſeiner Tapferkeit ungeachtet, auf den Abzug bedacht ſeyn,

um

um ſowohl ſeine Maſchinen, die die vielen Stürme faſt gänzlich verderbet hatten, als auch die Schiffe, die ſie trugen, wieder ausbeſſern zu laſſen.

So bald als ſich der Prinz von Rhodus weggezogen hatte, war man beſorgt, die Todten ſo bald als möglich zu begraben. Man trug auch die Schiff-Schnabel, und die Beute, die man dem Feinde abgenommen hatte, in den Tempel, und arbeitete mit allem erſinnlichen Fleiſſe, um die in die Mauern gemachten Löcher wieder auszubeſſern.

Als Demetrius zu Wiederherſtellung ſeiner Schiffe, und Maſchinen, ſieben Tage Zeit gelaſſen hatte, gieng er mit einer eben ſo furchtbaren Flotte, als die erſte war, wieder unter Seegel. Er fuhr mit vollem Winde gerade auf den Hafen zu, weil es der Ort war, der ihm am meiſten am Herzen lag, und durch welchen alleine er die Stadt überwältigen zu können glaubte. So bald er nahe gnug war, ließ er eine auſſerordentliche Menge brennende Strohwiſche und Pfeile werffen, um die darinnen befindlichen Schiffe anzuſtecken, da indeſſen die Bedeckung des Hafens mit unaufhörlichen Steinen faſt überſchüt-

tet wurde. Die Belagerten aber, die ſich auf alle dergleichen Angriffe gefaßt gemacht hatten, arbeiteten mit ſo groſſer Hurtigkeit, und ſo vielem Eyfer, daß ſie das in den Schiffen aufgegangene Feuer gar bald dämpften.

Zu gleicher Zeit lieſſen ſie unter des Exaceſtes, eines ihrer tapferſten Kriegs-Bedienten, Anführung, drey von ihren gröſten Schiffen auslauffen, welche Befehl hatten, die Feinde anzugreiffen, und alle mögliche Kräffte anzuwenden, daß ſie ſich an die feindlichen Schiffe, worauf die hölzerne Verdeckungen und Thürme ſtunden, hängen, und mit ihren Schnabeln ſo ſtarck an die ihrigen ſtoſſen ſollten, daß dieſelben entweder verſenckt, oder doch zum wenigſten unbrauchbar gemacht würden. Dieſer Befehl wurde mit einer verwunderswürdigen Hurtigkeit und Geſchicklichkeit vollzogen. Die drey Galeeren drungen, nachdem ſie die erwehnten ſchimmenden Palliſaden überwältiget und zu Schanden gemacht hatten, mit ihren Schnabeln auf eine ſo gewaltſame Art in die Seiten der feindlichen Schiffe, worauf die Maſchinen waren, daß das Waſſer den Augenblick auf allen Seiten hinein

drang.

drang. Zwey davon waren bereits verſenckt worden, als die Galeeren das dritte gewahr wurden, und es zu der Haupt-Flotte brachten. So viel Gefahr nun auch dabey war, daſſelbe bey dieſen Umſtänden anzugreiffen, ſo wagten es die Rhodier aus einem blinden Eyfer dennoch. Weil aber die Parthey gar zu ungleich war, um mit Ehre aus dieſem Handel kommen zu können, ſo wurde Exaceſtes, und der unter ihm Befehl ertheilende Officier, nebſt noch einigen andern, nachdem ſie wie Löwen gefochten hatten, ſammt der Galeere, in die ſie geſtiegen waren, gefangen genommeu. Die andern beyden lieſſen, nach gnugſam ausgeſtandener Gefahr wieder in den Hafen ein, und der meiſte Troß kan endlich auch ſchwimmend dahin.

So unglücklich nun auch dieſer letzte Sturm vor den Demetrius abgelauffen war, ſo wollte er doch noch einen wagen. Zu deſſen beſſerer Ausführung ließ er eine ganz neue Maſchine verfertigen, die noch dreymahl ſo groß und breit als diejenigen waren, die er verlohren hatte. Als ſie in gutem Stande war, ließ er ſie gegen die Seite des Hafens richten, die er überwältigen wollte. Sie fieng aber eben an,

ihre Würckung zu thun, als ſich ſo ein hefftiger Sturm auf der See erhob, daß er ſie ſammt den Schiffen, worauf ſie ſtund mit eignen Augen muſte untergehen ſehen.

Die Belagerten, die von allen Gelegenheiten Nutzen ziehen wollten, bedienten ſich der Zeit, die der Sturm währte, um die dem Hafen nahe gelegene Höhe wieder einzunehmen, die die Belagerer in dem erſten Angriff erobert, und befeſtiget hatten. Sie giengen auf dieſelbe los, und wurden verſchiedene mahle zurück getrieben. Da aber endlich des Demetrius Leute ſahen, daß ſie beſtändig mit friſchem Volcke zu thun, und keine Hülffe zu gewarten hatten, ſo ergaben ſie ſich an der Zahl vier hundert.

Nach ſo mancherley glücklichen Erfolg langten hundert und funfzig Mann aus Cnoſſa, einer Stadt in Creta, und fünfhundert aus Egypten an, die Ptolomäus ſchickte, und davon die meiſten gebohrne Rhodier waren, die er in ſeinen Sold genommen hatte.

Demetrius, dem es ſehr verdroß, daß alle ſeine Bollwercke auf der Seite des Hafens nichts ausrichten konnten, beſchloß endlich, ſie auf der Land-Seite anzu-

brin-

bringen, um entweder den Ort mit Sturm einzunehmen, oder ihn zu nöthigen, Bedingungen einzugehen. Nach vielen von allerhand Arten zuſammen gebrachten Materien, ließ er eine Maſchine verfertigen, die Helepolis hieß, und die an Gröſſe alle andere bey weitem übertraff. Der Grund davon war viereckigt. Jeder vordere Theil hatte fünf und ſiebenzig Fuß. Ihr ganz Gebäude beſtund aus groſſen viereckigten Balcken, die mit Eiſen feſt an einander gemacht waren. Dieſer ganze Klumpen gieng auf acht Rädern, die nach ſeiner Schwere ihre gehörige Gröſſe hatten. Ihre Felgen waren drey Fuß dicke, und ſtarck mit Eiſen beſchlagen.

Die Bewegung dieſer Helepolis nun erleichtern und verändern zu können, hatte man Antiſtrepten * darunter gemacht, durch deren Hülffe die Maſchine auf alle Seiten und Arten konnte gedrehet und beweget werden.

* Antiſtrepten müſſen vermuthlich im groſſen eben das geweſen ſeyn, was die Rollen an den Füſſen der Bette und Drehſtähle im kleinen ſind, die in Angeln gehen, und auf alle Seiten können gewendet werden.

Alle vier Ecken waren mit vier Balcken, ohngefehr hundert und funfzig Fuß hoch ausgefüllt, die alle gegen einander giengen. Die ganze Maſchine hatte neun Stockwerck, die immer kleiner wurden. Das erſte ruhete auf drey und vierzig, das letzte aber nur auf neun Balcken.

Drey Seiten dieſer Maſchine waren mit eiſernen Blech beſchlagen, damit das aus der Stadt darauf geworffene Feuer keinen Schaden thun konnte.

An der vordern Seite jedes Stockwercks waren Fenſter, die gleich ſo groß waren, daß man daraus ſchieſſen, und werffen konnte. Ueber jeden dieſer Fenſter war eine Art Fürhänge von Leder, das mit Wolle gefüttert war. Dieſe konnten herunter gelaſſen werden, und die aus der Stadt darauf gethane Schüſſe, verlohren an denſelben ihre ganze Krafft.

Jedes Stockwerck hatte zwo breite Leitern, eine zum hinauf, und die andere zum herunter ſteigen.

Drey tauſend vierhundert Mann rückten dieſe Maſchine fort. Dieſes war der Kern von den ſtärckſten und tapferſten Leuten. Die Kunſt aber, womit dieſe Ma-

Maſchine verfertiget war, machte ihre Bewegung ſehr leichte.

Demetrius ließ hiernächſt noch viel andre Maſchinen von verſchiedener Gröſſe, und zu vielerley Gebrauch verfertigen. Die Arbeits-Leute auf der Flotte muſten den Weg, auf welchen die Maſchinen giengen, eben machen: dieſer Weg war vierhundert Ruthen lang. Vier Stadia. Die Anzahl der Handwercker, die zu aller dieſer Arbeit nöthig war, belief ſich faſt auf dreyßig tauſend, daher wurde ſie auch mit einer unglaublichen Geſchwindigkeit verfertiget.

Die Rhodier hatten indeſſen, da ſie ſo erſchreckliche Zurüſtungen ſahen, die Hände nicht in den Schoos geleget. Sie baueten an dem Orte, wo Demetrius die Stadt-Mauren mit der Helepolis angreiffen wollte, eine Gegen-Mauer auf, und trugen deswegen die Mauer, die die Schaubühne umgab, nebſt vielen benachbarten Häuſern, auch ſo gar einigen Tempeln, ab, und verſprachen den Göttern, ihnen, nach aufgehobener Belagerung, viel prächtigere aufzubauen.

Es war ihnen bewuſt, daß die Feinde die See verlaſſen hatten, deswegen ſchickten ſie neun ihrer beſten Kriegs-Schiffe

aus, die in drey Geſchwader eingetheilet waren, und trugen den Befehl darüber dreyen ihrer verſuchteſten See-Officierer auf. Dieſe kamen mit einer ſehr reichen Beute wieder zurück, und brachten ſowohl einige Galeeren und Kähne, als auch eine groſſe Anzahl Gefangene mit. Unter andern hatten ſie eine ſehr reich-beladene Galeere weggenommen, worein die Phila viel Vorrath, Tapezereyen, und koſtbare Kleider vor ihrem Gemahl, dem Demetrius, nebſt den an ihn geſchriebenen Briefen, geleget hatte. Die Rhodier ſchickten dieſes alles, auch ſo gar die Briefe an den König Ptolomäus, worüber Demetrius ungemein böſe wurde. Hierinnen, ſagt Plutarchus, waren ſie nicht ſo höflich, als wie die Athenienſer, die, als ſie einsmahls des Philippus Poſtreuter aufhoben, der mit ihnen Krieg führte, alle Briefſchaften aufmachten, auſſer der Olympias ihre, die ſie dem Philippus unerbrochen wieder zuſchickten. Es giebt gewiſſe Regeln der Ehre, und des Wohlſtandes, die man auch gegen ſeine Feinde beobachten muß.

Unter der Zeit, daß die Schiffe der Republik die jetzt-erwehnte Beute machten,

ten, erhob ſich in Rhodus ein heftiger Streit, wegen des Antigonus und Demetrius Bildſäulen, die man ihnen zu Ehren errichtet, und bisher in groſſem Anſehen gehalten hatte. Die Fürnehmſten der Stadt ſchlugen vor, daß man die Bildſäulen ſolcher Prinzen, die einen ſo grauſamen Krieg mit ihnen führten, niederreiſſen ſollte. Das Volck hingegen, das bey dieſer Gelegenheit viel klüger und gemäßigter, als ihre Vorgeſetzten, war, verlangte, daß man ſie ſollte ſtehen laſſen. Eine ſo billige und weiſe Aufführung brachte den Rhodiern, ohne auf den Erfolg des Krieges zu dencken, viel Ehre: und wäre die Stadt eingenommen worden, ſo hätte dieſelbe bey dem Ueberwinder gute Dienſte thun können.

Demetrius, nachdem er viel vergebliche Anſtalten gemacht hatte, die durch die Wachſamkeit und Sorgfalt der Belagerten alle entdeckt und zu Schanden gemacht wurden, gab Befehl, ſich zu einem Haupt-Sturm fertig zu halten. Deswegen ließ er die Helepolis an den Ort rücken, wo ſie der Stadt am meiſten Schaden thun konnte. Jedes Stockwerck dieſer fürchterlichen Maſchine war mit Schießgewehr zu Steinen und zu Pfeilen von erforderli-

cher

cher Gröſſe beſetzt. Auf ihren beyden Seiten war ſie auch noch mit vier andern kleinen Maſchinen beveſtiget, die man Schildkröten hieß, und deren jede einen kleinen bedeckten Gang hatte, damit die Leute, die in der Helepolis zu thun hatten, ſicher aus und eingehen konnten. Hierzu fügte man noch auf beyden Seiten, zween auſſerordentliche groſſe Mauerbrecher, die aus einem dreyßig Ruthen langen Stück Holz gemacht waren, eine eiſerne Spitze hatten, die eben ſo ſtarck war, als der Galeeren ihre, auf Rädern ſtunden, und im Sturm, faſt von tauſend Perſonen mit einer unglaublichen Gewalt wider die Thürme und Mauren angetrieben wurden.

Als dieſes alles fertig war, und Demetrius zum Angriff hatte blaſen laſſen, wurde zu Waſſer und zu Lande ein Haupt-Sturm gemacht. Mitten in der gröſten Hitze des Sturms, da die Mauern durch die Mauerbrecher ſchon erſchüttert waren, langte eine Geſandtſchaft von den Cnidiern an, die dem Demetrius heftig anlag, den Sturm aufzuſchieben, und ſich ſchmeichelte, die Belagerten dahin zu vermögen, daß ſie leidliche Bedingungen eingiengen. Es wurde alſo ein Waffenſtill-

ſtand

ſtand gemacht, der aber keinen Erfolg hatte, weil die Rhodier die ihnen vorgeſchlagenen Bedingungen alle verwarffen. Der Sturm gieng alſo wieder von neuem, und da alle Maſchinen auf einmahl gebraucht wurden, mit ſolcher Gewalt an, daß ein groſſer Thurm von viereckigten Steinen, nebſt der daran ſtoſſenden Mauer, über einen Hauffen geworffen wurde. Die Belagerten fochten in der gemachten Oeffnung wie die Löwen, und trieben die Feinde wiederum zurück.

Zu eben dieſer Zeit langten die Schiffe, die Ptolomäus mit dreymahl hundert tauſend Scheffeln Geträyde, und vielerley Zugemüſe den Rhodiern ſchickte, aller Gewalt der feindlichen Schiffe, die aller Orten auf ſie laureten, ungeachtet, glücklich in dem Hafen an. Einige Tage drauf lieffen daſelbſt noch zwo andere kleine Flotten ein, eine von dem Caſſander, mit zehn tauſend Fäſſern Gerſte, die andere von dem Lyſimachus, mit vierzig tauſend Fäſſern Weitzen, und eben ſo viel Gerſte. Eine ſo reichliche, und zu gelegener Zeit angekommene Hülffe, weil man bereits an Lebens-Mitteln Mangel zu leiden anfieng, machte die Belagerten von neuem voll

Muth,

Muth, die ſich entſchloſſen, ſich bis auf das äuſſerſte zu wehren.

In dieſen Gedancken bemüheten ſie ſich, die feindlichen Maſchinen in Brand zu ſtecken. Den Abend darauf gegen Mitternacht lieſſen ſie eine groſſe Menge Soldaten, die mit Fackeln und allerley Arten brennenden Holzes gewaffnet waren, aus der Stadt heraus, die gerade auf die Bollwercke losgiengen, und Feuer daſelbſt anlegten. Zugleich ſchoß man von den Mauern einen Hagel von Pfeilen ab, um dieſe Soldaten gegen diejenigen zu bedecken, die die Flammen würden löſchen wollen. Davon wurden ſehr viele verwundet, weil ſie in der Finſterniß der Nacht, die Pfeile weder ſehen, noch ihnen entweichen konnten. Währendem dieſem Feuer waren einige Stücken eiſernes Blech von der Helepolis abgefallen; die Rhodier lieffen alſo mit Ungeſtüm herzu, um Feuer dahin anzulegen. Es gelung ihnen aber nicht, weil die, ſo darinnen waren, eben ſo viel auslöſchten, als jene anzündeten. Demetrius, der ſich indeſſen befürchtete, daß das Feuer doch endlich alle dieſe Maſchinen ergreiffen möchte, ließ ſie in möglichſter Geſchwindigkeit zurück führen.

Deme-

Demetrius wollte aus Neugierigkeit wiſſen, wie viel Maſchinen die Belagerten wohl hätten, woraus ſie ſchieſſen könnten, und ließ deswegen alle Pfeile zuſammen ſuchen, die man in der vergangenen Nacht auf den Ort des Angriffs geſchoſſen hatte. Als dieſelben nun waren gezehlet, und die Rechnung gemacht worden, ſo fand ſich, daß ſie mehr als acht hundert Maſchinen von verſchiedner Gröſſe zu dem Feuer, und ohngefehr funfzehn hundert zu den Pfeilen haben müßten. Dieſe Anzahl erſchreckte den Prinzen, der ſich gar nicht vermuthete, mit einer Stadt zu thun zu haben, worinnen ſolche fürchterliche Anſtalten gemacht wären. Er ließ ſeine Todten begraben, ſeine Verwundeten verbinden, und die unbrauchbar gemachten Maſchinen in möglichſter Eyl wieder ausbeſſern.

Die Belagerten, um ſich die Zeit, die ihnen die Entfernung der Maſchinen ließ, zu Nutze zu machen, bemüheten ſich auf allerley Art, ſich gegen den neuen Sturm, wozu ſich die Feinde rüſteten, in guten Stand ſetzen. Deswegen fiengen ſie an, einen breiten und tiefen Graben hinter der Oefnung an der Mauer zu machen, um zu verhindern,

daß

daß man nicht ſo leicht dadurch in die Stadt kommen könnte. Hernach warffen ſie um dieſen Graben eine Mauer in der Form eines halben Monden auf, der wieder einen beſondern Angriff erforderte.

Sie dachten aber auch zugleich an andere Sachen, und lieſſen ein Geſchwader von ihren beſten Seegeln, die ſie im Hafen hatten, auslauffen, welche eine groſſe Menge mit Kriegs- und Lebens-Mitteln verſehene, und vor den Demetrius beſtimmte Schiffe, wegnahmen, und in den Hafen einbrachten. Dieſen folgten in kurzer Zeit eine ziemliche Anzahl Kähne voll Getrayde und andern Vorraths, die ihnen Ptolomäus, nebſt funfzehnhundert Mann, denen Antigonus aus Macedonien Befehl ertheilte, zuſchickte.

Demetrius hatte nun ſeine Maſchinen wieder ausgebeſſert, und ließ ſie gegen die Stadt anrücken. Indeſſen kam noch eine Geſandtſchaft von den Athenienſern, und andern Griechiſchen Völckern in dem Lager an, die mit der erſten einerley Anbringen hatte, aber auch eben ſo wenig ausrichtete. Der König, der beſtändig neue Mittel und Wege zu bequemer Ausführung ſeines Willens erfand, ſchickte

unter

unter Anführung des Alcimus und des Maucius, funfzehnhundert Mann ſeiner beſten Leute aus, mit Befehl gegen Mitternacht durch die in der Mauer gemachte Oefnung einzudringen, die dahinter gemachte Verſchanzungen über einen Hauffen zu werffen, und die Gegend der Schaubühne einzunehmen, woſelbſt ſie im Stande ſeyn würden, ſich halten zu können, wenn ſie nur einmahl Meiſter davon wären. Um die Vollziehung dieſes wichtigen aber gefährlichen Befehls zu erleichtern, und die Feinde mit falſchen Angriffen aufzuhalten, ließ er mit allen Trompeten zum Anfall blaſen, und ſowohl zu Waſſer als zu Lande an allen Orten Sturm lauffen, damit die funfzehnhundert Mann, unterdeſſen, daß die Belagerten allenthalben zu thun hatten, die Verſchanzungen hinter der Oefnung überſteigen, und ſich hernach des vortheilhaften Poſtens um die Schaubühne bemächtigen könnten. Dieſer liſtige Streich hatte allen erwünſchten Erfolg. Die ſämmtlichen Feinde, machten als wie bey einem Haupt-Sturm, ein allgemeines Geſchrey, und die funfzehnhundert Mann drungen, unter Anführung des Alcimus, durch die Oefnung,

und griffen diejenigen, die den Graben und den halben Monden vertheidigten, ſo tapfer an, daß ſie eine groſſe Menge davon erlegten, die andern in Unordnung brachten, und die Gegenden der Schaubühne einnahmen, worauf ſie ſich ſtelleten.

Dieſes verurſachte in der Stadt einen groſſen Schrecken. Die Oberhäupter, die daſelbſt Befehl ertheileten, ſchickten ſogleich an alle Soldaten, und ihre Vorgeſetzten, und lieſſen ihnen verbieten, die allergeringſte Bewegung zu machen, oder ihre Plätze zu verlaſſen. Hernach nahmen ſie den Kern ihrer Leute, und diejenigen, die erſt aus Egypten angekommen waren, und griffen die Feinde an, die bis zu der Schaubühne angerückt waren. Die Finſterniß der Nacht verhinderte ſie, daß ſie dieſelben nicht verjagen konnten, und der Tag war kaum angebrochen, als man von allen Seiten ein allgemeines Geſchrey der Belägerer hörete, wodurch ſie ſich bemüheten, die in die Stadt gedrungene Leute aufzumuntern, um ihren gefaßten Poſten zu behaupten, wo ſie in kurzer Zeit ſollten verſtärcket werden. Auf dieſes entſetzliche Geſchrey antwortete das gemeine

meine Volck, die Weiber, und die Kinder, die in der Stadt geblieben waren, und ſich ohne Rettung vor verlohren hielten, durch Weinen und erbärmliches Heulen. Man fochte indeſſen ſehr hitzig um die Schaubühne herum, und die Macedonier erhielten ſich auf ihren Poſten, mit ſo unerſchrockner Tapferkeit, daß ſich die Feinde darüber verwunderten. Da aber endlich die Anzahl der Rhodier allzugroß wurde, die immer mit neuem und friſchem Volck anrückten, ſo muſten die funfzehnhundert Mann, nach des Alcimus und Maucius ihrer Anführer erfolgtem Tode, der Gewalt weichen, und einen Poſten verlaſſen, auf dem ſie ſich unmöglich länger halten konnten. Viele davon blieben auf dem Platze, und die andern wurden zu Gefangenen gemacht.

Dieſer Stoß, an ſtatt des Demetrius Eyfer zu vermindern, vermehrte denſelben. Er machte daher alle Anſtalten zu einem neuen Sturm, als er Briefe von ſeinem Vater dem Antigonus erhielt, worinnen er ihm ſchrieb, daß er, auf was vor eine Art es nur immer angienge, mit den Rhodiern Friede machen ſollte. Zu Aufhebung der Belagerung war nun ein Für-

wand nöthig. Dieſer kam von ungefehr. Es langten in eben dieſem Augenblick Abgeſandten aus Aetolien an, die ihn von neuem erſuchten, die Rhodier in Friede zu laſſen, wozu er bey ſo geſtalten Sachen ſehr geneigt ſchien.

Veget. de re milit. c. 4.

Wenn dasjenige, was Vegetius von der Helepolis erzehlet, und Vitruvius obwohl mit einigen veränderten Umſtänden zu bekräfftigen ſcheinet, wahr iſt, ſo war auch dieſes vor dem Demetrius ein groſſer Bewegungs-Grund zum Frieden. Denn als dieſer Prinz die Helepolis abermahls wider die Stadt wollte anrücken laſſen, erfand ein Rhodiſcher Kriegs-Baumeiſter ein Mittel, das ihre ganze Krafft vergeblich machte. Er ließ einen unterirrdiſchen Gang öfnen, der unter den Stadt-Mauren bis unter den Weg lieff, worauf dieſer Thurm den andern Tag ſich der Stadt nähern ſollte. Die Belagerer, die ſich nichts weniger, als dieſe ihnen gelegte Schlinge vermutheten, führten den Thurm, bis auf den Ort, der untergraben war. Da nun dieſer ausgehöhlte und untergrabne Boden die Schwere eines ſo ungeheuren Klumpens nicht ertragen konnte, ſo wich er auf einmahl unter der Maſchine

ſchine aus, die ſo weit in die Erde hinein drung, daß es nicht mehr möglich war, dieſelbe heraus zu ziehen. Dieſes war eine der Gefährlichkeiten, denen dieſe Maſchinen unterworffen waren, es gab aber deren noch andere. Die beyden angeführten Schriftſteller ſagen, daß dieſer Zufall den Demetrius bewogen hätte, die Belagerung aufzuheben. Zum wenigſten iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß er an dieſem Entſchluß viel Theil gehabt habe.

Die Rhodier auf ihrer Seite verlangten eben ſo ſehr einen Vergleich, wofern er nur billig und einzugehen wäre. Ptolomäus hatte ſie unter Verſprechung neuer und noch anſehnlicherer Hülffe ſehr ermahnet, keine Gelegenheit aus den Händen zu laſſen, wenn ſie ſich anböte. Sie ſelbſt ſahen die Nothwendigkeit ein, einer Belagerung ein Ende zu machen, wobey ſie doch einmahl den kürzern ziehen würden. Alſo hörten ſie die ihnen gemachten Vorſchläge mit Vergnügen an, und kurze Zeit hierauf wurde der Vergleich unter folgenden Bedingungen geſchloſſen: daß die Republik Rhodus nebſt ihren ſämmtlichen Bürgern, ohne unter jemandes Gewalt zu ſtehen, bey allen ihren Rechten und Frey-

heiten bleiben ſollte. Daß das Bündniß, welches ſie allemahl mit dem Antigonus gehabt hätte, erneuert und beſtätiget, die Republik aber gehalten ſeyn ſollte, in allen ſeinen Kriegen, auſſer gegen den Ptolomäus nicht, vor ihn zu rüſten, und daß endlich zu Sicherheit dieſer eingegangenen Artikel hundert Geiſel nach des Demetrius Belieben aus der Stadt ſollten gegeben werden. So bald als die Geiſel ausgeliefert waren, zog das Kriegsheer von Rhodus ab, nachdem es ein ganzes Jahr davor geſtanden hatte.

Demetrius, der mit den Rhodiern nunmehr wieder ausgeſöhnet war, wollte ihnen vor ſeinem Abzuge davon eine Probe geben. Er ſchenckte ihnen deswegen alle Maſchinen, derer er ſich bey dieſer Belagerung bedienet hatte. Sie verkaufften dieſelben nachgehends vor dreyhundert Talente, oder dreymahl hundert tauſend Thaler, vor welches Geld, nebſt noch einigen andern, das dazu geſchoſſen wurde, der berühmte Coloſſus erbauet wurde, den man vor eines der ſieben Wunderwercke der Welt hielt. Er ſtellte eine Bildſäule der Sonne vor, und war von einer ſo ungeheuren Gröſſe, daß die Schiffe mit vollen

Seegeln zwiſchen ſeinen Beinen durchlauf-ſen konnten. Er war ſiebenzig Ellen oder hundert und fünf Fuß hoch. Sehr wenig Leute konnten ſeinen Daumen umfaſſen. Chares von Lindus hatte ihn in zwölf Jahren verfertiget. Siebenzig Jahr dar-auf wurde er durch ein Erdbeben zu Schanden gemacht, wie wir weiter hören werden.

Die Rhodier, um dem Ptolomäus vor die ihnen in ſo groſſer Gefahr geleiſtete Hülffe, ihre Erkenntlichkeit ſehen zu laſ-ſen, heiligten ihm einen Wald, nachdem ſie, um die Sache noch herrlicher zu machen, das Orakel des Jupiter Ammons um Rath gefraget hatten, und errichteten zu ſeiner deſto gröſſern Ehre daſelbſt ein koſtbares Werck. Um das Viereck, welches daſſel-be einſchloß, und das vierhundert Ruthen im Umfang hatte, lieſſen ſie einen koſtba-ren bedeckten Gang bauen, dem ſie den Namen Ptomeleon gaben, und erwieſen dem Ptolomäus an dieſem Orte aus einer damahls eben ſo gewöhnlichen als gottlo-ſen Schmeicheley göttliche Ehre. Um auch das Andencken ihrer Befreyung in dieſem Kriege noch auf eine andere Art zu verewigen, gaben ſie ihm den Titel Soter,

welches Erlöſer heiſſet, und deſſen ſich die Geſchichtſchreiber gemeiniglich bedienen, um ihn von den andern Ptolomäern zu unterſcheiden, die nach ihm in Egypten regierten.

Ich habe, um die Reyhe und Verbindung der bey dieſer Belagerung vorgefallenen Begebenheiten nicht zu unterbrechen, eine beſonders davon zu erzehlen, bis hieher verſchoben, die dem Demetrius viel Ehre gebracht hat. Sie betrifft ſeine Neigung zu den Künſten, und ſeine Hochachtung vor diejenigen, die ſich darinnen durch beſondere Verdienſte hervor thaten, welches vor einem Prinzen nicht etwas geringes iſt.

Es war damahls zu Rhodus ein berühmter Mahler, Namens Protogenes, der aus C⸗unus, einer Stadt in Carien, die unter den Rhodiern ſtand, gebürtig war. Dieſer hatte ſeine Werckſtatt auſſerhalb Rhodus in den Vorſtädten, als ſie Demetrius belagerte. Weder die Gegenwart der Feinde, in deren Mitte er ſich befand, noch das Geräuſche der Waffen, das unaufhörlich in ſeinen Ohren erſchallte, waren vermögend, ihn aus dieſer ſeiner Wohnung zu vertreiben, oder ſeine Arbeit

zu

zu unterbrechen. Der König war hierüber nicht wenig verwundert, und als er ihn eines Tages darüber zur Rede ſtellete, ſo gab er zur Antwort: Es geſchiehet deswegen, weil ich weiß, daß du den Rhodiern, nicht aber den Künſten, den Krieg angekündiget haſt. Er betrog ſich auch darinnen nicht. Demetrius erwies ſich als ihren Beſchützer. Er ſtellete um den Ort, wo er arbeitete, eine Wache aus, ſo daß er mitten im Lager in Ruhe, oder doch zum wenigſten in Sicherheit ſeyn konnte. Er gieng ſelbſt öfters, und ſahe ihm zu arbeiten, und konnte nicht aufhören, ſeinen Fleiß und ſeine Geſchicklichkeit zu bewundern.

Das Meiſterſtück dieſes Mahlers war der Jalyſus. Man nennte ein gewiſſes Gemählde alſo, worauf er die Geſchichte dieſes Jalyſus, * eines nur in der Fabel bekannten Heldens, gemahlt hatte, den die Rhodier als ihren Stiffter verehreten. Protogenes hatte über deſſen Verfertigung ſieben Jahre zugebracht. Als es

* Er war des Ochimus Sohn, der von der Sonne und der Rhodys erzeuget war, von der die Stadt und die Inſel ihren Namen hatten.

Apelles das erſtemahl zu Geſichte bekam, war er vor Verwunderung ſo auſſer ſich, daß er nicht reden konnte. Endlich ſprach er, als er wieder zu ſich ſelbſt gekommen war: O! was iſt das vor eine groſſe Arbeit, und ein verwundernswürdiges Werck! Es hat aber gleichwohl die Annehmlichkeiten nicht, die ich meinen Stücken gebe, und die ſie bis an die Wolcken erheben. Wenn man dem Plinius glauben darf, ſo führte Protogenes die ganze Zeit über, die er an dieſem Bilde arbeitete, ein ſehr mäßiges, und ſo gar ſtrenges Leben, * damit nicht etwann das Wohlleben ſeinen guten Geſchmack, und ſeine feine Meynungen verderben möchte. Dieſes Bild war nach Rom gebracht, und dem Tempel des Friedens gewidmet worden, woſelbſt es ſich noch zu des Plinius Zeiten befand. Endlich kam es in einer Feuersbrunſt um.

Eben dieſer Plinius will auch wiſſen, daß dieſes Bild Rhodus gerettet habe, weil es an einem Ort ſtund, durch welchen Demetrius die Stadt allein einnehmen

* Er aß nichts als gekochte Feigbohnen, die ihm ſowohl den Hunger, als den Durſt ſtilleten.

men konnte, dieſer aber * lieber den Sieg ausſchlagen, als ein ſo koſtbares Denckmahl der Kunſt verderben wollte. Dieſes wåre aber wohl die Neigung und die Ehrerbietung vor die Mahlerey zu weit getrieben. Wir haben auch bereits die wahrhaften Urſachen geſehen, die den Demetrius nöthigten, die Belagerung aufzuheben.

Unter ** andern war ein Hund auf dieſem Gemåhlde, der alle Kenner in Verwunderung ſetzte, und der dem Mahler viel Můhe gekoſtet hatte, ohne daß er jemahls

* Parcentem picturæ fugit occaſio victoriæ.

** Eſt in ea canis mire factus, ut quem pariter caſus & ars pinxerint. Non judicabat ſe exprimere in eo ſpumam anhelantis poſſe, cum in reliqua omni parte, (quod difficillimum erat) ſibi ipſi ſatis feciſſet. Diſplicebat autem ars ipſa, nec minui poterat, & videbatur nimia, ac longius à veritate diſcedere, ſpumaque illa pingi non ex ore naſci, anxio animi cruciatu, cum in pictura verum eſſe, non veriſimile, vellet. Abſterſerat ſæpius mutaveratque penicillum, nullo modo ſibi approbans. Poſtremo iratus arti quod intelligeretur, ſpongiam ei impegit inviſo loco tabulæ, & illa repoſuit ablatos colores, qualiter cura optabat: fecitque in pictura fortuna naturam. Plinius l. 35. c. 10.

mahls recht nach ſeinem Sinne gerathen war, da er doch im übrigen an dem ganzen Stück nichts auszuſetzen wuſte. Dieſer Hund ſollte vorgeſtellet ſeyn, als wenn er nach langem Laufen ganz auſſer Athem wäre, und das Maul noch voll Schaum hätte. Er wandte allen ſeinen nur möglichen Fleiß auf dieſem Theil des Gemähldes, und war doch niemahls damit zufrieden. Es kam ihm immer vor, als wenn es mehr künſtlich als natürlich wäre. Die Wahrſcheinlichkeit war ihm nicht genug, er wollte die Wahrheit ſelbſt ausdrücken. Der Schaum ſollte nicht gemahlt ausſehen, ſondern als wenn er würcklich aus des Hundes Maule käme. Er fieng ſehr öfters von neuem daran zu arbeiten an, und wollte gern das natürliche ſo anbringen, als wie er es in Gedancken hatte, es gelung ihm aber niemahls. Endlich wurf er aus Verdruß, den Schwam, womit er auswiſchte, drüber her, und dadurch bereitete ein unverſehener Zufall, was die Kunſt nicht hatte können zuwege bringen.

Man ſetzte dieſen Mahler aus, daß er gar zu eigenſinnig wäre, und allzu ofte an ſeiner Arbeit wieder zu künſteln anfienge.

fienge. Selbſt Apelles, * ob er ihn gleich ſonſt faſt vor ſeinen Meiſter hielt, und ihm viel andere fürtreffliche Eigenſchafften zuſchrieb, fand dieſen Fehler an ihm, daß er niemahls den Pinſel weglegen, und ſeine Arbeit zu Ende bringen konnte. Dieſes iſt ein Fehler, der in der Beredſamkeit, wie in der Mahlerey, ſehr ſchädlich iſt. Man muß, ** ſagt Cicero, in allen Sachen wiſſen, wie weit man gehen ſolle; und Apelles wirfft etlichen Mahlern mit Recht vor, daß ſie niemahls gewahr werden, wo ſie aufhören ſollen.

§. IX.

Des Seleucus Verrichtung in Indien. Demetrius macht, daß Caſſander die Belagerung von Athen

* Et aliam gloriam uſurpavit Apelles, cum Protogenis opus immenſi laboris ac curæ ſupra modum anxiæ miraretur. Dixit enim omnia ſibi cum illa paria eſſe, aut illi meliora, ſed uno ſe præſtare, quod manum ille de tabula neſciret tollere: memorabili præcepto, nocere ſæpius nimiam diligentiam. Plinius ibid.

** In omnibus rebus videndum eſt, quatenus. - - - In quo Apelles pictores quoque eos peccare dicebat, qui non ſentirent, quod eſſet ſatis. Orat. n. 73.

Athen aufheben muß. Ausſchweiffende Ehrenbezeugungen, die er in dieſer Stadt empfängt. Bündniß zwiſchen den Ptolomäus, Seleucus, Caſſander und Lyſimachus, wider den Antigonus und Demetrius. Schlacht bey Ipſus, einer Stadt in Phrygien, Antigonus ums Leben kommt, und Demetrius in die Flucht geſchlagen wird.

Je tiefer wir in die Geſchichte der Nachfolger Alexanders hinein kommen, je leichter kan man einſehen, was vor ein Geiſt dieſelben angetrieben hat; und ſie noch antreibt. Sie verſtellten ſich anfänglich, da ſie ſchwache Leute und Kinder zu Königen ernennten. Jetzo aber, da des Alexanders ganzes Geſchlecht vertilget iſt, legen ſie die Larve ab, und geben ſich ſo zu erkennen, wie ſie würcklich und allemahl geweſen ſind. Ein jeder bemühet ſich, mit gleichmäßigem Eyfer, ſich bey ſeiner Stadthalterſchaft zu erhalten, ſich daſelbſt ununterwürffig zu machen, ſich eine un-

um-

umſchränckte Herrſchaft zu geben, und die Gränzen ihres Reiches auf Unkoſten anderer entweder ſchwächerer oder unglücklicherer Stadthalter zu erweitern. Deswegen wenden ſie die Macht der Waffen an, und verbinden ſich unter einander durch Verträge, die ſie, wenn ſie ihren Nutzen dabey finden, eben ſo leicht brechen, als ſie dieſelben bey Gelegenheit wieder erneuern. Mit einem Worte, ſie ſehen die weitläufftigen eroberten Lande des Alexanders vor eine von ihrem Herrn verlaſſene Erbſchaft an, bey der die Klugheit erfodert, daß man ſo viel davon wegnimmt, als möglich iſt, ohne ſich den Vorwurff eines gewaltſamen Beſitzes bey Einnehmung ſolcher Länder zu machen, die die Früchte der Macedoniſchen Siege waren, niemanden aber ins beſondere zugehörten. Dieſes war der Bewegungs-Grund zu allen Unternehmungen, die wir hier ſehen.

Seleucus war, wie wir wiſſen, Herr über die ganzen Länder, die zwiſchen dem Euphrat und dem Indus lagen. Nun wollte er es auch gerne über diejenigen ſeyn, die jenſeits dieſes Fluſſes lagen, und ſich alſo die glücklichen Zeit-Umſtände zu Nutze ma- J. W. J. 3701. V. C. G. 303.

machen, worinnen er mit dem Ptolomäus, Caſſander und Lyſimachus in Bündniß ſtund; wo des Antigonus Macht getheilet war; wo Demetrius mit der Belagerung Rhodus, und der Zuſammenhaltung der Griechiſchen Republiken zu thun hatte; und wo Antigonus ſelbſt ſich bemühete, Syrien und Phönicien wegzunehmen, und den Ptolomäus ſo gar in Egypten anzugreiffen. Er glaubte alſo, daß er ſich dieſer Zertheilung, und der geſchwächten Macht des einzigen Feindes, vor dem er ſich zu fürchten hatte, bedienen muſte, um ſeine Waffen gegen die Völcker Indiens zu führen, die einen Theil ſeines Looſes in der Haupt-Eintheilung ausmachten, und deren er ſich leicht zu bemächtigen getrauete, wenn er nur durch einen ſchleunigen und unvermutheten Einfall den König Sandocrottus überfiele. Dieſes war ein Indianer, von geringem Herkommen, der unter dem ſcheinbaren Fürwand, ſein Land von der fremden Tyranney zu befreyen, ein Kriegsheer auf die Beine gebracht, und mit der Zeit dergeſtalt verſtärckt hatte, daß er unter der Zeit, da die Nachfolger Alexanders einander in den Haaren lagen, ſtarck genug ge-

Juſtin. l. 15. c. 4. Plut. in Alex. p. 699. Strabo l. 5. p. 724.

geweſen war, die Macedonier aus allen den Indianiſchen Provinzen zu verjagen, die Alexander erobert hatte, und ſich ſelbſt darinnen feſt zu ſetzen. Um dieſe Provinzen nun wieder wegzunehmen, gieng Seleucus über den Indus. Da er aber ſahe, daß Sandocrottus völliger Herr über ganz Indien war, und ein Kriegsheer von ſechsmahl hundert tauſend Mann, nebſt einer greulichen Menge Elephanten im Felde ſtehen hatte, ſo hielt er es nicht vor dienlich, einen ſo mächtigen Prinzen anzugreiffen. Er machte alſo einen Vergleich mit ihm, und trat ihm alle ſeine Foderungen auf Indien ab, mit der Bedingung, daß er ihm fünfhundert Elephanten geben ſollte. Auf dieſem Fuß wurde Friede gemacht. Dieſes war alles, was Alexander aus Indien davon trug; und hierinnen beſtund die Frucht von ſo viel vergoſſenen Blute, um dem närriſchen Hochmuth eines Prinzen Gnüge zu leiſten. Seleucus führte hierauf ſeine Völcker Abendwärts wider den Antigonus, wie ich bald mit mehrern ſagen werde. Die unumgängliche Nothwendigkeit, in der er ſich befand, dieſen Krieg zu führen, war eine der ſtärckſten Urſachen, die ihn mit dem In-

heiten bleiben ſollte. Daß das Bündniß, welches ſie allemahl mit dem Antigonus gehabt hätte, erneuert und beſtätiget, die Republik aber gehalten seyn ſollte, in allen ſeinen Kriegen, auſſer gegen den Ptolomäus nicht, vor ihn zu rüſten, und daß endlich zu Sicherheit dieſer eingegangenen Artikel hundert Geiſel nach des Demetrius Belieben aus der Stadt ſollten gegeben werden. So bald als die Geiſel ausgeliefert waren, zog das Kriegsheer von Rhodus ab, nachdem es ein ganzes Jahr davor geſtanden hatte.

Demetrius, der mit den Rhodiern nunmehr wieder ausgeſöhnet war, wollte ihnen vor ſeinem Abzuge davon eine Probe geben. Er ſchenckte ihnen deswegen alle Maſchinen, derer er ſich bey dieſer Belagerung bedienet hatte. Sie verkauften dieſelben nachgehends vor dreyhundert Talente, oder dreymahl hundert tauſend Thaler, vor welches Geld, nebſt noch einigen andern, das dazu geſchoſſen wurde, der berühmte Coloſſus erbauet wurde, den man vor eines der ſieben Wunderwercke der Welt hielt. Er ſtellte eine Bildſäule der Sonne vor, und war von einer ſo ungeheuren Gröſſe, daß die Schiffe mit vollen

See-

Seegeln zwiſchen ſeinen Beinen durchlauffen konnten. Er war ſiebenzig Ellen oder hundert und fünf Fuß hoch. Sehr wenig Leute konnten ſeinen Daumen umfaſſen. Chares von Lindus hatte ihn in zwölf Jahren verfertiget. Siebenzig Jahr darauf wurde er durch ein Erdbeben zu Schanden gemacht, wie wir weiter hören werden.

Die Rhodier, um dem Ptolomäus vor die ihnen in ſo groſſer Gefahr geleiſtete Hülffe, ihre Erkenntlichkeit ſehen zu laſſen, heiligten ihm einen Wald, nachdem ſie, um die Sache noch herrlicher zu machen, das Orakel des Jupiter Ammons um Rath gefraget hatten, und errichteten zu ſeiner deſto gröſſern Ehre daſelbſt ein koſtbares Werck. Um das Viereck, welches daſſelbe einſchloß, und das vierhundert Ruthen im Umfang hatte, lieſſen ſie einen koſtbaren bedeckten Gang bauen, dem ſie den Namen Ptomeleon gaben, und erwieſen dem Ptolomäus an dieſem Orte aus einer damahls eben ſo gewöhnlichen als gottloſen Schmeicheley göttliche Ehre. Um auch das Andencken ihrer Befreyung in dieſem Kriege noch auf eine andere Art zu verewigen, gaben ſie ihm den Titel Soter,

welches Erlöſer heiſſet, und deſſen ſich die Geſchichtſchreiber gemeiniglich bedienen, um ihn von den andern Ptolomäern zu unterſcheiden, die nach ihm in Egypten regierten.

Ich habe, um die Reyhe und Verbindung der bey dieſer Belagerung vorgefallenen Begebenheiten nicht zu unterbrechen, eine beſonders davon zu erzehlen, bis hieher verſchoben, die dem Demetrius viel Ehre gebracht hat. Sie betrifft ſeine Neigung zu den Künſten, und ſeine Hochachtung vor diejenigen, die ſich darinnen durch beſondere Verdienſte hervor thaten, welches vor einem Prinzen nicht etwas geringes iſt.

Es war damahls zu Rhodus ein berühmter Mahler, Namens Protogenes, der aus C unus, einer Stadt in Carien, die unter den Rhodiern ſtand, gebürtig war. Dieſer hatte ſeine Werckſtatt auſſerhalb Rhodus in den Vorſtädten, als ſie Demetrius belagerte. Weder die Gegenwart der Feinde, in deren Mitte er ſich befand, noch das Geräuſche der Waffen, das unaufhörlich in ſeinen Ohren erſchallte, waren vermögend, ihn aus dieſer ſeiner Wohnung zu vertreiben, oder ſeine Arbeit

zu unterbrechen. Der König war hierüber nicht wenig verwundert, und als er ihn eines Tages darüber zur Rede ſtellete, ſo gab er zur Antwort: Es geſchiehet deswegen, weil ich weiß, daß du den Rhodiern, nicht aber den Künſten, den Krieg angekündiget haſt. Er betrog ſich auch darinnen nicht. Demetrius erwies ſich als ihren Beſchützer. Er ſtellete um den Ort, wo er arbeitete, eine Wache aus, ſo daß er mitten im Lager in Ruhe, oder doch zum wenigſten in Sicherheit ſeyn konnte. Er gieng ſelbſt öfters, und ſahe ihm zu arbeiten, und konnte nicht aufhören, ſeinen Fleiß und ſeine Geſchicklichkeit zu bewundern.

Das Meiſterſtück dieſes Mahlers war der Jalyſus. Man nennte ein gewiſſes Gemählde alſo, worauf er die Geſchichte dieſes Jalyſus, * eines nur in der Fabel bekannten Heldens, gemahlt hatte, den die Rhodier als ihren Stiffter verehreten. Protogenes hatte über deſſen Verfertigung ſieben Jahre zugebracht. Als es

* Er war des Ochimus Sohn, der von der Sonne und der Rhodys erzeuget war, von der die Stadt und die Inſel ihren Namen hatten.

Apelles das erſtemahl zu Geſichte bekam, war er vor Verwunderung ſo auſſer ſich, daß er nicht reden konnte. Endlich ſprach er, als er wieder zu ſich ſelbſt gekommen war: O! was iſt das vor eine groſſe Arbeit, und ein verwunderns würdiges Werck! Es hat aber gleichwohl die Annehmlichkeiten nicht, die ich meinen Stücken gebe, und die ſie bis an die Wolcken erheben. Wenn man dem Plinius glauben darf, ſo führte Protogenes die ganze Zeit über, die er an dieſem Bilde arbeitete, ein ſehr mäßiges, und ſo gar ſtrenges Leben, * damit nicht etwann das Wohlleben ſeinen guten Geſchmack, und ſeine feine Meynungen verderben möchte. Dieſes Bild war nach Rom gebracht, und dem Tempel des Friedens gewidmet worden, woſelbſt es ſich noch zu des Plinius Zeiten befand. Endlich kam es in einer Feuersbrunſt um.

Eben dieſer Plinius will auch wiſſen, daß dieſes Bild Rhodus gerettet habe, weil es an einem Ort ſtund, durch welchen Demetrius die Stadt allein einnehmen

* Er aß nichts als gekochte Feigbohnen, die ihm ſowohl den Hunger, als den Durſt ſtilleten.

men konnte, dieſer aber * lieber den Sieg ausſchlagen, als ein ſo koſtbares Denckmahl der Kunſt verderben wollte. Dieſes wäre aber wohl die Neigung und die Ehrerbietung vor die Mahlerey zu weit getrieben. Wir haben auch bereits die wahrhaften Urſachen geſehen, die den Demetrius nöthigten, die Belagerung aufzuheben.

Unter ** andern war ein Hund auf dieſem Gemählde, der alle Kenner in Verwunderung ſetzte, und der dem Mahler viel Mühe gekoſtet hatte, ohne daß er jemahls

* Parcentem picturæ fugit occaſio victoriæ.

** Eſt in ea canis mire factus, ut quem pariter caſus & ars pinxerint. Non judicabat ſe exprimere in eo ſpumam anhelantis poſſe, cum in reliqua omni parte, (quod difficillimum erat) ſibi ipſi ſatis feciſſet. Diſplicebat autem ars ipſa, nec minui poterat, & videbatur nimia, ac longius à veritate diſcedere, ſpumaque illa pingi non ex ore naſci, anxio animi cruciatu, cum in pictura verum eſſe, non veriſimile, vellet. Abſterſerat ſæpius mutaveratque penicillum, nullo modo ſibi approbans. Poſtremo iratus arti quod intelligeretur, ſpongiam ei impegit inviſo loco tabulæ, & illa repoſuit ablatos colores, qualiter cura optabat: fecitque in pictura fortuna naturam. Plinius l. 35. c. 10.

mahls recht nach ſeinem Sinne gerathen war, da er doch im übrigen an dem ganzen Stück nichts auszuſetzen wuſte. Dieſer Hund ſollte vorgeſtellet ſeyn, als wenn er nach langem Laufen ganz auſſer Athem wäre, und das Maul noch voll Schaum hätte. Er wandte allen ſeinen nur möglichen Fleiß auf dieſem Theil des Gemähldes, und war doch niemahls damit zufrieden. Es kam ihm immer vor, als wenn es mehr künſtlich als natürlich wäre. Die Wahrſcheinlichkeit war ihm nicht genug, er wollte die Wahrheit ſelbſt ausdrücken. Der Schaum ſollte nicht gemahlt ausſehen, ſondern als wenn er würcklich aus des Hundes Maule käme. Er fieng ſehr öfters von neuem daran zu arbeiten an, und wollte gern das natürliche ſo anbringen, als wie er es in Gedancken hatte, es gelung ihm aber niemahls. Endlich wurf er aus Verdruß, den Schwam, womit er auswiſchte, drüber her, und dadurch bereitete ein unverſehener Zufall, was die Kunſt nicht hatte können zuwege bringen.

Man ſetzte dieſen Mahler aus, daß er gar zu eigenſinnig wäre, und allzu ofte an ſeiner Arbeit wieder zu künſteln an-

fienge.

fienge. Selbſt Apelles, * ob er ihn gleich ſonſt faſt vor ſeinen Meiſter hielt, und ihm viel andere fürtreffliche Eigenſchafften zuſchrieb, fand dieſen Fehler an ihm, daß er niemahls den Pinſel weglegen, und ſeine Arbeit zu Ende bringen konnte. Dieſes iſt ein Fehler, der in der Beredſamkeit, wie in der Mahlerey, ſehr ſchädlich iſt. Man muß, ** ſagt Cicero, in allen Sachen wiſſen, wie weit man gehen ſolle; und Apelles wirfft etlichen Mahlern mit Recht vor, daß ſie niemahls gewahr werden, wo ſie aufhören ſollen.

§. IX.

Des Seleucus Verrichtung in Indien. Demetrius macht, daß Caſſander die Belagerung von Athen

* Et aliam gloriam uſurpavit Apelles, cum Protogenis opus immenſi laboris ac curæ ſupra modum anxiæ miraretur. Dixit enim omnia ſibi cum illa paria eſſe, aut illi meliora, ſed uno ſe præſtare, quod manum ille de tabula neſciret tollere: memorabili præcepto, nocere ſæpius nimiam diligentiam. Plinius ibid.

** In omnibus rebus videndum eſt, quatenus. - - - In quo Apelles pictores quoque eos peccare dicebat, qui non ſentirent, quod eſſet ſatis. Orat. n. 73.

Athen aufheben muß. Ausſchweiffende Ehrenbezeugungen, die er in dieſer Stadt empfängt. Bündniß zwiſchen den Ptolomäus, Seleucus, Caſſander und Lyſimachus, wider den Antigonus und Demetrius. Schlacht bey Ipſus, einer Stadt in Phrygien, Antigonus ums Leben kommt, und Demetrius in die Flucht geſchlagen wird.

Je tiefer wir in die Geſchichte der Nachfolger Alexanders hinein kommen, je leichter kan man einſehen, was vor ein Geiſt dieſelben angetrieben hat; und ſie noch antreibt. Sie verſtellten ſich anfänglich, da ſie ſchwache Leute und Kinder zu Königen ernennten. Jetzo aber, da des Alexanders ganzes Geſchlecht vertilget iſt, legen ſie die Larve ab, und geben ſich ſo zu erkennen, wie ſie würcklich und allemahl geweſen ſind. Ein jeder bemühet ſich, mit gleichmäßigem Eyfer, ſich bey ſeiner Stadthalterſchaft zu erhalten, ſich daſelbſt ununterwürffig zu machen, ſich eine un-

umſchränckte Herrſchaft zu geben, und die Gränzen ihres Reiches auf Unkoſten anderer entweder ſchwächerer oder unglücklicherer Stadthalter zu erweitern. Deswegen wenden ſie die Macht der Waffen an, und verbinden ſich unter einander durch Verträge, die ſie, wenn ſie ihren Nutzen dabey finden, eben ſo leicht brechen, als ſie dieſelben bey Gelegenheit wieder erneuern. Mit einem Worte, ſie ſehen die weitläufftigen eroberten Lande des Alexanders vor eine von ihrem Herrn verlaſſene Erbſchaft an, bey der die Klugheit erfodert, daß man ſo viel davon wegnimmt, als möglich iſt, ohne ſich den Vorwurff eines gewaltſamen Beſitzes bey Einnehmung ſolcher Länder zu machen, die die Früchte der Macedoniſchen Siege waren, niemanden aber ins beſondere zugehörten. Dieſes war der Bewegungs-Grund zu allen Unternehmungen, die wir hier ſehen.

Seleucus war, wie wir wiſſen, Herr über die ganzen Länder, die zwiſchen dem Euphrat und dem Indus lagen. Nun wollte er es auch gerne über diejenigen ſeyn, die jenſeits dieſes Fluſſes lagen, und ſich alſo die glücklichen Zeit-Umſtände zu Nutze ma-

J. W. J. 3701. V. C. G. 303.

machen, worinnen er mit dem Ptolomäus, Caſſander und Lyſimachus in Bündniß ſtund; wo des Antigonus Macht getheilet war; wo Demetrius mit der Belagerung Rhodus, und der Zuſammenhaltung der Griechiſchen Republiken zu thun hatte; und wo Antigonus ſelbſt ſich bemühete, Syrien und Phönicien wegzunehmen, und den Ptolomäus ſo gar in Egypten anzugreiffen. Er glaubte alſo, daß er ſich dieſer Zertheilung, und der geſchwächten Macht des einzigen Feindes, vor dem er ſich zu fürchten hatte, bedienen muſte, um ſeine Waffen gegen die Völcker Indiens zu führen, die einen Theil ſeines Looſes in der Haupt-Eintheilung ausmachten, und deren er ſich leicht zu bemächtigen getrauete, wenn er nur durch einen ſchleunigen und unvermutheten Einfall den König Sandocrottus überfiele. Dieſes war ein Indianer, von geringem Herkommen, der unter dem ſcheinbaren Fürwand, ſein Land von der fremden Tyranney zu befreyen, ein Kriegsheer auf die Beine gebracht, und mit der Zeit dergeſtalt verſtärckt hatte, daß er unter der Zeit, da die Nachfolger Alexanders einander in den Haaren lagen, ſtarck genug ge-

Juſtin. l. 15. c. 4. Plut. in Alex. p. 699. Strabo l. 5. p. 724.

geweſen war, die Macedonier aus allen den Indianiſchen Provinzen zu verjagen, die Alexander erobert hatte, und ſich ſelbſt darinnen feſt zu ſetzen. Um dieſe Provinzen nun wieder wegzunehmen, gieng Seleucus über den Indus. Da er aber ſahe, daß Sandocrottus völliger Herr über ganz Indien war, und ein Kriegsheer von ſechsmahl hundert tauſend Mann, nebſt einer greulichen Menge Elephanten im Felde ſtehen hatte, ſo hielt er es nicht vor dienlich, einen ſo mächtigen Prinzen anzugreiffen. Er machte alſo einen Vergleich mit ihm, und trat ihm alle ſeine Foderungen auf Indien ab, mit der Bedingung, daß er ihm fünfhundert Elephanten geben ſollte. Auf dieſem Fuß wurde Friede gemacht. Dieſes war alles, was Alexander aus Indien davon trug; und hierinnen beſtund die Frucht von ſo viel vergoſſenen Blute, um dem närriſchen Hochmuth eines Prinzen Gnüge zu leiſten. Seleucus führte hierauf ſeine Völcker Abendwärts wider den Antigonus, wie ich bald mit mehrern ſagen werde. Die unumgängliche Nothwendigkeit, in der er ſich befand, dieſen Krieg zu führen, war eine der ſtärckſten Urſachen, die ihn mit dem In-

Indianiſchen Prinzen ſo plötzlich Friede machen ließ.

Diodor. l. 20. p 825. 828. Plut. in Demetrio p. 899.

Um eben dieſe Zeit rufften die Athenienſer den Demetrius wider den Caſſander zu Hülffe, der ihre Stadt belagert hatte. Demetrius gieng mit dreyhundert und dreyſig Galeeren, und viel Fußvolck unter Seegel. Darauf jagte er den Caſſander nicht nur aus dem Attiſchen Gebiete, ſondern verfolgte ihn auch bis nach Thermä, wo er ihm ſchlug, ſich der Stadt Heraclea, die ſich freywillig ergab, bemächtigte, und ſechstauſend Macedonier bekam, die zu ihn übergiengen.

Bey ſeiner Zurückkunft erfanden die Athenienſer, ob ſie gleich ſchon alle nur erſinnliche Ehrenbezeugungen an ihm verſchwendet hatten, neue Schmeicheleyen, die die erſten noch übertreffen ſollten. Sie wieſen ihm den hintern Theil des Tempels der Minerva, der Parthenon hieß, zu ſeiner Wohnung an. Er bezog dieſelbe, und entblödete ſich nicht, einen in des Volcks Meynung ſo heiligen Ort, und das Haus einer Göttin, die vor eine Jungfrau gehalten wurde, durch das allerliederlichſte Leben zu verunehren. Seine unzüchtigen Weibsbilder wurden daſelbſt

ſelbſt mehr in Ehren gehalten, als die Göttin ſelbſt, und waren die einzige Gottheit, die er anbetete. So gar ließ er ihnen von den Athenienſern Altäre aufrichten, die er deswegen ſchlechte und niederträchtige Leute hieß, die recht zu der Sclaverey gebohren wären. So ſehr fiel dieſem Prinz ſelbſt eine ſo abgeſchmackte Schmeicheley in die Augen, wie auch Tacitus * von dem Tiberius ſagt. Athen. l. 6. p. 253.

Democles, mit dem Zunamen **der Schöne**, ſtürzte ſich in einem noch ſehr zartem Alter, um ſich des Demetrius Gewaltthätigkeit zu entziehen, in einem Keſſel voll ſiedenden Waſſers, und kam darinnen um, weil er lieber das Leben als ſeine Schamhaftigkeit verlieren wollte. Die Athenienſer, um des Demetrius Zorn zu ſtillen, der wegen eines gewiſſen Decrets, das ſie ſeinetwegen gemacht hatten, ſehr erbittert war, machten ein neues, folgendes

S 2 In-

* Memoriæ proditur, Tiberium, quoties Curia egrederetur, græcis verbis in hunc modum eloqui ſolitum: O homines ad ſervitutem paratos! ſcilicet etiam illum, qui libertatem publicam nollet, tam projectæ ſervientium patientiæ tædebat. Tacit. Annal. l. 3. c. 65.

Inhalts: Daß das Volck zu Athen hiermit haben wollte, und anbeföhle, daß alles, was der König Demetrius anordnen würde, vor heilig, in Anſehung der Götter, und vor gerecht, in Anſehnng der Menſchen, ſollte gehalten werden. Kan man ſich wohl einbilden, daß die Schmeicheley und Knechtſchaft bis auf eine dergleichen Niederträchtigkeit, Ausſchweiffung und Gottloſigkeit zu treiben ſey!

Demetrius gieng hierauf in dem Peleponnes, und nahm dem Ptolomäus, der daſelbſt ſehr mächtig geworden war, die Stadt Sicyon, und Corinth, nebſt den meiſten andern, wo er Beſatzung liegen hatte, weg. Da er ſich nun gleich bey dem groſſen Feſte der Juno zu Argos befand, ſo wollte er daſſelbe recht feyerlich begehen, indem er die Preiſſe dabey vorſchlug, und mitten unter den andern Griechen daſelbſt vorſaß. Er heyrathete auch an ſelbigem Tage, um ihn zu verherrlichen, die Deidamia, des Aracides, Königes von Moloſſus, Tochter, und des Pyrrhus Schweſter.

Plut. im Demetr. p. 900. Als ſich die Griechiſchen Stände in dem Iſthmus verſammlet hatten, und eine

eine auſſerordentliche Menge Volcks aus Neugierigkeit war dahin gezogen worden, wurde Demetrius zum Oberhaupt aller Griechen, ſo wie es Philippus und Alexander vor ihm geweſen waren, ausgeruffen, über die er ſich aber in ſeinen Gedancken noch weit hinaus ſetzte, ſo erſoffen war er in ſeinem Glück, und den an ihm verſchwendeten Schmelcheleyen.

Da er von dem Pelovonnes weg, und wieder nach Athen gehen wollte, ſchrieb er an die Athenienſer, daß er bey ſeiner Ankunfft zu gleicher Zeit ſo wohl bey den kleinen, als groſſen Geheimniſſen wollte aufgenommen ſeyn. Dieſes war nicht erlaubt, und der Fall noch niemahls vorgekommen. Denn es muſte allemahl von dem einen bis zu dem andern eine gewiſſe Zeit gelaſſen werden, indem die * kleinen niemahls als in dem Monat Mertz, und die groſſen niemahls als in dem Wein-Monat gefeyret werden konnten. Dieſes Hinderniß nun aus dem Wege zu ſchaffen, und einem ſo andächtigen Prinzen ein Gnüge zu leiſten, wurde anbefohlen, daß der

* Die Meynungen ſind über die Monate, worinnen dieſe Geheimniſſe gefeyert wurden, nicht einerley.

Monat May, worinnen man gleich war, einmahl vor den Mertz, und hernach vor den Wein-Monat ſollte gerechnet werden: und durch dieſe treffliche Erfindung wurde Demetrius rechtmäßig und billig aufgenommen, ohne daß den von dem Geſetz vorgeſchriebenen Gewohnheiten dadurch im geringſten wäre zu nahe getreten worden.

Unter allen Misbräuchen aber, die damahls in Athen vorgiengen, kränckte und ärgerte es die Athenienſer am meiſten, daß Demetrius, nachdem er ihnen eine Summe von zweyhundert und funfzig Talenten, d. i. zweymahl hundert und funfzig tauſend Thaler, eiligſt zu liefern anbefohlen, und zu Aufbringung derſelben nicht den geringſten Aufſchub gegeben hatte, dieſes Geld kaum beyſammen ſahe, als er es der Lamia und ſeinen andern Buhl-Schweſtern zu Schmincke und dergleichen Schmiereregen auszahlen ließ. Die Schande gieng den Athenienſern mehr zu Herzen, als der Verluſt, und der Gebrauch der Summe mehr als die Summe ſelbſt.

Auſſer dieſem greulichen Aufwand wollte die Lamia auch vor ſich ins beſondere dem Demetrius ein Feſt geben, und löſete viele der reichſten Athenienſer aus eigener

gener Gewalt aus. Dieſes Feſt koſtete entſetzliche Summen, welches einem Comiſchen Poeten damahliger Zeit Gelegenheit zu einem ziemlich artigem Einfall gab, indem er ſagte, daß dieſe Lamia eine wahrhaffte Helepolis wäre. Wir haben geſehen, daß die Helepolis eine von dem Demetrius erfundene Maſchine war, um Städte damit auzugreiffen, und einzunehmen.

Caſſander, der ſich von dem Demetrius heftig gedränget ſahe, und keinen Frieden, auſſer mit der Bedingung, von ihm erhalten konnte, daß er ſich lediglich des Antigonus Gutachten ergeben ſollte, wurde mit dem Lyſimachus eins, daß ſie an den Seleucus und Ptolomäus Abgeſandten ſchicken, und ihnen ihre Umſtände vorſtellen laſſen wollten. Dieſe des Antigonus Aufführung bewieß klärlich, daß er auf nichts bedacht war, als alle andere Nachfolger des Alexanders abzuſetzen, und das ganze Reich an ſich zu bringen; und daß es nunmehr die höchſte Zeit wäre, ſich recht genau zu vereinigen, und dieſe ausſchweiffende Macht zu dämpfen. Ueber dieſes verdroß ſie auch, und den Lyſimachus beſonders, die verächtli-

J. W. J. 3702. V. C G. 302. Diodor. l. 20. p. 830-836. Plut. im Demetr. p. 899. Juſtinus l. 15. c. 4.

che Art, mit welcher Demetrius zugab, daß man an ſeiner Tafel den andern Königen begegnete, indem er ſich und ſeinem Vater den Königlichen Titel zueignete, da indeſſen, nach ſeiner Schmeichler Meynung, Ptolomäus nur ein Schiffs-Capitain, Seleucus ein Befehlshaber über die Elephanten, und Lyſimachus ein Schatz-Verwahrer genennet wurden. Es wurde alſo zwiſchen dieſen vier Königen ein Bündniß gemacht; und Seleucus eilete, ſich in Aſſyrien zu begeben, und ſich zu dieſem neuem Kriege zu rüſten.

Deſſen Eröffnung geſchahe an dem Ufer des Helleſponts. Caſſander und Lyſimachus hatten vor dienlich befundeu, daß der erſtere in Europa bleiben, und es wider den Demetrius beſchützen, der andere aber, mit ſo viel Volck, als er aus ihren beyden Königreichen, ohne ſie allzuſehr zu entblöſſen, ziehen konnte, in des Antigonus Provinzen in Aſien einen Einfall thun ſollte. Lyſimachus richtete dieſes, wie ſie es abgeredet hatten, zu Wercke. Er gieng mit einem guten Kriegs-Heer über den Helleſpont, und machte ſich mit Güte oder Gewalt Phrygien, Lydien, Lyaconien; nebſt den meiſten Ländern, die

zwiſchen der Propontis und dem Fluſſe Meander lagen.

Antigonus war damahls zu Antigonien, das er in Ober-Syrien hatte bauen laſſen, und war beſchäfftiget, öffentliche Spiele feyerlich zu begehen, die er daſelbſt eingeführet hatte. Dieſe Nachricht, nebſt einer von verſchiedenen andern Empörungen, die ihm auf einmahl über den Hals kamen, hieſſen ihn ſeine Spiele ſogleich aufheben. Er beurlaubte die ganze Verſammlung, und rüſtete ſich, dem Feind entgegen zu ziehen. So bald auch, als ſeine Völcker beyſammen waren, ließ er ſie hurtig über den Berg Taurus gehen, und drung in Cilicien ein. Zu Cuindes, einer in dieſer Provinz gelegenen Stadt, nahm er aus dem öffentlichen Schatze ſo viel Geld, als er nöthig hatte, und verſtärckte ſein Kriegsheer nach Gutbefinden. Hernach führte es gerade auf dem Feind los, und nahm unterwegens viele Plätze, die ſich empöret hatten, wieder weg. Lyſimachus hielt es vor nöthig, den Anfall zu erwarten, bis er von dem Seleucus und Ptolomäus Hülfs-Völcker bekäme. Alſo verlieff der übrige Theil des Jahres, ohne daß es zu einer Schlacht gekommen

wäre, und jeder gieng in ſeine Winter-Quartiere.

J. W. J. 3703. V. C. G. 301. Mit Anfang des folgenden Jahres brachte Seleucus ſein Kriegsheer in Babylonien zuſammen, und führte es in Cappadocien wider den Antigonus an. Dieſer berufte hierauf ſogleich den Demetrius, der Griechenland, ſchleunigſt verließ, nach Epheſus kam, und dieſe Stadt, nebſt noch vielen andern, die ſich bey des Lyſimachus Ankunfft in Aſien vor ihn erkläret hatten, wieder wegnahm.

Ptolomäus machte ſich des Antigonus Abweſenheit in Syrien zu Nutze. Er eroberte Phönicien, Judäa, und Cele-Syrien wieder, auſſer die Städte Tyrus und Sidon nicht, wo Antigonus eine ſtarcke Beſatzung zurück gelaſſen hatte. Dieſe letztere belagerte er: wie er ſie aber eben beſtürmte, gab man ihm Nachricht, daß Antigonus den Seleucus und Lyſimachus geſchlagen hätte, und zu dem Entſatz dieſes Orts anrückte. Nach dieſer falſchen Zeitung machte er mit den Sidoniern einen Waffen-Stillſtand von 5. Monaten, und gieng wieder nach Egypten.

Hier hört die uns übrig gebliebene Hiſtorie des Diodorus von Sicilien an dem

dem wichtigſten Orte, und gleich in dem Augenblick auf, wo eine Schlacht gelie- fert werden ſoll, die das Schickſal der Nachfolger Alexanders entſcheiden wird.

Der Alliirten ihr Kriegsheer, das Seleucus und Lyſimachus anführten, und des Demetrius und Antigonus ihres ka- men faſt zu einer Zeit in Phrygien an. Sie ſtunden aber nicht lange einander im Geſicht ohne zum Handgemenge zu kom- men. Antigonus hatte mehr als ſechzig tauſend Mann zu Fuß, zehn tauſend Pfer- de, und fünf und ſiebenzig Elephanten. Die Feinde hingegen waren vier und ſech- zig tauſend Mann Fußvolck, zehn tau- ſend fünfhundert Pferde, und vierhundert Elephanteu ſtarck. Das Treffen gieng, bey einer Stadt in Phrygien, mit Namen Ipſus, vor ſich.

Plut. im Demetr. p. 902.

So bald als das Zeichen zum Angriff gegeben war, fiele Demetrius, der an der Spitze ſeiner beſten Reuterey war, den Antiochus, des Seleucus Sohn, an, und fochte mit ſo viel Tapferkeit, daß er die Feinde trennete, und ſie zum Weichen brachte. Aus einem verwegenen und blin- den Verlangen aber, das ein Feldherr nie- mahls gnugſam vermeiden kan, und ſchon

manni-

mannichen Schaden gebracht hat, verfolgte Demetrius die Flüchtigen allzuhitzig, ohne auf den übrigen Theil des Kriegsheeres zu dencken, und ließ ſich den Sieg wiederum entreiſſen, den er, wenn er ſich ſeinen Vortheil zu Nutze zu machen gewuſt hätte, bereits in Händen hatte. Denn als er von dem Nachſetzen zurück kam, fand er keinen Weg mehr, wieder zu ſeinem Fußvolck zu ſtoſſen, indem die feindlichen Elephanten, den ganzen Platz der dazwiſchen war, eingenommen hatten. Da nun Seleucus ſahe, daß des Antigonus Fußvolck von ſeiner Reuterey entblöſet war, griff er daſſelbe zwar nicht an, ſtellte ſich aber, als wenn er es bald auf dieſer, bald auf jener Seite angreiffen wollte, um es in Furcht zu bringen, und ihm Zeit zu geben, des Antigonus Parthey zu verlaſſen, und ſich zu ſeiner zu ſchlagen. Dieſes geſchahe auch. Der gröſte Theil dieſes Fußvolcks ſonderte ſich ab, und ergab ſich ihm freywillig, und der übrige Theil wurde in die Flucht geſchlagen. Hier fiel ein groſſer Hauffen von des Seleucus Kriegsheer, das dazu Befehl von ihm hatte, in der gröſten Wuth auf dem Antigonus los, der ſich ei-

ne

ne Zeitlang wehrete. Da er aber über und über verwundet war, fiel er todt auf die Erde, nachdem er ſich bis auf den letzten Blutstropfen tapfer gewehret hatte. Als nun Demetrius ſahe, daß ſein Vater geblieben war, zog er ſein übrig gebliebenes Volck zuſammen, und gieng mit fünf tauſend Mann zu Fuß, und vier tauſend Pferden, nach Epheſus. Das war der ganze Reſt von mehr als ſiebenzig tauſend Mann, die ſein Vater und er bey Anfang der Schlacht unter ſich hatten. Der groſſe Pyrrhus, der damahls noch ſehr jung war, begleitete den Demetrius überall, warff alles, was ſich ihm widerſetzte, zu Boden, und ließ bey dieſer erſten That, wobey er als Lehrling war, im voraus ſehen, was man einmahl von ſeiner Tapferkeit zu gewarten hätte. Plut. im Pyrrhus p. 384.

Anderer Artickel.

Dieſer andere Artikel hält eine Zeit von fünf u. funfzig Jahren in ſich: nemlich die letzten funfzehn Jahre des Ptolomäus, des Lagus Sohn, der bereits drey u. zwanzig Jahr regieret hatte, welches zuſammen acht und dreyßig ausmacht, und

Athen aufheben muß. Ausſchweiffende Ehrenbezeugungen, die er in dieſer Stadt empfängt. Bündniß zwiſchen den Ptolomäus, Seleucus, Caſſander und Lyſimachus, wider den Antigonus und Demetrius. Schlacht bey Ipſus, einer Stadt in Phrygien, Antigonus ums Leben kommt, und Demetrius in die Flucht geſchlagen wird.

Je tiefer wir in die Geſchichte der Nachfolger Alexanders hinein kommen, je leichter kan man einſehen, was vor ein Geiſt dieſelben angetrieben hat; und ſie noch antreibt. Sie verſtellten ſich anfänglich, da ſie ſchwache Leute und Kinder zu Königen ernennten. Jetzo aber, da des Alexanders ganzes Geſchlecht vertilget iſt, legen ſie die Larve ab, und geben ſich ſo zu erkennen, wie ſie würcklich und allemahl geweſen ſind. Ein jeder bemühet ſich, mit gleichmäßigem Eyfer, ſich bey ſeiner Stadthalterſchaft zu erhalten, ſich daſelbſt ununterwürffig zu machen, ſich eine un-

umſchränckte Herrſchaft zu geben, und die Gränzen ihres Reiches auf Unkoſten anderer entweder ſchwächerer oder unglückliche-rer Stadthalter zu erweitern. Deswegen wenden ſie die Macht der Waffen an, und verbinden ſich unter einander durch Verträge, die ſie, wenn ſie ihren Nutzen dabey finden, eben ſo leicht brechen, als ſie dieſelben bey Gelegenheit wieder erneuern. Mit einem Worte, ſie ſehen die weitläufftigen eroberten Lande des Alexanders vor eine von ihrem Herrn verlaſſene Erbſchaft an, bey der die Klugheit erfodert, daß man ſo viel davon wegnimmt, als möglich iſt, ohne ſich den Vorwurff eines gewaltſamen Beſitzes bey Einnehmung ſolcher Länder zu machen, die die Früchte der Macedoniſchen Siege waren, niemanden aber ins beſondere zugehörten. Dieſes war der Bewegungs-Grund zu allen Unternehmungen, die wir hier ſehen.

Seleucus war, wie wir wiſſen, Herr über die ganzen Länder, die zwiſchen dem Euphrat und dem Indus lagen. Nun wollte er es auch gerne über diejenigen ſeyn, die jenſeits dieſes Fluſſes lagen, und ſich alſo die glücklichen Zeit-Umſtände zu Nutze ma- J. W. J. 3701. V.C.G. 303.

machen, worinnen er mit dem Ptolomäus, Caſſander und Lyſimachus in Bündniß ſtund; wo des Antigonus Macht getheilet war; wo Demetrius mit der Belagerung Rhodus, und der Zuſammenhaltung der Griechiſchen Republiken zu thun hatte; und wo Antigonus ſelbſt ſich bemühete, Syrien und Phönicien wegzunehmen, und den Ptolomäus ſo gar in Egypten anzugreiffen. Er glaubte alſo, daß er ſich dieſer Zertheilung, und der geſchwächten Macht des einzigen Feindes, vor dem er ſich zu fürchten hatte, bedienen muſte, um ſeine Waffen gegen die Völcker Indiens zu führen, die einen Theil ſeines Looſes in der Haupt-Eintheilung ausmachten, und deren er ſich leicht zu bemächtigen getrauete, wenn er nur durch einen ſchleunigen und unvermutheten Einfall den König Sandocrottus überfiele. Dieſes war ein Indianer, von geringem Herkommen, der unter dem ſcheinbaren Fürwand, ſein Land von der fremden Tyranney zu befreyen, ein Kriegsheer auf die Beine gebracht, und mit der Zeit dergeſtalt verſtärckt hatte, daß er unter der Zeit, da die Nachfolger Alexanders einander in den Haaren lagen, ſtarck genug ge-

Juſtin. l. 15. c. 4. Plut. in Alex. p. 699. Strabo l. 5. p. 724.

geweſen war, die Macedonier aus allen den Indianiſchen Provinzen zu verjagen, die Alexander erobert hatte, und ſich ſelbſt darinnen feſt zu ſetzen. Um dieſe Provinzen nun wieder wegzunehmen, gieng Seleucus über den Indus. Da er aber ſahe, daß Sandocrottus völliger Herr über ganz Indien war, und ein Kriegsheer von ſechsmahl hundert tauſend Mann, nebſt einer greulichen Menge Elephanten im Felde ſtehen hatte, ſo hielt er es nicht vor dienlich, einen ſo mächtigen Prinzen anzugreiffen. Er machte alſo einen Vergleich mit ihm, und trat ihm alle ſeine Foderungen auf Indien ab, mit der Bedingung, daß er ihm fünfhundert Elephanten geben ſollte. Auf dieſem Fuß wurde Friede gemacht. Dieſes war alles, was Alexander aus Indien davon trug; und hierinnen beſtund die Frucht von ſo viel vergoſſenen Blute, um dem närriſchen Hochmuth eines Prinzen Gnüge zu leiſten. Seleucus führte hierauf ſeine Völcker Abendwärts wider den Antigonus, wie ich bald mit mehrern ſagen werde. Die unumgängliche Nothwendigkeit, in der er ſich befand, dieſen Krieg zu führen, war eine der ſtärckſten Urſachen, die ihn mit dem

Indianiſchen Prinzen ſo plötzlich Friede machen ließ.

Diodor. l. 20. p 825. 828. Plut. in Demetrio p. 899.

Um eben dieſe Zeit rufften die Athenienſer den Demetrius wider den Caſſander zu Hülffe, der ihre Stadt belagert hatte. Demetrius gieng mit dreyhundert und dreyſig Galeeren, und viel Fußvolck unter Seegel. Darauf jagte er den Caſſander nicht nur aus dem Attiſchen Gebiete, ſondern verfolgte ihn auch bis nach Thermä, wo er ihm ſchlug, ſich der Stadt Heraclea, die ſich freywillig ergab, bemächtigte, und ſechstauſend Macedonier bekam, die zu ihn übergiengen.

Bey ſeiner Zurückkunft erfanden die Athenienſer, ob ſie gleich ſchon alle nur erſinnliche Ehrenbezeugungen an ihm verſchwendet hatten, neue Schmeicheleyen, die die erſten noch übertreffen ſollten. Sie wieſen ihm den hintern Theil des Tempels der Minerva, der Parthenon hieß, zu ſeiner Wohnung an. Er bezog dieſelbe, und entblödete ſich nicht, einen in des Volcks Meynung ſo heiligen Ort, und das Haus einer Göttin, die vor eine Jungfrau gehalten wurde, durch das allerliederlichſte Leben zu verunehren. Seine unzüchtigen Weibsbilder wurden daſelbſt

ſelbſt mehr in Ehren gehalten, als die Göttin ſelbſt, und waren die einzige Gottheit, die er anbetete. So gar ließ er ihnen von den Athenienſern Altäre aufrichten, die er deswegen ſchlechte und niederträchtige Leute hieß, die recht zu der Sclaverey gebohren wären. So ſehr fiel dieſem Prinz ſelbſt eine ſo abgeſchmackte Schmeicheley in die Augen, wie auch Tacitus * von dem Tiberius ſagt. Athen. l. 6. p. 253.

Democles, mit dem Zunamen **der Schöne**, ſtürzte ſich in einem noch ſehr zartem Alter, um ſich des Demetrius Gewaltthätigkeit zu entziehen, in einem Keſſel voll ſiedenden Waſſers, und kam darinnen um, weil er lieber das Leben als ſeine Schamhaftigkeit verlieren wollte. Die Athenienſer, um des Demetrius Zorn zu ſtillen, der wegen eines gewiſſen Decrets, das ſie ſeinetwegen gemacht hatten, ſehr erbittert war, machten ein neues, folgendes

S 2 In-

* Memoriæ proditur, Tiberium, quoties Curia egrederetur, græcis verbis in hunc modum eloqui ſolitum: O homines ad ſervitutem paratos! ſcilicet etiam illum, qui libertatem publicam nollet, tam projectæ ſervientium patientiæ tædebat. Tacit. Annal. l. 3. c. 65.

Inhalts: Daß das Volck zu Athen hiermit haben wollte, und anbeföhle, daß alles, was der König Demetrius anordnen würde, vor heilig, in Anſehung der Götter, und vor gerecht, in Anſehnng der Menſchen, ſollte gehalten werden. Kan man ſich wohl einbilden, daß die Schmeicheley und Knechtſchaft bis auf eine dergleichen Niederträchtigkeit, Ausſchweiffung und Gottloſigkeit zu treiben ſey!

Demetrius gieng hierauf in dem Peleponnes, und nahm dem Ptolomäus, der daſelbſt ſehr mächtig geworden war, die Stadt Sicyon, und Corinth, nebſt den meiſten andern, wo er Beſatzung liegen hatte, weg. Da er ſich nun gleich bey dem groſſen Feſte der Juno zu Argos befand, ſo wollte er daſſelbe recht feyerlich begehen, indem er die Preiſſe dabey vorſchlug, und mitten unter den andern Griechen daſelbſt vorſaß. Er heyrathete auch an ſelbigem Tage, um ihn zu verherrlichen, die Deidamia, des Aracides, Königes von Moloſſus, Tochter, und des Pyrrhus Schweſter.

Pluk. im Demetr. p.900. Als ſich die Griechiſchen Stände in dem Iſthmus verſammlet hatten, und

eine

eine auſſerordentliche Menge Volcks aus Neugierigkeit war dahin gezogen worden, wurde Demetrius zum Oberhaupt aller Griechen, ſo wie es Philippus und Alexander vor ihm geweſen waren, ausgeruffen, über die er ſich aber in ſeinen Gedancken noch weit hinaus ſetzte, ſo erſoffen war er in ſeinem Glück, und den an ihm verſchwendeten Schmelcheleyen.

Da er von dem Peloponnes weg, und wieder nach Athen gehen wollte, ſchrieb er an die Athenienſer, daß er bey ſeiner Ankunfft zu gleicher Zeit ſo wohl bey den kleinen, als groſſen Geheimniſſen wollte aufgenommen ſeyn. Dieſes war nicht erlaubt, und der Fall noch niemahls vorgekommen. Denn es muſte allemahl von dem einen bis zu dem andern eine gewiſſe Zeit gelaſſen werden, indem die * kleinen niemahls als in dem Monat Mertz, und die groſſen niemahls als in dem Wein-Monat gefeyret werden konnten. Dieſes Hinderniß nun aus dem Wege zu ſchaffen, und einem ſo andächtigen Prinzen ein Gnüge zu leiſten, wurde anbefohlen, daß der

* Die Meynungen ſind über die Monate, worinnen dieſe Geheimniſſe gefeyert wurden, nicht einerley.

Monat May, worinnen man gleich war, einmahl vor den Mertz, und hernach vor den Wein-Monat ſollte gerechnet werden: und durch dieſe treffliche Erfindung wurde Demetrius rechtmäßig und billig aufgenommen, ohne daß den von dem Geſetz vorgeſchriebenen Gewohnheiten dadurch im geringſten wäre zu nahe getreten worden.

Unter allen Misbräuchen aber, die damahls in Athen vorgiengen, kränckte und ärgerte es die Athenienſer am meiſten, daß Demetrius, nachdem er ihnen eine Summe von zweyhundert und funfzig Talenten, d. i. zweymahl hundert und funfzig tauſend Thaler, eiligſt zu liefern anbefohlen, und zu Aufbringung derſelben nicht den geringſten Aufſchub gegeben hatte, dieſes Geld kaum beyſammen ſahe, als er es der Lamia und ſeinen andern Buhl-Schweſtern zu Schmincke und dergleichen Schmierereyen auszahlen ließ. Die Schande gieng den Athenienſern mehr zu Hertzen, als der Verluſt, und der Gebrauch der Summe mehr als die Summe ſelbſt.

Auſſer dieſem greulichen Aufwand wollte die Lamia auch vor ſich ins beſondere dem Demetrius ein Feſt geben, und löſete viele der reichſten Athenienſer aus eigener

gener Gewalt aus. Dieſes Feſt koſtete entſetzliche Summen, welches einem Comiſchen Poeten damahliger Zeit Gelegenheit zu einem ziemlich artigem Einfall gab, indem er ſagte, daß dieſe Lamia eine wahrhaffte Helepolis wäre. Wir haben geſehen, daß die Helepolis eine von dem Demetrius erfundene Maſchine war, um Städte damit anzugreiffen, und einzunehmen.

Caſſander, der ſich von dem Demetrius heftig gedränget ſahe, und keinen Frieden, auſſer mit der Bedingung, von ihm erhalten konnte, daß er ſich lediglich des Antigonus Gutachten ergeben ſollte, wurde mit dem Lyſimachus eins, daß ſie an den Seleucus und Ptolomäus Abgeſandten ſchicken, und ihnen ihre Umſtände vorſtellen laſſen wollten. Dieſe des Antigonus Aufführung bewieß klärlich, daß er auf nichts bedacht war, als alle andere Nachfolger des Alexanders abzuſetzen, und das ganze Reich an ſich zu bringen; und daß es nunmehr die höchſte Zeit wäre, ſich recht genau zu vereinigen, und dieſe ausſchweiffende Macht zu dämpfen. Ueber dieſes verdroß ſie auch, und den Lyſimachus beſonders, die verächtli-

J. W. J. 3702. V. C. G. 302. Diodor. l. 20. p. 830-836. Plut. im Demetr. p. 899. Juſtinus l. 15. c. 4.

che Art, mit welcher Demetrius zugab, daß man an ſeiner Tafel den andern Königen begegnete, indem er ſich und ſeinem Vater den Königlichen Titel zueignete, da indeſſen, nach ſeiner Schmeichler Meynung, Ptolomäus nur ein Schiffs-Capitain, Seleucus ein Befehlshaber über die Elephanten, und Lyſimachus ein Schatz-Verwahrer genennet wurden. Es wurde alſo zwiſchen dieſen vier Königen ein Bündniß gemacht; und Seleucus eilete, ſich in Aſſyrien zu begeben, und ſich zu dieſem neuem Kriege zu rüſten.

Deſſen Eröffnung geſchahe an dem Ufer des Helleſponts. Caſſander und Lyſimachus hatten vor dienlich befundeu, daß der erſtere in Europa bleiben, und es wider den Demetrius beſchützen, der andere aber, mit ſo viel Volck, als er aus ihren beyden Königreichen, ohne ſie allzuſehr zu entblöſſen, ziehen konnte, in des Antigonus Provinzen in Aſien einen Einfall thun ſollte. Lyſimachus richtete dieſes, wie ſie es abgeredet hatten, zu Wercke. Er gieng mit einem guten Kriegs-Heer über den Helleſpont, und machte ſich mit Güte oder Gewalt Phrygien, Lydien, Lyaconien; nebſt den meiſten Ländern, die

zwi-

zwiſchen der Propontis und dem Fluſſe Meander lagen.

Antigonus war damahls zu Antigonien, das er in Ober-Syrien hatte bauen laſſen, und war beſchäfftiget, öffentliche Spiele feyerlich zu begehen, die er daſelbſt eingeführet hatte. Dieſe Nachricht, nebſt einer von verſchiedenen andern Empörungen, die ihm auf einmahl über den Hals kamen, hieſſen ihn ſeine Spiele ſogleich aufheben. Er beurlaubte die ganze Verſammlung, und rüſtete ſich, dem Feind entgegen zu ziehen. So bald auch, als ſeine Völcker beyſammen waren, ließ er ſie hurtig über den Berg Taurus gehen, und drung in Cilicien ein. Zu Cuindes, einer in dieſer Provinz gelegenen Stadt, nahm er aus dem öffentlichen Schatze ſo viel Geld, als er nöthig hatte, und verſtärckte ſein Kriegsheer nach Gutbefinden. Hernach führte es gerade auf dem Feind los, und nahm unterwegens viele Plätze, die ſich empöret hatten, wieder weg. Lyſimachus hielt es vor nöthig, den Anfall zu erwarten, bis er von dem Seleucus und Ptolomäus Hülfs-Völcker bekäme. Alſo verlieff der übrige Theil des Jahres, ohne daß es zu einer Schlacht gekommen

wäre, und jeder gieng in ſeine Winter-Quartiere.

J. W. J. V. C. G. 301. 3703. Mit Anfang des folgenden Jahres brachte Seleucus ſein Kriegsheer in Babylonien zuſammen, und führte es in Capadocien wider den Antigonus an. Dieſer berufte hierauf ſogleich den Demetrius, der Griechenland, ſchleunigſt verließ, nach Epheſus kam, und dieſe Stadt, nebſt noch vielen andern, die ſich bey des Lyſimachus Ankunfft in Aſien vor ihn erkläret hatten, wieder wegnahm.

Ptolomäus machte ſich des Antigonus Abweſenheit in Syrien zu Nutze. Er eroberte Phönicien, Judäa, und Cele-Syrien wieder, auſſer die Städte Tyrus und Sidon nicht, wo Antigonus eine ſtarcke Beſatzung zurück gelaſſen hatte. Dieſe letztere belagerte er: wie er ſie aber eben beſtürmte, gab man ihm Nachricht, daß Antigonus den Seleucus und Lyſimachus geſchlagen hätte, und zu dem Entſatz dieſes Orts anrückte. Nach dieſer falſchen Zeitung machte er mit den Sidoniern einen Waffen-Stillſtand von 5. Monaten, und gieng wieder nach Egypten.

Hier hört die uns übrig gebliebene Hiſtorie des Diodorus von Sicilien an dem

dem wichtigſten Orte, und gleich in dem Augenblick auf, wo eine Schlacht geliefert werden ſoll, die das Schickſal der Nachfolger Alexanders entſcheiden wird.

Der Alliirten ihr Kriegsheer, das Seleucus und Lyſimachus anführten, und des Demetrius und Antigonus ihres kamen faſt zu einer Zeit in Phrygien an. Sie ſtunden aber nicht lange einander im Geſicht ohne zum Handgemenge zu kommen. Antigonus hatte mehr als ſechzig tauſend Mann zu Fuß, zehn tauſend Pferde, und fünf und ſiebenzig Elephanten. Die Feinde hingegen waren vier und ſechzig tauſend Mann Fußvolck, zehn tauſend fünfhundert Pferde, und vierhundert Elephanteu ſtarck. Das Treffen gieng, bey einer Stadt in Phrygien, mit Namen Ipſus, vor ſich.

Plut. im Demetr. p. 902.

So bald als das Zeichen zum Angriff gegeben war, fiele Demetrius, der an der Spitze ſeiner beſten Reuterey war, den Antiochus, des Seleucus Sohn, an, und fochte mit ſo viel Tapferkeit, daß er die Feinde trennete, und ſie zum Weichen brachte. Aus einem verwegenen und blinden Verlangen aber, das ein Feldherr niemahls gnugſam vermeiden kan, und ſchon

manni-

mannichen Schaden gebracht hat, verfolgte Demetrius die Flüchtigen allzuhitzig, ohne auf den übrigen Theil des Kriegsheeres zu dencken, und ließ ſich den Sieg wiederum entreiſſen, den er, wenn er ſich ſeinen Vortheil zu Nutze zu machen gewuſt hätte, bereits in Händen hatte. Denn als er von dem Nachſetzen zurück kam, fand er keinen Weg mehr, wieder zu ſeinem Fußvolck zu ſtoſſen, indem die feindlichen Elephanten, den ganzen Platz der dazwiſchen war, eingenommen hatten. Da nun Seleucus ſahe, daß des Antigonus Fußvolck von ſeiner Reuterey entblöſet war, griff er daſſelbe zwar nicht an, ſtellte ſich aber, als wenn er es bald auf dieſer, bald auf jener Seite angreiffen wollte, um es in Furcht zu bringen, und ihm Zeit zu geben, des Antigonus Parthey zu verlaſſen, und ſich zu ſeiner zu ſchlagen. Dieſes geſchahe auch. Der gröſte Theil dieſes Fußvolcks ſonderte ſich ab, und ergab ſich ihm freywillig, und der übrige Theil wurde in die Flucht geſchlagen. Hier fiel ein groſſer Hauffen von des Seleucus Kriegsheer, das dazu Befehl von ihm hatte, in der gröſten Wuth auf dem Antigonus los, der ſich ei-

ne Zeitlang wehrete. Da er aber über und über verwundet war, fiel er todt auf die Erde, nachdem er ſich bis auf den letzten Blutstropfen tapfer gewehret hatte. Als nun Demetrius ſahe, daß ſein Vater geblieben war, zog er ſein übrig gebliebenes Volck zuſammen, und gieng mit fünf tauſend Mann zu Fuß, und vier tauſend Pferden, nach Epheſus. Das war der ganze Reſt von mehr als ſiebenzig tauſend Mann, die ſein Vater und er bey Anfang der Schlacht unter ſich hatten. Der groſſe Pyrrhus, der damahls noch ſehr jung war, begleitete den Demetrius überall, warff alles, was ſich ihm widerſetzte, zu Boden, und ließ bey dieſer erſten That, wobey er als Lehrling war, im voraus ſehen, was man einmahl von ſeiner Tapferkeit zu gewarten hätte. Plut. im Pyrrhus p. 384.

Anderer Artickel.

Dieſer andere Artikel hält eine Zeit von fünf u. funfzig Jahren in ſich: nemlich die letzten funfzehn Jahre des Ptolomäus, des Lagus Sohn, der bereits drey u. zwanzig Jahr regieret hatte, welches zuſammen acht und dreyßig ausmacht, und vier-

vierzig andere Jahre, die des Ptolomäus Philadelphus Regierung gedauret hat.

§. I.

Die vier ſiegenden Prinzen theilen des groſſen Alexanders Reich in vier Königreiche ein. Seleucus erbauet verſchiedene Städte. Athen ſchließt die Thore vor dem Demetrius zu. Dieſer verſöhnet ſich wieder mit dem Seleucus, und hernach mit dem Ptolomäus. Des Caſſanders Tod. Anfang des Pyrrhus. Demetrius nimmt Athen ein, verliehrt aber faſt zu eben der Zeit alles, was er beſitzt.

Plut. im Demetr. p. 902. Appian. in Syr. p. 122. 123. Polyb. l. 15. p. 572.

Nach der Schlacht bey Ipſus theilten die viere in Bündniß ſtehende Prinzen des Antigonus Staaten, und fügten ſie denjenigen bey, die ſie bereits beſaſſen. Und durch eben dieſe Theilung wurde Alexanders Reich in vier gewiſſe Königreiche

nigreiche eingetheilet. Ptolomäus bekam Egypten, Lybien, Arabien, Cele-Syrien, und Paläſtina: Caſſander Macedonien und Griechenland: Lyſimachus Thracien, Bithynien, und einige andere Provinzen, die jenſeits des Helleſponts und des Bosphorus lagen: Seleucus aber den übrigen ganzen Theil von Aſien, bis über den Euphrat und an dem Fluß Indus. Dieſes letztern ſein Königreich wird gemeiniglich das Königreich Syrien genennet, weil Seleucus, der nachmahls die Stadt Antiocha daſelbſt erbauete, meiſtentheils darinnen wohnte, und ſeine Nachfolger die Seleuciden desgleichen thaten. Es begriff aber auſſer Syrien die weitläuftigen und reichen Provinzen von Ober-Aſien, die der Perſer ihr Reich ausmachten. Von hier fangen ſich nun die zwanzig Regierungs-Jahre an, die ich dem Seleucus Nicator zueigne, weil er erſt nach der Schlacht bey Ipſus vor einen König iſt erkennet worden. Wenn man aber die zwölf Jahre dazu rechnet, in denen er die Königliche Gewalt ohne den Titel ausgeübet hat, ſo kommen die ein und dreyßig Jahre heraus die ihm Uſſerius zutheilet.

Die-

Dieſe * vier Könige ſind die vier Hörner des Ziegenbocks, aus der Weiſſagung des Propheten Daniels, die an ſtatt des erſten zerbrochenen Hornes hervorkamen. Dieſes erſte Horn war Alexander, König der Griechen, der das durch den Widder mit zwey Hörnern vorgeſtellte Reich der Me-

* Und indem ich drauf merckte, ſiehe, ſo kommt ein Ziegenbock vom Abend her über die ganze Erde, daß er die Erde nicht rührete: und der Bock hatte ein anſehnlich Horn zwiſchen ſeinen Augen. Und er kam bis zu dem Widder, der zwey Hörner hatte, den ich ſtehen ſahe vor dem Waſſer . . . . Und der Ziegenbock ward ſehr groß. Und da er aufs ſtärckſte worden war, zerbrach das groſſe Horn, und wuchſen an deſſen Statt anſehnliche viere, gegen die vier Winde des Himmels. Daniel c. 8. v. 5. 6. und 8. GOtt erklärt hernach ſeinen Propheten dieſes Geſicht. Der Widder mit den zweyen Hörnern, den du geſehen haſt, ſind die Könige in Media und Perſia. Der Ziegenbock aber iſt der König in Griechenland, das groſſe Horn zwiſchen ſeinen Augen iſt der erſte König. Daß aber viere an ſeiner Statt ſtunden, da es zerbrochen war, bedeutet, daß vier Königreiche aus dem Volck entſtehen werden, aber nicht ſo mächtig, als er war. Ibid. v. 20. 21. 22.

Meder und Perſer zernichtete: und die vier andern Hörner ſind dieſe vier Könige, die ſich nach ihm erhoben, und ſein Reich unter ſich theileten. Sie waren aber nicht von ſeiner Nachkommenſchaft: Nicht auf ſeine Nachkommen.

Sonſt ſind dieſe vier Könige * auch an einem andern Orte eben dieſem Propheten unter dem Parden mit vier Köpfen vorgeſtellet worden.

Durch dieſe letzte Eintheilung des Reiches Alexanders wurde die Weiſſagung Daniels vollkommen erfüllet. Es waren zwar vorhero deren einige gemacht worden, es waren aber nur Eintheilungen in Provinzen unter den Stadthaltern, bey Alexanders Bruders und Sohnes Lebens-Zeit. Dieſe letztere aber iſt eine Theilung unter Königen und im Königreiche, und alſo kan man die Prophezeyungen nur auf ſelbige deuten: denn es iſt klar, daß ſie von

* Nach dieſem ſahe ich, und ſiehe ein ander Thier gleich einem Parden, das hatte vier Flügel wie ein Vogel auf ſeinem Rücken, und daſſelbige Thier hatte vier Köpfe, und ihm ward Gewalt gegeben. Daniel 7. c. v. 5.

von den vier Nachfolgern Alexanders als wie von vier Königen reden: **daß vier Königreiche aus dem Volck entſtehen werden.** Keiner aber davon wurde König, als ohngefehr drey Jahre vor dieſer letzten Eintheilung des Reiches. Zudem war es auch nur ein erbettelter Titel, den ſich jeder aus eignem Anſehn gab, und dem die andern widerſprachen. Da im Gegentheil nach der Schlacht bey Ipſus der Vergleich, den die vier Bundesgenoſſen, nach, Erlegung und Entblöſung ihres Feindes, unter ſich machten, jeden ſeine Staaten mit dem Titel als Königreiche anwieß, und ſie vor völlig freye und unumſchränckte Könige erklärte. Dieſe vier Könige ſind Ptolomäus, Seleucus, Caſſander, und Lyſimachus.

Man kan hier und an den andern Orten, wo wir die Erfüllungen der Weiſſagungen des Propheten Daniels anmercken werden, nicht gnugſam bewundern, mit was vor Klarheit der Prophet in dieſe finſtere Nacht der zukünftigen Dinge, und zwar zu einer Zeit, wo ſeine Verkündigungen nicht die allergeringſte Wahrſcheinlichkeit hatten, hinein geſehen hat: mit was vor einer Gewißheit und Deutlichkeit er

bey

bey ſo vielerley Veränderungen, und ſo gar beſondern Zufällen alle kleine Umſtände beſchreibt, die Zahl der Nachfolger, und ihre Landsmannſchaft, nemlich die Griechiſche, angiebt, ihre Gegenden bemerckt, ihre Dauer und Macht, die geringer als des Alexanders iſt, abmiſſet, und der Prinzen ihre Gemüths-Art, ihre Bündniſſe und Vergleiche, ihre Untreu, Heyrathen und deren Erfolgen zu erkennen giebt. Iſt es möglich, daß man ſolche umſtändliche und von aller Wahrſcheinlichkeit ſo entfernte Weiſſagungen, einem blinden Zufall oder der menſchlichen Vorherſehung zuſchreiben, und nicht darinnen die Hand und das Siegel der Gottheit, die alle Jahrhunderte überſieht, und über die Königreiche ſchaltet und waltet, nicht erkennen wolle?

Wir müſſen aber wieder auf unſere Hiſtorie kommen. Onius, der erſte dieſes Namens, der Jüden Hoherprieſter, ſtarb um dieſe Zeit. Sein Sohn Simon folgte ihm nach, der wegen der Heiligkeit ſeines Lebens, und ſeiner Gerechtigkeit, die in allen ſeinen Thaten hervorleuchtete, den Zunamen der Gerechte bekam. Er lebte

Joseph. Antiqvit. l. 12. c. 2.

neun Jahr in ſeinem Hohenprieſterlichen Amte.

J. W. J. 3704. V. C. G. 300. Strabo l. 16. p. 749. 750. Appian. in Syr. p. 124 Juſtinus l. 15. c. 4.

Seleucus bemächtigte ſich, nachdem er den Antigonus überwunden hatte, Ober-Syriens, und bauete daſelbſt die Stadt Antiochia an den Fluß Orontes, und gab ihr dieſen Namen entweder nach ſeinem Vater oder nach ſeinem Sohne, denn ſie hieſſen beyde Antiochus. Dieſe Stadt, worinnen die Könige von Syrien nachmahls ihre Reſidenz hatten, iſt lange Zeit die Haupt-Stadt im Orient geweſen, und behielt dieſen Vorzug auch hernach unter den Römiſchen Kayſern. Antigonus hatte kurze Zeit zuvor in daſiger Gegend eine Stadt erbauet, die er Antigonia nennete. Seleucus ließ dieſelbe ſchleifen, bediente ſich ihrer Materialien zu der ſeinigen, und ließ alle Einwohner daraus hinein ziehen.

Strabo ibid.

Unter vielen andern Städten, die er in dieſem Lande erbauete, waren beſonders drey merckwürdig: die erſte, die er nach ſeinem Namen Seleucia, die andere die er nach ſeiner Gemahlin der Apama, Apamea, und die dritte, die er nach ſeiner Mutter der Laodice, Laodicäa hieß. Apamea und Seleucia lagen an eben dem Fluſſe, woran Antiochia lag,

und

und Laodicäa an eben dieſer Küſte gegen Mittag. In allen dieſen neuen Städten gab er den Juden alle die Freyheiten, die die Griechen und Macedonier hatten, ſonderlich aber zu Antiochia in Syrien, wo ſich deren viele niederlieſſen, daß ſie alſo daſelbſt einen ſo groſſen Theil von der Stadt, als wie zu Alexandria, einnahmen.

Nach der Schlacht bey Ipſus hatte ſich Demetrius nach Epheſus gezogen. Von dar ſchiffte er ſich nach Griechenland ein, und wuſte nirgends, als bey der Liebe der Athenienſer Hülffe zu ſuchen, wo er ſeine Schiffe, ſein Geld, und ſeine Gemahlin, die Deidamia, gelaſſen hatte. Er verwunderte und entruſtete ſich aber nicht wenig, als er unter Wegens Abgeſandten von den Athenienſern antraff, die ihm entgegen kamen, und ihm hinterbrachten, daß er nicht in ihre Stadt einziehen dürffte, weil das Volck vermöge eines Decrets angeordnet hätte, daß man keinen König einnehmen ſollte; wobey ſie ihm zugleich meldeten, daß man ſeine Gemahlin, die Deidamia, Standes-mäßig nach Megara zurück geſchicket hätte. Hierauf fieng er an zu erkennen, wie viel Staat man auf

ſolche Ehren- und Demuths-Bezeugungen machen könne, die von der Furcht ausgepreſſet werden, und nicht von Herzen kommen. Seine gegenwärtigen Umſtände aber erlaubten nicht, daß er ſich dieſer Untreue wegen an ihnen rächen konnte, und er ließ ſich deswegen nur ganz höflich bey ihnen beſchweren, und ſich ſeine Galeeren wieder ausbitten, worunter ſich die ſo gar groſſe Galeere von ſechzehn Reyhen Ruder befand. Nach derſelben Empfang gieng er nach dem Querſonnes unter Seegel. Da er nun auf des Lyſimachus Grund und Boden alles verwüſtete, ſo gab er die dadurch gemachte Beute ſeinen Soldaten zu genieſſen, und erhielt durch dieſes Mittel ſein Kriegsheer bey ſich, das wiederum anfieng, ſtarck zu werden, und ſich furchtbar zu machen.

Lyſimachus König in Thracien, machte, um ſich in ſeinen Staaten feſte zu ſetzen, einen beſondern Vortrag mit dem Ptolomäus, und verband ſich durch eine Heyrath, die er mit einer ſeiner Töchter, Namens Arſinoi, traff, noch genauer mit ihm. Einige Zeit darauf ließ er noch eine andre davon mit ſeinem Sohn Agathocles vermählen.

Die-

J. W. J. 3705. V. C. G. 299. Plut. im Demetr. p. 903.

Dieſe des Lyſimachus doppelte Verbindung mit dem Ptolomäus, ſtach den Seleucus in die Augen. Er verband ſich daher auf ſeiner Seite mit dem Demetrius, und heyrathete dieſes Prinzen und der Phila, des Caſſanders Schweſter Tochter, die Stratonica. Die Schönheit dieſer Stratonica war Urſach, daß ſie Seleucus zur Ehe begehret hatte. Weil nun des Demetrius Sachen gleich ſehr übel liefen, ſo machte ihm eine ſo rühmliche Verbindung mit einem ſo mächtigen Prinzen ungemeines Vergnügen. Er ſelbſt führete auch ſeine Tochter mit ſeiner ſämmtlichen Flotte aus Griechenland, wo er noch einige feſte Plätze hatte, in Syrien. In Cilicien that er im Vorbeygehen eine Landung. Dieſe Provinz gehörte damahls dem Pliſtarchus, des Caſſanders Bruder, dem ſie von den vier Königen war angewieſen worden, die nach des Antigonus Tode Alexanders des Groſſen Verlaſſenſchaft unter ſich getheilet hatten. Pliſtarchus machte ſich alſo auf den Weg, beſchwerte ſich deswegen bey dem Seleucus, und warff ihm vor, daß er ſich mit dem allgemeinen Feinde, ohne die Genehmhaltung der andern Könige, verbände, welches vor nichts an-

ders als eine Verletzung des gemachten Vergleichs angeſehen werden könnte. Demetrius, der von dieſer Reiſe Wind bekommen hatte, gieng gerade auf die Stadt Cuindes los, wo der Provinz ihr Schatz lag, nahm dieſen Schatz, der ſich bis auf zwölfhundert Talente d. i. 1200000. Thaler belieff, weg, eilte wieder zu ſeiner Flotte, und kam in Syrien an, wo er den Seleucus fand, und ihm ſeine Tochter gab. Nach einigen gehaltenen Vermählungs-Luſtbarkeiten, und rüber und nüber gegebenen Feſten, gieng Demetrius wieder nach Cilicien, und bemächtigte ſich dieſer ganzen Provinz. Seine Gemahlin, die Phila, ſchickte er zu dem Caſſander, deſſen Schweſter ſie war, daß ſie dieſes ſein Vornehmen entſchuldigen ſollte. Dieſe Könige machten es wie die Prinzen im Morgenland, die gemeiniglich verſchiedene Weiber auf einmahl nahmen.

Unterdeſſen war Deidamia, eine andere Gemahlin von ihm, die aus Griechenland zu ihm gekommen, und einige Zeit bey ihm geblieben war, an einer Kranckheit verſtorben. Da ſich nun Demetrius durch des Seleucus Vermittelung mit dem Ptolomäus wieder ausgeſöhnet hatte,

hatte, ſo wurde beſchloſſen, daß er die Ptolomäis, des Ptolomäus Tochter, heyrathen ſollte. Alſo fieng Demetrius an, ſeine Sachen wieder in etwas beſſern Stand zu bringen. Denn auſſer dem neu-eroberten Cilicien, beſaß er noch ganz Cypern, und die beyden reichen und mächtigen Städte Tyrus und Sidon. J. W. J. 3706. V. C. G. 298.

Es war eine groſſe Unvorſichtigkeit von dem Seleucus geweſen, daß er zugab, daß ſich ein ſo gefährlicher Feind ſo nahe bey ihm niederließ, und einem ſeiner Bundesgenoſſen eine ſo benachbarte Provinz, als Cilicien war, mit Gewalt wegnahm. Wir ſehen daraus, daß die Aufführung dieſer Prinzen keine Regeln und keinen gefolgerten Grundſatz hatte, und ſie ſelbſt nicht einmahl den wahrhaften Nutzen ihres Ehrgeitzes kennten. Denn was Treu und Glauben, Aufrichtigkeit und Erkenntlichkeit anbelangt, hatten ſie denſelben längſt entſagt, und regierten * nur, nach des Verfertigers des erſten Buches

* Nach ſeinem Tode iſt das Reich auf ſeine Fürſten kommen. Die nahmen die Länder ein, ein jeglicher ſeinen Ort . . . und iſt allenthalben in der ganzen Welt viel Jammers worden. c. 1. v. 9. 10.

der Maccabäer Anmerckung, zu der Völcker Unglück.

Seleucus that alſo die Augen auf, und damit er nicht auf beyden Seiten ſeiner Staaten einen ſo durchtriebenen Nachbar haben möchte, ſprach er den Demetrius an, daß er ihm vor eine anſehnliche Summe Geld Cilicien abkarten möchte. Da nun Demetrius nicht vor zuträglich befand, dieſem Vorſchlage Gehör zu geben, ſo verlangte jener, daß er ihm Tyrus und Sidon als zwo zu Syrien gehörige Städte, wovon er König wäre, wieder geben ſollte. Demetrius entrüſtete ſich hierüber, und gab ihm trotziglich zur Antwort, daß, wenn er auch noch viel ſo unglückliche Schlachten, als wie die bey Ipſus geweſen wäre, verlieren ſollte, er ſich doch in Ewigkeit nicht entſchlieſſen würde, des Seleucus Freundſchaft ſo theuer zu erkauffen. Zu gleicher Zeit gieng er nach dieſen beyden Städten unter Seegel, verſtärckte ihre Beſatzungen, verſahe ſie mit allen nothwendigen, und kam dadurch der Abſicht zuvor, die Seleucus hatte, ihm dieſelben wegzunehmen. Dieſes Verfahren des Seleucus, das den Regeln einer eigennützigen Staats-Kunſt ſehr gemäß

mäß war, hatte auf Seiten der Ehre ſo etwas verhaßtes an ſich, daß ſich alle Welt daran ärgerte, und ſie durchgängig getadelt wurde. Und was war dieſes nicht in der That, da er die ganzen Länder zwiſchen dem Indus und dem mittelländiſchen Meere beſaß, vor ein unerſättlicher Geitz, daß er ſeinen Schwieger-Vater dieſe Uberbleibſal ſeines Glücks nicht in Fried und Ruhe wollte beſitzen laſſen.

Um dieſe Zeit ſtarb Caſſander an der Waſſerſucht. Er hatte ſeit dem Tode ſeines Vaters Antipaters, neunzehn, und ſeit der letzten Theilung ſechs oder ſieben Jahr in Macedonien regiert. Er verließ drey Söhne, die er mit der Theſſalonice, Alexanders des Groſſen Schweſter, erzeuget hatte. Philippus, ſein Nachfolger, ſtarb kurze Zeit nach ihm, und ließ ſeine beyden Brüder ſich um die Krone zancken. J. W. J. 3707. V. C. G. 297.

Pyrrhus, der berühmte König von Epirus, heyrathete die Antigone aus dem Ptolomäiſchen Hauſe in Egypten. Dieſer junge Prinz war ein Sohn des Aracides, den die Moloſſer in einer Empörung vom Throne verjagt hatten. Pyrrhus, der noch an der Bruſt lag, muſte mit genauer Noth aus der Aufwiegler Händen geret- Plut. im Pyrrhus p. 383-385.

gerettet werden, die ihn verfolgten, und umbringen wollten. Nach verſchiedenen Begebenheiten wurde er nach Illyrien an des Königes Glaucias Hof gebracht, der ihn unter ſeinen Schutz nahm. Caſſander, der ein Todt-Feind von dem Aracides war, drung in dem König, daß er ihn in ſeine Hände liefern ſollte, und bot ihm davor zweyhundert Talente an. Glaucias aber hatte vor dieſem Vorſchlage einen Abſcheu. So bald als dieſes Kind das zwölffte Jahr ſeines Alters erreicht hatte, führte er es ſelbſt mit einem mächtigen Kriegsheer wieder nach Epirus, und ſetzte ihn in ſeine Staaten ein. Die Moloſſer muſten damahls der Gewalt weichen. Juſtinus ſagt, daß, nachdem ſich ihr Haß in Mitleid verwandelt hätte, ſie ihn ſelbſt zurückberuffen, und ihm zu Verwaltung ſeines Reiches bis zu ſeinem mündigen Alter Vormünder geſetzt hätten. Es iſt aber nicht wahrſcheinlich.

In ſeinem ſiebenzehnden Jahre, da er ſich auf dem Throne gnugſam befeſtiget zu ſeyn glaubte, verließ er ſeine Reſidenz-Stadt, und that eine Reiſe nach Illyrien, um bey eines des Glaucias Söhne Hochzeit gegenwärtig zu ſeyn, mit dem er

war erzogen worden. Die Moloſſer machten ſich ſeine Abweſenheit zu Nutze, empöreten ſich noch einmahl, verjagten alle ſeine Freunde, plünderten ſeine Güter, und ergaben ſich an dem Neoptolemus, ſeinem alten Vetter. Da nun Pyrrhus alſo ſein Königreich verlohren hatte, und ſich von aller Hülffe entblöſet ſahe, gieng er zu ſeinem Schwager Demetrius, des Antigonus Sohn, der ſeine Schweſter die Deidamia geheyrathet hatte.

In der Schlacht bey Ipſus that er ſich unter den allertapferſten hervor. Als Demetrius geſchlagen war, verließ er ihm deswegen nicht; ſondern erhielt ihm die Griechiſchen Städte, die ihm dieſer Prinz anvertrauet hatte, und gieng, als Demetrius durch Vermittelung des Seleucus mit dem Ptolomäus Friede gemacht hatte, vor ihn als Geiſel nach Egypten.

Die Zeit über, die er an dieſes Prinzens Hofe war, legte er ſowohl bey der Jagd, als bey allen andern Ubungen verſchiedne Proben von ſeiner Stärcke, Geſchicklichkeit, und groſſer Geduld zu aller Arbeit ab. Und da er ſahe, daß unter allen Weibern des Ptolomäus, die Berenice die meiſte Gewalt über ihn hatte, und

alle

alle andere an Verſtand und Klugheit übertraff, ſo ſuchte er dieſelbe ſich beſonders gewogen zu machen. Denn er unterließ, als ein ſchon geſchickter Staats-Mann, nichts, wodurch er denjenigen, auf die ſein Glück ankam, Höflichkeiten zu erweiſen, und wodurch er ſich bey den ihm nützlichen Perſonen einſchmeicheln konnte. Seine edlen und einnehmenden Arten brachten ihm des Ptolomäus Gunſt dergeſtalt zuwege, daß er ihm die Antigone, ſeiner liebſten Gemahlin, der Berenice Tochter, vor viel andern jungen Prinzen gab, die ſie zur Ehe begehret hatten. Berenice hatte ſie vom Philippus, ihren erſten Gemahl, gehabt, ehe ſie mit dem Ptolomäus war verheyrathet worden. Dieſer Philippus war ein Macedoniſcher Herr, der ſonſt wenig bekannt iſt. Als Pyrrhus die Antigone genommen hatte, hatte die Königin ſo viel Gewalt über ihren Gemahl, daß er ſeinen Eydam eine Flotte, und Geld gab, wodurch er wieder zu ſeinen Staaten gelangen ſollte. Dieſes war der Anfang zu eines vertriebnen Prinzen Glück, der vor den gröſten Feldherrn ſeiner Zeit gehalten wurde. Und man muß in der That geſtehen, daß alles, was

er

er in ſeiner Jugend vornahm, groſſe Verdienſte verkündigte, und groſſe Hoffnung wegen zukünfftiger Zeiten gab.

Wir haben geſehen, daß Athen ſich wider den Demetrius aufgelehnet, und die Thore vor ihm zugeſchloſſen hatte. So bald als dieſer Prinz dasjenige, was er in Aſien beſaß, in gnugſame Sicherheit gebracht zu haben glaubte, gieng er auf dieſe unruhige und undanckbare Stadt los, um ſie, wie ſie es verdiente, zu beſtrafen. Das erſte Jahr wurde zugebracht, daß er die Meſſenier, und andere Städte, die ſeine Parthey verlaſſen hatten, ſich wieder unterthänig machte. Des folgenden wandte er ſich gegen Athen, das er genau einſchloß, und durch Abſchneidung der Lebens-Mittel in die gröſte Noth brachte. Eine Flotte von hundert und funfzig Schiffen, die der König Ptolomäus den Athenienſern zu Hülffe ſchickte, machte ihnen eine gar kurze Freude. Denn als dieſe Schiffe ſahen, daß Demetrius deren eine groſſe Anzahl aus dem Peloponnes, und noch andere aus Cypern bekam, die ſich zuſammen auf dreyhundert belieffen, ſo lichteten ſie ihre Ancker, und nahmen die Flucht.

J. W. J. 3708. Plut. in Demetr. p. 904. 905.

J. W. J. 3709. V. C. G. 295.

Ob-

Obgleich die Athenienſer bey Leib- und Lebens-Strafe verboten hatten, von einem Frieden oder Vergleich mit dem Demetrius zu ſprechen, ſo wurden ſie doch von der grauſamen Hungers-Noth, die ſie ausſtehen muſten, gezwungen, ihm ihre Thore zu öfnen. Als er daſelbſt eingezogen war, befahl er den Einwohnern, daß ſie ſich alle auf der Schaubühne verſammlen ſollten. Darauf umgab er den Auftritt-Platz mit bewaffneten Leuten, ſtellte ſeine Wachen an beyden Seiten des erhabenen Ortes, worauf die Stücken geſpielet wurden, ſtieg durch eine Treppe wie die ſpielenden Perſonen herunter, und zeigte ſich dieſer Verſammlung, die mehr todt als lebendig war, und ihr Urtheil mit unausſprechlichen Zittern erwarteten. So bald er aber nur angefangen hatte zu reden, vertrieb er alle ihre Furcht. Denn er erhob ſeine Stimme nicht wie ein zorniger Menſch, und bediente ſich keiner gewaltſamen Redens-Arten, ſondern redete ganz gelinde, und beklagte ſich nur mit Sanftmuth in Freundſchaft über ſie, verziehe ihnen alles, ſchenckte ihnen ſeine Gnade wieder, gab ihnen hundert tauſend Scheffel Getrayde, und

und ſetzte die Obrigkeitlichen Perſonen wieder ein, die ihnen am angenehmſten waren. Man kan von der Freude des Volcks nach der Furcht und dem Schrecken, die ſie vorher ausgeſtanden hatten, urtheilen. Was würde das nicht vor ein Ruhm vor einem Prinzen ſeyn, wenn er beſtändig bey einer ſo ſchönen, und verwundernswürdigen Gemüths-Art bliebe.

Da er nun alles in Athen zur Richtigkeit gebracht hatte, nahm er ſich vor, die Lacedamonier zahm zu machen. Der König Archidamus gieng ihm entgegen, und rückte bis nach Mantinea. Demetrius ſchlug denſelben in einem ſcharfen Treffen, und gieng, nachdem er ihn in die Flucht getrieben hatte, in Laconien, lieferte im Geſicht der Stadt Sparta noch eine Schlacht, wo er fünfhundert Gefangene machte, und zweyhundert Mann auf dem Platz tödete, daß man ihn alſo ſchon vor den Meiſter über die Stadt hielt, die noch niemahls war eingenommen worden.

Aber eben in dem Augenblick bekam er eine Nachricht über die andere, die ihm gar anders zu ſchaffen machten. Die erſte war, daß ihm Lyſimachus alles, was er in Aſien beſaß, weggenommen hatte; die

andere, daß Ptolomäus eine Landung in Cypern gethan, und die ganze Inſel, die Stadt Salamin ausgenommen, erobert hätte, wohin ſeine Mutter, ſeine Gemahlin, und ſeine Kinder geflohen waren, welchen Ort er aber hefftig belagerte. Demetrius ließ alſo alles im Stiche, um ihnen zu Hülffe zu kommen. Kurze Zeit hierauf erfuhr er, daß ſich die Stadt ergeben hätte. Ptolomäus war ſo großmüthig, und ließ die Mutter, die Gemahlin, und die Kinder ſeines Feindes ohne Entgeld los, und ſchickte ſie ihm, mit allen ihren Leuten, und bey ſich habenden Sachen wieder zu. So gar machte er ihnen bey ihrer Abreiſe koſtbare Geſchencke, denen er noch alle Arten von Ehrenbezeugungen hinzu fügte.

Nach der Inſel Cypern gieng auch Tyrus und Sidon vor den Demetrius gar bald verlohren: und Seleucus nahm ihm noch darzu Cilicien weg. Alſo war ihm in kurzer Zeit, alles was er beſaß, abgenommen, und es blieb ihm weder Hoffnung noch Hülffe wegen zukünftiger Zeiten übrig.

§. II.

Streit der beyden Söhne des Caſſanders über die Macedoniſche Krone. Demetrius, der dem Alexander zu Hülffe geruffen wird, hilfft ihm vom Brodte, und wird von den Macedoniern zum Könige ausgerufen. Er macht groſſe Zurüſtungen, um ſich Aſiens zu bemeiſtern. Mächtiges Bündniß wieder ihn. Pyrrhus und Lyſimachus nehmen ihm Macedonien weg, und theilen es unter ſich. Pyrrhus wird gar bald genöthiget, daraus zu gehen. Des Demetrius trauriges Ende, der im Gefängniß ſtirbt.

Es hat wohl niemahls ein Prinz ſo wunderbare Veränderungen des Glücks gehabt, oder ſich denſelben ſo gähling unterworffen geſehen, als Demetrius. Er war aber meiſtentheils durch ſeine Unvorſichtigkeit daran Schuld, indem er ſich mit klei-

kleinen Eroberungen, die ihm nichts halffen, die Zeit verderbete, und indeſſen ſeine Provinzen, dem erſten dem beſten, der ſie haben wollte, überließ. Gleich auf den allerglücklichſten Erfolg wurde er aller ſeiner Staaten beraubet, und faſt zur Verzweiffelung gebracht; und auf einmahl findet er wieder ein Hülffs-Mittel an einem Orte, wo er es ſich am allerwenigſten verſehen hätte.

J. W. J. 3710. V. C. G. 294. Plut. im Demetr. p. 905. in Pyrrh. p. 386. Juſtinus l. 6. c. 1. Bey Caſſanders beyder Söhne Streit um die Krone, war Theſſalonice, ihre Mutter, auf Alexanders, als des jüngſten ſeiner Seite. Antipater, der älteſte, wurde darüber ſo zornig, daß er dieſelbe in der Bosheit mit eignen Händen umbrachte, ob ſie ihn gleich bey ihren Brüſten, die er geſogen hatte, beſchwor, daß er ſie beym Leben laſſen ſollte. Alexander, um dieſen Mutter-Mord zu rächen, ruffte den Pyrrhus aus Epirus, und den Demetrius aus dem Peloponnes zu Hülffe. Pyrrhus kam zuerſt, demüthigte einige Städte in Macedonien, behielt etliche davon, um ſich dadurch vor ſeine geleiſtete Hülffe bezahlt zu machen, und gieng, nachdem er beyde Brüder verſöhnet hatte, wiederum nach Hauſe. In dieſem Augenblick

blick langte Demetrius auch an. Alexander gieng ihm entgegen, und empfieng ihn mit vieler Freundſchaft und Erkenntlichkeit, ſagte ihm aber, daß ſich die Sachen nunmehr geändert hätten, und er ſeiner Hülffe nicht mehr benöthiget wäre. Dieſe Anrede mißfiel dem Demetrius. Alexander fürchtete ſeine allzugroſſe Macht, und beſorgte, wenn er ihn in ſeine Staaten lieſſe, daß er ſich dadurch einen Herrn ſetzen möchte. Indeſſen lebten ſie äuſſerlich als gute Freunde, und ſpeiſeten öffters mit einander. Endlich kam Demetrius, nach einer wahrhafften oder erdichteten Nachricht, daß ſich Alexander ſeiner entledigen wollte, ihn zuvor, und brachte ihn um. Dieſer Todtſchlag bewegte die Macedonier anfänglich zu einer Empörung; da er ihnen aber von ſeiner Aufführung Rechenſchaft gegeben hatte, ſo machte der Haß, den ſie zu den Antipater, als einem ehrloſen Mutter-Mörder trugen, daß ſie ſich vor den Demetrius erklärten, und ihm zum Könige von Macedonien ausrufften: dieſer erhielt ſich bey dieſer Krone ſieben Jahr. Antipater flüchtete nach Thracien, woſelbſt er den Verluſt ſeines Königreichs nicht lange überlebte.

Durch den Tod der Theſſalonice und ihrer beyden Söhne war die eine Linie von dem Königlichen Geſchlecht des Philippus, Königs in Macedonien, gänzlich erloſchen, gleichwie es der andern von Alexandern den Groſſen, durch das Abſterben des jungen Alexanders, und des Hercules ſeiner beyden Söhne, gieng. Alſo empfanden dieſe beyden Prinzen, die durch ihre ungerechte Kriege alles mit Feuer und Schwerdt verwüſtet, und den Untergang ſo vieler Provinzen und Königlicher Geſchlechter verurſachet hatten, durch eine gerechte Straffe, in ihren eigenen Häuſern, alles Unglück, welches die anderen von ihnen ausgeſtanden hatten. Philippus, Alexander, ihre Weiber, und ihre ſämmtliche Abſtämmlinge ſterben eines gewaltſamen Todes.

J. W. J. 3711. V. C. G. 203. Strab. l. 16 p. 738. u. 743. Plin. l. 6. c. 26.

Ohngefehr um dieſe Zeit bauete Seleucus an dem Tiger, etwan vierzig Meilen von Babylon, die Stadt Seleucia auf. Dieſelbe wurde in kurzer Zeit ſehr volckreich, und Plinius ſagt, daß ſie ſechsmahl hundert tauſend Einwohner gehabt hätte. Die Dämme des Euphrats waren ausgeriſſen, das ganze Land ward dadurch überſchwemmet, und der Arm die-

ſes

ſes Fluſſes, der durch Babylon gieng, war durch dieſe Ergieſſung ſo ſeichte geworden, daß er keine Schiffe mehr trug. Dieſes alles zuſammen hatte die Bewohnung Babylons ſo unbequem gemacht, daß Seleucia, ſo bald ſie erbauet war, alle Einwohner daraus in ſich zog. Alſo fieng ſich die Erfüllung der berühmten Prophezeyung Eſaiä an, der bey den allerglücklichſten Umſtänden dieſer Stadt, verkündiget hatte, daß ſie einmahl ganz unbewohnt und verlaſſen ſeyn würde. Ich habe an einem andern Orte angemercket, wie dieſe Weiſſagung nach und nach vollkommen erfüllet worden ſey.

Im 2. Theil wie Babylon von dem Cyrus eingenommen wird.

Simon der Gerechte, Hoherprieſter der Jüden, ſtarb zu Ende des neunten Jahres ſeines Amtes, und verließ einen Sohn von ſehr zartem Alter, Namens Onias. Weil er nun noch allzu jung war, dieſer Würde vorzuſtehen, ſo gab man ſie dem Eleaſar, des Simons Bruder, der ſie funfzehn Jahr verrichtete.

J. W. J. 3712. Joſeph. Antiquit. l. 12. c. 2.

Ich übergehe hier einige Begebenheiten, die von keiner ſonderlichen Wichtigkeit ſind. Als ſich Demetrius in Griechenland und Macedonien feſt gnug geſetzt zu haben getraute, fieng er an, groſſe Zurüſtungen zu

J. W. J. 3716. V. C. G. 288. Plut. in Demetr. p. 909. u. in Pyrrh. p. 386.

Juſtin. l. 16. c. 2. machen, um ſeines Vaters Reich in Aſien wieder im ſeine Gewalt zu bekommen. Er brachte deswegen ein Kriegsheer von mehr als hunderttauſend Mann zuſammen, und rüſtete eine Flotte von Fünfhundert Seegeln aus. Man hatte ſeit Alexanders des Groſſen Zeit keine dergleichen Zurüſtung geſehen. Demetrius munterte durch ſeine Gegenwart, und durch ſeine Rathſchläge die Arbeiter auf, beſuchte ſie in eigner Perſon, wies ihnen, wie ſie es machen müſten, und legte wohl ſelbſt Hand zu Wercke. Jedermann war nicht nur über die Anzahl, ſondern auch über die Gröſſe der Galeeren verwundert. Denn bishieher hatte noch niemand dergleichen von funfzehn und ſechzehn Reyhen Ruder geſehen. Erſt lange Zeit darauf ließ Ptolomäus Philopator eine von vierzigen* erbauen. Dieſe war aber nur zum Staat, und zur Prahlerey, dahingegen des Demetrius ſeine gute Dienſte im Treffen thaten,

* Dieſe Galeere war 420. Fuß lang, und 72. Fuß hoch. Darinnen befanden ſich 400. Boots-Knechte, ohne die Ruderleute, deren 4000. waren, und faſt 3000. Soldaten nahmen den Raum zwiſchen den Ruderleuten ein. Plut. im Demetr.

ten, und ihre Leichte und Beweglichkeit noch mehr als ihre Gröſſe und Schönheit zu verwundern war.

Ptolomäus, Lyſimachus, und Seleucus wurden über dieſe fürchterlichen Anſtalten des Demetrius unruhig. Um derſelben Würckungen nun vorzubeugen, erneuerten ſie ihr Bündniß, und brachten auch den Pyrrhus, König vom Epirus, dazu: daß alſo, wenn Lyſimachus Macedonien auf einer Seiten angreiffen würde, Pyrrhus es auf der andern thun ſollte. Demetrius, der damahls mit den Zurüſtungen zu ſeiner vorhabenden Verrichtung in Aſien beſchäfftiget war, eilte herzu, um ſeine eigne Staaten zu beſchützen. Ehe er aber dazu kommen konnte, hatte ihm Pyrrhus ſchon Beröa, eine der anſehnlichſten Städte in Macedonien weggenommen, wo er die Weiber und Kinder, und viele Sachen von des Demetrius Soldaten angetroffen hatte. Die davon erſchollene Nachricht machte unter des Demetrius Kriegsheer eine groſſe Unordnung. Ein groſſer Theil davon wollte ihm durchaus nicht weiter folgen, und ſagten ihm mit einer aufrühriſchen und widerſpenſtigen Art frey heraus: daß ſie nach Hauſe gehen, und

J. W. J. 3717. V. C. G. 287.

ihre Anverwandten, nebſt Haab und Gut beſchützen wollten. Die Sache gieng endlich ſo weit, daß Demetrius, da er ſahe, daß er nichts mit ihnen ausrichten konnte, als ein verkleideter gemeiner Soldate nach Griechenland flüchtete, und das Kriegsheer in des Pyrrhus Dienſte gieng, den es zum König von Macedonien ausruffte.

Die unterſchiedliche Gemüths-Art dieſer beyden Prinzen trug zu ſo einer gählingen Veränderung nicht wenig bey. Demetrius, der einen eitlen Staat und eine ſtolze Pracht vor wahrhaffte Gröſſe hielt, hatte ſich bey den Macedoniern an eben dem Orte verhaßt gemacht, wo er ſich ihre Hochachtung am meiſten zuwege zu bringen getrauete. Er ſetzte ſich allemahl, wie ein König von der Schaubühne, eine doppelte Krone auf den Kopf, trug Kleider von Purpur mit Golde, und gieng um die Beine auf eine ganz auſſerordentliche Art. Er ließ ſeit langer Zeit an einem koſtbaren Mantel arbeiten, auf welchen die ganze Welt, und alle himmliſche Geſtirne mit Gold ſollten geſtickt werden, Er kam aber wegen ſeiner veränderten Umſtände zu keiner Vollkommenheit, und

nach

nach ihm unterſtund ſich kein König, denſelben zu tragen.

Was ihn aber noch verhaßter machte, war die Mühe, die es koſtete, zu ihm zu kommen, und mit ihm zu ſprechen. Denn er gab aus Hochmuth und Verachtung entweder keine Zeit zum reden, oder er begegnete denjenigen, die mit ihm zu thun hatten, ſo grob, daß ſie alle misvergnügt von ihm weggiengen. Als er eines Tages aus ſeinem Pallaſt gegangen war, und freundlicher als ſeine Gewohnheit war, auf den Gaſſen erſchien, ſo kamen etliche Leute, und überreichten ihm Bittſchrifften. Er nahm dieſelben ziemlich gnädig an, und ſteckte ſie in den Saum von ſeinem Mantel. Als er aber auf die Brücke des Axius kam, warff er ſie alle zuſammen in den Fluß. Man muß die Menſchen ſehr wenig kennen, wenn man nicht gewahr wird, wie ſehr eine ſo merckliche Verachtung verbittern könne. Bey dieſer Gelegenheit erinnerte man ſich einer That von dem groſſen Philippus, die ich an ihrem Ote angeführet habe. Er hatte einer armen Frau ſchon etliche mahl verſagt, Gehör zu geben, unter dem Fürwand, daß er keine Zeit hätte. So ſey alſo nicht

Ein Fluß in Ober-Macedonien.

Kö-

König, gab ſie ihm mit einiger Bewegung zur Antwort. Philippus machte ſich ſeit der Zeit ein Geſetze, ſeinen Unterthanen langes und öffters Gehör zu geben. Es iſt auch, * ſagt Plutarchus hierbey, die aller unentbehrlichſte Schuldigkeit eines Königes, ſich der Handhabung der Gerechtigkeit zu befleißigen.

Die Macedonier hatten von dem Pyrrhus ganz andere Begriffe. Sie hatten gehört, und auch ſelber erfahren, daß er ſanftmüthig und geſprächig, hurtig, geleiſtete Dienſte zu erkennen, und langſam zum Zorne oder zur Straffe wäre. Es hatten einsmahls junge Kriegs-Bediente bey einem Glas Wein ehrenrührig über ihn geſcherzet. Da er dieſes erfuhr, ließ er ſie zu ſich kommen, und fragte ſie, ob es wahr wäre, daß ſie alſo geredet hätten. Ja Herr, gab einer davon zur Antwort, und wenn wir mehr Wein gehabt hätten, würden wir noch beſſer geredet haben. Dieſe Antwort, die Verſtand und Offenherzigkeit zeigte, brachte ihn zum Lachen, und er ſchickte ſie wiederum fort.

Die

* Οὐδὲν γὰρ οὕτως τῷ βασιλεῖ πρέπον, ὡς τὸ τῆς δίκης ἔργον.

Die Macedonier achteten ihn viel höher als den Demetrius, auch ſo gar in der Kriegs-Wiſſenſchaft. Er hatte ſie in verſchiedenen Gelegenheiten geſchlagen; ihre Niederlage aber verdroß ſie nicht ſo ſehr, als ſie ſeine Tapferkeit bewunderten. Sie ſagten, daß die andern Prinzen den Alexander in nichts nachahmten, als daß ſie Purpur zu ihren Kleidern trügen, daß ſie eben ſo viel Wache um ſich hätten, als wie er, den Kopf eben ſo hiengen, und eben ſo hochmüthig, als wie jener, redeten: Hingegen wäre Pyrrhus der einzige, der ihm in ſeinen groſſen und lobenswürdigen Eigenſchaften beykäme. Er * ſelbſt beſaß, was

* Die Schmeichler hatten dem Pyrrhus weis gemacht, daß er den Alexander vollkommen ähnlich ſähe. In dieſer Ueberzeugung ließ er ſich die Bildniſſe des Philippus, Perdiccas, Alexanders, Caſſanders, und noch einiger andern Prinzen, herbey bringen, und fragte eine Frau aus Lariſſa, bey der er wohnte, welchem dieſer Prinzen er am ähnlichſten ſähe? Sie wollte lange Zeit nicht antworten, endlich ſagte ſie, da ſie dazu genöthiget wurde, daß er dem Batrachyon am meiſten gleichte: das war ein in der ganzen Stadt bekannter Koch. Lucian. adverſ. induct. p. 552. 553.

was die Aehnlichkeit des Geſichts mit dem Alexander anbelangte, viel Eitelkeit: eine gute Frau aber aus Lariſſa, bey der er wohnte, gab ihm ihre gegenſeitige Meynung durch eine Antwort zu verſtehen, die ihm nicht allzuwohl muß gefallen haben. Dem ſey aber wie ihm wolle, die Macedonier glaubten in ihm die Minen dieſes Prinzen, das Feuer ſeiner Augen, eben die Lebhaftigkeit, Hurtigkeit, und eben den Ungeſtüm zu ſehen, mit welchem er die Feinde anfiel, und alles, was ſich ihm widerſetzte, zu Boden warff. Was ſeine Kriegs-Wiſſenſchaft, und die Geſchicklichkeit, ein Kriegsheer in Schlacht-Ordnung zu ſtellen, und alle Vortheile in acht zu nehmen, anbelangt, fanden ſie niemand, den ſie mit dem Pyrrhus hätten vergleichen können.

Es iſt nicht zu verwundern, daß die Macedonier mit ſo viel Vorurtheilen, die ſo gut vor den einen, und ſo ſchlecht vor den andern waren, mit leichter Mühe des Demetrius Parthey verlieſſen, und des Pyrrhus ſeine annahmen. Man ſiehet durch dieſes und tauſend andere Exempel, wie nützlich es einem Prinzen ſey, ſich das Volck aus Liebe verbindlich zu machen, es

des-

deswegen mit Gütigkeit und Sanftmuth zu verhalten, und es würcklich zu lieben, welches das einzige Mittel iſt, ſelbſt von ihm geliebet zu werden, und ihren gründlichſten Ruhm, und ihre gröſte Schuldigkeit, zugleich aber auch ihre gröſte Sicherheit ausmacht.

Lyſimachus, der in dem Augenblick dazu kam, als Pyrrhus zum Könige von Macedonien war erkläret worden, behauptete, daß er zu des Pyrrhus Flucht eben ſo viel beygetragen habe, und verlangte folglich auch ſeinen Theil an dem Königreich Macedonien zu haben. Pyrrhus, der noch nicht glaubte, ſich auf die Treue der Macedonier gnugſam verlaſſen zu können, willigte in des Lyſimachus Verlangen. Alſo theilten ſie die Städte und Provinzen unter einander. Dieſer Vergleich aber, an ſtatt daß er ſie hätte vereinigen ſollen, gab ihnen beſtändige Gelegenheit zu Haß und Zwietracht. Denn wie können, ſagt Plutarchus, diejenigen, deren Geitz und Hochmuth, ganze Seen und Berge, und unbewohnte Wüſten keine Schrancken ſind, und deren Begierde ſelbſt die Gränzen, die Aſien und Europa von einander ſcheiden, keine Grän-

Plut. in Pyrrh. p. 389. 390.

Gräntzen ſetzen, in Ruhe und Friede bleiben, und Ungerechtigkeiten vermeiden, um ſich eines Gutes zu bemächtigen, das ihnen ſo nahe und ſo gelegen iſt? dieſes iſt unmöglich. Sie müſſen beſtändig im Streit leben, weil ſie dieſen unglücklichen Saamen des Neides und der Gewaltthätigkeit beſtändig bey ſich tragen. Die Namen des Friedens und des Krieges ſind vor ſie zwo Arten von Müntzen, die ſie nach ihrem Gefallen gelten laſſen, und die ſie nach ihrem Nutzen, und nicht nach der Gerechtigkeit, anwenden. Doch ſind ſie, fährt eben dieſer Schriftſteller fort, noch mehr zu loben, wenn ſie einen offenbaren Krieg führen, als wenn ſie dasjenige, was nur ein Stillſtand oder Vorſchub ihrer Ungerechtigkeiten iſt, mit dem heiligen Namen der Gerechtigkeit, Freundſchaft und Friede belegen.

Der ganze Verfolg der Hiſtorie von den Nachfolgern Alexanders rechtfertiget dieſe Gedancken des Plutarchus. Es ſind niemahls ſo viele Vergleiche und Bündniſſe gemacht worden: und niemahls hat man dieſelben ſo öffentlich und ſo ungeſtrafft gebrochen. Wollte GOtt, daß dieſe Klage ſich nur auf die Prinzen ſchick-

te,

te, die zu der Zeit lebten, von dem wir gegenwärtig reden.

Pyrrhus befand, daß die Macedonier viel geſchmeidiger waren, wenn er ſie in den Krieg führte, als wenn er ſie ruhig ließ. Da er nun ſelbſt von Natur ziemlich unruhig war, ſo fieng er täglich neue Händel an, ohne weder ſeine Unterthanen, noch ſeine Bundesgenoſſen zu verſchonen. Lyſimachus machte ſich den Unwillen, den die Soldaten über den Pyrrhus bezeugten, zu Nutze, und verbitterte durch ſeine ausgeſchickten Leute noch mehr, indem er ihnen ihre Schande vorſtellen ließ, daß ſie ſich einen Fremdling zu ihrem Herrn erwehlet hätten, der es nur aus Eigennutz, nicht aber aus Liebe mit Macedonien hielte. Dieſe Vorwürfe machten die meiſten Macedonier abſpenſtig; und Pyrrhus, der die Folgerungen dieſes Ausreiſſens befürchtete, zog ſich mit ſeinen Epirern, und mit den Völckern ſeiner Bundesgenoſſen, zurück, und verlohr Macedonien auf eben dieſe Art, wie er es bekommen hatte.

Er beſchwerte ſich ungemein über die Unbeſtändigkeit dieſes Vockes, das es ſo

wenig mit ihm hielte. Aber die Könige, ſagt Plutarchus ferner, haben nicht Urſache, beſondere Leute zu tadeln, wenn ſie bisweilen, nachdem es ihr Nutzen erfordert, von einer Parthey zu der andern gehen. Denn ſie thun darinnen nichts, als daß ſie ihrem Exempel folgen, und die Lehren von Untreu und Verrätherey ausüben, die ſie ihnen durch ihre ganze Aufführung geben, und bey aller Gelegenheit ſehen laſſen, daß ſie Gerechtigkeit, Wahrheit, und Treu und Glauben, vor gar nichts achten.

Plut. im Demetr. p. 910. 911.

Was den Demetrius anbelangt, hatte er ſich, nachdem ihm alle ſeine Soldaten davon gelaufen waren, in die Stadt Caſſandria begeben, wo ſeine Gemahlin, die Phila war: die aus Betrübniß über ihres Mannes traurige Umſtände, und aus Furcht, wie es ihr nach ſeinem Falle ſelbſt noch ergehen möchte, Gift nahm, und ſich dadurch des Lebens beraubte, das ihr unerträglicher als der Tod geworden war.

Eine Stadt in Ober-Macedonien, an den Thraciſchen Gränzen.

Demetrius war bedacht, die Trümmer von ſeinem erlittenen Schiffbruche zuſammen zu leſen, und gieng deswegen wieder nach Griechenland, wo er noch einige Städte hatte, die ihm unterwürffig

und

und treu geblieben waren. Nachdem er nun ſeine Sachen ſo gut als möglich in Ordnung gebracht hatte, ließ er ſeinem Sohne Antigonus den Befehl darüber, ſchiffte ſich mit ſo viel Volck, als er zuſammen bringen konnte, das ſich etwan auf zehn oder eilf tauſend Mann belieff, ein, und gieng nach Aſien unter Seegel, woſelbſt er als ein Verzweifelter ſein Glück ſuchen wollte. Euridice, ſeiner Gemahlin der Phila Schweſter, empfieng ihn zu Miletus. Sie hatte die Prinzeßin Ptolomäis ihre Tochter bey ſich, die ſie von den Ptolomäus hatte, und deren Heyrath mit dem Demetrius durch Vermittelung des Seleucus geſchehen war. Euridice gab ihm dieſelbe, und von dieſer Verbindung wurde Demetrius gebohren, der nachgehends zu Cyrene regierte.

Gleich nach vollzogner Heyrath drung Demetrius in Carien und in Lydien ein, nahm dem Lyſimachus eine Menge Plätze in dieſen Provinzen weg, und vermehrte ſeine Macht dadurch um ein groſſes; ja endlich machte er ſich Meiſter von Sardis. Sobald aber, als Agathocles, des Lyſimachus Sohn, mit einem Kriegsheer erſchien, verließ er alle ſeine eroberten Orte, Plut. im Demetr. p. 912. 915.

und gieng nach Morgenland. Seine Abſicht, warum er dieſen Weg nahm, war Armenien und Medien zu überfallen. Agathocles, der ihm auf dem Fuſſe nachgieng, ſchnitte ihm dergeſtalt alle Lebens-Mittel ab, daß Kranckheiten unter ſein Volck kamen, und daſſelbe ungemein ſchwächten. Endlich da er mit ſeinen wenigen ihm übrig gebliebenen Leuten über den Berg Taurus gehen wollte, ſo fand er alle Zugänge von den Feinden beſetzt, und war genöthiget, wieder nach Tarſes in Cilicien zurück zu gehen.

Von dar aus ließ er dem Seleucus, dem dieſe Stadt zugehörte, die traurigen Umſtände vorſtellen, in welchen er ſich befände, und bat ihn auf eine ſehr bewegliche Art um Hülffe, deren er mit ſeinen übrig gebliebenen Leuten nöthig hätte. Seleucus hatte anfänglich Mitleid mit ihm, und ertheilte ſeinen Amtleuten Befehl, daß ſie ihm alles nöthige liefern ſollten. Da ihm aber des Demetrius Tapferkeit, und Geſchicklichkeit, ſeine Liſt, und ſeine Kühnheit in Vollziehung ſeiner Abſichten, wo er nur den allergeringſten Weg vor ſich ſahe, vorgeſtellt wurden, ſo urtheilte er, daß er einen Prinzen von

dieſer Gemüths-Art nicht wieder aufhelffen könnte, ohne ſich dadurch ſelbſt in Gefahr zu ſetzen. Alſo beſchloß er, an ſtatt ihn ferner zu unterſtützen, ſeinen Untergang, und machte ſich zugleich mit einem Kriegsheer auf dem Weg, um auf ihn zu ſtoſſen. Demetrius, der Wind davon bekommen hatte, ſtellte ſich an etliche Oerter vor dem Berge Taurus, wovon er nicht glaubte, leicht können vertrieben zu werden, und ſchickte nochmahls an Seleucus, und ließ ihn inſtändigſt bitten, daß er ihn möchte in das Morgenland ziehen laſſen, wo er ſich unter den Barbarn niederlaſſen, und ſeine übrige Lebenszeit in Ruh und Friede zubringen wollte. Würde ihm aber auch dieſe Gnade verſagt, ſo ſollte er ihm nur zum wenigſten erlauben, die Winter-Quartiere in ſeinen Staaten nehmen zu dörffen, damit er nur nicht, wenn er ihn daraus vertriebe, der harten Witterung, und Hunger, und Blöſſe ausgeſetzet wäre, und dadurch dem Gutachten ſeiner Feinde ohne Widerſtand überliefert würde.

Seleucus war wider des Demetrius Abſicht auf das Morgenland dergeſtalt eingenommen, daß deſſen darüber gemach-

ter Vorſchlag ſein Mistrauen vermehrete; und er erlaubte ihm weiter nichts, als daß er ſeine Winter-Quartiere in Catalonien, einer mit Cappadocien angränzenden Provinz, die zween härteſten Winter-Monate über, nehmen durffte, mit Befehl, nach deren Verflieſſung, ſich ſogleich von dar weg zu begeben. Währender dieſer Unterhandlung ſtellte Seleucus in alle Zugänge von Cilicien in Syrien ſtarcke Wachen aus, daß Demetrius gezwungen war, ſich mit Gewalt einen Weg durch ſelbige zu bahnen. Er griff daher die Leute, die die Berg-Wege beſetzt hielten, ſo lebhaft an, daß er ſie vertrieb, und machte ſich dadurch eine Oefnung nach Syrien, woſelbſt er ohne Verzug eindrang.

Dieſer glückliche Erfolg hatte ſeinen Muth, und die Hoffnung ſeiner Soldaten wiederum belebet, und er war nunmehr bedacht, ſein äuſſerſtes zu wagen, um ſeine Sachen in einen beſſern Stand zu ſetzen: zu allem Unglück aber überfiel eben in dieſem Augenblick dieſen Prinz eine harte Kranckheit, und hemmte ſein ganzes Vorhaben auf einmahl. Die vierzig Tage über, die dieſelbe dauerte, giengen die meiſten ſeiner Soldaten über; und da er

J. W. J. 3718. V. C. G. 286.

wieder gnugſam geneſen war, um etwas vornehmen zu können, blieb ihm nichts mehr übrig, als ein verzweifeltes Vorhaben, welches darinnen beſtund, daß er den Seleucus mit einer Hand voll Volck, die ihm übrig geblieben war, bey Nachtzeit in ſeinem Lager überfallen wollte. Ein Ueberläuffer aber gab dem Seleucus noch zeitig gnug Nachricht davon, daß dieſer Anſchlag fehl gieng. Dadurch wurde das Ausreiſſen ſeiner Soldaten noch gröſſer. Nun war nichts mehr vor ihm übrig, als daß er noch das Gebürge zu gewinnen, und wieder zu ſeiner Flotte zu gelangen ſuchte. Alle Wege aber waren ſo genau beſetzt, daß er weiter nichts thun konnte, als ſich in das Gehölze zu verſtecken, wo ihn der Hunger zwang, ſich an dem Seleucus zu ergeben, der ihn unter einer ſtarcken Mannſchaft in den Cherſonnes in Syrien ohnweit Laodicäa bringen ließ, woſelbſt er ihn gefangen hielt. Es wurden ihm da ein Thier-Garten zur Jagd, und alle Bequemlichkeiten des Lebens im Ueberfluß zugelaſſen.

Sobald als Antigonus die Gefangenſchaft ſeines Vaters vernommen hatte, war er darüber recht höchlich betrübt, und

ſchrieb an alle Könige, auch ſo gar an den Seleucus, bat um ſeines Vaters Loslaſſung, und erbot ſich, ſo wohl ſich ſelbſt zum Geiſſel, als auch alles, was er noch in ſeinem Vermögen beſäſſe, davor zu geben. Viel Städte, und eine groſſe Menge Prinzen thaten eben dieſe Anſuchung. Lyſimachus hingegen ließ dem Seleucus eine groſſe Summe Geldes anbieten, wenn er ſeinen Gefangenen ums Leben bringen wollte. Seleucus aber hatte vor einen ſo unmenſchlichen Vortrage einen Abſcheu, und ſchien eine von ſo vielerley Orten her gebethene Gnade nur bis auf die Ankunft des Antigonus und der Stratonice zu verſchieben, damit Demetrius ihnen ſeine Freyheit zu dancken hätte.

Unterdeſſen ertrug dieſer unglückliche Prinz ſein Unglück mit Geduld und Herzhaftigkeit, und gewöhnte ſich nachmahls dergeſtalt dazu, daß er ſich nicht mehr darüber zu betrüben ſchien. Er vertrieb ſich die Zeit mit Wettlaufen, Spatzierengehen, und Jagen, und war, wenn er es nur hätte erkennen wollen, zehnmahl glücklicher, als da er aus Hochmuth, als wie ein Wahnwitziger, Land und See durchſtrich. Denn was ziehen denn dieſe vermeyneten Helden,

die

die man Conqueranten nennet, von allen ihren Kriegen, Bemůhungen und Gefährlichkeiten vor einen andern Nutzen, als daß ſie ſich ſelbſt ſowohl, als andre Leute plagen, und der Ruhe und der Glůckſeligkeit beſtåndig den Rücken zukehren, die doch, wenn man ihnen anders Glauben beymeſſen darf, der Endzweck aller ihrer Bewegungen ſeyn ſoll? Nach und nach aber nahm der Verdruß bey ihm ůberhand: Sein Kőrper wurde, da er alle ſeine Uebungen ausſetzte, unbehůlfflich, und er ergab ſich der Trunckenheit und dem Wůrfel-Spiele vőllig, womit er ganze Tage zubrachte, und vermuthlich ſeine traurigen Gedancken ůber ſeine Umſtånde damit zu vertreiben ſuchte. Nachdem er nun drey Jahre in ſeiner Gefangenchſaft zugebracht hatte, fiel er, weil er gar nichts mehr that, gut ab, und ůbermåßig Wein tranck, in eine ſchwere Kranckheit, woran er im vier und funfzigſten Jahre ſeines Alters verſtarb. Antigonus, ſein Sohn, den man die Aſche des Demetrius in einem irrdenen Topfe zuſchickte, machte ihm ein pråchtiges Leichen-Begångniß. Wir werden in dem Erfolg ſehen, daß dieſer Antigonus mit dem Zunamen Gonatas, ruhiger Beſitzer

von dem Königreich Macedonien verblieben ſey. Die beſtändig regierende Nachkommenſchaft dieſes Prinzens gieng durch vielerley Nachfolgen vom Vater zu dem Sohne in gerader Linie bis auf den Perſeus, mit dem ſie erlöſchte, und dem die Römer Macedonien wegnahmen.

§. III.

Ptolomäus Soter tritt ſeinem Sohne dem Ptolomäus Philadelphus das Reich ab. Erbauung des Thurmes Pharos. Des Serapis Bildniß wird nach Alexandria gebracht. Errichtung einer berühmten Büchersammlung, und einer Akademie der Gelehrten, in dieſer Stadt. Der Phaleriſche Demetrius ſitzt beyden vor. Ptolomäus Soter ſtirbt.

J. W. J. 3719. V. C. G. 285. Juſtin. l. 16.

Ptolomäus Soter, des Lagus Sohn, war, nachdem er zwanzig Jahre als König, und faſt dreyßig Jahre nach Alexanders Tode in Egypten regieret hatte, nunmehr bedacht, den Ptolomäus Philadelphus,

delphus, * einen ſeiner Söhne, die er mit der Berenice erzeuget hatte, auf den Thron zu ſetzen. Er hatte zwar von ſeinen andern Weibern noch viele Kinder, unter andern den Ptolomäus, mit dem Zunamen Ceraunus, oder der Blitz, der, weil er der Eurydice, des Antipaters Tochter Sohn, und unter allen der älteſte war, die Krone als eine Erbſchaft anſahe, die ihm nach ſeines Vaters Tode von Rechtswegen zukäme. Berenice aber, die, ob ſie gleich nur zu der Eurydice Geſellſchaft bey ihrer Vermählung nach Egypten kommen war, dieſem Prinzen, vermöge ihrer Schönheit, ſo reitzend vorgekommen war, daß er ſich mit ihr verheyrathete, hatte ſo viel Gewalt über ihn bekommen, daß ſie ihn ihren Sohn vor allen der andern Königinnen ihren vorziehen ließ. Um nun allen Kriegen und Streitigkeiten vorzubeugen, die ſich nach ſeinem Tode ereignen könn=

* Dieſes Wort bedeutet einen Liebhaber ſeiner Brüder. Ptolomäus kriegte dieſen Zunamen aus einer das Gegentheil bedeutenden Redens-Art, weil er zween ſeiner Brüder umbringen ließ, die ihm ſeinem Vorgeben nach hinterliſtig nachgeſtellet hatten, Pauſan. l. 1. p. 12.

könnten, den er ſich, weil er ſchon achtzig Jahr alt war, in kurzem vermuthete, entſchloß er ſich, ihn bey ſeinen Lebenszeiten noch krönen zu laſſen, und ihn alle ſeine Staaten abzutreten, wobey er ſagte, daß es viel mehr Ehre brächte, wenn man einen König machte, als wenn man ſelbſt einer wäre. Bey dem Krönungs-Gepränge des Philadelphus wurde das prächtigſte Feſt gegeben, das mannoch jemahls geſehen hatte. Bey Ende dieſes Abſchnitts werde ich die Beſchreibung davon machen.

Ptolomäus Ceraunus verließ den Hof, und gieng zu dem Lyſimachus, deſſen Sohn Agathocles ſeine leibliche Schweſter die Lyſandra geheyrathet hatte, nach ſeinem Tode aber zu dem Seleucus, der ihn mit auſſerordentlicher Gütigkeit aufnahm, davor aber, wie der Erfolg der Hiſtorie zeigen wird, mit der ſchändlichſten Undanckbarkeit bezahlet wurde.

Plin. l. 36. c. 12. Strab. l. 17. p. 791 Suid. in Φάρος.

In dem erſten Jahre des Ptolomäus Philadelphus ſeiner Regierung, welches das erſte Jahr der hundert und vier und zwanzigſten Olympias war, wurde der berühmte Leucht-Thurm auf der Inſel Pharus zu Ende gebracht. Man nennte ihn

ihn gemeiniglich den Thurm Pharus, der vor eines der ſieben Wunderwercke der alten Welt gehalten wurde. Es war ein groſſes viereckigtes Gebäude, von weiſſem Marmor, auf deſſen Höhe ein beſtändiges Feuer erhalten wurde, das den Schiffen zu einem Wegweiſer dienete. Die Koſten zu deſſen Verfertigung belieffen ſich auf achthundert Talente. Nach Athenienſiſcher Münze macht dieſes achtmahl hundert tauſend Thaler, nach Alexandriniſcher aber bey nahe noch einmahl ſo viel aus. Der Baumeiſter davon war Soſtrates aus Cnidien, der, um in künftigen die Ehre davon alleine zu haben, ſich eines Betrugs bediente, von dem ich anderwärts geredet habe. Pharos war anfänglich eine würckliche Inſel, die ſiebenhundert Ruthen von dem feſten Lande ab war, und auf welche man nicht anders als zu Waſſer kommen konnte. Nachgehends aber verband man ſie durch einen Damm mit demſelben, ſo wie es bey Tyrus geſchehen war.

Im I. Theil in der Hiſtorie der Egyptier.

7. Stadia.

Um dieſe Zeit brachte man aus dem Pontus in Alexandrien das Bildniß des Gottes Serapis herbey. Ptolomäus hatte ſich daſſelbe, wegen eines davon gehab-

J. W. J. 3720. V. C. G. 284.

Tacit. Hiſt. l. 4. c. 83. und 84. Plut. de Iſid. und Oſir. p. 361. Clem. Alexandr. in Protrept. p. 31.

gehabten Traumes, durch ſeine Abgeſandten von dem Könige von Sinope, einer Stadt im Pontus, wo es verwahrlich aufbehalten wurde, ausbitten laſſen. Seit zwey Jahren war es ihm beſtändig abgeſchlagen worden, bis endlich das Volck in Sinope aus Hungers-Noth ſich entſchloß, daſſelbe an dem Ptolomäus gegen eine Lieferung von Getrayde zu überlaſſen. Die Bildſäule wurde alſo nach Alexandria gebracht, und in eine Vorſtadt Namens Rhautis geſetzet, wo ſie unter dem Namen des Gottes Serapis angebetet, und ihm nachgehends der berühmte Tempel Serapeon errichtet wurde, der, nach des Ammianus Marcellinus Bericht, alle andre Tempel in der Welt, das Capitolium zu Rom ausgenommen, an Pracht und Schönheit übertraff. In dieſem Tempel war auch eine Bücher-Sammlung, die zu allen nachfolgenden Zeiten, wegen ihrer vielen und koſtbaren Bücher, berühmt war.

Ammian. Marcell. l. 22. c. 16.

Ammian. in Präf. Plut. in Alex. p. 961. Q. Curt. l. 9. c. 8.

Ptolomäus Soter hatte ſich auf die ſchönen Wiſſenſchaften geleget, wie aus dem von ihm verfertigten Leben des Alexanders erhellt, das von den alten ſehr hochgeſchätzet wurde, uns aber verlohren

gegan-

gegangen iſt. Um nun die Wiſſenſchaften, die er liebte, in blühenden Stand zu bringen, ſtifftete er zu Alexandria eine Art von Akademie, der man den Namen Muſeum gab, und worinnen eine Geſellſchaft gelehrter Leute, allerley Philoſophiſche Unterſuchungen anſtellte, und andere Künſte und Wiſſenſchaften vollkommen zu machen ſuchte, ſo wie es etwann jetzo in Paris, und in London geſchiehet. Zu dem Ende gab er ihr zum Anfange eine Büchersammlung, die ſich unter ſeinen Nachfolgern ungemein vermehrete. Als ſein Sohn Philadelphus ſtarb, war ſie ſchon hundert tauſend Stücke ſtarck. Die andern Prinzen von dieſem Geſchlecht, ſeine Nachfolger, vermehreten ſie noch mehr, daß ſie endlich aus ſiebenmahl hundert tauſend Bänden beſtund.

Strab. l. 17. p. 793. Plut. in Moral. p. 1095.

Euſeb. in Chron.

Bey ihrer Errichtung verhielt man ſich folgender Geſtalt. Man bemächtigte ſich aller Griechiſchen und Lateiniſchen Bücher, die nach Egypten kamen, und ſchickte ſie in das Muſeum, wo man ſie durch Leute, die beſonders dazu gehalten wurden, abſchreiben ließ. Hernach gab man den Beſitzern die Abſchrifften, und die

Galen.

Ur-

Ur-Bücher wurden vor die Sammlung zurück behalten. Ptolomäus Evergeta borgte zum Exempel von den Athenienſern des Sophocles, des Euripedes, und des Aeſchylus ſeine Wercke, und ſchickte ihnen nur die Abſchrifften wieder davor zurücke, die er aber ſo ſchöne verfertigen ließ, als nur möglich war, und vor die zurückbehaltenen funfzehn Talente, (1500000. Thaler,) zum Geſchencke gab.

Das Muſeum war in einem Viertel der Stadt, das Bruchion hieß, und nahe an dem Königlichen Pallaſt war; Eben daſelbſt wurde auch die Bücherſammlung angeleget, und dieſe zog eine groſſe Menge Volckes dahin. So bald ſie aber ſchon vierhundert Bände ſtarck geworden war, ſo ſetzte man die neu-bekommenen Bücher in den Tempel Serapeon. Alſo war dieſe letztere Bücherſammlung ein Anhang der erſtern. Man nennte ſie auch daher ihre Tochter, und mit der Zeit belieff ſie ſich bis auf dreymahl hundert tauſend Bände.

Plut. in Cäſar. p. 732. in Anton. p. 943. Ammian. Marcell. l. 22. c. 16.

In einem Kriege, den Cäſar mit den Alexandriern hatte, verzehrte eine daher entſtandene Feuersbrunſt die Bücherſammlung im Bruchion mit ihren viermahl hundert-

dert tauſend Bånden. Seneca * muß nicht wohl aufgeråumt geweſen ſeyn, als er bey Gelegenheit dieſes Brandes, ſowohl die Bücherſammlung ſelbſt, als auch das Lob tadelt, das Titus Livius davon macht, wenn er es ein fürtrefliches Gedåchtniß von der Egyptiſchen Kőnige Reichthum, und ihrer Sorgfalt vor das Fortkommen der Wiſſenſchaften nennet. Er will daß man ſie vor nichts anders, als ein Werck des Stolzes und der Eitelkeit dieſer Prinzen anſehen ſoll, die ſo eine Menge Bücher nicht zu ihrem Nutzen, ſondern lediglich zu ihrer Pracht und Prahlerey zuſammen gebracht hätten. Seneca aber macht, dåucht mich, hierinnen gar keinen Dion. Caſſ. i 42. p. 200.

* Quadringenta millia librorum Alexandriæ arſerunt, pulcherrimum regiæ opulentiæ monumentum. Alius laudaverit, ſicut Livius, qui Elegantiæ regum curæque egregium id opus ait fuiſſe. Non fuit Elegantia illud aut Cura, ſed ſtudioſa luxuria: imo, ne ſtudioſa quidam quoniam non in ſtudium, ſed in ſpectaculum comparaverant. - - Pacetur itaque librorum quantum ſit, nihil in apparatum. Seneca de tranquil. Anim. c. q.

nen Unterſchied. Denn iſt es nicht augenſcheinlich, daß nur Könige im Stande ſind, ſolche prächtige Bücherſammlungen zu machen, die ein den Gelehrten nöthiger Schatz ſind, und den Staaten, in welchen ſie ſind, unendliche Ehre machen.

Die Bücherſammlung des Serapeon litte keinen Schaden, und in dieſelbe war es vermuthlich, wo die Cleopatra die zweymahl hundert tauſend Stücke aus der Pergamiſchen ſetzte, die ihr Antonius zum Geſchenck gab. Dieſe Vermehrung machte nebſt den andern, die von Zeit zu Zeit geſchahen, dieſe neue Bücherſammlung zu Alexandria noch viel zahlreicher und anſehnlicher als die erſte; und ob ſie gleich während den Unruhen, und Spaltungen, die in dem Römiſchen Reich vorgiengen, mehr als einmahl geplündert wurde, ſo erholete ſie ſich doch immer von ihrem Verluſt, und blieb bey ihrer Anzahl. Sie beſtund viel Jahrhunderte durch, und that den Gelehrten, und den neubegierigen ihre Schätze auf, bis ſie endlich im ſiebenden Jahrhundert mit ihrer Mutter gleiches Schickſal hatte, und von den Saracenen verbrannt wurde, als ſie die Stadt im ſechshundert und zwey und vierzigſten Jah-

re des Heils, wegnahmen. Die Art, womit dieſes vorgieng, iſt gar zu beſonders, daß man ſie nicht hiermit anführen ſollte.

Johannes, mit dem Zunamen, der Grammaticus, ein eyfriger Nachfolger des Ariſtoteles, befand ſich zu Alexandria, als es eingenommen wurde. Weil er nun bey dem Amri Ebnol As, der Saracenen Feldherr, ſehr wohl ſtund, ſo bath er ſich dieſe Bücherſammlung von ihm aus. Amri gab ihm zur Antwort, daß dieſes nicht auf ihn ankäme, er wollte aber deswegen an den Califa, oder der Saracenen Kayſer ſchreiben, und ſeinen Befehl darüber einholen, ohne welchen er nichts damit vornehmen könnte. Er ſchrieb auch würcklich an den damahligen Califa Omar, der ihm zur Antwort gab: daß, wenn dieſe Bücher einerley Lehre mit dem Alcoran in ſich hielten, ſo wären ſie überflüßig, weil in dem Alcoran ſchon alle nöthige Wahrheiten ſtünden. Fänden ſich aber Sachen darinnen die dem Alcoran zuwider lieffen, ſo ſollten ſie nicht gelitten werden. Er befähle ihn daher, dieſelben ohne weitere Unterſuchung zu verbrennen. Sie wurden alſo in die öffentli-

Abul. Pharagius in Hiſt. Dynaſt. [illegible].

 chen

chen Bäder gegeben, wo man ſechs Monate über ſtatt des Holzes damit einheitzte; woraus man ihre groſſe Anzahl gar leicht ſchlieſſen kann. Auf dieſe Weiſe gieng dieſer unſchätzbare Schatz der Wiſſenſchaften unter.

Strab. l. 17. p. 793. Das Muſeum des Bruchions aber wurde nicht mit ſeiner Büchersammlung zugleich verbrennet. Strabo ſagt in der Beſchreibung, die er uns davon giebt, daß es ein groſſes Gebäude nahe an dem Pallaſt bey dem Hafen geweſen ſey: daß ein bedeckter Gang rund herum wäre gemacht geweſen, worinnen die Philoſophen auf und ab gegangen wären: Die Glieder der Geſellſchaft wären durch einen Vorſitzer regieret worden, welches ſo eine anſehnliche Würde geweſen ſey, daß unter den Ptolomäern denſelben allemahl der König ſelbſt, und nach ihnen der Römiſche Kayſer erwehlet hätte: und alle zuſammen hätten auf allgemeine Koſten, die beträchtlich geweſen wären, in einem Saale geſpeiſet.

Dieſem Muſeum hat Alexandria ohne Zweifel den Vortheil zu dancken, den es viele Jahrhunderte durch genoſſen hat, daß es nemlich die gröſte Schule in dieſem ganzen Welttheile geweſen ſey, und eine groſ-

ſe

ſe Anzahl fürtreflich gelehrter Leute gezogen habe; beſonders hat die Kirche einige ihrer berühmten Lehrer daraus genommen, als den Clemens Alexandrinus, den Ammonius, den Origones, den Anatolius, Athanaſius, und viele andere, die alle daſelbſt ſtudieret haben.

Es iſt wahrſcheinlich, daß der Phaleriſche Demetrius erſter Vorſitzer darinnen geweſen ſey. Zum wenigſten iſt es gewiß, daß er die Aufſicht über die Büchersammlung gehabt habe; und Plutarchus berichtet uns, daß er dem Ptolomäus die erſte Eröffnung von einer Sammlung Staats- und Regierungs-Kunſt erfahrner Schriftſteller gemacht, und ihn verſichert habe, daß darinnen beſſerer Rath vor ihn zu finden ſey, als keiner von ſeinen Freunden ſich ihm zu geben unterſtehen würde. Und in der That iſt es auch faſt das einzige Mittel, das der Wahrheit übrig bleibt, wenn ſie ſich Fürſten nähern, und ihnen unter geborgten Namen, ihre Pflichten und ihre Fehler zeigen will. Als der König an dieſem Rathe Geſchmack gefunden, und einmahl angefangen hatte, die Bücher zu ſammlen, die ihm zu ſeiner erſten Anzahl nöthig waren, ſo kan man leicht

Plut. in Apophth. p. 189.

leicht urtheilen, daß ihn dieſes viel weiter geführet, und endlich dahin gebracht habe, alle Arten von andern Büchern in dieſe Sammlung zu ſchaffen. Wer konnte ihn nun in Vollziehung dieſes edlen und prächtigen Vorſchlags beſſere Dienſte thun, als der Phaleriſche Demetrius, der ein Gelehrter vom erſten Range, und eben ein ſo geſchickter Staats-Mann war?

Plut. in Demetr. p. 892. Diog. Laert. in Demetr. Phal.

Wir haben oben geſehen, was den Demetrius an den Hof dieſes Prinzen gebracht habe. Er ward daſelbſt von dem Ptolomäus Soter mit offnen Armen empfangen, der ihn mit Ehrenbezeugungen überhäufte, und ihn zu ſeinem Vertrauten machte. Er fragte ihn, in den allerwichtigſten Angelegenheiten eher, als alle andere ſeiner Räthe, um Rath, ſonderlich was die Nachfolge auf ſeine Krone anbetraff.

J. W. J. 3719. V. C. G. 285.

Dieſer Prinz entſchloß ſich zwey Jahre vor ſeinem Tode, die Königliche Würde niederzulegen, und ſie einen ſeiner Söhne abzutreten. Demetrius bemühete ſich, ihn davon abzureden, und gab ihm zu überlegen, daß, wenn er ſich alſo entblöſete, ihm keine Gewalt mehr übrig bleiben würde, und es ſehr gefährlich wäre, ſich einen Herrn zu ſetzen. Da

er ihn aber durchaus bey dieſen Entſchluß beharren ſahe, ſo rieth er ihm, in dieſer Wahl bey der von der Natur vorgeſchriebenen Ordnung, welcher faſt alle Nationen folgten, zu bleiben, und ſich vor den älteſten Sohn zu erklären, den er mit der Eurydice, ſeiner erſten Gemahlin erzeuget hatte. Das Anſehen der Berenice aber behielt über einen ſo heilſamen und billigen Rath die Oberhand, der in kurzer Zeit vor ſeinen Urheber gar gefährlich ablieff.

Zu Ende des Jahres, worinnen wir hier ſind, ſtarb Ptolomäus Soter König von Egypten, das andere Jahr drauf, als er ſeinen Sohn zum Reich beruffen hatte, im vierund achtzigſten Jahre ſeines Alters. Er war der geſchickteſte und redlichſte Mann ſeines Geſchlechts, und hinterließ Exempel von Klugheit, Gerechtigkeit und Gnade, die faſt keiner von ſeinen Nachfolgern ſich bemühete nachzuahmen. Die vierzig Jahre über, die er ohngefehr nach Alexanders Tode Egypten regierte, brachte er daſſelbe zu dem hohen Grad der Macht und Gröſſe, die es faſt über alle andre Königreiche hinaus ſetzet. Auch auf dem Throne behielt er die Liebe eines gemeinen Lebens, und die Entfer-

J. W. J. 3721. V. C. G. 285.

nung alles Stolzes bey, wie er ſie dahin gebracht hatte. Seine Unterthanen konnten auf eine recht vertrauliche Art vor ihn kommen: Er ſpeiſete öfters mit ihnen, und wenn er ſelbſt einmahl zu eſſen gab, ſo ſchämte er ſich nicht, von den Reichſten ihr Silber-Geſchirr zu borgen, weil er davon weiter nichts beſaß, als was er zu ſeinem ordentlichen Gebrauch nöthig hatte. Als ihm auch einmahl vorgeſtellet worden, daß ein König prächtiger leben müſte, ſo gab er zur Antwort, daß die wahre Gröſſe eines Königes nicht darin beſtünde, ſelber reich zu ſeyn, ſondern andere reich zu machen.

Plut. in Apophth. p. 181.

§. IV.

Pracht des Ptolomäus Philadelphus Königes von Egypten.

Ptolomäus Philadelphus gab, nachdem ſein Vater ihm zu Liebe die Königliche Würde niedergeleget hatte, und er alſo auf den Thron ſtieg, dem Volcke das allerkoſtbarſte Feſt, deſſen in dem Alterthume gedacht wird. Athenäus hat uns eine weitläuftige Beſchreibung davon hinterlaſſen, die aus dem Callixenus dem

Rho-

Rhodier, der die Hiſtorie von Alexandria gemacht hat, gezogen iſt. Ich werde dieſelbe hier ganz mit einflieſſen laſſen, weil ſie ſehr wohl zu erkennen giebt, wie weit Egyptens Pracht und Reichthum gegangen ſey. Da auch im übrigen die alten Schriftſteller ſehr öfters von geheiligten Geprängen, Umgängen, und ihren Gottheiten zu Ehren angeſtellten Feſten reden; ſo habe ich geglaubt, daß ich durch Beſchreibung eines der allergröſten, die bekannt ſind, hier einen Begriff davon beybringen könne. Man weiß ja dem Plutarchus vielen Danck, daß er von der Römer ihren Triumphen unaufhörlich Erwähnung thut, und ſonderlich des Paulus Aemilius ſeinen, der einer der prächtigſten war, ſo genau abmahlt. Solte nun meine hier gemachte Beſchreibung übel angebracht, und allzuweitläufftig ſcheinen, ſo kan man ſie auslaſſen, und gleich wieder zum Verfolg der Hiſtorie ſchreiten: denn ich ſage es in Voraus, daß ſie manchen verdrüßlich fallen wird.

Dieſes feyerliche Gepränge dauerte einen ganzen Tag, von früh an, bis auf den Abend, und wurde durch die ganze Stadt geführt. Es war in verſchiedene Athen. l. 5. p. 197. 203

Ein ſehr ſchönes Weibsbild von eben der Gröſſe kam nach ihm, war prächtig gekleidet, und funckelte ganz von Gold. Sie trug in einer Hand eine Krone von Blättern eines gewiſſen Baumes, der Perſeis hieß, und in der andern Hand eine Palme. Man nennte ſie * Penteteris.

Derſelben folgten Genii von allen vier Jahrszeiten, mit Verzierungen, die ſie von einander unterſcheideten; und zwey von den groſſen Gefäſſen mit Räuchwerck, ganz von Gold und mit Epheu-Blättern ausgeputzt; in deren Mitte ein viereckigter goldener Altar war.

Hernach kamen Satyren in rothen Kleidern, die Kräntze in Epheu-Blätter Form trugen. Einige trugen Gefäſſe voll Wein, und die andern Becher zum trincken.

Nach ihnen kam Philiſcus, ein Poete, und Prieſter des Bachus, mit Comödianten, Muſicanten, Tänzern, und andern dergleichen Leuten.

Hier-

* Dis Wort bedeutet eine Zeit von fünf Jahren, weil nach vier verfloſſenen Jahren, das Bachus-Feſt mit Anfang des folgenden, oder des fünften gefeyert wurde.

Hierauf trug man Dreyfüſſe, die die Belohnungen vor diejenigen waren, die bey den Streiten, und Uebungen der Kämpfer vorſaſſen. Einer dieſer Dreyfüſſe, der dreyzehn und einen halben Fuß hoch war, ſollte vor die Knaben, der andere aber, achtzehn Fuß hoch, vor die Männer.

Hernach kam ein Wagen von auſſerordentlicher Gröſſe. Derſelbe * hatte vier Räder, und zwar ein und zwanzig Fuß lang, und zwölf Fuß breit. Hundert und achtzig Männer zogen ihn. Auf dieſem Wagen war Bachus, funfzehn Fuß hoch, der mit einem groſſen goldenen Becher opferte. Dieſer trug einen langen Rock von Purpur mit Gold der ihm bis auf die Ferſen gieng: Ueber denſelben war ein anderer durchſcheinender Rock von Saffran-Farbe. Und über dieſe zuſammen trug er noch einen purpurnen und goldenen Mantel. Vor ihm ſtund eine groſſe Laconiſche Kuffe von Gold, die funfzehn Maß hielt, welche Metretä genennet wurden; Ingleichen ein goldner Dreyfuß, worauf gleich-

* Alle Wagen, von denen hier noch geredet werden wird, hatten gleichfalls vier Räder.

gleichfalls goldene Fläſchgen voll Zimmt und Saffran ſtunden, Bachus war unter Epheu, Reben, und anderer Fruchtbringenden Bäume, Laub im Schatten, woran Kränze, Binden mit Epheu umwundene Spieſe, kleine Paucken, Bänder, und Satyriſche, Comiſche und Tragiſche Larven hiengen. In eben demſelben Wagen waren die Prieſter und Prieſterinnen, die Diener und Ausleger der Geheimniſſe, Banden von allerhand Tänzern, und Weiber, die Wannen trugen.

Myſtica vannus Jacchi Virgil.

Hierauf kamen die Bachanten, die mit zerſtreuten Haaren giengen, und Kräntze trugen, deren einige von Schlangen, andere aber von Eiben-Wein-oder Epheu-Zweigen zuſammen geſetzet waren. Dieſe Weiber trugen zum Theil Meſſer, zum Theil Schlangen in den Händen.

Dieſen folgte ein anderer Wagen, der zwölf Fuß breit war, und von ſechzig Männern gezogen wurde, worauf die Bildſäule der Nyſſa oder Nyſa * ſaß. Sie war zwölf Fuß hoch, und trug einen gelben Rock mit Golde, und über demſelben noch eine andere Laconiſche Kleidung. Die-

ſe

* Man hielte ſie vor des Bachus Amme.

ſe Bildſäule richtete ſich durch Drückzüge in die Höhe, ohne daß ſie jemand anrühꝛrete, und wenn ſie aus einer goldnen Flaſche Milch eingeſchenckt hatte, ſetzte ſie ſich wieder nieder. In der lincken Hand hatte ſie einen mit Bändern umwundenen Epheu-Stab, und trug einen goldenen Kranz, worauf Epheu-Blätter, und aus verſchiedenen koſtbaren Steinen verfertigte Weintrauben, vorgeſtellet wurden. Sie war mit einem dichten Laubwerck von allerley Arten bedeckt. In den vier Winckeln des Wagens waren vier vergoldete Lampen.

Hierauf kam noch ein anderer Wagen, der ſechs und dreyßig Fuß lang und vier und zwanzig breit war, und von dreyhundert Mann gezogen wurde, worauf ſich eine ebenfalls ſechs und dreyßig Fuß lange, und zwey und zwanzig und einen halben Fuß breite mit Trauben angefüllte Kelter befand. Sechzig Satyren traten dieſelbe unter Flöten-Klange, und ſungen Arien dazu, die ſich zu ihrer Arbeit ſchickten. Silenus war dieſes Haufens Oberhaupt. Den ganzen Weg über lieff Moſt-Wein.

Ein anderer eben ſo groſſer Wagen wurde von ſechshundert Mann geführt.

Die-

Dieſer trug einen ungeheur groſſen Schlauch, der von zuſammen geneheten Leoparden-Häuten verfertiget war. Dieſer Schlauch hielt drey tauſend Maas, und man ließ den ganzen Weg über Wein daraus laufen.

Nach dieſem Wagen folgten hundert und zwanzig Satyren und Sileni mit Kränzen. Einige davon trugen Kannen, andere Flaſchen, und noch andere groſſe Becher. Alle dieſe Gefäſſe waren von Gold.

Hinter ihnen kam eine groſſe ſilberne Kufe, die ſechshundert Maas hielt, auf einem Wagen lag, und von ſechshundert Mann gezogen wurde. Sie war ausgeſtochen, und hatte Figuren von Thieren an ihren Rändern, zwo Handhaben, und einen Fuß. Um ihre Mitte gieng ein goldener Kranz, der mit koſtbaren Steinen verzieret war.

Hierauf kamen zween ſilberne Becher die achtzehn Fuß breit, und neun hoch waren. Dieſelben waren rund um mit Buckeln verzieret, und hatten Thiere an den Füſſen, davon drey anderthalb Fuß, viele andere aber weniger groß waren.

Her-

Hernach folgten zehn groſſe Kufen: ſechzehn andere, davon die gröſten dreyſſig, die kleineſten aber fünf Maaſſe hielten: zehn Keſſel, vier und zwanzig Gefäſſe mit zween Henckeln auf fünf Unterſchalen: zwo Preſſen, von Silber, worauf vier und zwanzig Becher ſtunden: eine Tafel von gediegenem Silber und achtzehn Fuß hoch: dreyßig andere von ſechs Fuß: und vier Dreyfüſſe, deren einer von gediegenem Silber war, und vier und zwanzig Fuß im Umfang hatte: die andern drey kleinern waren in der Mitte mit Steinen verzieret.

Hierauf trug man achtzig Delphiſche Dreyfüſſe von Silber, die kleiner als die vorhergehenden waren: ſechs und zwanzig Krüge, ſechzehn Flaſchen, und hundert und ſechzig andere Gefäſſe, davon die gröſten ſechs, und die kleinſten zwey Maaß hielten. Alle dieſe Gefäſſe waren von Silber.

Dieſen folgten die goldenen Gefäſſe: vier Laconiſche mit Reben umwunden: zwey auf Corinthiſche Art, worauf oben und in der Mitte Thiere waren, die acht Maas hielten: eine Preſſe mit zehn Bechern: zwey andere Gefäſſe von fünf

Maaſen, und noch zwey andere von zweyen: zwey und zwanzig Eymer, worinnen die ſtarcken Getrãncke friſch erhalten wurden, wovon der gröſte dreyßig, und der kleinſte ein Maas hielt: vier groſſe goldene Dreyfůſſe: eine Art von einem Kuffer oder Korbe von Gold, die goldenen Gefåſſe hinein zu ſetzen, mit koſtbaren Steinen verſetzt, der funfzehn Fuß lang war, und ſechs Stuffen mit Thieren hatte, die noch ůber drey Fuß hoch waren: zween Becher, zwo glåſerne Schaalen mit goldenen Verzierungen: zwo goldene Unterſchalen von vier Ellen, und drey kleinere: zehn Krůge: ein Altar von vier und einen halben Fuß, und fůnf und zwanzig Schůſſeln.

Nach ihnen giengen ſechzehn hundert junge Knaben in weiſſen Röcken, deren einige mit Epheu, die andern aber mit Fichten-Zweigen bekrönet waren. Zweyhundert und funfzig davon trugen goldene, und vierhundert ſilberne Gefåſſe: dreyhundert und zwanzig aber Eymer, um die ſtarcken Getrãncke darinnen zu erfriſchen. Es waren deren noch mehrere, die groſſe Geſchirre trugen, um daraus zu trincken zu geben, worunter zwanzig von

Gold, funfzig von Silber, und dreyhundert von allerley Farben waren.

Auſſer dieſem waren auch Tiſche von ſechs Fuß, wobey man viel merckwürdige Dinge ſahe. In dem einen war das Bette der Semele vorgeſtellet, wobey viel theils mit Gold durchwürckte, theils mit koſtbaren Steinen verzierte Röcke lagen.

Auch müſſen wir einen Wagen nicht vergeſſen, der dreyßig Fuß lang, ein und zwanzig breit war, und von fünf hundert Mann gezogen wurde. Auf demſelben war eine ſehr tiefe Höle, mit Epheu und Wein-Reben bedecket, aus welcher Holz-Turtel- und gemeine Tauben lieſen und flogen, die aber an den Beinen Bänder hatten, damit die darumſtehende Leute dieſelben fangen konnten. Aus dieſer Höle ſprungen auch zween Brunnen, einer mit Milch, der andere mit Wein. Alle Nymphen, die um dieſe Höle waren, trugen goldene Kränze. Mercurius war auch dabey, und hatte einen goldenen Stab, und ſehr reiche Kleider.

Auf einem noch andern Wagen war des Bachus Verrichtung in Indien vorgeſtellet. Bachus, achtzehn Fuß hoch, ritte daſelbſt auf einem Elephanten, war

nung alles Stolzes bey, wie er ſie dahin gebracht hatte. Seine Unterthanen konnten auf eine recht vertrauliche Art vor ihn kommen: Er ſpeiſete öfters mit ihnen, und wenn er ſelbſt einmahl zu eſſen gab, ſo ſchämte er ſich nicht, von den Reichſten ihr Silber-Geſchirr zu borgen, weil er davon weiter nichts beſaß, als was er zu ſeinem ordentlichen Gebrauch nöthig hatte. Als ihm auch einmahl vorgeſtellet worden, daß ein König prächtiger leben müſte, ſo gab er zur Antwort, daß die wahre Gröſſe eines Königes nicht darin beſtünde, ſelber reich zu ſeyn, ſondern andere reich zu machen.

Plut. in Apophth. p. 181.

§. IV.

Pracht des Ptolomäus Philadelphus Königes von Egypten.

Ptolomäus Philadelphus gab, nachdem ſein Vater ihm zu Liebe die Königliche Würde niedergeleget hatte, und er alſo auf den Thron ſtieg, dem Volcke das allerkoſtbarſte Feſt, deſſen in dem Alterthume gedacht wird. Athenäus hat uns eine weitläuftige Beſchreibung davon hinterlaſſen, die aus dem Callixenus dem

Rhodier, der die Hiſtorie von Alexandria gemacht hat, gezogen iſt. Ich werde dieſelbe hier ganz mit einflieſſen laſſen, weil ſie ſehr wohl zu erkennen giebt, wie weit Egyptens Pracht und Reichthum gegangen ſey. Da auch im übrigen die alten Schriftſteller ſehr öfters von geheiligten Geprängen, Umgängen, und ihren Gottheiten zu Ehren angeſtellten Feſten reden; ſo habe ich geglaubt, daß ich durch Beſchreibung eines der allergröſten, die bekannt ſind, hier einen Begriff davon beybringen könne. Man weiß ja dem Plutarchus vielen Danck, daß er von der Römer ihren Triumphen unaufhörlich Erwähnung thut, und ſonderlich des Paulus Aemilius ſeinen, der einer der prächtigſten war, ſo genau abmahlt. Solte nun meine hier gemachte Beſchreibung übel angebracht, und allzuweitläufftig ſcheinen, ſo kan man ſie auslaſſen, und gleich wieder zum Verfolg der Hiſtorie ſchreiten: denn ich ſage es in Voraus, daß ſie manchen verdrüßlich fallen wird.

Dieſes feyerliche Gepränge dauerte einen ganzen Tag, von früh an, bis auf den Abend, und wurde durch die ganze Stadt geführt. Es war in verſchiedene Athen. l. 5. p. 197. 203

Theile eingetheilet, davon jeder ſchon ein Gepränge vor ſich war. Jeder GOtt, ohne den Vater und die Mutter des Königes, hatte das ſeinige, nebſt den Auszierungen, die ſich zu ihrer Hiſtorie ſchickten.

Athenäus erzehlet nur, was des Bachus ſeines insbeſondere ausmachte, woraus man ſchlieſſen kan, wie weit die Pracht bey allen zuſammen gegangen ſey.

Zuerſt giengen Sileni, deren einige purpurfarbene, andere aber dunckelrothe Kleider trugen. Beyde Arten dienten dazu, das Volck auseinander zu treiben.

Nach ihnen kamen Satyren, auf jeder Seite zwanzig, deren jeder eine vergoldete Lampe trug.

θυμιατήρια Hierauf giengen Sieges-Göttinnen, deren Flügel von Gold waren, dieſelben trugen Gefäſſe, worauf geräuchert wurde, die neun Fuß hoch, und zum Theil vergoldet, zum Theil mit Epheu-Blättern ausgezieret waren. Auf ihre Kleider waren allerley Thiere geſtickt, und ſtarrten faſt vor Gold.

Nach dieſen kam ein doppelter Altar von neun Fuß, der mit Epheu-Laub und goldenen Verzierungen bedeckt war. O-

ben

ben darauf war eine goldene Krone, die aus lauter Weinreben zuſammen geſetzet, und mit gewiſſen weiſſen Binden verzieret war, die ſie allenthalben umgaben.

Nachmahls giengen hundert und zwanzig junge Knaben, in Purpur-Röcken, deren jeder ein goldenes Geſchirr trug, worinnen Weyhrauch, Myrrhen nnd Saffran war.

Vierzig Satyren folgten ihnen. Ein jeder davon hatte einen goldenen Krantz der Epheu-Blätter vorſtellte, auf dem Kopf, und einen andern in der Hand, der auch von Gold und mit Wein-Blättern ausgezieret war. Ihre Kleider waren bunt, von allerley Farben.

Hierauf giengen zween Sileni, die purpurne Mäntel um hatten und weis um die Beine angezogen waren. Einer davon trug eine Art von einem Hute, und einen Scepter von Gold, der andere aber eine Trompete. Zwiſchen ihnen gieng ein Mann, der ſechs Fuß hoch war. Derſelbe hatte eine Larve und eine Kleidung, wie ſie bey den Trauerſpielen gebräuchlich waren, trug ein goldenes Horn des Ueberfluſſes, und wurde das Jahr genennet.

Ein

Ein ſehr ſchönes Weibsbild von eben der Gröſſe kam nach ihm, war prächtig gekleidet, und funckelte ganz von Gold. Sie trug in einer Hand eine Krone von Blättern eines gewiſſen Baumes, der Perſeis hieß, und in der andern Hand eine Palme. Man nennte ſie * Penteteris.

Derſelben folgten Genii von allen vier Jahrszeiten, mit Verzierungen, die ſie von einander unterſcheideten; und zwey von den groſſen Gefäſſen mit Räuchwerck, ganz von Gold und mit Epheu-Blättern ausgeputzt; in deren Mitte ein viereckigter goldener Altar war.

Hernach kamen Satyren in rothen Kleidern, die Kräntze in Epheu-Blätter Form trugen. Einige trugen Gefäſſe voll Wein, und die andern Becher zum trincken.

Nach ihnen kam Philiscus, ein Poete, und Prieſter des Bachus, mit Comödianten, Muſicanten, Tänzern, und andern dergleichen Leuten.

Hier-

* Dis Wort bedeutet eine Zeit von fünf Jahren, weil nach vier verfloſſenen Jahren, das Bachus-Feſt mit Anfang des folgenden, oder des fünften gefeyert wurde.

Hierauf trug man Dreyfüſſe, die die Belohnungen vor diejenigen waren, die bey den Streiten, und Uebungen der Kämpfer vorſaſſen. Einer dieſer Dreyfüſſe, der dreyzehn und einen halben Fuß hoch war, ſollte vor die Knaben, der andere aber, achtzehn Fuß hoch, vor die Männer.

Hernach kam ein Wagen von auſſerordentlicher Gröſſe. Derſelbe * hatte vier Räder, und zwar ein und zwanzig Fuß lang, und zwölf Fuß breit. Hundert und achtzig Männer zogen ihn. Auf dieſem Wagen war Bachus, funfzehn Fuß hoch, der mit einem groſſen goldenen Becher opferte. Dieſer trug einen langen Rock von Purpur mit Gold der ihm bis auf die Ferſen gieng: Ueber denſelben war ein anderer durchſcheinender Rock von Saffran-Farbe. Und über dieſe zuſammen trug er noch einen purpurnen und goldenen Mantel. Vor ihm ſtund eine groſſe Laconiſche Kuffe von Gold, die funfzehn Maß hielt, welche Metretä genennet wurden; Ingleichen ein goldner Dreyfuß, worauf gleich-

* Alle Wagen, von denen hier noch geredet werden wird, hatten gleichfalls vier Räder.

gleichfalls goldene Fläſchgen voll Zimmt und Saffran ſtunden, Bachus war unter Epheu, Reben, und anderer Fruchtbringenden Bäume, Laub im Schatten, woran Kränze, Binden mit Epheu umwundene Spieſe, kleine Paucken, Bänder, und Satyriſche, Comiſche und Tragiſche Larven hiengen. In eben demſelben Wagen waren die Prieſter und Prieſterinnen, die Diener und Ausleger der Geheimniſſe, Banden von allerhand Tänzern, und Weiber, die Wannen trugen.

Myſtica vannus Iacchi virgil.

Hierauf kamen die Bachanten, die mit zerſtreuten Haaren giengen, und Kräntze trugen, deren einige von Schlangen, andere aber von Eiben-Wein-oder Epheu-Zweigen zuſammen geſetzet waren. Dieſe Weiber trugen zum Theil Meſſer, zum Theil Schlangen in den Händen.

Dieſen folgte ein anderer Wagen, der zwölf Fuß breit war, und von ſechzig Männern gezogen wurde, worauf die Bildſäule der Nyſſa oder Nyſa * ſaß. Sie war zwölf Fuß hoch, und trug einen gelben Rock mit Golde, und über demſelben noch eine andere Laconiſche Kleidung. Dieſe

* Man hielte ſie vor des Bachus Amme.

ſe Bildſäule richtete ſich durch Drückzüge in die Höhe, ohne daß ſie jemand anrühꝛ rete, und wenn ſie aus einer goldnen Flaꝛ ſche Milch eingeſchenckt hatte, ſetzte ſie ſich wieder nieder. In der lincken Hand hatꝛ te ſie einen mit Bändern umwundenen Eꝛ pheu⸗Stab, und trug einen goldenen Kranz, worauf Epheu⸗Blätter, und aus verſchiedenen koſtbaren Steinen verꝛ fertigte Weintrauben, vorgeſtellet wurꝛ den. Sie war mit einem dichten Laubꝛ werck von allerley Arten bedeckt. In den vier Winckeln des Wagens waren vier vergoldete Lampen.

Hierauf kam noch ein anderer Wagen, der ſechs und dreyßig Fuß lang und vier und zwanzig breit war, und von dreyhunꝛ dert Mann gezogen wurde, worauf ſich eiꝛ ne ebenfalls ſechs und dreyßig Fuß lange, und zwey und zwanzig und einen halben Fuß breite mit Trauben angefüllte Kelter befand. Sechzig Satyren traten dieſelbe unter Flöten⸗Klange, und ſungen Arien dazu, die ſich zu ihrer Arbeit ſchickten. Silenus war dieſes Haufens Oberhaupt. Den ganzen Weg über lieff Moſt⸗Wein.

Ein anderer eben ſo groſſer Wagen wurde von ſechshundert Mann geführt.

Dieſer trug einen ungeheur groſſen Schlauch, der von zuſammen geneheten Leoparden-Håuten verfertiget war. Dieſer Schlauch hielt drey tauſend Maas, und man ließ den ganzen Weg uͤber Wein daraus laufen.

Nach dieſem Wagen folgten hundert und zwanzig Satyren und Sileni mit Krånzen. Einige davon trugen Kannen, andere Flaſchen, und noch andere groſſe Becher. Alle dieſe Gefåſſe waren von Gold.

Hinter ihnen kam eine groſſe ſilberne Kufe, die ſechshundert Maas hielt, auf einem Wagen lag, und von ſechshundert Mann gezogen wurde. Sie war ausgeſtochen, und hatte Figuren von Thieren an ihren Rândern, zwo Handhaben, und einen Fuß. Um ihre Mitte gieng ein goldener Kranz, der mit koſtbaren Steinen verzieret war.

Hierauf kamen zween ſilberne Becher die achtzehn Fuß breit, und neun hoch waren. Dieſelben waren rund um mit Buckeln verzieret, und hatten Thiere an den Fuͤſſen, davon drey anderthalb Fuß, viele andere aber weniger groß waren.

Her-

Hernach folgten zehn groſſe Kufen: ſechzehn andere, davon die gröſten dreyſſig, die kleineſten aber fünf Maaſſe hielten: zehn Keſſel, vier und zwanzig Gefäſſe mit zween Henckeln auf fünf Unterſchalen: zwo Preſſen, von Silber, worauf vier und zwanzig Becher ſtunden: eine Tafel von gediegenem Silber und achtzehn Fuß hoch: dreyßig andere von ſechs Fuß: und vier Dreyfüſſe, deren einer von gediegenem Silber war, und vier und zwanzig Fuß im Umfang hatte: die andern drey kleinern waren in der Mitte mit Steinen verzieret.

Hierauf trug man achtzig Delphiſche Dreyfüſſe von Silber, die kleiner als die vorhergehenden waren: ſechs und zwanzig Krüge, ſechzehn Flaſchen, und hundert und ſechzig andere Gefäſſe, davon die gröſten ſechs, und die kleinſten zwey Maaß hielten. Alle dieſe Gefäſſe waren von Silber.

Dieſen folgten die goldenen Gefäſſe: vier Laconiſche mit Reben umwunden: zwey auf Corinthiſche Art, worauf oben und in der Mitte Thiere waren, die acht Maas hielten: eine Preſſe mit zehn Bechern: zwey andere Gefäſſe von fünf

Maaſen, und noch zwey andere von zwey⸗en: zwey und zwanzig Eymer, worinnen die ſtarcken Getråncke friſch erhalten wur⸗den, wovon der gröſte dreyßig, und der kleinſte ein Maas hielt: vier groſſe golde⸗ne Dreyfůſſe: eine Art von einem Kuffer oder Korbe von Gold, die goldenen Ge⸗fåſſe hinein zu ſetzen, mit koſtbaren Stei⸗nen verſetzt, der funfzehn Fuß lang war, und ſechs Stuffen mit Thieren hatte, die noch ůber drey Fuß hoch waren: zween Becher, zwo glåſerne Schaalen mit gol⸗denen Verzierungen: zwo goldene Unter⸗ſchalen von vier Ellen, und drey kleinere: zehn Krůge: ein Altar von vier und ei⸗nen halben Fuß, und fůnf und zwanzig Schůſſeln.

Nach ihnen giengen ſechzehn hundert junge Knaben in weiſſen Röcken, deren ei⸗nige mit Epheu, die andern aber mit Fich⸗ten⸗Zweigen bekrönet waren. Zweyhun⸗dert und funfzig davon trugen goldene, und vierhundert ſilberne Gefåſſe: drey⸗hundert und zwanzig aber Eymer, um die ſtarcken Getråncke darinnen zu erfriſchen.

Es waren deren noch mehrere, die groſſe Geſchirre trugen, um daraus zu trincken zu geben, worunter zwanzig von

Gold

Gold, funfzig von Silber, und dreyhundert von allerley Farben waren.

Auſſer dieſem waren auch Tiſche von ſechs Fuß, wobey man viel merckwürdige Dinge ſahe. In dem einen war das Bette der Semele vorgeſtellet, wobey viel theils mit Gold durchwürckte, theils mit koſtbaren Steinen verzierte Röcke lagen.

Auch müſſen wir einen Wagen nicht vergeſſen, der dreyßig Fuß lang, ein und zwanzig breit war, und von fünf hundert Mann gezogen wurde. Auf demſelben war eine ſehr tiefe Höle, mit Epheu und Wein-Reben bedecket, aus welcher Holz-Turtel- und gemeine Tauben liefen und flogen, die aber an den Beinen Bänder hatten, damit die darumſtehende Leute dieſelben fangen konnten. Aus dieſer Höle ſprungen auch zween Brunnen, einer mit Milch, der andere mit Wein. Alle Nymphen, die um dieſe Höle waren, trugen goldene Kränze. Mercurius war auch dabey, und hatte einen goldenen Stab, und ſehr reiche Kleider.

Auf einem noch andern Wagen war des Bachus Verrichtung in Indien vorgeſtellet. Bachus, achtzehn Fuß hoch, ritte daſelbſt auf einem Elephanten, war

in Purpur gekleidet, und trug einen goldenen Kranz von Epheu und Reben. Er hatte einen goldnen Epheu-Stab in den Händen, und trug vergoldete Schuhe. Auf des Elephanten Halſe ſaß ein Satyr, der mehr als ſieben Fuß hoch war, trug einen goldnen Kranz von Fichtenzweigen, und blies auf einem Ziegenhorne. Der Elephant hatte gleichfalls einen ganz goldenen Auspuz, und trug einen goldenen Kranz von Epheu um den Hals, in Epheu-Blätter Form.

Fünfhundert junge Mägdgen folgten darauf, die mit Purpur-Röcken und goldenen Gürteln gezieret waren. Sechs und zwanzig davon, die den andern Befehl ertheilten, trugen goldene Kränze, die wie Fichtenblätter gemacht waren.

Hierauf kamen hundert und zwanzig vom Fuß bis an den Kopf gewaffnete Satyren; deren Waffen theils von Silber, theils von Kupfer waren.

Hernach ſahe man fünf Hauffen Eſel, worauf Sileni und Satyren mit Kränzen ſaſſen. Ein Theil dieſer Eſel hatte goldenes Zeug und Stirnbänder, der andern ihre waren von Silber.

Nach

Nach dieſen kamen vier und zwanzig Wagen, die von Elephanten, ſechzig, die von Böcken, zwölfe, die von Löwen, ſechſe, die von wilden Ziegen, funfzehn, die von Büffeln, viere die von wilden Eſeln, achte die von Strauſſen, und ſieben die von Hirſchen gezogen wurden. Auf allen dieſen Wagen waren junge Knaben, die wie Kutſcher angezogen waren, und breiträndigte Hüte trugen. Andere, die aber etwas kleiner waren, begleiteten jene, waren mit kleinen Schildern und langen Epheu-Stäben bewaffnet, und hatten mit Gold durchſtreuete Mäntel. Die Knaben, die als Kutſcher dienten, waren mit Fichtenzweigen, die kleinern aber mit Epheu gekrönet.

Auf einer und der andern Seite waren noch drey mit Cameelen beſpannte Wagen. Dieſen folgten noch andere, die von Maulthieren gezogen wurden, auf welchen einige auf Barbariſche Art verfertigte Zelte, Indianiſche Weiber, und andere, als Sclaven angezogene Nationen, zu ſehen waren. Von dieſen Cameelen trugen einige dreyhundert Pfund Weyhrauch, andere zweyhundert Pfund Saffran, Zimmt, und allerley andere Gewürze.

Hinter ihnen giengen mit Picken bewaffnete Aethiopier, die zum Theil ſechshundert Elephanten-Zähne, theils zweytauſend Zweige von Eben-Holz, theils ſechzig goldene und ſilberne Becher, und Goldſtaub trugen.

Nach dieſen kamen Leute mit vergoldeten Pfeilen, und führten zwey tauſend vierhundert Hunde, die entweder Indianiſche und Hyrcaniſche, oder Moloßiſche und von noch andern Arten waren.

Hierauf trugen hundert und funfzig Männer Bäume, an welche verſchiedene wilde Thiere und Vögel g bunden waren. Man trug auch in Käfigen Papageyen, Pfauen, Africaniſche Hühner, Faſanen, und andere Aethiopiſche Vögel, in groſſer Anzahl: worauf hundert und dreyſſig Aethiopiſche, dreyhundert Arabiſche, und zwanzig Euböiſche Schaafe, ſechs und zwanzig weiſſe Indianiſche, und acht Aethiopiſche Ochſen, ein groſſer weiſſer Bär, vierzehn Leoparden, ſechzehn Panterthiere, vier Luchſe, drey kleine Bäre, ein Camelopardalis, * und ein Aethiopiſches Naſenhorn folgten. Nach

* Von dieſem wahren oder erdichteten Thier, ſagt Horatius: Diverſum confuſa genus panthera camelo.

Nach ihnen kam Bachus mit einem goldenen, und mit Epheu-Blättern verzierten Kranze in einem Wagen. Derſelbe flohe zu dem Altar der Rhea, als er von der Juno verfolget wurde. Priapus war bey ihm, und trug einen goldenen Kranz in Epheu-Blätter Form. Die Bildſäule der Juno hatte eine goldene Krone auf. Des Alexanders und Ptolomäus Bildſäulen aber trugen Kränze von Epheu-Blättern, die von feinem Golde waren. Die Bildſäule der Tugend, die neben dem Ptolomäus war, trug einen goldenen Kranz in Oelzweige Form. Die Stadt Corinthus, die auch dem Ptolomäus an die Seite geſetzet war, hatte eine goldene Krone. Bey jedem ſtund ein groß Gefäſſe voll goldener Becher, und ein groſſer goldener Becher, der fünf Maas hielt.

Dieſen Wagen folgten viel koſtbar gekleidete Weiber, die der Joniſchen, und anderer Griechiſchen Städte in Aſien, auch der Inſeln Namen führten, die vor dieſem von den Perſern waren unter das Joch gebracht worden, und hatten alle goldene Kränze.

Auf einem andern Wagen war ein goldener Epheu-Spies von hundert und fünf und dreyßig Fuß, und eine ſilberne Lanze, von neunzig Fuß.

Es war auch eine groſſe Anzahl wilder Thiere und Pferde daſelbſt befindlich: vier und zwanzig ungeheure groſſe Löwen, und viel andere Wagen, worauf nicht nur vieler Könige, ſondern auch vieler Götter Bildſäulen waren.

Hierauf kam ein Chor von ſechshundert Männern, wovon dreyhundert die Zitter ſpielten, die alle goldene Kränze, und vergoldete Zittern hatten. Nahe bey ihnen giengen zwey tauſend Stiere, alle von einerley Farbe, und trugen goldene Stirnbänder, in deren Mitte auch ein goldener Kranz war. Ueber dieſes waren ſie noch mit einem Halsbande und einem Aegidiſchen Schilde * gezieret, das ſie auf der Bruſt trugen. Alles war von Gold.

Dieſem folgte des Jupiters, und der andern Götter in groſſer Anzahl, ihr Gepränge; dieſen allen aber Alexanders ſeines,

* Eine Art von Schilden, in deren Mitte ein Gorgoniſcher Kopf heraus gieng.

nes, deſſen ganz goldene Bildſäule auf einem Wagen ſtund, und von Elephanten gezogen wurde. Neben ihm ſtund auf einer Seite der Sieg, und auf der andern die Minerva.

Bey dieſem Gepränge waren viel Throne von Gold und von Elfenbein. Auf einem davon lag eine groſſe goldene Krone, auf dem andern ein goldenes Horn. Auf zween andern eben dergleichen von gediegenem Golde. Auf des Ptolomäus Soters, des gegenwärtig regierenden Vaters Trone, war auch eine Krone, die zehn tauſend Goldſtücken, das iſt, etliche 30000 Thaler ſchwer war.

Hierbey wurden auch dreyhundert goldene Gefäſſe getragen, worauf geräuchert wurde, nebſt funfzig vergoldeten Altären, die mit goldenen Kränzen umgeben waren. Auf dem einen waren vier goldene Fackeln funfzehn Fuß hoch. Ferner kamen zwölf vergoldete Herde, davon einer achtzehn Fuß im Umfange, und ſechzig in die Höhe hatte, ein anderer aber war nur zwey und zwanzig und einen halben Fuß hoch. Man ſahe auch neun goldene Delphiſche Dreyfüſſe, ſechs Fuß hoch; ſechs andere neun Fuß, und noch einen

andern, der gröſſer als alle übrigen war, fünf und vierzig Fuß hoch, auf welchem goldene Thiere von ſieben und einem halben Fuß waren: Um denſelben war ein goldener Kranz, in Wein-Blätter Form.

Hierauf kamen vergoldete Palmen zwölf Fuß lang; ein vergoldeter Heroldsſtab von mehr als ſechzig Fuß; ein vergoldeter Wetterſtrahl, ſechzig Fuß; ein vergoldeter Tempel, ſechzig Fuß im Umfange; ein doppeltes Horn zwölf Fuß; eine groſſe Anzahl vergoldeter Thiere, wovon die meiſten achtzehn Fuß hatten; wilde Thiere von ungeheurer Gröſſe, und Adler von dreyßig Fuß.

In dieſem Gepränge wurden auch bis auf dreytauſend zweyhundert goldene Kronen getragen: worunter eine geheiligte, die hundert und zwanzig Fuß, vermuthlich im Umfange, hatte, mit koſtbaren Steinen verzieret war, und oben über dem Eingange in der Berenice Tempel ſtund. Es war auch ein goldener Aegiſcher Schild da, und viele andere groſſe goldene Kronen, die von reich-gekleideten jungen Mägdgen getragen wurden: Eine von dieſen Kronen hatte drey Fuß in die

Hö-

Höhe, and vier und zwanzig im Umfange.

Man trug ferner auch einen goldenen Küris von achtzehn Fuß, und einen ſilbernen von ſieben und zwanzig Fuß, auf welchem zwey goldene Wetterſtrahle von achtzehn Fuß waren: eine Krone von eichenem Holz, mit Steinen verſetzt: zwanzig goldene Schilde: vier und ſechzig goldene ganze Rüſtungen: zween goldene Stiefeln, vier und einen halben Fuß: zwölf goldene Schwenck-Keſſel: eine groſſe Menge Flaſchen: zehn groſſe Gefäſſe mit Räuchwerck vor die Bäder: zwölf Krüge: funfzig Schüſſeln: viel Tiſche, davon fünfe mit goldenen Bechern beſetzt waren: ein Horn von gediegenem Golde, von fünf und vierzig Fuß. Alle dieſe goldene Gefäſſe und Sachen gehörten nicht zu dem vorher beſchriebenen Gepränge des Bachus.

Mehr als vierhundert Wagen waren mit Gefäſſen, und anderer Arbeit von Silber, beladen; und zwanzig mit goldenen Gefäſſen: auf achthundert andern Wagen war Gewürze.

Die Soldaten, die dieſes Gepränge begleiteten, beliefen ſich auf ſieben und

funf-

andern, der gröſſer als alle übrigen war, fünf und vierzig Fuß hoch, auf welchem goldene Thiere von ſieben und einem halben Fuß waren; Um denſelben war ein goldener Kranz, in Wein-Blätter Form.

Hierauf kamen vergoldete Palmen zwölf Fuß lang; ein vergoldeter Heroldsſtab von mehr als ſechzig Fuß; ein vergoldeter Wetterſtrahl, ſechzig Fuß; ein vergoldeter Tempel, ſechzig Fuß im Umfange; ein doppeltes Horn zwölf Fuß; eine groſſe Anzahl vergoldeter Thiere, wovon die meiſten achtzehn Fuß hatten; wilde Thiere von ungeheurer Gröſſe, und Adler von dreyßig Fuß.

In dieſem Gepränge wurden auch bis auf dreytauſend zweyhundert goldene Kronen getragen: worunter eine geheiligte, die hundert und zwanzig Fuß, vermuthlich im Umfange, hatte, mit koſtbaren Steinen verzieret war, und oben über dem Eingange in der Berenice Tempel ſtund. Es war auch ein goldener Aegidiſcher Schild da, und viele andere groſſe goldene Kronen, die von reich-gekleideten jungen Mägdgen getragen wurden: Eine von dieſen Kronen hatte drey Fuß in die

Hö-

Höhe, and vier und zwanzig im Umfange.

Man trug ferner auch einen goldenen Küris von achtzehn Fuß, und einen ſilbernen von ſieben und zwanzig Fuß, auf welchem zwey goldene Wetterſtrahle von achtzehn Fuß waren; eine Krone von eichenem Holz, mit Steinen verſetzt; zwanzig goldene Schilde; vier und ſechzig goldene ganze Rüſtungen: zween goldene Stiefeln, vier und einen halben Fuß: zwölf goldene Schwenck-Keſſel: eine groſſe Menge Flaſchen: zehn groſſe Gefäſſe mit Räuchwerck vor die Bäder: zwölf Krüge; funfzig Schüſſeln: viel Tiſche, davon fünfe mit goldenen Bechern beſetzt waren: ein Horn von gediegenem Golde, von fünf und vierzig Fuß. Alle dieſe goldene Gefäſſe und Sachen gehörten nicht zu dem vorher beſchriebenen Gepränge des Bachus.

Mehr als vierhundert Wagen waren mit Gefäſſen, und anderer Arbeit von Silber, beladen; und zwanzig mit goldenen Gefäſſen: auf achthundert andern Wagen war Gewürze.

Die Soldaten, die dieſes Gepränge begleiteten, beliefen ſich auf ſieben und funf-

funfzig tauſend ſechshundert Mann zu Fuß, und drey und zwanzig tauſend zwey hundert Mann zu Pferde, die alle prächtig gekleidet und bewaffnet waren.

In den öffentlichen Spielen und Kämpfen, die einige Tage nach dieſem prächtigen Aufzuge vor ſich giengen, gab Ptolomäus Soter denen, die den Preis davon trugen, zwanzig Kronen von Gold, und ſeine Gemahlin Berenice drey und zwanzig. In denen darüber gemachten Rechnungen befand ſich, daß dieſe letzteren Kronen zwey tauſend zwey hundert neun und dreyßig Talente, und funfzig Minen koſteten. Daraus kan man von den unbeſchreiblichen Summen urtheilen, die zu dem Gold und Silber bey dieſem Gepränge nöthig waren.

Hierinnen beſtund dieſes heilige, oder vielmehr Theatraliſche Gepränge, das Ptolomäus Philadelphus bey ſeiner Krönung gab. Wäre der berühmte Römer Fabricius, der wegen ſeiner Verachtung, die er vor Gold und Silber hegte, ſo bekannt war, damals zu Alexandria geweſen: ich glaube kaum, daß er dieſes Schauſpiel bis zu Ende mit hätte anſehen können, ſondern er würde eben ſo gedacht und geredet

det

det haben, wie es der Kayſer Veſpaſianus bey faſt eben ſo einer Gelegenheit that. Dieſer war mit ſeinem Sohne Titus, nach Einnehmung der Stadt Jeruſalem, im Triumph in Rom eingezogen. Da * er nun über die abſcheuliche Länge dieſes prächtigen Aufzugs verdrüßlich wurde, ſo konnte er es nicht verbergen, ſondern ſagte, daß er durch dieſes langweilige Gepränge rechtſchaffen vor ſeine Schwachheit geſtraft würde, die er durch das Verlangen begangen hätte, bey ſeinem Alter noch die Ehre des Triumphs zu genieſſen.

Bey dieſem Feſte des Philadelphus war weder guter Geſchmack noch Zierlichkeit, keine Annehmlichkeit, und keine Erfindung. Man ſiehet einen abſcheulichen Haufen übel verſchwendeten Goldes und Silbers; wobey ich mich einer Stelle des Saluſtius erinnere, die man aber nicht in unſere Sprache ſo überſetzen kann, wie es wohl ihre Schönheit und ihr Nachdruck erfordert.

* Adeo nihil ornamentorum extrinſecus cupide appetivit, ut triumphi die fatigatus tarditate & tædio pompæ, non reticuerit merito ſe plecti, qui triumphum -- tam inepte ſenex concupiſſet. Sueton. in Veſpaſ. c. 12.

funfzig tauſend ſechshundert Mann zu Fuß, und drey und zwanzig tauſend zwey hundert Mann zu Pferde, die alle prächtig gekleidet und bewaffnet waren.

In den öffentlichen Spielen und Kämpfen, die einige Tage nach dieſem prächtigen Aufzuge vor ſich giengen, gab Ptolomäus Soter denen, die den Preis davon trugen, zwanzig Kronen von Gold, und ſeine Gemahlin Berenice drey und zwanzig. In denen darüber gemachten Rechnungen befand ſich, daß dieſe letzteren Kronen zwey tauſend zwey hundert neun und dreyßig Talente, und funfzig Minen koſteten. Daraus kan man von den unbeſchreiblichen Summen urtheilen, die zu dem Gold und Silber bey dieſem Gepränge nöthig waren.

Hierinnen beſtund dieſes heilige, oder vielmehr Theatraliſche Gepränge, das Ptolomäus Philadelphus bey ſeiner Krönung gab. Wäre der berühmte Römer Fabricius, der wegen ſeiner Verachtung, die er vor Gold und Silber hegte, ſo bekannt war, damals zu Alexandria geweſen: ich glaube kaum, daß er dieſes Schauſpiel bis zu Ende mit hätte anſehen können, ſondern er würde eben ſo gedacht und geredet

det haben, wie es der Kayſer Veſpaſianus bey faſt eben ſo einer Gelegenheit that. Dieſer war mit ſeinem Sohne Titus, nach Einnehmung der Stadt Jeruſalem, im Triumph in Rom eingezogen. Da * er nun über die abſcheuliche Länge dieſes prächtigen Aufzugs verdrüßlich wurde, ſo konnte er es nicht verbergen, ſondern ſagte, daß er durch dieſes langweilige Gepränge rechtſchaffen vor ſeine Schwachheit geſtraft würde, die er durch das Verlangen begangen hätte, bey ſeinem Alter noch die Ehre des Triumphs zu genieſſen.

Bey dieſem Feſte des Philadelphus war weder guter Geſchmack noch Zierlichkeit, keine Annehmlichkeit, und keine Erfindung. Man ſiehet einen abſcheulichen Haufen übel verſchwendeten Goldes und Silbers; wobey ich mich einer Stelle des Saluſtius erinnere, die man aber nicht in unſere Sprache ſo überſetzen kann, wie es wohl ihre Schönheit und ihr Nachdruck erfordert.

* Adeo nihil ornamentorum extrinſecus cupide appetivit, ut triumphi die fatigatus tarditate & tædio pompæ, non reticuerit merito ſe plecti, qui triumphum -- tam inepte ſenex concupiſſet, Sueton. in Veſpaſ. c. 12.

fordert. Catilina will den übermäßigen Pracht der Römer zu ſeiner Zeit beſchreiben, die unzählbare Summen anwendeten, um Gemälde, Bildſäulen, und ausgeſtochene Gefäſſe zu kauffen, und prächtige Gebäude aufzuführen. „Sie zerren, „ſagt er, (man verzeihe mir aber dieſe „Ueberſetzung nach den Worten) und „plagen ihr Gold und Silber, auf allerley Art, und können doch mit aller ihrer „Wolluſt und entſetzlichen Aufwand, ihre „Reichthümer nicht erſchöpfen, und überwinden.“ Omnibus modis pecuniam trahunt, * vexant: tamen ſumma libidine divitias ſuas vincere nequeunt.

Man

* Ich glaube, daß dieſe metaphoriſchen Worte, trahunt, vexant, vincere nequeunt, von zween ſtreitenden Kämpfern hergenommen ſind, davon einer, wenn er ſeinen Feind zu Boden geworffen hat, und der Ueberwinder zu ſeyn glaubt, ihn vor den Zuſchauern im Sande herum zerrt, und plaget, ohne daß er ihm das Geſtändniß, überwunden zu ſeyn, auspreſſen könnte. Alſo meynet der Autor, daß die Schwelgerey mit dem Gelde kämpfte, und es durch die greulichen Verſchwendungen plagte, es dennoch aber nicht überwinden könne.

Man ſiehet alſo, daß hierinnen des Philadelphus ſein ganz Verdienſt beſtund.

In der That, was findet man denn groſſes und wahrhaftig verwunderswürdiges in dieſer eiteln Pralerey mit ſeinen Reichthümern, und derſelben in dem Koth geworfenen Verſchwendung, nachdem man ſie vorher den Unterthanen abgepreſſet und mit Gewalt genommen hat? Die aus ganzen Provinzen und Städten gezogene Beute muß einem einzigen beſondern Tage aufgeopfert, und zu einem öffentlichen Schauſpiele ausgeſtellet werden, um die nichtswürdige Bewunderung eines unverſtändigen Pöbels, und auſſer ihr nicht den allergeringſten Nutzen zuwege zu bringen. Die gänzliche Unwiſſenheit der rechten Anwendung der Reichthümer, eines gründlichen Ruhmes, und desjenigen, was die Hochachtung der Leute mit Recht zu wege bringen kann, giebt ſich hierdurch gar ſehr deutlich zu erkennen.

Was ſoll man aber zu einem heiligen Andachts-Gepränge ſagen, das zu einer öffentlichen Schule der Trunkenheit und der Frechheit wird, die die allerſchändlichſten Leidenſchaften erreget, und alle Zuſchauer liederlich macht; die alle Werckzeuge

zeuge der Schwelgerey vorzeiget, und die mächtigſten Beweisgründe, die dazu verführen, an die Hand giebt, unter dem Fürwand, die Götter zu ehren? Was iſt dieſes vor, eine Gottheit, die ein dergleichen ärgerliches Gepränge erduldet, oder wohl gar verlangt!

V.

Anfang von des Ptolomäus Philadelphus ſeiner Regierung. Der Phaleriſche Demetrius ſtirbt. Seleucus tritt ſeine Gemalin, und einen Theil ſeines Reiches an ſeinen Sohn Antiochus ab. Des Seleucus Krieg gegen den Lyſimachus, worinnen dieſer letztere bleibt. Seleucus ſelbſt wird von dem Ptolomäus Ceraunus, deſſen Wohlthäter er war, umgebracht. Ermordung der beyden Söhne der Arſinöe, durch ihren Bruder den Ceraunus, und Verbannung dieſer Fürſtin. Ceraunus wird durch

einen Einfall der Gallier bald davor beſtraft, und bleibet in einem Treffen. Derſelben Verſuch auf den Tempel zu Delphos. Antigonus läßt ſich in Macedonien nieder.

Ptolomäus Philadelphus blieb nach ſeines Vaters Tode der einzige Herr über ſeine Staaten, Egypten und andere dazu gehörige Provinzen, nemlich: Phönioien, Cele-Syrien, Arabien, Lybien, Aethiopien, die Inſel Cypern, Pamphilien, Cilicien, Lycien, Carien, und die Cycladiſchen Inſeln.

J. W. J. 3721. V. C. G. 283.

Theocrit. Indyll. 17.

Philadelphus hatte, ſo lange als Soter lebte, ſeine Rache gegen den Phaleriſchen Demetrius, wegen des ſeinem Vater gegebenen Rathes, über die Wahl ſeines Nachfolgers, verborgen. So bald er aber Herr vor ſich war, ließ er ihn gefangen nehmen, und ſchickte ihn unter einer ſtarcken Wache in ein abgelegenes Schloß, mit Befehl, ihn daſelbſt ſo lange verwahrlich zu behalten, bis er ſich entſchloſſen hätte, was er mit ihm machen wollte. Ein Natter-Stich aber

Diog. Läert. in Demetr.

Cicero in Orat. pro Rab. Poſth. n. 23. machte dem Leben dieſes groſſen Mannes ein Ende, der wohl ein beſſer Schickſal verdienet hätte.

Das gute Zeugniß, das ihm Cicero, Strabo, Plutarchus, Diodorus aus Sicilien, und viele andere geben, läßt weder von ſeiner Redlichkeit, noch von der Klugheit ſeiner Regierung einigen Zweifel übrig. Wir müſſen nur noch unterſuchen, was man von ſeiner Beredſamkeit gehalten hat.

Seine Schreibart * war, wie Cicero an

* Demetrius Phalereus in hoc numero haberi poteſt: diſputator ſubtilis, orator parum vehemens, dulcis tamen, ut Theophraſti diſcipulum poſſis agnoſcere. Offic. l. 1. n. 3.

Demetrius Phalereus, eruditiſſimus ille quidem, ſed non tam armis inſtitutus, quam palæſtra. Itaque delectabat magis Athenienſes, quam inflammabat. Proceſſerat enim in ſolem & pulverem non ut e militari tabernaculo, ſed ut e Theophraſti, doctiſſimi hominis, umbraculis -- Suavis videri maluit, quam gravis; ſed ſuavitate ea, quæ perfunderet animos, non qua perſtringeret: & tantum, ut memoriam concinnitatis ſuæ, non (quemadmodum de Pericle ſcripſit Eupolis) cum delectatione aculeos etiam relinquerit in animis eorum, à quibus eſſet auditus. Declar. Orat. n. 37 & 38.

an verſchiedenen Orten anmercket, angenehm und zierlich, aber nicht ſonderlich hefftig, daß man alſo des Theophraſtus Schüler leicht daraus erkennen konnte. Sein ruhiger und ſittſamer Stilus war mit ſehr in die Ohren fallenden verblümten Redens-Arten ausgezieret, die den Grund ſeiner Rede erhoben, worinnen ſonſt nicht viel Gedancken, oder viel groſſes und hohes zu finden war. Man hielt ihn vielmehr vor einen Kämpfer, der auſſer den Schauſpielen in Ruhe und Friede lebet, als vor einen durch Kriegs-Uebungen ausgehärteten Soldaten, der ſich aus ſeinem Zelte hervor macht, um mit ſeinem Feinde zu ſtreiten. Seine Reden bewegten in der That die Herzen, und machten dieſelben zärtlich, ſie brachten aber nicht die Hitze und den Eyfer zuwege, der die Gemüther anflammt, ſondern lieſſen nur das liebliche Andencken einer vergangenen Annehmlichkeit zurück, ſo wie es eine wohlſtimmende Muſik zu machen pfleget.

Dieſe Art von Beredſamkeit hat, wenn man ſie in ihre gehörige Schrancken einſchlieſſet, ihren groſſen Werth, den man gar nicht läugnen kan: weil es aber ſehr ſchwer iſt, dieſe rechte Maaſſe zu halten,

und die Einfälle einer reichen und lebhaften Einbildungs-Krafft, die nicht allemahl ſonderlich beurtheilet iſt, gnugſam zu unterdrücken, ſo ſchlägt dieſe Beredſamkeit öffters aus der Art, und wird endlich, eben durch die Schönheit, ein gefährlicher Schmuck, der den guten Geſchmack verdirbt. Das iſt die Würckung, die nach des Cicero und Qvintilianus, als zweyer guter Kenner, Anmerckung, eine dergleichen ausgeputzte Schreibart, als der Demetrius hat, hervorbringt.

Bis hieher * war eine edle und majeſtätiſche Beredſamkeit zu Athen gebräuchlich geweſen, die eine natürliche Schönheit, und keine Schmincke hatte. Demetrius war der erſte, der Eingriff in dieſelbe that. Denn an ſtatt einer männlichen und gründlichen Beredſamkeit, brachte er eine zärtliche und ſchmeichelnde auf, die die Gemüther weich machte, und den üblen Geſchmack einführete.

Nach

* Hæc ætas effudit hanc copiam', & ut opinio mea fert, ſuccus ille & ſanguis incorruptus uſque ad hanc ætatem oratorum fuit, in qua naturalis ineſſet, non fucatus, nitor - - Hic (Phalereus) primus inflexit orationem, & eam mollem teneramque, reddidit, Declar. Orat. n. 36-38.

Nach des Ptolomäus Tode blieben noch zween von des Alexanders Feldherrn, nemlich Lyſimachus, und Seleucus übrig, die bisher immer Freundſchaft, und einerley Abſicht gehabt hatten, und durch Bündniſſe mit einander vereiniget waren. Da nun ihr Leben bald zu Ende gieng, (denn beyde waren ſchon über achtzig Jahr alt,) ſo hätten ſie, wie es ſcheinet, an nichts gedencken ſollen, als in der beſtändig gepflogenen Vertraulichkeit zu ſterben. Sie waren aber gleich im Gegentheil bedacht, Krieg mit einander zu führen, und einander zu ſtürzen. Wir wollen ſehen, was zu ihrer Uneinigkeit Anlaß gegeben habe.

Lyſimachus, nachdem er ſeinen Sohn Agathocles der Lyſandra, einer von des Ptolomäus Töchtern, zur Ehe gegeben hatte, heyrathete ſelbſt eine andere davon, die Arſinoe hieß, mit der er viel Kinder zeugte. Die beſondern Abſichten, und der verſchiedene Nutzen dieſer beyden Schweſtern brachten ſie zu allerhand liſtigen Unterhandlungen, um ſich eine ſtarcke Parthey zu machen, wenn Lyſimachus würde geſtorben ſeyn. Was vor Streiche ſind nicht ehrgeitzige Weiber und Mütter zu unternehmen fähig! Ihr Eigennutz

Juſtin. l. 17. c. 1. App. in Syriac. p. 128. Pauſan. in Attic. p. 18.

war aber nicht die einzige Urſache, die ſie ſo mit einander veruneinigte: die Zwiſtigkeiten ihrer Mütter trug auch vieles dazu bey. Lyſandra war der Eurydice, und Arſinoe der Berenice Tochter. Die Ankunft des Ptolomäus Ceraunus, des Philadelphus Bruder, an dieſem Hofe, ließ die Arſinoe befürchten, daß er der Lyſandra Parthey, deren Bruder er von der Mutter Seite war, allzuſehr verſtärcken, und ſie und ihre Kinder, nach des Lyſimachus Tode ſtürzen möchte. Dieſem Unglück nun vorzubeugen, beſchloß ſie des Agathocles Untergang, und ihr Unternehmen gelung ihr. Sie brachte ihrem Gemahl ſo viel üble Meynungen von ihm bey, und machte ihm ſo viel weis, wie er ihm nach Krone und Leben ſtünde, daß er ihn endlich in ein Gefängniß werffen, und darinnen umkommen lies. Lyſandra flüchtete mit ihren Kindern, und ihrem Bruder Ceraunus, nebſt dem Alexander, einem andern Sohn des Lyſimachus, an des Seleucus Hof, und vermochte ihn dahin, daß er dem Lyſimachus den Krieg ankündigte. Viele der fürnehmſten Kriegsbedienten des Lyſimachus, auch diejenigen, die ihm ſonſt am allergetreueſten geweſen waren,

beka-

bekamen vor der Ermordung ſeines Sohnes, und andern von ihm verübten Grauſamkeiten, einen ſolchen Abſcheu, daß ſie ihn verlieſſen, und zu dem Seleucus übergiengen, wo ſie es mit der Lyſandra hielten, und ihr Recht unterſtützen wollten. Es brauchte auch nicht viel Mühe, ihn zu dieſem Kriege zu überreden, weil er dazu aus eigennützigen Abſichten ſchon ſehr geneigt war.

Ehe er ſich aber in denſelben einließ, trat er an ſeinen Sohn Antiochus, ſeine eigne Gemahlin, die Stratonica, aus einer Urſache, die ich anführen will, und zu gleicher Zeit einen groſſen Theil ſeines Reiches ab, indem er vor ſich nichts als die Provinzen behielt, die zwiſchen dem Euphrat und dem Meer ſind.

J. W. J. 3722. V. C. G. 282. Plut. in Demetr. p. 906. u. 907. Appian. in Syr. p. 126-128.

Antiochus fiel in eine Mattigkeit, deren Urſache die Aerzte nicht ergründen konnten, und die daher, weil man kein Mittel davor wuſte, keine Hoffnung mehr übrig lies. Man kan ſich die Unruhe und den Schmerz eines Vaters leicht einbilden, da er einen Sohn verlieren ſollte, der in der Blüthe ſeines Alters war, den er zum Nachfolger in ſeinen weitläufftigen Staaten beſtimmte, und an dem er ſeine

einzige Freude hatte. Eraſiſtratus, einer von den Aerzten, der geſchickter und aufmerckſamer, als die andern war, glaubte endlich, nachdem er alle Umſtände von dieſes jungen Prinzen Kranckheit reiflich überleget hatte, deren wahrhafte Urſache entdeckt zu haben. Er urtheilte, daß das ganze Uebel eine Würckung der Liebe ſey, und er betrog ſich darinnen nicht. Es war aber nicht eben ſo leichte, die Perſon zu entdecken, die dieſe Leidenſchaft verurſachte, welche, weil ſie geheim gehalten wurde, um ſo viel hefftiger war. Um aber auch dahinter zu kommen, brachte er ganze Tage in des Krancken Zimmer zu, und wenn ein Frauenzimmer hinein trat, gab er genau Achtung, was in des Prinzen Geſicht vorgieng. Darauf befand er, daß er bey aller ihrer Gegenwart einerley blieb: So offt aber als Stratonica entweder allein, oder mit dem Könige ihrem Gemahl zu ihm kam, ſo oft fiel der junge Prinz in alle Zufälle, die Sappho beſchreibt, und eine heftige Leidenſchaft andeuten, als nemlich: Verlierung der Sprache, eine brennende Röthe, ſtarre Augen, kalter Schweiß, ſehr ungleicher Schlag des Pulſes, und andere derglei-

chen Zeichen mehr. Als nun der Arzt bey ſeinem Krancken allein war, wuſte er ihn, durch geſchickte Fragen, dergeſtalt zu lencken, daß er das Geheimniß von ihm erfuhr. Antiochus geſtund ihm alſo, daß er in ſeine Stief-Mutter, die Stratonica verliebt wåre; daß er alle Kråfte, aber vergeblich, angewendet håtte, ſeine Leidenſchaft zu unterdrůcken: daß er ſich mehr als hundertmahl alles ſelbſt geſaget håtte, was man ihm bey ſo einer Gelegenheit vorſtellen kőnnte, als: die Ehrfurcht vor einen Vater und Kőnig, der ihn ungemein liebte, die Schande einer unerlaubten, und allen Regeln des Wohlſtands zuwiderlauffenden Leidenſchaft, und die Narrheit eines Vorſchlags, den er doch niemahls weder zu Wercke richten kőnnte, noch ſollte: Seine verirrte und nur mit einem Gegenſtande beſchåfftigte Vernunft aber wollte nichts hőren. Er håtte ſich alſo, um ſich wegen dieſes zwar wider ſeinen Willen entſtandenen, aber doch allemahl laſterhaften Verlangens, zu beſtrafen, entſchloſſen, nach und nach ſein Leben zu endigen, weswegen er ſeinen Leib nicht mehr warten, und keine Nahrung zu ſich nehmen wollte.

Nun war zwar ein groſſes erhalten, daß die Quelle dieſes Uebels entdecket war: das beſte aber fehlte noch, nemlich ein Mittel davor zu ſchaffen, und auf was vor Art ſollte man dieſes dem Könige und dem Vater vortragen? Das erſtemal, als Seleucus ſich erkundigte, wie ſich ſein Sohn befände, gab Eraſiſtratus zur Antwort, daß ſeinem Uebel nicht abzuhelffen wäre, weil es von einer heimlichen Leidenſchaft herſtammte, vor die kein Mittel wäre, indem er ein Frauenzimmer liebte, die er nicht beſitzen könnte. Der Vater, der über dieſe Antwort beſtürzt und betrübt war, fragte, warum er denn dieſe geliebte Perſon nicht haben könnte? weil es mein Weib iſt, ſagte der Artzt, und ich ihm dieſelbe nicht geben will. Du willſt ihm dieſelbe nicht geben, verſetzte der Prinz, da du doch dadurch das Leben eines Sohnes retten kanſt, den ich ſo hertzlich liebe? Iſt das die Freundſchafft, die du vor mich zu haben vorgiebſt? Herr, gab der Artzt zur Antwort, tretet einmal einen Augenblick an meine Stelle. Würdet ihr ihm wohl die Stratonica abtreten? Und wenn ihr, als Vater, es vor einen ſo geliebten Sohn nicht

nicht thun wollt, wie könnt ihr denn glauben, daß es ein andrer thun würde? Ach! wollte GOtt, ruffte Seleucus aus, daß die Geneſung meines Sohnes nur auf meiner Einwilligung beruhete, ich wollte ihm nicht allein die Stratonica, ſondern auch ſo gar mein Reich hertzlich gerne abtreten. Wohlan, ſagte Eraſiſtratus, die Rettung eures Sohnes ſtehet in euren Händen, er liebt die Stratonica. Der Vater bedachte ſich hierauf nicht einen Augenblick, und erhielt auch ohne Mühe ſeiner Gemalin Einwilligung. Sie wurden beyde als König und Königin von Ober-Aſien gekrönet. Julianus Apoſtata, Römiſcher Kayſer, führt in einer Schrift, die wir von ihm haben, an, daß Antiochus die Stratonica nicht eher, als nach ſeines Vaters Tode, habe zur Gemalin nehmen wollen. In Miſop.

Ob nun dieſer junge Printz gleich einige Mäßigung und Schamhafftigkeit hierbey blicken lies, ſo ſehen wir doch aus ſeinem Exempel, was es vor ein Unglück ſey, wenn man einer unerlaubten Leidenſchaft nur das geringſte Plätzgen in ſeinem Hertzen einräumet, die die Ruhe des ganzen Lebens ſtöhren kann.

Se-

Juſtin. l. 17 c. 1. 2. Appian. in Syriac. p. 128. Memnonis Exempla apud Phot. c. 9. Pauſan. in Attic. p. 18. Oroſ. 3. 23.

Seleucus, der nunmehr aller Sorgen frey war, dachte weiter auf nichts, als wider den Lyſimachus auszuziehen. Er ſtellte ſich alſo an die Spitze eines ſchönen Kriegs-Heeres, und drung in Klein-Aſien ein. Daſelbſt unterwarf ſich ihm alles, auſſer die Stadt Sardes nicht, die er belagern muſte. Er nahm ſie aber auch ein, und bemächtigte ſich dadurch aller Schätze des Lyſimachus.

J. W. J. 3723. V. C. G. 281.

Dieſer letztere, nachdem er über den Helleſpont gegangen war, um dem Seleucus Einhalt zu thun, lieferte ihn * in Phrygien eine Schlacht. Er wurde aber darinnen gefangen und getödtet, und Seleucus wurde Herr von allen ſeinen Staaten. Das ** alleremꝑfindlichſte Ver-

* Porphyrus iſt der einzige, der den Ort dieſes Treffens beniemt, den Euſebius vermuthlich aus Irrthum an ſtatt Κυροπέδιον, das Lager des Cyrus, Κορυπέδιον nennet. Strabo redet im 13 Buche davon p. 629.

** Lætus ea victoria Seleucus, & quod majus ea victoria putabat, ſolum ſe de cohorte Alexandri remanſiſſe, victoremque victorum extitiſſe, non humanum eſſe opus, ſed divinum munus gloriabatur: ignarus prorſus, non multo poſt fragilitatis humanæ, ſe ipſum exemplum futurum. Juſtin. l. 17. c. 22.

Vergnügen vor ihm war, daß er ihn als den letzten von des Alexanders Feld-Herrn auf dieſem Schau-Platz ſehen, und ſich durch dieſen Sieg, den Ueberwinder der Ueberwinder nennen ſollte; denn dieſer Ausdrückung bediente er ſich. Zum wenigſten iſt es gewiß, daß dieſer Sieg den Titul Nicator, oder Ueberwinder, am meiſten rechtfertiget, den er ſchon vorher genommen hatte, und den ihm die Geſchicht-ſchreiber gemeiniglich zu geben pflegen, um ihn von den andern Seleucern, die nach ihm in Syrien regierten, zu unterſcheiden.

Sein Triumph dauerte aber nicht lange. Denn als er ſieben Monate hernach von Macedonien Beſitz nehmen wollte, woſelbſt er ſeine übrige Lebens-Zeit, als in dem Schooß ſeines Vaterlandes, zubringen wollte, wurde er von dem Ceraunus auf eine niederträchtige Art umgebracht, den er doch mit Ehrenbezeugungen und Wohlthaten überhäuft hatte. Er hatte denſelben als einen Flüchtling an ſeinem Hofe angenommen, ihn daſelbſt nach ſeinem Range unterhalten, und mit Fleiß in dieſen Krieg mit genommen, weil er nach deſſen Endigung eben dieſe Macht J. W. J. 3724. V. C. G. 280.

an-

anwenden wollte, um ihn in Egypten wieder auf ſeiner Väter Thron zu ſetzen. Dieſer laſterhafte Menſch war aber gegen alle dieſe Wohlthaten unempfindlich, machte wider ſeinen Verſorger eine Verſchwörung, und brachte ihn ums Leben.

Seleucus hatte zwanzig Jahr, von der Schlacht bey Ipſus an, regieret, als wo ihm die Königliche Würde war verſichert worden, und ein und dreyßig Jahre, wenn man ſeine Regierung zwölf Jahre nach Alexanders Tode anfängt, als er ſich zum Herrn über Aſien machte; welches auch die Zeit iſt, wo der Seleuciden ihre Aera angehet.

Im 7 Theil der memoires de l'academie des Inſcriptions et belles lettres.

Eine neue Streitſchrifft des Herrn von Nauze verlängert ſeine Regierung bis auf funzig Jahr, als wo die neunzehn Jahre des Antiochus Soter ſeines Sohnes dazu gerechnet werden. Dieſer Schrifftſteller behauptet, daß Seleucus Nicator das Regiment niemals gäntzlich niedergeleget, ſondern es anfänglich zwar getheilet, aber auch noch bey ſeines Sohnes Lebens Zeiten wieder zuſammen gebracht habe. Er führet deswegen gantz wahrſcheinliche Beweiſe an; Man weiß aber, daß ich mich in dergleichen Streitigkeiten nicht einlaſſe. Und da-

daher halte ich mich an des Uſſerius, als meines ordentlichen Wegweiſers, Zeitrechnung, der die Regierung des Seleucus Nicator ſo wohl, als der Pater Petau, und Herr Vaillant auf ein und dreyßig Jahre hinaus ſetzet.

Dieſer Printz hatte groſſe Eigenſchafften. Denn ohne von den Tugenden zu reden, die zum Kriege erfordert werden, that er ſich vor allen andern Königen, durch Liebe zur Gerechtigkeit, durch Gnade und Gütigkeit, die ihn bey dem Volck beliebt machten, und auch durch eine ſonderbare Ehrerbietung vor die Religion, hervor. Es mangelte ihn auch nicht am Geſchmack von den ſchönen Wiſſenſchafften; und er machte ſich eine Ehre und Vergnügen daraus, den Athenienſern ſo wohl die Bücherſammlung, die ihnen Xerxes entwandt, und er in Perſien gefunden hatte, als auch die Bildſäulen des Harmodius und des Ariſtopiton wieder zuzuſchicken, die Athen als ſeine Befreyer verehrte. Pauſan. in Attic. p. 14.

Die Freunde des Lyſimachus, und die, ſo unter dieſem Printzen gedienet hatten, ſahen anfänglich den Ceraunus vor den Rächer ſeines Todes an, und erkannten ihn vor einen König: Seine Aufführung

rung aber veränderte dieſe Gedancken gar bald.

Juſtin. l. 24 c. 2. 4. Er glaubte nicht, daß er ruhiger Beſitzer von des Lyſimachus Staaten ſeyn könnte, ſo lange ſeine Schweſter Arſinoë, und ihre von dem Lyſimachus erzeugten Kinder am Leben wären: Er war alſo bedacht, dieſelben aus dem Wege zu räumen, und ſich von dieſer Furcht zu befreyen. Einem Ehrgeitzigen fallen auch die gröſten Laſter nicht ſchwer. Dieſer ſtellte ſich alſo, als wenn er in ſeine Schweſter verliebt wäre, und verlangte ſie zu heyrathen. Dergleichen Blutſchanden waren damals in Egypten ſehr gewöhnlich und erlaubt. Arſinoë, die ihren Bruder beſſer kennte, ſuchte die Vollziehung dieſer Sache ſo lange als möglich zu verſchieben, weil ſie deren Folgerungen vor ſich und ihre Kinder befürchtete. Je mehr ſie aber verzögerte, und ihren Widerwillen mit allerhand ſcheinbaren Fürwand bemäntelte, je mehr drung er in ſie, daß ſie in ſein hertzliches Verlangen willigen ſollte. Um ihr auch allen Zweifel und Argwohn zu benehmen, begab er ſich in den Tempel, vor dem die Macedonier die meiſte Ehrfurcht hegten, und nahm daſelbſt in

Ge-

Gegenwart eines vertrauten Freundes von ihr, den ſie zu ihm geſchickt hatte, die Schutzgötter des Landes zu Zeugen, umarmte ihre Bildſäulen, und betheurete mit den entſetzlichſten Verfluchungen, und Verſchwörungen, daß er, indem er dieſe Heyrath verlangte, nichts als reine und unſchuldige Abſichten hätte.

Arſinoe trauete allen dieſen Verſicherungen nicht, ob ſie gleich vor den Altären gemacht, und mit dem furchtbaren Siegel der Religion verſiegelt waren: Gleichwohl aber befürchtete ſie, durch eine allzuhartnäckigte Weigerung den Untergang ihrer Kinder zu verurſachen, vor welche ſie mehr als vor ſich ſelbſt beſorgt war. Sie gab alſo endlich ihre Einwilligung. Die Vermählung ging mit dem prächtigſten äuſſerlichen Schein, und mit Proben von einer lebhafften Freude, und aufrichtigen Zärtlichkeit auf beyden Seiten vor ſich. Ceraunus ſetzte im Geſicht des ganzen Kriegsheeres ſeiner Schweſter die Krone auf das Haupt, und erklärte ſie vor Königin. Arſinoe war wahrhaftig vergnügt, da ſie ſich wieder in ihren Rechten beſtätiget ſahe, die ſie durch den Tod ihres Gemals, des Lyſimachus, verloren hatte.

Sie lud alſo ihren neuen Gemal ein, daß er in ihrer Stadt Caſſandria ſeinen Einzug halten ſollte, und ging deswegen voraus dahin, um zu ſeinem Empfang Anſtalt zu machen. Alle Tempel, alle öffentliche Plätze, und alle andere Häuſer wurden prächtig ausgezieret. Man ſahe an allen Orten Altäre, und die dazu beſtimmten Opfer-Thiere. Die Söhne der Arſinöe, Lyſimachus, der ſechzehn, und Philippus, der dreyzehn Jahr alt war, beyde von einer beſondern Schönheit und Majeſtätiſchem Weſen, gingen dem Könige entgegen, und hatten, weil es ſo ein feyerlicher Tag war, Kronen auf ihren Häuptern. Ceraunus warf ſich um ihren Hals, und hielte ſie lange Zeit umfaßt, wie der allerzärtlichſte Vater würde gethan haben.

Hiermit endigte ſich aber dieſes Luſtſpiel, und wurde zu einem blutigen Trauerſpiele. So bald er in die Stadt eingezogen war, bemächtigte er ſich des Schloſſes, und gab Befehl, daß man die beyden Brüder umbringen ſollte. Dieſe beyde unglückliche Prinzen flohen zu der Königin, die ſie in ihre Arme nahm, ſie mit ihrem Leibe bedeckte, und ſich obwohl vergeblich bemühete, den Todes-Streich zu verweh-

ren.

ren. Sie wurden beyde in ihrer Mutter Schoos umgebracht. Man erlaubte ihr auch nicht einmal den Troſt, ihnen die letzte Ehre zu erweiſen. Sondern ſie wurde mit zerriſſenen Kleidern, und zerſtreuten Haaren aus der Stadt geſchleppt, und nach Samothracia verwieſen, hatte niemand als zwo Mägdgen zu ihrer Bedienung bey ſich, und hielte dieſes vor ihr gröſtes Unglück, daß ſie die beyden Printzen ihre Söhne überleben muſte.

Die Vorſicht aber ließ ſo viel Laſter nicht lange Zeit unbeſtraft, ſondern brachte weit entlegene Völcker herzu, die davor Rache fordern muſten.

J. W. J. 3725. V. C. G. 279. Juſtin. l. 24 et 25.

Die Gallier hatten in ihrem Lande allzuviel Einwohner, und ſchickten derſelben eine groſſe Menge aus, die ſich in einer andern Gegend ſollten niederlaſſen. Sie kamen von dem äuſſerſten Ende des Oceans. Da ſie nun ihren Weg über die Donau genommen, und dahin gekommen waren, wo der Sau-Strohm hinein fällt, theilten ſie ſich in drey Haufen. Der erſte wurde von dem Brennus und Acichorius angeführet, und ging in Pannonien, oder das heutige Ungarn; der andere unter dem Cerethrius in Thracien; und der

Pauſ. l. 10. p. 643-645 Memnon. Exc. apud Photium. Eclogâ Diod. Sic. l. 22. Callim. hymn. in Delum, et ſcholia ad eundem. Suidas in γαλάται.

dritte unter dem Belgius in Illyrien und Macedonien.

Alle Völcker, die ſie unterwegens antrafen, waren voll Furcht, und warteten nicht, bis ſie zu ihrer Unterwerfung genöthiget wurden, ſondern ſchickten Abgeſandten an die Gallier, und ſchätzten ſich vor glücklich gnug, daß ſie den Frieden mit Geld erkaufen konnten. Ptolomäus Ceraunus, König von Macedonien, war der einzige, der dieſen ſchrecklichen Einfall ganz ruhig vernahm. Er ging mit einer kleinen Anzahl übel gezogener Leute den Galliern entgegen, gleich als wenn es eben ſo wenig Mühe koſtete, Treffen zu liefern, als Laſter zu begehen, und lief dadurch ſelbſt in die Strafe, die ihm die göttliche Rache vor die Ermordungen ſeiner näheſten Freunde zugedacht hatte. Er beging auch die Unbedachtſamkeit, und ſchlug zwanzig tauſend Mann Hülfs-Völcker aus, die ihm die Dardaner, ein mit Macedonien benachbartes Volck, anboten, und ſagte trotziglich: Daß Macedonien ſehr zu beklagen wäre, wenn es, nachdem es den ganzen Orient allein bezwungen hätte, jetzo zu Beſchützung ſeiner eignen Gränzen der Dardaner benöthiget wäre, wobey er mit

ziem-

ziemlichem Hochmuth verſicherte, daß er die Kinder derjenigen gegen die Feinde anführte, die unter dem Alexander die ganze Welt bezwungen hätten.

Auf eben dieſe Art führte er ſich gegen die Gallier auf, die anfangs an ihn ſchikten, und ihm den Frieden anboten, wenn er ihn erkaufen wollte. Denn er nahm dieſes Anerbieten vor ein Zeichen der Furcht an, und lies ihnen zur Antwort wiſſen, daß er ſich in keine Friedens-Handlungen einlaſſen würde, auſſer wenn ſie ihm die Fürnehmſten unter ihnen zu Geiſſeln gäben, und ihm ihre Waffen überlieferten, weil er ihnen auſſerdem nicht trauen könnte. Dieſe Antwort bewegte die Gallier zum Lachen. Man kann hieraus die Mittel ſehen, derer ſich Gott gemeiniglich bedienet, um den Hochmuth und die Ungerechtigkeit der Prinzen zu beſtrafen: Er benimmt ihnen allen Rath, und ihre Vernunft, und überläſſet ſie ihren thörichten Gedancken.

Etliche Tage drauf kam es zu einem Treffen, worinnen die Macedonier auf das Haupt geſchlagen, und in Stücken zerhauen wurden: Ptolomäus wurde über und über verwundet, und gefangen ge-

nommen. Hernach hauete man ihm den Kopf ab, und ſteckte ihn auf eine Lantze, worauf er den feindlichen Kriegsheer zur Verſpottung gewieſen wurde. Etliche wenige Macedonier retteten ſich durch die Flucht; die andern kamen alle ums Leben, oder wurden zu Gefangenen gemacht. Da ſich nun die Gallier nach dieſem Siege zerſtreueten, um das Land auszuplündern, ſo nahm Soſthenes, ein fürnehmer Macedonier, der bisher wenig bekannt war, einige Völcker zuſammen, machte ſich die Unordnung, in der die Feinde waren, zu Nutze, tödete derſelben eine groſſe Menge, und nöthigte die andern, das Land zu verlaſſen.

Darauf kam Brennus mit ſeinen Leuten nach Macedonien. Man muß ihn aber nicht mit einem andern Brennus vermengen, der über hundert Jahr zuvor Rom eingenommen hatte. Dieſer, als er von des Belgius erſterm glücklichem Erfolg, und ſeiner reichen Beute, Nachricht bekommen hatte, mißgönnete ihm die Plünderung eines ſo reichen Landes, und entſchloß ſich, gleichfalls ſeinen Theil daran zu nehmen. Da er aber hörete, daß er geſchlagen war, war dieſes ein neuer

Be-

Bewegungs-Grund vor ihn, ſeine Abreiſe zu beſchleunigen, weil er ſo wohl ſeine Lands-Leute rächen, als auch ſich bereichern wollte. Man weis nicht, wo Belgius mit ſeinen Leuten hingekommen ſey, denn es wird ſeiner nicht mehr gedacht. Vermuthlich iſt er in dem zweyten Treffen geblieben, und ſeine Leute müſſen unter des Brennus ſeine untergeſtecket worden ſeyn. Dem ſey aber wie ihm wolle, Brennus und Acichorius verlieſſen Pannonien, und gingen mit einem Kriegsheere von hundert und funfzig tauſend Mann zu Fuß, und funfzehn tauſend zu Pferde in Illyrien, um von dar nach Macedonien und Griechenland zu kommen.

In einem gewiſſen Aufruhr, der unterwegens entſtund, ſonderten ſich zwanzig tauſend Mann ab, die den Leonorus und Lutarius zu ihren Oberhäuptern erwehlten, ſich mit denjenigen vereinigten, die Cerethrius bereits dahin geführt hatte, ſich Meiſter von Byſanz und der mitternächtlichen Küſte von Propontis machten, und in dem gantzen Lande herum Geld und Lebensmittel ausſchrieben.

Brennus und Acichorius ſetzten, dieſer Trennung ohngeachtet, ihren Weg fort, J. W. J. 3726. V. C. G. 278.

und brachten aus Illyrien, oder von den Verſtärckungen, die ihnen aus Gallien zugeſchickt wurden, ſo viel Volck zuſammen, daß ſie ein Kriegsheer von hundert und zwey und funfzig tauſend Mann zu Fuß, und ein und ſechzig tauſend zwey hundert Mann zu Pferde auf den Beinen hatten. Die Hoffnung zu plündern, und ſich beqvemlich niederlaſſen zu können, zog ihnen eine auſſerordentliche Menge Soldaten herzu. Mit dieſem Kriegsheer gingen ſie gerade auf Macedonien los, wo ſie den Soſthenes mit ihrer Menge übermanneten, und das ganze Land durchſtreiften. Wir werden bald anmercken, wie Antigonus nach des Soſthenes Tode in Macedonien regieret habe.

Die Gallier nahmen hierauf ihren Weg nach Thermopilä, um von dar nach Griechenland zu kommen. Daſelbſt wurden ſie zwar einige Zeit von den Leuten aufgehalten, die man zu Vertheidigung dieſes wichtigen Paſſes dahin geſtellet hatte: Endlich aber entdeckten ſie den Umweg, den des Xerxes Völcker ehemals genommen hatten, um dieſes Gebürge zu überſteigen. Die Griechen zogen ſich, aus Furcht, daß ſie von den Galliern möchten

um-

umringet werden, zurück, und lieſſen den Weg frey.

Brennus ging mit dem Haupttheil des Kriegsheeres gegen Delphos, um die unbeſchreiblichen Reichthümer des Tempels des Apollo zu plündern, und ertheilte dem Acichorius Befehl, ihm nachzufolgen. Er ſagte zum Spott, daß es billig und gerecht wäre, daß die Götter ihre Reichthümer mit den Menſchen theilten, die derſelben mehr als ſie benöthiget wären, und ſie beſſer wüſten anzuwenden. Man erzehlet bey dieſer Gelegenheit ſehr verwunderns-würdige Sachen. Als ſich Brennus Delphos näherte, entſtund auf einmal ein entſetzliches Ungewitter. Der Donner und der Hagel ſchlugen ihm eine groſſe Menge Leute tod: und zu gleicher Zeit war ein Erdbeben, welches die Berge ſpaltete, und ganze Felſen abriß, deren Fall die Soldaten zu hunderten zerſchmetterte. Die Beſtürzung, worinnen ſich die folgende Nacht das Kriegsheer befand, machte ein allgemeines Schrecken. Sie ſahen ihre eigne Leute vor Feinde an, und tödeten ſich unter einander ſelbſt, dergeſtalt, daß, ehe es lichte gnug wurde, daß ſie einander erkennen konnten, mehr als

Juſt. l. 24. c. 6-8. Pauſ. l. 10. p. 652. 654.

die Helfte davon auf dieſe Art umgekommen war.

Die Griechen, welche die Gefahr eines bey ihnen ſo ehrwürdigen Tempels von allen Seiten zur Rettung herzu gezogen hatte, wurden durch dieſe Begebenheit, in welcher ſich der Himmel ſelbſt vor ſie zu erklären ſchien, angefeuert, und ſie griffen die Gallier mit ſolcher Wuth an, daß, ob gleich Acichorius ſich mit dem Brennus vereiniget hatte, ſie dennoch dieſen Angriff nicht aushalten konnten, ſondern ein entſetzliches Metzeln geſchahe. Brennus war unter den Verwundeten; und ob gleich keine von den Wunden tödlich war, ſo ärgerte er ſich doch, da er ſahe, daß alles verloren war, und alle ſeine groſſe Abſichten nichts, als den Untergang ſeines Kriegsheeres zuwege gebracht hatten, dergeſtalt darüber, daß er nicht länger leben wollte. Hierauf lies er alle ſeine hohe Kriegsbediente, die er in dieſer Unordnung zuſammen bringen konnte, zu ſich kommen, rieth ihnen an, daß ſie alle Verwundeten vollends umbringen, und ſich ſo gut als möglich zurück ziehen ſollten; Alsdenn nahm er ſo viel Wein zu ſich, als er nur konnte, ſties ſich einen Dolch in die Bruſt, und ſtarb.

Aci-

Acichorius nahm den oberſten Befehl auf ſich, und bemühete ſich, den Paß bey Thermopylä wieder zu gewinnen, um aus Griechenland zu kommen, und die Ueberbleibſel des Kriegsheeres wieder in ſein Land zu bringen. Da er nun ein groß Stück Landes, und zwar lauter feindlich Land, durchzugehen hatte, wo es allemal zum wenigſten einige Scharmützel koſtete, wenn er nur die allernothwendigſten Sachen vor ſeine Leute haben wollte; wo dieſelben faſt allemal auf der Erde liegen muſten, ob es gleich der härteſte Winter war; und wo ſie überhaupt beſtändig von den Einwohnern beunruhiget wurden: So rieb ſie der Hunger, die Kälte, die Kranckheiten, und das Schwerdt alle auf, daß alſo von dieſer groſſen Anzahl Leute, die man zu dieſem Auszuge gebraucht hatte, auch nicht ein einziger dem Tode entgieng.

Vermuthlich mag wohl in der Beſchreibung der Umſtände dieſer Begebenheit eines und das andere zu hoch getrieben, und viel fabelhaftes mit untergelauffen ſeyn; ſonderlich was das bey der Näherung zu dem Tempel auf einmahl entſtandene Gewitter, und die auf die unheiligen Soldaten wunderbare herabfallende

fallende Stücke Felſen anbelangt. Vermuthlich wird wohl dieſes ganze Wunderwerck ſich in einen auf die Feinde abgeſchoſſenen Pfeil-Hagel, und in groſſe von dem Bergen auf ſie geworffene Steine einſchräncken laſſen: welches alles ſehr natürliche, und bey ſolchen Angriffen insgemein vorkommende Begebenheiten ſind; denen aber die Prieſter, deren Nutzen es erforderte, daß ſie ihres Gottes Gewalt herausſtriechen, einen Schein von einem Wunderwercke gaben, und die die Leichtgläubigkeit des Volckes, das ohnedem lauter auſſerordentliche Sachen haben wollte, vor die heiligſten Wahrheiten hielt.

Indeſſen kann man doch immer glauben, daß dieſe Sachen würcklich ſo geſchehen ſind, als wie es die Hiſtorie mit ſich bringet. Des Brennus ſein Unternehmen war ein vor allemal eine gotteslåſterliche That. Er verfuhr darinnen nicht, als wenn er von der Nichtigkeit dieſer Götter überzeugt wåre, (denn er dachte in dieſem Stücke gar nicht anders, als die übrigen Griechen) ſondern er verachtete die Gottheit überhaupt. Gleichwohl iſt der Begriff, daß ein Gott ſeyn muß, allen Menſchen eingeprägt. Man

hat

hat zu allen Zeiten, und in allen Ländern geglaubt, daß man denſelben verehren müſſe. Haben ſich die Heyden in der Art davon geirret, ſo haben ſie doch die Nothwendigkeit davon erkannt. Nun hat ja Gott wohl aus Gütigkeit vor die Menſchen, auch unter den Heyden, von Zeit zu Zeit ſeine Rache auf eine offenbare Art gegen diejenigen können blicken laſſen, die eine öffentliche Verachtung der Gottheit bezeugten, um durch deutliche Proben ſeines Zorns die erſten Gründe der Religion in ihnen zu erhalten, bis es ihm gefallen hat, dieſelben zu beſtimmter Zeit durch Hülffe des Mittlers völlig davon zu unterrichten, dem es vorbehalten war, den Menſchen den reinen und aufrichtigen Dienſt zu lehren, den der einige und wahrhafte Gott von ihnen fordert. Wir ſehen ſo gar, daß Gott, um bey den Menſchen die Ehrerbietung gegen ſeine Vorſicht, und die beſondere Wahrnehmung aller ihrer Thaten zu erhalten, ſich öfters ſorgfältig erwieſen hat, Meyneyd und andere grobe Laſter, auch unter den Heyden, öffentlich zu beſtraffen: daher kommt es, daß der Glaube eines ſolchen Hauptpuncts, der die erſte Verbindung des Menſchen mit

Gott

Gott ausmacht, aller Finſterniſſe des Heydenthums, und der liederlichen Sitten ohngeachtet, dennoch allemahl beſtanden hat.

Livius l. 38. n. 16. Um nun wieder auf die Gallier zu kommen, ſo giengen Leonorus und Lutarius, die einen beſondern Hauffen ausmachten, und ſich in Propontis niedergelaſſen hatten, gegen den Helleſpont herab, nahmen Lyſimachia hinweg, und machten ſich von den ganzen Thraciſchen Querſonnes Meiſter. Daſelbſt verfielen ſie aber in Streit, und dieſe beyden Oberhäupter trenneten ſich. Lutarius ſetzte ſeinen Weg längſt dem Helleſpont fort, und Leonorus gieng mit den meiſten wieder nach Byſanz zurück.

Als dieſer hernach über den Bosphorus, und der andere über den Helleſpont gegangen war, begegneten ſie einander in Aſien, machten einen Vergleich, und vereinigten ihre Macht. Sie giengen hierauf beyde in des Königes von Bithynien Nicomedes Dienſte, der, nachdem er ſeinen Bruder Zipetes durch ihre Hülffe gedemüthiget hatte, und dadurch wieder in den Beſitz aller ſeiner väterlichen Staaten gekommen war, ihnen den Theil von Klein-

Aſien

Aſien zu ihrer Wohnung anwies, den man ihrentwegen Galliſch Griechenland oder Galatien genennet hat. Die Canoniſche Epiſtel des Apoſtel Paulus an die Galater iſt an ihre Nachkommen geſchrieben. Der heilige Hyeronimus ſagt ſechshundert Jahre nach der Zeit, von der ich hier rede, daß ſie eben noch die Sprache redeten, die er zu Trier gehöret hätte.

Die übrigen, die in Thracien blieben, hatten nachgehends Krieg mit dem Antigonus Gonatas, der in Macedonien regierte. Sie kamen daſelbſt meiſt alle um. Die wenigen, die dem Tode noch entlieffen, giengen entweder in Aſien, und vereinigten ſich wieder mit ihren Landsleuten in Galatien, oder zerſtreueten ſich an andere Orte, wo man weiter nichts von ihnen vernommen hat. Auf dieſe Art endigte ſich dieſe fürchterliche Uberſchwemmung der Barbarn, die Macedonien und ganz Griechenland den völligen Untergang gedrohet hatte.

Nach des Soſthenes Tode, der die Gallier geſchlagen, und einige Zeit in Macedonien regieret hatte, machten Antiochus, des Seleucus Nicator Sohn, und Antigonus Gonatas, ein Sohn des Demetrius

J. W. J. 3728. V. C. G. 276.

metrius

metrius Poliorcetes, auf dieſe Krone Anſpruch. Beyderſeits Våter hatten dieſelbe einer nach dem andern getragen. Antigonus, der nach der unglůcklichen Verrichtung ſeines Vaters in Aſien, zehn Jahre in Griechenland regieret hatte, war nåher zur Hand, als der andere, und nahm zuerſt Beſitz davon. Sie errichteten hierauf beyde groſſe Kriegsheere, und machten måchtige Bůndniſſe, einer, um ſich bey demjenigen, was er erobert hatte, zu erhalten, und der andere, um es ihm aus den Hånden zu reiſſen. Nicomedes, Kőnig von Bithynien, hatte bey dieſer Gelegenheit des Antigonus Parthey genommen, und Antigonus wollte, da er in Macedonien gieng, einen ſo måchtigen Feind nicht hinter ſich zurůck laſſen. An ſtatt alſo ůber den Helleſpont zu gehen, fiel er auf einmahl Bithynien an, das dadurch zum Schauplatz des Krieges wurde. Beyderſeitige Macht war ſo gleich, daß keiner ſich unterſtund, den andern anzugreiffen. Es wurde alſo einige Zeit gar nichts vorgenommen, und unterdeſſen kam es zu einem Vergleich, vermőge deſſen Antigonus die Phila, der Stratonica und des Seleucus Tochter, heyrathete, und Antiochus ihm ſeine

Memnon. apud Phot. c. 19.

ſeine Anſprüche auf Macedonien abtrat. Alſo blieb er ruhiger Beſitzer davon, und verließ es ſeinen Nachkommen, die daſſelbe durch viele Glieder beſaſſen, bis auf den Perſeus, den letzten dieſes Geſchlechts, der von dem Paulus Aemilius überwunden, und aller ſeiner Staaten beraubet wurde, woraus die Römer wenige Jahre darauf eine zum Reich gehörige Provinz machten.

Antiochus, der ſich auf dieſe Art von dem Kriege losgewickelt hatte, zog wider die Gallier aus. Dieſe thaten ſeit der Zeit, daß ihnen Nicomedes, wie wir erwehnet haben, Land eingeräumet hatte, beſtändig und an allen Orten Ausfälle, und beunruhigten ihre Nachbaren nicht wenig. Antiochus ſchlug ſie in einer blutigen Schlacht, und befreyete das Land von ihrer Unterdrückung, daher er auch den Titel Soter, oder Erlöſer bekam. J. W. J. 3729. V. C. G. 275.

§. VI.

Ptolomäus Philadelphus läßt die heiligen Bücher, die die Juden ſorgfältig bewahrten, in die Griechiſche Sprache überſetzen, um ſei-

ſeinen Büchervorrath damit zu zieren. Man nennet dieſes der ſiebenzig Männer ihre Ueberſetzung.

J. W. J. 3727. V. C. G. 277.

Der Lermen des Krieges, den der verſchiedene Nutzen unter Alexanders Nachfolgern in ihren ſämmtlichen Landen erregt hatte, verhinderte den Ptolomäus Philadelphus nicht, alle Sorgfalt an die ſchöne Bücherſammlung zu wenden, die er zu Alexandria errichtete, und wohin er die allerbeſonderſten Bücher aus allen Orten der Welt herbringen ließ. Da er nun vernahm, daß die Juden eines hätten, das das Geſetze Moſes, und die Geſchichte dieſes Volckes in ſich hielte, ſo nahm er ſich vor, daſſelbe aus dem Hebräiſchen in das Griechiſche überſetzen zu laſſen, und ſeine Bücherſammlung dadurch zu verſtärcken. Dieſerwegen muſte er ſich zu dem Hohenprieſter dieſer Nation wenden: er fand aber ſehr viele Schwierigkeiten. Es war würcklich in Egypten eine groſſe Anzahl Juden, die Ptolomäus Soter, bey den zu ſeiner Zeit in Judäa geſchehenen Einfällen, in die Knechtſchaft

ge-

gebracht hatte. Es wurde alſo dem Könige vorgeſtellt, daß aller Wahrſcheinlichkeit nach die Juden keine getreue Abſchrift oder Ueberſetzung von ihrem Geſetze geben würden, ſo lange er eine ſo groſſe Anzahl ihrer Landsleute gefangen hielte. Ptolomäus, der ſehr großmüthig war, und dem die Vermehrung ſeiner Büchersammlung ſehr am Herzen lag, bedachte ſich darüber nicht einen Augenblick, ſondern lies einen Befehl ausgehen, daß alle Juden in ſeinen Staaten ſollten frey gelaſſen werden, und lies vor jeden Mann zwanzig Drachmen ſeinem Herrn zum Löſegeld aus ſeinem Schatze geben. Dieſes machte eine Summe von vierhundert Talenten aus, woraus man ſehen kan, daß hundert und zwanzig tauſend Mann ſind losgekaufft worden. Der König gab auch hernach Befehl, alle Kinder, die in der Sclaverey waren gebohren worden, nebſt ihren Müttern in Freyheit zu ſetzen, und dieſe Summe war noch über die Helfte ſo ſtarck als die erſtere.

Nach ſolchen in voraus erwieſenen Vortheilen hatte Ptolomäus keine Mühe mehr, das, was er ſuchte, von dem Hohenprieſter zu erhalten, welcher Eleaſar

hies. Er hatte an denſelben Abgeſandten, nebſt einem höflichen Briefe, und koſtbaren Geſchencken, geſchickt. Dieſe wurden zu Jeruſalem mit allen Ehrenbezeugungen angenommen, und der König erhielt alles mit Freuden, was er nur verlangt hatte. Hierauf giengen ſie mit einer ächten Abſchrift des Geſetzes Moſes, das mit goldenen Buchſtaben geſchrieben war, wieder nach Alexandria. Der Hoheprieſter gab ihnen dieſelbe, und aus jedem Stamme ſechs alte Leute, die zuſammen 72 Männer ausmachten, um ſie in das Griechiſche zu überſetzen.

Der König war begierig, dieſe Abgeordneten zu ſehen, und legte jedem eine beſondere Frage vor, um ihre Fähigkeit zu unterſuchen. Er war mit ihren Antworten, woraus viel Weisheit erhellete, zufrieden, machte ihnen Geſchencke, und erwies ihnen viel Freundſchafts-Bezeugungen. Hierauf wurden ſie auf die Inſel Pharos gebracht, wo ihnen ein vor ſie zubereitetes Haus eingeräumet, und alles nöthige im Ueberfluß geliefert wurde. Sie fiengen alſo ihre Arbeit ohne Zeit-Verluſt an, und dieſelbe wurde in zwey und ſiebenzig Tagen fertig. Das heiſſet

man

man nun die Ueberſetzung der * ſiebenzig Männer. Sie wurde in Gegenwart des Königes vorgeleſen und gebilliget, der ſonderlich die gründliche Weisheit des Moſaiſchen Geſetzes bewunderte, und die zwey und ſiebenzig Abgeordneten mit auſſerordentlich prächtigen Geſchencken, vor ſie, vor den Hohenprieſter, und vor ihren Tempel wieder zurück ſchickte. Dergleichen Aufwand, ob er gleich anſehnlich gnug iſt, macht einen Staat niemahls zu Schanden, und bringt einem Prinzen groſſe Ehre.

Der Autor, aus dem ich dieſe Nachrichten gezogen habe, iſt Ariſteas, der ſich einen Officier unter des Ptolomäus Philadelphus Leib-Wache nennt, und noch viele andere Umſtände anführet, die ich deswegen ausgelaſſen habe, weil ſie mir nicht ſonderlich wahrſcheinlich vorgekommen ſind. Man behauptet, daß ſo wohl die Jüdiſchen Scribenten, Ariſtobulus, Philon, Joſephus, als auch die Chriſtlichen z. E. St. Juſtinus, St. Irenäus, St. Clemens Alexandrinus, St. Hilarius

* Man nimmt dieſe Zahl, weil ſie rund iſt, denn eigentlich ſind ihrer zwey und ſiebenzig geweſen.

rius, St. Auguſtinus, und noch andere mehr, die dieſe Begebenheit der Ueberſetzung der zwey und ſiebenzig Männer erzehlet haben, alles auf des Ariſteas Treu und Glauben gethan haben, deſſen Werck vor untergeſchoben gehalten wird. Einige unter ihnen haben Umſtände angeführet, die heutiges Tages kein Menſch mehr glaubt, weil ſie gar zu wunderbar ſind. Philon meldet, daß in ihren Ueberſetzungen, die doch jeder ins beſondere gemacht hätte, nicht ein einziges unterſchiedliches Wort, viel weniger ein Unterſchied in dem Verſtande, oder ganzen Redensarten wäre zu finden geweſen. Woraus er ſchlieſſet, daß es nicht nur gemeine Ueberſetzer, ſondern von dem Geiſt Gottes getriebene Leute hätten ſeyn müſſen, der ſie geleitet, und ihnen alle Worte ohne Ausnahme eingegeben hätte. St. Juſtinus, und die andern angeführten Väter, ſetzen voraus, daß von den zwey und ſiebenzig Ueberſetzern ein jeder in einer beſondern Celle gearbeitet, und keiner unter der Zeit mit dem andern etwas zu thun gehabt habe. Gleichwohl hätten alle dieſe Ueberſetzungen vollkommen mit einander übereingeſtimmt.

Philo de vita Moſis. l. 2. p. 658.

Ich

Ich habe ſchon öffters geſagt, daß ich mich in dergleichen hiſtoriſche Streitigkeiten nicht einlaſſe, weil ſie viel Zeit und Gelehrſamkeit erfordern, und mich von meinem Haupt-Gegenſtande allzuweit abbringen würden. Man kan ſich hierüber bey dem Herrn Prideaux Raths erholen, der dieſe Materie abgehandelt hat. So viel iſt gewiß, und wird von keinem Menſchen widerſtritten, daß zu den Zeiten der Ptolomäer in Egypten eine griechiſche Ueberſetzung der geheiligten hebräiſchen Bücher gemacht worden ſey; daß wir dieſe Ueberſetzung noch haben, und daß es eben diejenige ſey, die man zu Zeiten unſers Heylandes gehabt habe, weil faſt alle Stellen, die die heiligen Skribenten Neuen Teſtaments aus dem Alten in dem Griechiſchen Original anführen, ſich von Wort zu Wort in dieſer Ueberſetzung befinden. In den morgenländiſchen Kirchen iſt ſie noch im Brauch, und iſt die ordentliche und canoniſche Ueberſetzung geweſen, deren ſich die Kirche in den erſten Jahrhunderten bedienet hat.

Dieſe Ueberſetzung, die ſehr vielen Völkern den Verſtand der Schrifften Alten Teſtamentes eröffnete, war eine der an-

ſehnlichſten Früchte von der Griechen ihren Eroberungen, und man kan deutlich ſehen, daß ſie mit Gottes Abſicht überein kam, da er den Griechen, aller Spaltungen, Eiferſucht, Schlachten und Empörungen, die unter ihnen entſtunden, ohngeachtet, ganz Morgenland eingab. Gott bereitete dadurch der nicht mehr weit entfernten Predigt des Evangelii einen beqvemen Weg, und erleichterte die Vereinigung ſo vieler an Sprachen und Sitten unterſchiedner Völcker, in eine Gemeine, einerley Gottesdienſt, und einerley Lehre, durch eine einzige Sprache, die die ſchönſte, reichſte und ausgebeſſertſte auf der ganzen Welt war, und in allen Ländern, die Alexander erobert hatte, gemein wurde.

§. VII.

Verſchiedne Thaten des Pyrrhus. In Italien: ein doppeltes Treffen mit den Römern: Geſchichte von dem Cineas. In Sicilien. In Italien zum zweyten male. Drittes Treffen mit den Römern, worinnen Pyrrhus überwun-

wunden wird. In Macedonien, davon er ſich, nachdem er den Antigonus überwunden hatte, auf eine Zeit lang Meiſter macht. In dem Peloponnes, wo er Sparta vergeblich belagert. Vor Argos kommt er ums Leben. Geſandſchafft des Philadelphus an die Römer, und der Römer an den Philadelphus.

Die Wiederkunfft des Pyrrhus in Epirus, ſeit dem er Macedonien gantz und gar verlaſſen hatte, ſetzte ihn in den Stand, mitten unter ſeinen Völckern ein geruhiges Leben zu führen, und der Annehmlichkeiten des Friedens zu genüſſen, wenn er ſeine Unterthanen mit Gerechtigkeit regierte. Seine allzulebhafte und ungeſtüme Gemüths-Art aber, und ſein begehrlicher und unruhiger Hochmuth, konnten keine Ruhe vertragen, ſondern er muſte in beſtändiger Bewegung ſeyn, und andere Leute darein ſetzen. Es war eine wahrhaffte Kranckheit und hitziges Fieber vor ihn, das ihn niemals verlies,

Plut. in Pyrrh. p. 390. 397. Pauſ. l. 1. p. 21. 22. Juſtin. l. 18. c. 1. 2.

und ſich öffters verſtärckte. Er konnte ſich ſelbſt nicht vertragen, und mit ſich ſelbſt nicht leben. Er flohe ſich, hatte die Gedancken beſtändig auſſer ſich, und ſuchte an allen Orten eine Glückſeeligkeit, die er nirgends antraf. Er ergriff alſo mit beyden Händen die erſte Gelegenheit, die ſich ereignete, um ſich in neue Händel zu miſchen.

Die Einwohner in Tarent, die damals mit den Römern in Krieg verwickelt waren, funden in ihrem Lande nicht gnugſam geſchickte Feldherrn, die ſie ſo furchtbaren Feinden hätten entgegen ſtellen können, wandten daher ihre Augen nach Epirus, und ſchikten nicht allein von der Tarentiner, ſondern auch von aller in Italien ſich befindlichen Griechen Seite, Abgeſandte, und koſtbare Geſchenke an den Pyrrhus. Dieſelben hatten Befehl, ihm zu ſagen, daß ſie nur eines klugen, erfahrnen, und berühmten Feldherrns nöthig hätten, weil es ihnen an gutem Volcke nicht fehlete, und ſie, wenn ſie nur der Lucanier, Meſſapianer, Samniter und Tarentiner Macht vereinigen wollten, ein Kriegsheer von zwanzig tauſend Mann zu Pferde, und dreymal hundert und funfzig tauſend

Mann

Mann zu Fuß, aufbringen könnten. Es iſt leicht zu urtheilen, wie Pyrrhus einen ihm ſo ſchmeichelnden und mit ſeiner Gemüths-Art ſo übereinſtimmenden Antrag aufgenommen habe. Die Epirer bekamen durch ſein Beyſpiel eben ſo ein heftiges Verlangen, mit in dieſen Krieg zu gehen.

Es war damals an des Pyrrhus Hofe ein Theſſalier, Namens Cineas, ein Mann von groſſem Verſtand, und der, weil er des Demoſthenes Schüler geweſen war, nicht allein vor denjenigen Redner damaliger Zeit, der dieſem groſſen Meiſter am näheſten käme, ſondern auch vor einen Mann gehalten wurde, daß er in dieſer fürtreflichen Schule mehr als alle andere, die gründlichen Sätze, und die wahrhafften Regeln einer geſunden Staatskunſt erlernet habe. Dieſer hielt es mit dem Pyrrhus, und dieſer Prinz bediente ſich ſeiner, um ihn als Geſandten an diejenigen Städte abzuſchicken, mit denen er etwas zu unterhandeln hatte. In allen dieſen Verrichtungen beſtätigte Cineas die Wahrheit deſſen, was Euripedes geſagt hat, daß man durch Beredſamkeit eben ſo viel, als durch Feuer und

Schwerd

Schwerd wegnehmen könne. Pyrrhus geſtund auch, daß des Cineas Wohlredenheit ihm mehr Städte eingebracht, als er ſelbſt niemals durch die Waffen erobert hätte. Deswegen hatte er auch viel Hochachtung vor ihn, überhäuffte ihn mit Ehren, und brauchte ihn in ſeinen allerwichtigſten Sachen. Ein Mann von dergleichen Gemüths-Art iſt unſchätzbar, und würde ſo wohl eines Prinzen, als ſeiner Unterthanen Glück machen, wenn er nur gehöret würde.

Als nun Cineas ſahe, daß ſich Pyrrhus rüſtete nach Italien zu gehen, und er ihn eines Tages ſehr aufgeräumt und luſtig antraf, ſo fing er an ſich gantz frey mit ihm zu unterhalten. Ihr wollet alſo, ſagte er zu ihm, eure Waffen gegen die Römer führen. Wenn uns nun Gott die Gnade giebt, daß wir ſie überwinden, was vor Vortheil werden wir denn von unſerm Siege haben? Wenn die Römer, gab Pyrrhus zur Antwort, einmal überwunden ſind, ſo iſt gantz Italien unſer. Und wenn wir nun Meiſter davon ſeyn werden, fuhr Cineas fort, was werden wir alsdenn thun? Pyrrhus, der noch

nicht

nicht wuſte, wo er hinaus wollte, ſagte: Siehe, Sicilien ſtrecket die Arme nach uns aus, und du weiſt wohl, was dieſes vor eine wichtige Inſel ſey. Aber, fügte Cineas hinzu, wird die Einnehmung Siciliens das Ende unſer Verrichtungen ſeyn? Nein, warlich nicht, verſetzte Pyrrhus mit einiger Heftigkeit, ſollten wir denn auf einem ſo ſchönen Wege liegen bleiben? Wenn uns Gott den Sieg verleyhet, und wir glücklich ſind, ſo werden dieſe Sachen nur Vorſpiele von noch gröſſern Unternehmungen ſeyn. Carthago mit gantz Africa, Macèdonien, mein ehemahliges Land, und gantz Griechenland müſſen noch unſer werden. Und wenn alles dieſes unſer iſt, was werden wir hernach thun? Was wir thun werden? Wir wollen in Ruhe und Friede leben, gantze Tage mit Feſten und angenehmen Geſellſchafften zubringen, und an nichts dencken, als uns rechtſchaffen luſtig zu machen. Ey! Herr, fiel ihm Cineas in die Rede, was hindert uns denn, daß wir nicht von heute an in Ruhe leben, Feſte und Geſellſchafften geben,

und

und uns rechtſchaffen luſtig machen? Warum ſollen wir denn ein Glück ſo weit her ſuchen, das wir bereits in den Händen haben; und eine Sache ſo theuer erkauffen, die wir ohne Mühe haben können?

Dieſe Rede des Cineas rührte den Pyrrhus zwar, beſſerte ihn aber nicht. Er hatte nichts gültiges dawider einzuwenden: ein noch hefftigerer und beſtändig anfeuernder Trieb aber zog ihn nach einem Hirngeſpinſte von Ehre, das ſich ihm immer mit einem prächtigen und verführeriſchen äuſſerlichen Scheine vorſtellte, und ihm weder Tag noch Nacht Ruhe lies.

Herr Paſchal unterſucht dieſe des Cineas Meynung in dem ſechs und zwanzigſten Capitel ſeiner Gedancken, wo er den Urſprung der ungeſtümen Beſchäfftigungen der Menſchen, und aller ſo genennten Beluſtigungen, oder Zeitvertreibe, auf eine fürtrefliche Art unterſuchet. Die Seele, ſagt er, findet in ſich nichts, was ſie vergnügen könne. Sie ſiehet nichts, als was ſie betrüben muß, wenn ſie daran dencket; daher wird ſie gezwungen, ſich auſſer ſich umzuſehen, und durch allerley äuſ-

äuſſerliche Sachen ihren würklichen Zuſtand zu vergeſſen. In dieſer Vergeſſung beſtehet ihre Freude; und wenn man ſie elend machen will, darf man ſie nur zwingen, auf ſich ſelbſt zu ſehen, und mit ſich ſelbſt zu thun zu haben.

Dieſes ſetzt er zum voraus, führt hernach viele Exempel, die die Wahrheit dieſer Meynung behaupten, an, und fähret folgender Maaſſen fort. Als Cineas zu dem Pyrrhus, der ſich vorſetzte, der Ruhe nicht eher, als nach Eroberung eines groſſen Theils der Welt, zu genüſſen, ſagte, daß er beſſer thun würde, wenn er ſein Glück ſelbſt vörderte, und von nun an der Ruhe genöſſe, ohne ſie erſt mit ſo vieler Mühe zu ſuchen; ſo gab er ihm dadurch einen Rath, der ſo wenig, als dieſes jungen Ehrgeizigen ſeine Abſicht vernünfftig war. Beyde ſetzten zum voraus, daß ein Menſch mit ſich ſelbſt, oder mit ſeinen gegenwärtigen Gütern zufrieden ſeyn könnte, ohne den leeren Raum in ſeinem Herzen mit eingebildeter Hofnung auszufüllen. Dieſes iſt aber falſch. Pyrrhus konnte weder vor, noch nach der Welt Bezwingung glücklich ſeyn. Und vielleicht hätte ihn das weichliche Leben,

das

das ihm ſein Miniſter anrieth, noch weniger zufrieden geſtellt, als die Unruhe ſo vieler Kriege und Reiſen, die er vorhatte.

Aber weder der Philoſophe noch der Weltbezwinger waren im Stande, das menſchliche Herz ſo gründlich einzuſehen. Pyrrhus ſchickte alſo den Cineas mit dreytauſend Mann zu Fuß ſo fort an die Tarentiner ab. Und als kurz hierauf eine Menge flache Schiffe, Galeeren und allerley Ueberſetz-Schiffe von Tarent angelangt waren, ſo ſchiffte er zwanzig Elephanten, drey tauſend Pferde, zwanzig tauſend ſchwergewaffnete Mann zu Fuß, zwey tauſend Bogen-Schützen, und fünfhundert Schleuderer ein.

In dem Joniſchen Meer.

So bald, als alles dieſes fertig war, gieng er unter Seegel. Er hatte aber kaum die volle See erreichet, ſo erhob ſich ein ſo hefftiger Nordwind, daß er ihn in Unordnung brachte. Seine Schiffe muſten anfangs deſſen Gewalt weichen. Endlich aber brachte es die Arbeit ſeiner Schiffsleute doch ſo weit, daß er widerſtehen, und an der Küſte von Italien mit vieler Mühe und Gefahr anlanden konnte. Der übrige Theil ſeiner Flotte hingegen konnte

ſeinen

ſeinen Weg nicht fortſetzen. Und da ſich endlich auch ein Land-Wind erhob, ſo litte die Galeere des Pyrrhus an ihrem Vorder-Theil ſo viel Schaden, daß ſie durch die hefftigen empfangenen Stöſſe bald leck geworden wäre. In dieſen gefährlichen Umſtänden nahm ſich Pyrrhus nicht lange Bedenckzeit, ſondern ſprung in die See. Seine Freunde, und ſeine Wachen gaben ſich alle nur erſinnliche Mühe, ihm beyzuſtehen, und ihn zu retten. Die ſtock-finſtere Nacht aber, und die brauſenden Wellen verhinderten dieſe Hülffe gewaltig. Da nun der Prinz einen guten Theil der Nacht mit Wind und Wellen geſtritten, und ſich der Wind endlich um ein groſſes geleget hatte, ſo wurde er ganz entkräfftet an das Ufer geworffen. Sein Muth war aber allemahl groß, und unüberwindlich, und dieſer war allein Urſach, daß er nicht unterliegen muſte.

Die Meſſapanier, auf deren Küſte ihn die Wellen geworffen hatten, lieffen eben zu gelegener Zeit herzu, um ihm alle mögliche Hülffe zu leiſten. Sie gingen auch einigen ſeiner Schiffen entgegen, die noch davon gekommen waren, worinnen ſich zwar wenig Reuterey, aber zwey tau-

ſend Mann Fußvolck, und zween Elephanten befanden. Pyrrhus brachte dieſelben zuſammen, und ging mit ihnen nach Tarent.

So bald als Cineas von ſeiner Ankunft benachrichtiget war, ging er ihm mit ſeinem ſämmtlichen Volck entgegen. Pyrrhus, als er daſelbſt angekommen war, verwunderte ſich nicht wenig, daß er die daſigen Einwohner mit nichts als ihrem Vergnügen beſchäftiget befand, dem ſie ſich ganz und gar überlieſſen. Dieſe Leute hatten ſich eingebildet, daß ſie unter der Zeit, die er vor ſie fechten würde, ruhig in ihren Häuſern ſitzen, und mit Bädern, koſtbaren Räuchwerck, und Eſſen und Trincken ſich würden beluſtigen können. Anfänglich wollte er nun nichts mit Gewalt und wider den Willen der Tarentiner vornehmen, bis er gnugſame Nachricht erhalten hatte, daß ſeine Schiffe in Sicherheit wären, und der gröſte Theil ſeiner Leute ſich mit ihm vereiniget hätte. Nachgehends aber fieng er an als Herr mit ihnen zu reden, und zu verfahren. Zu erſt ließ er alle Uebungs-Plätze und alle öffentliche Gärten zuſchlieſſen, wo ſie gewohnt waren, ſich mit Neuigkeiten zu un-

terhalten,

terhalten, und bey dem Spazierengehen, und Schwatzen, alle Kriegs-Angelegenheiten auszumachen. Er hob ihre Feſte, ihre Schauſpiele, und ihre Zeitungs-Geſellſchaften auf. Davor lies er ſie die Waffen ergreiffen, und war bey den Uebungen und Muſterungen gegen alle, die etwas verſahen, ſo ſcharf und unerbittlich, daß viele, die zu ſo einer genauen Zucht nicht gewohnt waren, die Stadt verlieſſen, und es eine unerträgliche Knechtſchaft nennten, daß ſie nicht mehr ſo ungehindert in allen Wollüſten leben konnten.

Um eben dieſe Zeit erhielt er die Nachricht, daß der Bürgermeiſter Levinus mit einem mächtigen Kriegsheer ihm entgegen zöge, und bereits in Lucanien wäre, wo er alles ſengte und brennte. Ob ſich nun gleich ſeine Hülfs-Völcker noch nicht mit ihm vereiniget hatten, ſo fand er es doch vor ſchimpflich, daß er die Feinde ſollte näher anrücken, und in ſeinem Angeſicht alles verheeren laſſen, und gieng deswegen mit ſeinen wenigen Leuten in das Feld. Zuvor aber ſchickte er einen Herold an die Römer, der ſie fragen muſte, ob ſie nicht, ehe ſie den Krieg anfiengen, ihre Strei-

Gott ausmacht, aller Finſterniſſe des Heydenthums, und der liederlichen Sitten ohngeachtet, dennoch allemahl beſtanden hat.

Livius l. 38. n. 16. Um nun wieder auf die Gallier zu kommen, ſo giengen Leonorus und Lutarius, die einen beſondern Hauffen ausmachten, und ſich in Propontis niedergelaſſen hatten, gegen den Helleſpont herab, nahmen Lyſimachia hinweg, und machten ſich von den ganzen Thraciſchen Querſonnes Meiſter. Daſelbſt verfielen ſie aber in Streit, und dieſe beyden Oberhäupter trenneten ſich. Lutarius ſetzte ſeinen Weg längſt dem Helleſpont fort, und Leonorus gieng mit den meiſten wieder nach Byſanz zurück.

Als dieſer hernach über den Bosphorus, und der andere über den Helleſpont gegangen war, begegneten ſie einander in Aſien, machten einen Vergleich, und vereinigten ihre Macht. Sie giengen hierauf beyde in des Königes von Bithynien Nicomedes Dienſte, der, nachdem er ſeinen Bruder Zipetes durch ihre Hülffe gedemüthiget hatte, und dadurch wieder in den Beſitz aller ſeiner väterlichen Staaten gekommen war, ihnen den Theil von Klein-

Aſien zu ihrer Wohnung anwies, den man ihrentwegen Galliſch Griechenland oder Galatien genennet hat. Die Canoniſche Epiſtel des Apoſtel Paulus an die Galater iſt an ihre Nachkommen geſchrieben. Der heilige Hyeronimus ſagt ſechshundert Jahre nach der Zeit, von der ich hier rede, daß ſie eben noch die Sprache redeten, die er zu Trier gehöret hätte.

Die übrigen, die in Thracien blieben, hatten nachgehends Krieg mit dem Antigonus Gonatas, der in Macedonien regierte. Sie kamen daſelbſt meiſt alle um. Die wenigen, die dem Tode noch entlieffen, giengen entweder in Aſien, und vereinigten ſich wieder mit ihren Landsleuten in Galatien, oder zerſtreueten ſich an andere Orte, wo man weiter nichts von ihnen vernommen hat. Auf dieſe Art endigte ſich dieſe fürchterliche Uberſchwemmung der Barbarn, die Macedonien und ganz Griechenland den völligen Untergang gedrohet hatte.

Nach des Soſthenes Tode, der die Gallier geſchlagen, und einige Zeit in Macedonien regieret hatte, machten Antiochus, des Seleucus Nicator Sohn, und Antigonus Gonatas, ein Sohn des Demetrius J. W. J. 3728. V. C. G. 276.

Memnon. apud Phot. c. 19.

metrius Poliorcetes, auf dieſe Krone Anſpruch. Beyderſeits Väter hatten dieſelbe einer nach dem andern getragen. Antigonus, der nach der unglücklichen Verrichtung ſeines Vaters in Aſien, zehn Jahre in Griechenland regieret hatte, war näher zur Hand, als der andere, und nahm zuerſt Beſitz davon. Sie errichteten hierauf beyde groſſe Kriegsheere, und machten mächtige Bündniſſe, einer, um ſich bey demjenigen, was er erobert hatte, zu erhalten, und der andere, um es ihm aus den Händen zu reiſſen. Nicomedes, König von Bithynien, hatte bey dieſer Gelegenheit des Antigonus Parthey genommen, und Antigonus wollte, da er in Macedonien gieng, einen ſo mächtigen Feind nicht hinter ſich zurück laſſen. An ſtatt alſo über den Helleſpont zu gehen, fiel er auf einmahl Bithynien an, das dadurch zum Schauplatz des Krieges wurde. Beyderſeitige Macht war ſo gleich, daß keiner ſich unterſtund, den andern anzugreiffen. Es wurde alſo einige Zeit gar nichts vorgenommen, und unterdeſſen kam es zu einem Vergleich, vermöge deſſen Antigonus die Phila, der Stratonica und des Seleucus Tochter, heyrathete, und Antiochus ihm ſeine

ſeine Anſprüche auf Macedonien abtrat. Alſo blieb er ruhiger Beſitzer davon, und verließ es ſeinen Nachkommen, die daſſelbe durch viele Glieder beſaſſen, bis auf den Perſeus, den letzten dieſes Geſchlechts, der von dem Paulus Aemilius überwunden, und aller ſeiner Staaten beraubet wurde, woraus die Römer wenige Jahre darauf eine zum Reich gehörige Provinz machten.

Antiochus, der ſich auf dieſe Art von dem Kriege losgewickelt hatte, zog wider die Gallier aus. Dieſe thaten ſeit der Zeit, daß ihnen Nicomedes, wie wir erwehnet haben, Land eingeräumet hatte, beſtändig und an allen Orten Ausfälle, und beunruhigten ihre Nachbaren nicht wenig. Antiochus ſchlug ſie in einer blutigen Schlacht, und befreyete das Land von ihrer Unterdrückung, daher er auch den Titel Soter, oder Erlöſer bekam.

J. W. J. 3729. V. C. G. 275.

§. VI.

Ptolomäus Philadelphus läßt die heiligen Bücher, die die Juden ſorgfältig bewahrten, in die Griechiſche Sprache überſetzen, um

ſeinen Büchervorrath damit zu zieren. Man nennet dieſes der ſiebenzig Männer ihre Ueberſe- tzung.

J. W. J. 3727. V. C. G. 277. Der Lermen des Krieges, den der verſchiedene Nutzen unter Alexanders Nachfolgern in ihren ſämmtlichen Landen erregt hatte, verhinderte den Ptolomäus Philadelphus nicht, alle Sorgfalt an die ſchöne Bücherſammlung zu wenden, die er zu Alexandria errichtete, und wohin er die allerbeſonderſten Bücher aus allen Orten der Welt herbringen ließ. Da er nun vernahm, daß die Juden eines hätten, das das Geſetze Moſes, und die Geſchichte dieſes Volckes in ſich hielte, ſo nahm er ſich vor, daſſelbe aus dem Hebräiſchen in das Griechiſche überſetzen zu laſſen, und ſeine Bücherſammlung dadurch zu verſtärcken. Dieſerwegen muſte er ſich zu dem Hohenprieſter dieſer Nation wenden: er fand aber ſehr viele Schwierigkeiten. Es war würcklich in Egypten eine groſſe Anzahl Juden, die Ptolomäus Soter, bey den zu ſeiner Zeit in Judäa geſchehenen Einfällen, in die Knechtſchaft

ge-

gebracht hatte. Es wurde alſo dem Kö- nige vorgeſtellt, daß aller Wahrſcheinlich- keit nach die Juden keine getreue Ab- ſchrift oder Ueberſetzung von ihrem Geſetze geben würden, ſo lange er eine ſo groſſe Anzahl ihrer Landsleute gefangen hielte. Ptolomäus, der ſehr groſmüthig war, und dem die Vermehrung ſeiner Bücher- ſammlung ſehr am Herzen lag, bedachte ſich darüber nicht einen Augenblick, ſon- dern lies einen Befehl ausgehen, daß al- le Juden in ſeinen Staaten ſollten frey gelaſſen werden, und lies vor jeden Mann zwanzig Drachmen ſeinem Herrn zum Lö- ſegeld aus ſeinem Schatze geben. Die- ſes machte eine Summe von vierhundert Talenten aus, woraus man ſehen kan, daß hundert und zwanzig tauſend Mann ſind losgekaufft worden. Der König gab auch hernach Befehl, alle Kinder, die in der Sclaverey waren gebohren worden, nebſt ihren Müttern in Freyheit zu ſetzen, und dieſe Summe war noch über die Helf- te ſo ſtarck als die erſtere.

Nach ſolchen in voraus erwieſenen Vortheilen hatte Ptolomäus keine Mühe mehr, das, was er ſuchte, von dem Ho- henprieſter zu erhalten, welcher Eleaſar

ſeinen Büchervorrath damit zu zieren. Man nennet dieſes der ſiebenzig Männer ihre Ueberſetzung.

J. W. J. 3727. V. C. S. 277.

Der Lermen des Krieges, den der verſchiedene Nutzen unter Alexanders Nachfolgern in ihren ſämmtlichen Landen erregt hatte, verhinderte den Ptolomäus Philadelphus nicht, alle Sorgfalt an die ſchöne Büchersammlung zu wenden, die er zu Alexandria errichtete, und wohin er die allerbeſonderſten Bücher aus allen Orten der Welt herbringen ließ. Da er nun vernahm, daß die Juden eines hätten, das das Geſetze Moſes, und die Geſchichte dieſes Volckes in ſich hielte, ſo nahm er ſich vor, daſſelbe aus dem Hebräiſchen in das Griechiſche überſetzen zu laſſen, und ſeine Bücherſammlung dadurch zu verſtärcken. Dieſerwegen muſte er ſich zu dem Hohenprieſter dieſer Nation wenden: er fand aber ſehr viele Schwierigkeiten. Es war würcklich in Egypten eine groſſe Anzahl Juden, die Ptolomäus Soter, bey den zu ſeiner Zeit in Judäa geſchehenen Einfällen, in die Knechtſchaft ge-

gebracht hatte. Es wurde alſo dem Könige vorgeſtellt, daß aller Wahrſcheinlichkeit nach die Juden keine getreue Abſchrift oder Ueberſetzung von ihrem Geſetze geben würden, ſo lange er eine ſo groſſe Anzahl ihrer Landsleute gefangen hielte. Ptolomäus, der ſehr großmüthig war, und dem die Vermehrung ſeiner Büchersammlung ſehr am Herzen lag, bedachte ſich darüber nicht einen Augenblick, ſondern lies einen Befehl ausgehen, daß alle Juden in ſeinen Staaten ſollten frey gelaſſen werden, und lies vor jeden Mann zwanzig Drachmen ſeinem Herrn zum Löſegeld aus ſeinem Schatze geben. Dieſes machte eine Summe von vierhundert Talenten aus, woraus man ſehen kan, daß hundert und zwanzig tauſend Mann ſind losgekaufft worden. Der König gab auch hernach Befehl, alle Kinder, die in der Sclaverey waren gebohren worden, nebſt ihren Müttern in Freyheit zu ſetzen, und dieſe Summe war noch über die Helfte ſo ſtarck als die erſtere.

Nach ſolchen in voraus erwieſenen Vortheilen hatte Ptolomäus keine Mühe mehr, das, was er ſuchte, von dem Hohenprieſter zu erhalten, welcher Eleaſar

hies. Er hatte an denſelben Abgeſandten, nebſt einem hőflichen Briefe, und koſtbaren Geſchencken, geſchickt. Dieſe wurden zu Jeruſalem mit allen Ehrenbezeugungen angenommen, und der Kőnig erhielt alles mit Freuden, was er nur verlangt hatte. Hierauf giengen ſie mit einer ǎchten Abſchrift des Geſetzes Moſes, das mit goldenen Buchſtaben geſchrieben war, wieder nach Alexandria. Der Hoheprieſter gab ihnen dieſelbe, und aus jedem Stamme ſechs alte Leute, die zuſammen 72 Mǎnner ausmachten, um ſie in das Griechiſche zu űberſetzen.

Der Kőnig war begierig, dieſe Abgeordneten zu ſehen, und legte jedem eine beſondere Frage vor, um ihre Fǎhigkeit zu unterſuchen. Er war mit ihren Antworten, woraus viel Weisheit erhellete, zufrieden, machte ihnen Geſchencke, und erwies ihnen viel Freundſchafts-Bezeugungen. Hierauf wurden ſie auf die Inſel Pharos gebracht, wo ihnen ein vor ſie zubereitetes Haus eingerǎumet, und alles nőthige im Ueberfluß geliefert wurde. Sie fiengen alſo ihre Arbeit ohne Zeit-Verluſt an, und dieſelbe wurde in zwey und ſiebenzig Tagen fertig. Das heiſſet man

man nun die Ueberſetzung der * ſiebenzig Männer. Sie wurde in Gegenwart des Königes vorgeleſen und gebilliget, der ſonderlich die gründliche Weisheit des Moſaiſchen Geſetzes bewunderte, und die zwey und ſiebenzig Abgeordneten mit auſſerordentlich prächtigen Geſchencken, vor ſie, vor den Hohenprieſter, und vor ihren Tempel wieder zurück ſchickte. Dergleichen Aufwand, ob er gleich anſehnlich gnug iſt, macht einen Staat niemahls zu Schanden, und bringt einem Prinzen groſſe Ehre.

Der Autor, aus dem ich dieſe Nachrichten gezogen habe, iſt Ariſteas, der ſich einen Officier unter des Ptolomäus Philadelphus Leib-Wache nennt, und noch viele andere Umſtände anführet, die ich deswegen ausgelaſſen habe, weil ſie mir nicht ſonderlich wahrſcheinlich vorgekommen ſind. Man behauptet, daß ſo wohl die Jüdiſchen Scribenten, Ariſtobulus, Philon, Joſephus, als auch die Chriſtlichen z. E. St. Juſtinus, St. Irenäus, St. Clemens Alexandrinus, St. Hilarius

* Man nimmt dieſe Zahl, weil ſie rund iſt, denn eigentlich ſind ihrer zwey und ſiebenzig geweſen.

rius, St. Auguſtinus, und noch andere mehr, die dieſe Begebenheit der Ueberſetzung der zwey und ſiebenzig Männer erzehlet haben, alles auf des Ariſteas Treu und Glauben gethan haben, deſſen Werck vor untergeſchoben gehalten wird. Einige unter ihnen haben Umſtände angeführet, die heutiges Tages kein Menſch mehr glaubt, weil ſie gar zu wunderbar ſind. Philon meldet, daß in ihren Ueberſetzungen, die doch jeder ins beſondere gemacht hätte, nicht ein einziges unterſchiedliches Wort, viel weniger ein Unterſchied in dem Verſtande, oder ganzen Redensarten wäre zu finden geweſen. Woraus er ſchlieſſet, daß es nicht nur gemeine Ueberſetzer, ſondern von dem Geiſt Gottes getriebene Leute hätten ſeyn müſſen, der ſie geleitet, und ihnen alle Worte ohne Ausnahme eingegeben hätte. St. Juſtinus, und die andern angeführten Väter, ſetzen voraus, daß von den zwey und ſiebenzig Ueberſetzern ein jeder in einer beſondern Celle gearbeitet, und keiner unter der Zeit mit dem andern etwas zu thun gehabt habe. Gleichwohl hätten alle dieſe Ueberſetzungen vollkommen mit einander übereingeſtimmt.

Philo de vita Moſis. l. 2. p. 658.

Ich

Ich habe ſchon öffters geſagt, daß ich mich in dergleichen hiſtoriſche Streitigkeiten nicht einlaſſe, weil ſie viel Zeit und Gelehrſamkeit erfordern, und mich von meinem Haupt-Gegenſtande allzuweit abbringen würden. Man kan ſich hierüber bey dem Herrn Prideaux Raths erholen, der dieſe Materie abgehandelt hat. So viel iſt gewiß, und wird von keinem Menſchen widerſtritten, daß zu den Zeiten der Ptolomäer in Egypten eine griechiſche Ueberſetzung der geheiligten hebräiſchen Bücher gemacht worden ſey; daß wir dieſe Ueberſetzung noch haben, und daß es eben diejenige ſey, die man zu Zeiten unſers Heylandes gehabt habe, weil faſt alle Stellen, die die heiligen Skribenten Neuen Teſtaments aus dem Alten in dem Griechiſchen Original anführen, ſich von Wort zu Wort in dieſer Ueberſetzung befinden. In den morgenländiſchen Kirchen iſt ſie noch im Brauch, und iſt die ordentliche und canoniſche Ueberſetzung geweſen, deren ſich die Kirche in den erſten Jahrhunderten bedienet hat.

Dieſe Ueberſetzung, die ſehr vielen Völkern den Verſtand der Schrifften Alten Teſtamentes eröffnete, war eine der an-

ſehnlichſten Früchte von der Griechen ihren Eroberungen, und man kan deutlich ſehen, daß ſie mit Gottes Abſicht überein kam, da er den Griechen, aller Spaltungen, Eiferſucht, Schlachten und Empörungen, die unter ihnen entſtunden, ohngeachtet, ganz Morgenland eingab. Gott bereitete dadurch der nicht mehr weit entfernten Predigt des Evangelii einen beqvemen Weg, und erleichterte die Vereinigung ſo vieler an Sprachen und Sitten unterſchiedner Völcker, in eine Gemeine, einerley Gottesdienſt, und einerley Lehre, durch eine einzige Sprache, die die ſchönſte, reichſte und ausgebeſſertſte auf der ganzen Welt war, und in allen Ländern, die Alexander erobert hatte, gemein wurde.

§. VII.

Verſchiedne Thaten des Pyrrhus. In Italien: ein doppeltes Treffen mit den Römern: Geſchichte von dem Cineas. In Sicilien. In Italien zum zweyten male. Drittes Treffen mit den Römern, worinnen Pyrrhus überwun-

wunden wird. In Macedonien, davon er ſich, nachdem er den Antigonus überwunden hatte, auf eine Zeit lang Meiſter macht. In dem Peloponnes, wo er Sparta vergeblich belagert. Vor Argos kommt er ums Leben. Geſandſchafft des Philadelphus an die Römer, und der Römer an den Philadelphus.

Die Wiederkunfft des Pyrrhus in Epirus, ſeit dem er Macedonien gantz und gar verlaſſen hatte, ſetzte ihn in den Stand, mitten unter ſeinen Völckern ein geruhiges Leben zu führen, und der Annehmlichkeiten des Friedens zu genüſſen, wenn er ſeine Unterthanen mit Gerechtigkeit regierte. Seine allzulebhafte und ungeſtüme Gemüths-Art aber, und ſein begehrlicher und unruhiger Hochmuth, konnten keine Ruhe vertragen, ſondern er muſte in beſtändiger Bewegung ſeyn, und andere Leute darein ſetzen. Es war eine wahrhaffte Kranckheit und hitziges Fieber vor ihn, das ihn niemals verlies,

Plut. in Pyrrh. p. 390. 397. Pauſ. l. 1. p. 21. 22. Juſtin. l. 18. c. 1. 2.

und ſich öfters verſtärckte. Er konnte ſich ſelbſt nicht vertragen, und mit ſich ſelbſt nicht leben. Er flohe ſich, hatte die Gedancken beſtändig auſſer ſich, und ſuchte an allen Orten eine Glückſeeligkeit, die er nirgends antraf. Er ergriff alſo mit beyden Händen die erſte Gelegenheit, die ſich ereignete, um ſich in neue Händel zu miſchen.

Die Einwohner in Tarent, die damals mit den Römern in Krieg verwickelt waren, funden in ihrem Lande nicht gnugſam geſchickte Feldherrn, die ſie ſo furchtbaren Feinden hätten entgegen ſtellen können, wandten daher ihre Augen nach Epirus, und ſchikten nicht allein von der Tarentiner, ſondern auch von aller in Italien ſich befindlichen Griechen Seite, Abgeſandte, und koſtbare Geſchenke an den Pyrrhus. Dieſelben hatten Befehl, ihm zu ſagen, daß ſie nur eines klugen, erfahrnen, und berühmten Feldherrns nöthig hätten, weil es ihnen an gutem Volcke nicht fehlete, und ſie, wenn ſie nur der Lucanier, Meſſapianer, Samniter und Tarentiner Macht vereinigen wollten, ein Kriegsheer von zwanzig tauſend Mann zu Pferde, und dreymal hundert und funfzig tauſend

Mann

Mann zu Fuß, aufbringen könnten. Es iſt leicht zu urtheilen, wie Pyrrhus einen ihm ſo ſchmeichelnden und mit ſeiner Gemüths-Art ſo übereinſtimmenden Antrag aufgenommen habe. Die Epirer bekamen durch ſein Beyſpiel eben ſo ein heftiges Verlangen, mit in dieſen Krieg zu gehen.

Es war damals an des Pyrrhus Hofe ein Theſſalier, Namens Cineas, ein Mann von groſſem Verſtand, und der, weil er des Demoſthenes Schüler geweſen war, nicht allein vor denjenigen Redner damaliger Zeit, der dieſem groſſen Meiſter am näheſten käme, ſondern auch vor einen Mann gehalten wurde, daß er in dieſer fürtreflichen Schule mehr als alle andere, die gründlichen Sätze, und die wahrhafften Regeln einer geſunden Staatskunſt erlernet habe. Dieſer hielt es mit dem Pyrrhus, und dieſer Prinz bediente ſich ſeiner, um ihn als Geſandten an diejenigen Städte abzuſchicken, mit denen er etwas zu unterhandeln hatte. In allen dieſen Verrichtungen beſtätigte Cineas die Wahrheit deſſen, was Euripedes geſagt hat, daß man durch Beredſamkeit eben ſo viel, als durch Feuer und

Schwerd

Schwerd wegnehmen könne. Pyrrhus geſtund auch, daß des Cineas Wohlredenheit ihm mehr Städte eingebracht, als er ſelbſt niemals durch die Waffen erobert hätte. Deswegen hatte er auch viel Hochachtung vor ihn, überhäuffte ihn mit Ehren, und brauchte ihn in ſeinen allerwichtigſten Sachen. Ein Mann von dergleichen Gemüths-Art iſt unſchätzbar, und würde ſo wohl eines Prinzen, als ſeiner Unterthanen Glück machen, wenn er nur gehöret würde.

Als nun Cineas ſahe, daß ſich Pyrrhus rüſtete nach Italien zu gehen, und er ihn eines Tages ſehr aufgeräumt und luſtig antraf, ſo fing er an ſich gantz frey mit ihm zu unterhalten. **Ihr wollet alſo**, ſagte er zu ihm, **eure Waffen gegen die Römer führen. Wenn uns nun Gott die Gnade giebt, daß wir ſie überwinden, was vor Vortheil werden wir denn von unſerm Siege haben? Wenn die Römer**, gab Pyrrhus zur Antwort, **einmal überwnnden ſind, ſo iſt gantz Italien unſer. Und wenn wir nun Meiſter davon ſeyn werden**, fuhr Cineas fort, **was werden wir alsdenn thun?** Pyrrhus, der noch nicht

nicht wuſte, wo er hinaus wollte, ſagte: Siehe, Sicilien ſtrecket die Arme nach uns aus, und du weiſt wohl, was dieſes vor eine wichtige Inſel ſey. Aber, fügte Cineas hinzu, wird die Einnehmung Siciliens das Ende unſer Verrichtungen ſeyn? Nein, warlich nicht, verſetzte Pyrrhus mit einiger Heftigkeit, ſollten wir denn auf einem ſo ſchönen Wege liegen bleiben? Wenn uns Gott den Sieg verleyhet, und wir glücklich ſind, ſo werden dieſe Sachen nur Vorſpiele von noch gröſſern Unternehmungen ſeyn. Carthago mit gantz Africa, Macedonien, mein ehemahliges Land, und gantz Griechenland müſſen noch unſer werden. Und wenn alles dieſes unſer iſt, was werden wir hernach thun? Was wir thun werden? Wir wollen in Ruhe und Friede leben, gantze Tage mit Feſten und angenehmen Geſellſchafften zubringen, und an nichts dencken, als uns rechtſchaffen luſtig zu machen. Ey! Herr, fiel ihm Cineas in die Rede, was hindert uns denn, daß wir nicht von heute an in Ruhe leben, Feſte und Geſellſchafften geben,

und

und uns rechtſchaffen luſtig machen? Warum ſollen wir denn ein Glück ſo weit her ſuchen, das wir bereits in den Händen haben; und eine Sache ſo theuer erkauffen, die wir ohne Mühe haben können?

Dieſe Rede des Cineas rührte den Pyrrhus zwar, beſſerte ihn aber nicht. Er hatte nichts gültiges dawider einzuwenden: ein noch hefftigerer und beſtändig anfeuernder Trieb aber zog ihn nach einem Hirngeſpinſte von Ehre, das ſich ihm immer mit einem prächtigen und verführeriſchen äuſſerlichen Scheine vorſtellte, und ihm weder Tag noch Nacht Ruhe lies.

Herr Paſchal unterſucht dieſe des Cineas Meynung in dem ſechs und zwanzigſten Capitel ſeiner Gedancken, wo er den Urſprung der ungeſtümen Beſchäfftigungen der Menſchen, und aller ſo genennten Beluſtigungen, oder Zeitvertreibe, auf eine fürtrefliche Art unterſuchet. Die Seele, ſagt er, findet in ſich nichts, was ſie vergnügen könne. Sie ſiehet nichts, als was ſie betrüben muß, wenn ſie daran dencket; daher wird ſie gezwungen, ſich auſſer ſich umzuſehen, und durch allerley äuſ-

äuſſerliche Sachen ihren würklichen Zuſtand zu vergeſſen. In dieſer Vergeſſung beſtehet ihre Freude; und wenn man ſie elend machen will, darf man ſie nur zwingen, auf ſich ſelbſt zu ſehen, und mit ſich ſelbſt zu thun zu haben.

Dieſes ſetzt er zum voraus, führt hernach viele Exempel, die die Wahrheit dieſer Meynung behaupten, an, und fähret folgender Maaſſen fort. Als Cineas zu dem Pyrrhus, der ſich vorſetzte, der Ruhe nicht eher, als nach Eroberung eines groſſen Theils der Welt, zu genüſſen, ſagte, daß er beſſer thun würde, wenn er ſein Glück ſelbſt vörderte, und von nun an der Ruhe genöſſe, ohne ſie erſt mit ſo vieler Mühe zu ſuchen; ſo gab er ihm dadurch einen Rath, der ſo wenig, als dieſes jungen Ehrgeizigen ſeine Abſicht vernünfftig war. Beyde ſetzten zum voraus, daß ein Menſch mit ſich ſelbſt, oder mit ſeinen gegenwärtigen Gütern zufrieden ſeyn könnte, ohne den leeren Raum in ſeinem Herzen mit eingebildeter Hofnung auszufüllen. Dieſes iſt aber falſch. Pyrrhus konnte weder vor, noch nach der Welt Bezwingung glücklich ſeyn. Und vielleicht hätte ihn das weichliche Leben,

das

das ihm ſein Miniſter anrieth, noch weniger zufrieden geſtellt, als die Unruhe ſo vieler Kriege und Reiſen, die er vorhatte.

Aber weder der Philoſophe noch der Weltbezwinger waren im Stande, das menſchliche Herz ſo gründlich einzuſehen. Pyrrhus ſchickte alſo den Cineas mit dreytauſend Mann zu Fuß ſo fort an die Tarentiner ab. Und als kurz hierau f eine Menge flache Schiffe, Galeeren und allerley Ueberſetz-Schiffe von Tarent angelangt waren, ſo ſchiffte er zwanzig Elephanten, drey tauſend Pferde, zwanzig tauſend ſchwergewaffnete Mann zu Fuß, zwey tauſend Bogen-Schützen, und fünfhundert Schleuderer ein.

In dem Joniſchen Meer.

So bald, als alles dieſes fertig war, gieng er unter Seegel. Er hatte aber kaum die volle See erreichet, ſo erhob ſich ein ſo hefftiger Nordwind, daß er ihn in Unordnung brachte. Seine Schiffe muſten anfangs deſſen Gewalt weichen. Endlich aber brachte es die Arbeit ſeiner Schiffsleute doch ſo weit, daß er widerſtehen, und an der Küſte von Italien mit vieler Mühe und Gefahr anlanden konnte. Der übrige Theil ſeiner Flotte hingegen konnte

ſeinen

ſeinen Weg nicht fortſetzen. Und da ſich endlich auch ein Land-Wind erhob, ſo litte die Galeere des Pyrrhus an ihrem Vorder-Theil ſo viel Schaden, daß ſie durch die heftigen empfangenen Stöſſe bald leck geworden wäre. In dieſen gefährlichen Umſtänden nahm ſich Pyrrhus nicht lange Bedenckzeit, ſondern ſprung in die See. Seine Freunde, und ſeine Wachen gaben ſich alle nur erſinnliche Mühe, ihm beyzuſtehen, und ihn zu retten. Die ſtock-finſtere Nacht aber, und die brauſenden Wellen verhinderten dieſe Hülffe gewaltig. Da nun der Prinz einen guten Theil der Nacht mit Wind und Wellen geſtritten, und ſich der Wind endlich um ein groſſes geleget hatte, ſo wurde er ganz entkräfftet an das Ufer geworffen. Sein Muth war aber allemahl groß, und unüberwindlich, und dieſer war allein Urſach, daß er nicht unterliegen muſte.

Die Meſſapanier, auf deren Küſte ihn die Wellen geworffen hatten, lieffen eben zu gelegener Zeit herzu, um ihm alle mögliche Hülffe zu leiſten. Sie gingen auch einigen ſeiner Schiffen entgegen, die noch davon gekommen waren, worinnen ſich zwar wenig Reuterey, aber zwey tau-

ſend Mann Fußvolck, und zween Elephanten befanden. Pyrrhus brachte dieſelben zuſammen, und ging mit ihnen nach Tarent.

So bald als Cineas von ſeiner Ankunft benachrichtiget war, ging er ihm mit ſeinem ſåmmtlichen Volck entgegen. Pyrrhus, als er daſelbſt angekommen war, verwunderte ſich nicht wenig, daß er die daſigen Einwohner mit nichts als ihrem Vergnügen beſchåftiget befand, dem ſie ſich ganz und gar überlieſſen. Dieſe Leute hatten ſich eingebildet, daß ſie unter der Zeit, die er vor ſie fechten würde, ruhig in ihren Håuſern ſitzen, und mit Bådern, koſtbaren Råuchwerck, und Eſſen und Trincken ſich würden beluſtigen können. Anfånglich wollte er nun nichts mit Gewalt und wider den Willen der Tarentiner vornehmen, bis er gnugſame Nachricht erhalten hatte, daß ſeine Schiffe in Sicherheit wåren, und der gröſte Theil ſeiner Leute ſich mit ihm vereiniget håtte. Nachgehends aber fieng er an als Herr mit ihnen zu reden, und zu verfahren. Zu erſt ließ er alle Uebungs-Plåtze und alle öffentliche Gårten zuſchlieſſen, wo ſie gewohnt waren, ſich mit Neuigkeiten zu unterhalten,

terhalten, und bey dem Spazierengehen, und Schwatzen, alle Kriegs-Angelegenheiten auszumachen. Er hob ihre Feſte, ihre Schauſpiele, und ihre Zeitungs-Geſellſchaften auf. Davor lies er ſie die Waffen ergreiffen, und war bey den Uebungen und Muſterungen gegen alle, die etwas verſahen, ſo ſcharf und unerbittlich, daß viele, die zu ſo einer genauen Zucht nicht gewohnt waren, die Stadt verlieſſen, und es eine unerträgliche Knechtſchaft nennten, daß ſie nicht mehr ſo ungehindert in allen Wollüſten leben konnten.

Um eben dieſe Zeit erhielt er die Nachricht, daß der Bürgermeiſter Levinus mit einem mächtigen Kriegsheer ihm entgegen zöge, und bereits in Lucanien wäre, wo er alles ſengte und brennte. Ob ſich nun gleich ſeine Hülfs-Völcker noch nicht mit ihm vereiniget hatten, ſo fand er es doch vor ſchimpflich, daß er die Feinde ſollte näher anrücken, und in ſeinem Angeſicht alles verheeren laſſen, und gieng deswegen mit ſeinen wenigen Leuten in das Feld. Zuvor aber ſchickte er einen Herold an die Römer, der ſie fragen muſte, ob ſie nicht, ehe ſie den Krieg anfiengen, ihre Streitigkeiten

tigkeiten mit denen in Italien ſich befindlichen Griechen in der Güte beylegen, und ihn dabey zum Schieds-Richter annehmen wollten. Der Bürgermeiſter Levinus aber gab dem Herold zur Antwort, daß die Römer den Pyrrhus weder zu ihren Schieds-Richter haben wollten, noch ſich vor ihm als ihren Feinde fürchteten.

Nach dieſer Antwort rückte Pyrrhus weiter, und lagerte ſich in der Fläche, die zwiſchen Pandoſia und Heraclea iſt. Da er nun Nachricht erhielt, daß die Römer ſehr nahe bey ihm ſtünden, und ſich an dem andern Ufer des Siris gelagert hätten, ſo ſtieg er zu Pferde, und näherte ſich dem Fluſſe, um ihre Umſtände erkennen zu können. Als er aber das geſetzte Weſen dieſer Völcker, ihre herausgerückte Wachen, die durchgängige gute Ordnung, und ihr wohlbeſtelltes Lager ſahe, verwunderte er ſich nicht wenig darüber, und ſagte zu einem ſeiner Freunde, der bey ihm war: Megacles, die Anſtalten dieſer Barbarn ſind gar nicht barbariſch, wir wollen ſehen, ob ſich das übrige mit ihnen auch ſo verhält. Er war auch wegen des Erfolgs ſchon beunruhiget, und

Die Griechen hielten alle andere Nationen vor Barbarn.

wollte die Ankunft ſeiner Bundesgenoſſen erwarten, da er indeſſen einen Theil ſeiner Völcker an den Fluß rücken lies, der den Römern Widerſtand thun ſollte, wenn ſie etwan über denſelben gehen wollten. Es war aber ſchon zu ſpät. Das Römiſche Fußvolck gieng an einer Furth über, und die Reuterey ſetzte durch wo ſie konnte: daß alſo des Pyrrhus Leute, da ſie ſich nicht ſtarck gnug zu ſeyn glaubten, und ſich befürchteten abgeſchnitten zu werden, ſich über Hals über Kopf zu der Haupt-Armee zurück ziehen muſten. Pyrrhus, der mit ſeinen übrigen Leuten dazu gekommen war, hatte keine Zeit mehr, ihnen den Uebergang ſtreitig zu machen.

Da er nun diſſeits des Fluſſes eine Menge Römiſcher Schilder blitzen, und ihre Reuterey in ſchönſter Ordnung auf ſich anrücken ſahe, ſo ſchloß er ſeine Glieder, und griff an, wobey er gleich anfangs durch die Schönheit ſeiner Waffen, die ſehr koſtbar waren, aller Augen auf ſich zog, und durch ſeine Thaten zu erkennen gab, daß ſein erworbener Ruhm nicht über ſeine Verdienſte ginge. Denn er ging ohne ſich zu ſchonen mitten in das Treffen, warff alles, was er vor ſich fand,

zu Boden, und ſetzte gleichwohl die Schuldigkeit eines Feldherrn nicht aus den Augen; ſondern behielt in der gröſten Gefahr ſeine Gelaſſenheit, ertheilte ſeine Befehle, als wenn er nichts zu beſorgen gehabt hätte, und war bald hier, bald da, um die Sachen, wo es fehlete, wieder in Ordnung zu bringen, und diejenigen, die am meiſten gedrångt waren, zu unterſtützen.

Mitten unter dem Treffen, machte ſich ein Italiäniſcher Reuter mit der Pike in der Hand an dem Pyrrhus allein, folgte ihm voll Eyfer an allen Orten, und richtete alle ſeine Bewegungen nach den ſeinigen ein. Endlich fand er einen bequemen Augenblick, und that einen groſſen Stoß auf ihn, der aber nur ſein Pferd verletzte. Zu gleicher Zeit durchrennte Leonat der Macedonier mit ſeiner Pike des Reuters Pferd. Da nun beyde Pferde umgefallen waren, wurde Pyrrhus gleich von einer Menge ſeiner Freunde umgeben, die ihn wegführten, und den Italiäniſchen Reuter ums Leben brachten, der mit ungemeiner Herzhaftigkeit gefochten hatte.

Dieſe Begebenheit lehrete den Pyrrhus, ſich ins künftige mehr vorzuſehen, und beſſer Acht auf ſich zu geben; welches

eine

eine unumgängliche Schuldigkeit eines Feldherrn iſt, auf deſſen Glück des ganzen Kriegsheeres ſeines beruhet. Als er ſahe, daß ſeine Reuterey nachgab, gab er ſeinem Fußvolck Befehl anzurücken, ſtellte es gleich in Schlacht-Ordnung, und fiel, nachdem er ſeinen Mantel und ſeine Waffen dem Megacles, einem ſeiner Freunde gegeben, und ſich unter ſeine Leute verſteckt hatte, die Römer mit der gröſten Wuth an. Der Streit war hartnäckigt, und der Sieg lange Zeit zweiffelhafft. Man ſagt, daß beyde Theile ſiebenmahl gewichen, und ſiebenmahl wieder in das Treffen gekommen wären.

Die Veränderung der Waffen des Pyrrhus war zu gelegener Zeit geſchehen, um ihm das Leben zu retten; ſie hätte ihm aber auch bald viel Schaden gebracht, und den Sieg aus den Händen geriſſen. Die Feinde fielen in groſſer Anzahl auf den Megacles los, den ſie vor den König hielten. Ein Reuter, der ihn verwundete, und zur Erde warf, nahm ihm ſeine Waffen, und ſeinen Mantel ab, ſprengete zu dem Bürgermeiſter Levinus hin, und ſchrye: daß er den Pyrrhus umgebracht hätte. Hierauf wurde dieſe Beute durch

alle Glieder im Triumph getragen, und das ganze Römiſche Kriegsheer wurde darüber voll Freuden. Es erſchallten lauter Sieges-Geſchrey, und bey den Griechen hingegen war eine allgemeine Beſtürzung.

Pyrrhus, der die ſchlimme Würkung dieſes Betrugs bald inne wurde, durchlief mit bloſſem Kopffe alle Reihen, ſtreckte gegen ſeine Soldaten die Hände aus, und gab ſich durch ſeine Stimme und Gebärden zu erkennen. Da nun hierauf das Treffen wieder von neuem anging, ſo machten endlich die Elephanten mehrentheils den Sieg aus. Denn, als Pyrrhus ſahe, daß die Römer von dieſen Thieren getrennet wurden, und ihre Pferde, ehe ſie noch an einander kamen, ſich vor ihnen ſcheueten, und ihre Reuter mit ſich nahmen, ſo führete er, weil ſie in dieſer Unordnung waren, ſeine Theſſaliſche Reuterey hurtig auf ſie los, und brachte ſie nach einem groſſen Metzeln zur Flucht.

Dionyſius Halicarnaſſäus meldet, daß in dieſer Schlacht nahe an funfzehn tauſend Römer, und dreyzehn tauſend von des Pyrrhus Leuten geblieben wären.

Andere Geſchichtſchreiber aber geben deren eine wenigere Anzahl an.

Pyrrhus bemächtigte ſich ohne Zeit-Verluſt des Römiſchen Lagers, welches er verlaſſen fand, zog viele Städte von ihrem Bündniß ab, durchſtreifte das ganze Land, und kam bis auf dreyhundert Stadia vor Rom, welches ohngefehr acht deutſche Meilen ausmachen wird.

Als die Lucanier und die Samniten erſt nach dem Treffen zu ihm ſtieſſen, ſo gab er ihnen wegen ihrer Verzögerung zwar ſcharfe Verweiſe. Man ſahe es ihm aber doch an den Augen an, wie ſehr erfreuet er war, und wie ſehr ſein Hochmuth zugenommen hatte, daß er mit ſeinen und den Tarentiniſchen Völckern allein, und ohne ihrer Bundesgenoſſen Hülfe, ein ſo zahlreiches und verſuchtes Römiſches Kriegsheer geſchlagen hatte.

Dieſer anſehnliche Verluſt der Römer ſchlug indeſſen ihren Muth nicht nieder: ſie rufften auch den Levinus nicht zurück, ſondern waren nur bedacht, ſich zu einer zwoten Schlacht bereit zu machen. Dieſe Gröſſe der Seelen, wobey ſo viel geſetztes und kühnes Weſen war, brachte den Pyrrhus zur Verwunderung, ja gar zum Ent-

ſetzen. Deswegen hielte er es vor dienlich, zuerſt eine Geſandſchafft an ſie abzuſchicken, und hören zu laſſen, ob ſie nicht zu irgend einem Vergleich ſich verſtehen wollten; er ſelbſt aber ging wieder nach Tarent. Cineas wurde alſo nach Rom geſchickt, wo er ſich mit den Fürnehmſten der Stadt unterredete, und ſo wohl ihnen als ihren Weibern in des Königes Namen Geſchenke überſchickte. Es nahm aber dieſelben kein einziger an, ſondern ſie gaben alle, auch ſo gar die Weiber zur Antwort, daß, wenn Rom einen öffentlichen Vergleich mit dem Könige würde gemacht haben, er alsdenn mit ihnen würde zufrieden ſeyn können.

Sobald als Cineas in den Rath war gelaſſen worden, erklärte er ſeines Herrn Antrag, der ſich erbot, den Römern ihre Gefangene ohne Entgeld wieder los zu geben, ihnen verſprach, ganz Italien vor ſie mit einnehmen zu helfen, und davor nichts anders als ihre Freundſchafft, und eine gänzliche Sicherheit vor die Tarentiner begehrte. Viele im Rath ſchienen geneigt zu ſeyn, Friede zu machen; und dieſe Meynung war nicht ohne Grund und Vernunft. Sie waren in einer groſſen

Schlacht

Schlacht überwunden worden: und im Begriff, eine noch viel gröſſere zu liefern: Hatten ſie nun nicht alles zu befürchten, da des Pyrrhus Macht durch die Zuſammenſtoſſung ſeiner vielen Bundesgenoſſen ſo anſehnlich war vermehret worden?

Der Römer ihre Herzhaftigkeit hatte bey dieſen Umſtänden von nöthen, daß ſie durch den berühmten Rathsherrn Appius Claudius wieder aufgemuntert wurde, den ſein hohes Alter und der Verluſt des Geſichts gezwungen hatte, ſich in ſein Haus einzuſchlieſſen, und ſich der öffentlichen Angelegenheiten zu begeben. Dieſer, als der Ruf in der Stadt herum ging, daß der Rath geneigt wäre, des Pyrrhus Anerbieten anzunehmen, lies ſich in die Verſammlung tragen, wo alles, ſo bald man ihn kommen ſahe, gantz ſtille wurde. Darauf bewies dieſer ehrwürdige Greis, dem der Eyfer vor die Ehre ſeines Vaterlandes alle vorige Kräfte wieder gegeben zu haben ſchien, durch ſehr trifftige und bündige Urſachen, daß man durch einen ſo ſchimpflichen Vergleich alle Ehre, die ſich Rom bisher erworben hätte, zu Schanden machen würde.

Her-

Hernach ſagte er mit einem edlen Unwillen zu ihnen: „Wo ſind denn die ſtol„zen Worte hingekommen, die ihr vor die„ſem ſagtet, und die faſt in der ganzen Welt „erſchollen ſind, daß, wenn Alexander „der Groſſe, zu der Zeit eurer Jugend, und „des beſten Alters eurer Våter nach Ita„lien gekommen wåre, er ſich den Titel des „unůberwindlichen nicht ſollte verdienet „haben; ſondern daß er durch ſeine Flucht, „oder ſeinen Tod der Ehre Roms einen „neuen Zuwachs håtte geben ſollen? Wie! „ihr zittert jetzo vor dem bloſſen Namen ei„nes Pyrrhus, der die ganze Zeit ſeines „Lebens einem Bedienten dieſes Alexan„ders aufgewartet hat; der als ein Land„låuffer eine Gegend nach der andern durch„ſtreicht, um den Feinden zu entgehen, die „er in ſeinem Lande hat, und er jetzo ſo un„verſchåmt iſt, euch die Einnehmung ganz „Italiens durch Hůlffe derjenigen Vólcker „zu verſprechen, die nicht einmahl im Stan„de geweſen ſind, ihn in einem kleinen Thei„le von Macedonien zu erhalten?“ Dergleichen Sachen redete er ihnen noch viele vor, die die Rómiſche Großmuth wieder anfeuerten, und die Furcht bey dem Rathe verbannten. Hierauf gab man dem

Cineas

Cineas mit allgemeiner Bewilligung, und einhelliger Stimme zur Antwort: „Daß „Pyrrhus vor allen Dingen aus Ita„lien gehen, und hernach, wenn es „ihm gefiele, um den Frieden Anſu„chung thun ſollte. So lange er aber „in ihrem Lande gewaffnet ſtehen wür„de, würden die Römer aus aller „Macht den Krieg wider ihn fortſe„tzen, wenn er auch zehntauſend Le„vinus geſchlagen hätte.

Man ſagt, daß Cineas während der Zeit, darinnen er zu Rom einen Vergleich zu treffen ſuchte, als ein kluger und geſchickter Mann, ſich groſſe Mühe gegeben habe, von den Sitten und Gebräuchen der Römer genaue Kundſchaft einzuziehen, ihre öffentliche und geheime Aufführung zu überſehen, und die Macht und die Einkünfte der Republic ſo umſtändlich als möglich zu unterſuchen. Da er nun wieder nach Tarent gekommen war, ſtattete er dem Könige genauen Bericht ab, von allem, was er in den Geſellſchaften der fürnehmſten Römer erfahren hatte, und ſagte unter andern, daß ihm der Rath nicht anders, als eine Verſammlung vieler Könige vorgekommen wäre. Der Begriff

von dieſer ehrwürdigen Geſellſchaft, war richtig und edel. Und weil er die groſſe Menge Einwohner geſehen hatte, womit alle ihre Städte und Landſchaften angefüllet waren, ſo ſagte er: Er befürchtete ſehr, daß ſie hier mit einer Lernäiſchen Schlange zu kämpfen hätten. In der That hatte auch der Bürgermeiſter Levius ſchon wieder ein Kriegsheer beyſammen, das noch zweymahl ſo ſtarck als das erſtere war; und ließ doch zu Rom noch eine groſſe Menge Leute zurück, die alle Waffen tragen konnten, und woraus noch viele dergleichen Kriegsheere konnten errichtet werden.

Kurze Zeit nach des Cineas Wiederkunft nach Tarent, langten daſelbſt auch Abgeſandten an, die die Römer an den Pyrrhus ſchickten, worunter Fabricius war, von dem Cineas dem Könige berichtete, daß die Römer von ihm als einem ſehr tugendhaften, und in dem Kriegs-Weſen ungemein erfahrnen Mann, ſehr vieles hielten, daß er ſelbſt aber in der gröſten Armuth lebte. Pyrrhus empfieng dieſelben mit beſonderm Vorzuge, und erwieſe ihnen alle Ehre. Die Abgeſandten ſagten in dem Gehör, das er ihnen gab,

alles, was ſich auf die gegenwärtigen Umſtände ſchickte. Der über ſie erhaltene Sieg des Pyrrhus konnte ihn etwas ſchwülſtig machen, daher ſtellten ſie ihm vor, wie viel Unbeſtand und Eigenſinn das Glücke habe, den man unmöglich vorher einſehen könne: daß die allergröſten Niederlagen der Römer Muth ſo wenig niederſchlügen, als ſie ein kleiner Verluſt beunruhigte: daß die Exempel ſo vieler von ihnen überwundenen Feinde den Pyrrhus ſein Vorhaben ein wenig reiflicher ſollten überlegen laſſen: und daß er allenfalls Feinde vor ſich finden würde, die bereit wären, ihn zu empfangen, und ſich tapfer zu wehren. Nach dieſen Vorſtellungen lieſſen ſie ihm die Wahl, ob er vor die Kriegsgefangene, die er in ſeiner Gewalt hätte, Löſegeld haben, oder aber, ob er dieſelben gegen diejenigen austauſchen wollte, die von ſeinen Leuten unter des Römiſchen Volckes Händen wären?

Pyrrhus, nachdem er mit ſeinen Freunden hierüber Rath gehalten hatte, gab den Abgeſandten von der Stadt Rom folgendes zur Antwort: „Es ſtehet euch „nicht wohl an, ihr Römer, daß ihr zu „der Zeit, da ihr euch weigert, Friede

Dionyſ. Halicarnaß. Except. Legat. p. 744-748.

mit

„mit mir zu machen, mir die von euch be-
„kommene Gefangene wieder abfordert,
„um euch derſelben hernach wider mich
„ſelbſt zu bedienen. Habt ihr kein ander
„Abſehen, als euren und meinen wahren
„Nutzen, ſo müſſet ihr nicht ſo viel Um-
„wege nehmen. Macht dem Kriege, den
„ihr mit mir, und meinen Bundesgenoſ-
„ſen führet, durch ein Bündniß ein Ende,
„ſo will ich euch alle Kriegsgefangene, die
„ich theils von euren Bürgern, theils von
„euren Bundesgenoſſen habe, ohne Ent-
„geld wieder herausgeben. Ohne dieſe
„Bedingung aber glaubt ja nicht, daß ſich
„Pyrrhus jemahls entſchlieſſen könne, eine
„ſo groſſe Menge Soldaten wieder lauffen
„zu laſſen.“

Nachdem er dieſes zu den drey Abge-
ſandten geſagt hatte: nahm er den Fabri-
cius beſonders vor, nnd ſagte zu ihm:
„Was euch anbelangt, Fabricius, ſo ſind
„mir alle eure Verdienſte gar wohl be-
„kannt. Ich höre, daß ihr ein groſſer
„Soldat ſeyd, und ein Kriegsheer voll-
„kommen gut anführen könnet: Daß eure
„Gemüths-Art in Gerechtigkeit und Mäſ-
„ſigkeit beſtehet, und daß ihr vor einen in
„allen Stücken tugendhaften Mann gehal-
„ten werdet. Ich weiß aber auch, daß
„ihr

„ihr kein Vermögen habt, und daß das „Glück in dieſem Stück allein übel mit euch „getheilet habe, indem ihr, was die Be„quemlichkeiten des menſchlichen Lebens „anbelangt, euch wie der ärmſte Raths„herr behelffen müßt. Um nun dasjeni„ge zu erſetzen, was euch in dieſem Stü„cke fehlet, ſo bin ich erbötig, euch ſo viel „Gold und Silber zu geben, daß ihr es „den allerreichſten Leuten in Rom zuvor „thun könnet, indem ich glaube, daß „kein Aufwand einem Prinzen mehr „Ehre mache, als durch den er groſ„ſen Männern aufhilft, die durch Ar„muth gezwungen ſind, ein ihrer Tu„gend unanſtändiges Leben zu führen, „und daß ein König ſeine Reichthü„mer niemals beſſer als auf dieſe Art „anzuwenden wiſſe. Glaubet nicht, daß ich „davor eurer Erkenntlichkeit einen unbilligen „oder ſchimpflichen Dienſt abfordere. Ich „ſuche darunter weiter nichts, als euch Eh„re zu machen, und eure Gewalt in eu„rem Vaterlande zu vermehren. Vorje„tzo aber bitte ich euch, mir durch euer „Anſehen den Römiſchen Rath gewinnen „zu helffen, der ſich bisher allzuſchwierig „bezeigt hat, der ſich niemals zu einem

„gleich hat verſtehen wollen, und der die „Regeln der Mäßigung niemals in Ob„acht genommen hat. Stellet ſihm nur, „bitte ich euch, vor, daß ich mein Wort ge„geben habe, den Tarentinern, und den „andern Griechen, die dieſe Italiäniſche „Küſte bewohnen, zu Hülffe zu kommen, „und daß ich mit Ehren von denſelben nicht „abgehen kan, zumal, da ich ein Kriegs„heer unter meinem Befehl habe, das mir „ſchon eine Schlacht gewonnen hat. Gleich„wohl ſind mir einige dringende Sachen „vorgefallen, die mich in meine Staaten „zurück rufen, und dieſe machen, daß ich „den Frieden um ſo viel ſehnlicher verlan„ge. Bin ich im übrigen dem Rath et„wan verdächtig, weil ich König bin, und „weil viele derſelben ſich kein Gewiſſen ge„macht haben, die Heiligkeit der geſchloſſe„nen Bündniſſe öffentlich zu brechen, ſo „ſagt ihr ſelbſt gut für mich; kommt zu „mir, gehet mir bey allen meinen Unter„nehmungen mit eurem guten Rathe an „die Hand, und ertheilet meinen Kriegs„heeren unter mir eure Befehle. Ich bin „eines tugendhaften Mannes, und eines „getreuen Freundes benöthiget: Ihr aber „braucht einen Prinzen, der euch durch ſei-

„ne

„ne Freygebigkeiten in die Umſtände ſetzet, „noch mehr wohlzuthun zu können. Warum „wollen wir uns denn weigern, einander „beyzuſtehen, und uns hülffreiche Hand „zu leiſten?

Als Pyrrhus hiermit aufhörete zu reden, ſo antwortete ihm Fabricius nach einem kurzen Stillſchweigen in folgenden Worten: „Es wäre überflüßig, wenn ich „euch von meiner Erfahrung in Beſorgung „der öffentlichen und beſondern Angelegenheiten etwas vorſagen wollte, weil „ihr ſchon durch andere Leute davon unterrichtet ſeyd. Was meine Armuth anbelangt, ſo ſcheint ihr mir dieſelbe auch „ſchon ſo wohl zu kennen, daß ich nicht „nöthig habe, euch zu ſagen, daß ich weder „Geld auf Nutzung auſſenſtehen, noch „Sclaven habe, die mir Einkünfte brächten, und daß mein ganz Vermögen in einem Hauſe von ſchlechten Anſehen, und „einem kleinen Landgütgen beſtehe, davon ich mich ernähre. Wo ihr aber glaubt, „daß mich die Armuth geringer mache, als „einen andern Römer, und daß ich, da „ich die Pflichten eines redlichen Mannes „in Obacht nehme, nicht ſo gut angeſehen „wäre, weil ich nicht unter die Anzahl der

„Reichen gehöre: ſo erlaubet mir zu ſa-
„gen, daß der Begriff, den ihr von mir
„habt, nicht richtig ſey, und euch betrüge,
„es mag euch nun dieſe Gedancken jemand
„anders beygebracht haben, oder ihr mögt
„von euch ſelbſt davon urtheilen. Beſi-
„tze ich gleich nicht groſſe Güter, ſo hab
„ich dennoch niemals geglaubt, und glau-
„be noch nicht, daß mir mein Mangel je-
„mals geſchadet habe, ich mag mich nun
„als eine öffentliche Perſon, oder nur als
„einen gemeinen Mann anſehen. Hat
„mich denn mein Vaterland, meiner Ar-
„muth wegen, jemals von den rühmlichen
„Ehren-Aemtern ausgeſchloſſen, die al-
„len groſſen Herzen der würdigſte Gegen-
„ſtand zur Nachahmung ſind? Ich bin ja
„mit den gröſten Würden bekleidet. Man
„braucht mich zu den wichtigſten Geſandt-
„ſchaften. Ich ſtehe den herrlichſten Ge-
„prängen bey. Man vertrauet mir die
„allerheiligſten Verrichtungen beym Gottes-
„dienſt an. Soll über wichtige Sachen
„Rath gehalten werden, ſo ſitze ich gleich-
„falls darinnen, und ſage meine Meynung
„ſo gut, als ein andrer. Ich gehe mit
„den reichſten und mächtigſten in gleichem
„Paare, und wenn ich mich über etwas

zu

„zu beſchweren habe, ſo geſchiehet es dar„über, daß mich meine Mitbürger allzu„viel rühmen und ehren. Allen dieſen „Verrichtungen vorſtehen zu können, „verthue ich ſo wenig, als die andern Rö„mer, etwas von dem Meinigen. Denn „Rom will ſeine Bürger nicht arm ma„chen, wenn es ſie zu der Rathswür„de erhebt. Rom giebt allen denjenigen, „die in den Aemtern ſitzen, reichlichen und „prächtigen Unterhalt. Denn es * gehet bey „uns nicht als wie in vielen andern Städten „zu, wo der allgemeine Schatz erſchöpft, und „beſonderer Leute ihrer vermehret wird. Wir „ſind alle reich, ſo lange die Republic reich „iſt; denn dieſe iſt es an unſer Statt. „Sie läßt arme und reiche zu öffentlichen „Ehren-Aemtern gelangen, nachdem ſie „dieſelben ihrer würdig ſchätzt, und ſetzt „alle ihre Bürger gleich, indem ſie keinen „andern Unterſcheid unter ihnen macht, als „den ihnen ihre Verdienſte und Tugenden „beylegen. Was meine eigene Angele„genheiten betrifft, ſo ſchätze ich mich, an „ſtatt mich zu beklagen, vor den allerglück„lichſten Menſchen von der Welt, wenn ich

* Privatus illis cenſus erat brevis
Commune magnum. Horatius.

„mich mit den Reichen in Vergleichung ſtel„le; und finde in mir ſelbſt, daß ich mit dieſen „Umſtänden nicht allein vergnügt, ſon„dern faſt ſtolz darüber ſeyn kan. Mein „kleines Landgut, ſo mager es auch iſt, „liefert mir allen meinen nöthigen Unter„halt, wenn ich daſſelbe nur wohl pflegen „laſſe, und ſeine Früchte gut aufhebe. „Was brauche ich weiter? wenn mich hun„gert, ſchmeckt mir alle Nahrung gut; „ich trincke mit Vergnügen, wenn mich „recht durſtet; und habe ich mich müde „gearbeitet, ſo genieſſe ich die angenehm„ſte Ruhe. Ich bin mit einem Kleide zu„frieden, das mich vor der Kälte bewah„ret, und unter allen dergleichen Haus„rath iſt mir der geringſte der liebſte. Ich „wäre unvernünftig und unbillig, wenn „ich mich über das Glück beſchwerte. Es „giebt mir ja alles dasjenige, was die „Natur erfordert. Von überflüßigen Sa„chen hat es mir nichts zugetheilet, es hat „mir aber auch kein Verlangen darnach ge„geben. Worüber ſoll ich mich alſo be„klagen? Es iſt wahr, daß, da ich keinen „Ueberfluß beſitze, ich mich auſſer Stand „ſehe, denjenigen unter die Arme greiffen „zu können, die es benöthiget ſind, wel-

„ches

„ches auch der einzige Vorzug iſt, warum „man die Reichen beneiden kan. Wenn „ich aber das wenige, was ich beſitze, mit „der Republik und meinen Freunden thei„le, wenn ich meinen Bürgern alle nur „mögliche Dienſte leiſte, mit einem Wor„te, wenn ich alles thue, was ich kan, „was habe ich mir alsdenn vorzuwerffen? „Der Gedancke reich zu werden, iſt mir „niemals in den Sinn gekommen. Ich „hätte, da ich ſo lange Zeit bey der Ver„waltung der Republik ſitze, Gelegenheit „gnug gehabt, ohne eine Ungerechtigkeit „zu begehen, groſſe Summen Geldes zu „ſammlen. Kann man wohl eine beſſere „wünſchen, als die ſich vor einigen Jah„ren ereignete: Ich war mit der Bürger„meiſterlichen Würde bekleidet, und wur„de an der Spitze eines zahlreichen Kriegs„heeres wider die Samniten, Lucanier, „und Bruttier ausgeſchickt. Ich durch„ſtreiffte ein groß Stück Landes, ich über„wand den Feind in verſchiedenen Schlach„ten, ich nahm viel Städte ein, worin„nen viel Reichthum und Beute genug „war. Ich machte damit das ganze „Kriegsheer reich, ich erſetzte jedem Bür„ger, was er zu den Kriegs-Koſten hatte

„müſſen hergeben, und nachdem ich die
„Ehre des Triumphs genoſſen hatte, ſo
„gab ich noch vierhundert Talente, in den
„öffentlichen Schatz. Da ich nun eine ſo
„anſehnliche Beute, von der ich, ſo viel
„als mir beliebt, hätte wegnehmen können,
„ausgeſchlagen; da ich ſolche rechtmäßig
„erworbene Reichthümer verachtet; und
„dasjenige, was den Feinden abgenom-
„men wurde, nach des Valerius Publico-
„la, und anderer groſſen Männer Exem-
„pel, die durch ihre großmüthige Uneigen-
„nützigkeit die Römiſche Macht ſo hoch ge-
„bracht haben, der Liebe zu der Ehre auf-
„geopfert habe; würde es ſich wohl jetzo
„vor mich ſchicken, das Gold und Silber
„anzunehmen, was ihr mir anbietet:
„Was würde man ſich vor einen Begriff
„von mir machen? was würde ich meinen
„Bürgern vor ein Beyſpiel geben? wie
„würde ich, wenn ich wieder nach Rom
„käme, ihre Vorwürffe oder nur ihre Ge-
„ſichter vertragen können? würden unſere
„Cenſores, die der Policey und der guten
„Sitten wegen vorgeſetzte obrigkeitliche
„Perſonen, mich nicht anhalten, von den
„mir von euch angebotenen Geſchencken
„vor der ganzen Welt Rechenſchaft zu ge-
„ben?

„ben? O! behaltet lieber eure Reichthü„mer, und laſſet mir meine Armuth, und „meinen mir erworbenen ehrlichen Na„men.“

Vermuthlich mag wohl der Geſchicht-Schreiber dieſe Worte dem Pyrrhus und dem Fabricius in den Mund gelegt haben. Er hat doch aber dadurch nichts anders gethan, als daß er ihre Gedancken, und ſonderlich des letztern ſeine, etwas deutlicher vorgebracht hat. Denn die Römer dachten in der damahligen glücklichen Zeit in der That alſo. Und * Fabricius war wahrhaftig überzeugt, daß es mehr Ehre einbrächte, Geld verachten, als regieren zu können.

Den Tag darauf wollte Pyrrhus den Römiſchen Abgeſandten, der noch niemals einen Elephanten geſehen hatte, in eine groſſe Verwunderung ſetzen, und befohl ihren Vorgeſetzten, den gröſten davon gehörig auszurüſten, ihn an den Ort zu bringen, wo er mit dem Fabricius ſpre- Plut. in Pyrrh. p. 397.

* Fabricius Pyrrhi aurum repulit, majusque regno judicavit regias opes poſſe contemnere. Seneca Ep. 20.

chen würde, und ihn hinter einer Tapezerey ſo lange verborgen zu halten, bis er denſelben auf gegebenen Winck könnte vortreten laſſen. Dieſer Befehl wurde genau vollzogen. Die Tapezerey gieng zu rechter Zeit auf, dieſes ungeheure Thier erſchien auf einmal, richtete ſeinen Rüſſel gegen den Fabricius, und fieng auf eine entſetzliche Art an laut zu werden. Fabricius aber wendete ſich mit einer ganz geruhigen Stellung um, und ſagte zu dem Pyrrhus: **So wenig als mich geſtern euer Geld verblendet hat, ſo wenig verwundert mich heute euer Elephant.**

Den folgenden Abend, als man bey Tiſche ſaß, redte man von verſchiedenen Sachen; und nachdem man die Griechiſche Sachen durchgegangen war, und von den Philoſophen geſprochen hatte, kam Cineas endlich auf den Epicurus, und führte alles an, was die Epicuräer von den Göttern und der Regierung eines Staats hielten. Er ſagte, daß ihrer Meynung nach das höchſte Gut eines Menſchen in der Wolluſt beſtünde, daß ſie alle Würden und Aemter, als dieſem Gut zuwiderlauffende Sachen, ausſchlügen; daß ſie

der

der Gottheit weder Liebe noch Haß, noch Zorn zuſchrieben; ſondern davor hielten, daß ſie ſich um die Menſchen gar nicht bekümmerte, und ihr ein ruhiges Leben zueigneten, worinnen ſie ihre Zeit zubrächte, ohne das geringſte zu thun, und allerley Wollüſte ausübte. Vermuthlich mag wohl das weichliche und wollüſtige Leben der Tarentiner zu dieſem Geſpräch Gelegenheit gegeben haben. Cineas aber hatte noch nicht aufhören zu reden, als Fabricius, vor dem dieſes eine ganz neue Lehre war, aus allen Kräfften ausruffte: O! ihr Götter, gebet doch, daß Pyrrhus und die Samniten, dieſer Lehre folgen, ſo lange ſie mit den Römern Krieg führen werden.

Welcher unter uns würde wohl, wenn wir von den alten Gebräuchen auf unſere ſchlieſſen wollen, ſich vermuthet haben, daß groſſe Helden nicht allein von Staats-Sachen, ſondern von gelehrten Dingen, darunter damals die Philoſophiſchen die fürnehmſten waren, reden ſollten? Sind aber dergleichen Geſpräche, wenn gute Gedancken, und ſcharfſinnige Antworten dabey vorkommen, nicht viel beſſer, als ſolche Unterhaltungen, worinnen man öff-

ters

ters vom Anfang bis zu Ende des Tiſches ohne den allergeringſten Verſtand, wie die ärgſten Epicuräer, von nichts als der Niedlichkeit der Speiſen, und der Fürtrefflichkeit der Getrände plaudert.

Pyrrhus, der an dem Römiſchen Abgeſandten die Gröſſe ſeiner Seelen bewunderte, und über ſeine Weisheit und Klugheit ganz entzückt war, verlangte dadurch, an ſtatt mit Rom Krieg zu führen, deſſen Bündniß und Freundſchaft um ſo viel hefftiger. Er nahm ihn deswegen beſonders, und beſchwor ihn nochmals, daß er doch, wenn er zwiſchen beyden Staaten einen Vergleich würde getroffen haben, zu ihm kommen, und an ſeinem Hofe leben möchte, wo er unter allen ſeinen Freunden und Kriegs-Bedienten den erſten Rang haben ſollte. Ich wollte, ſagte ihm Fabricius lächelnd in das Ohr, euch dieſes nicht gerathen haben, und ihr müſſet euren Nutzen nicht recht verſtehen. Denn alle diejenigen, die euch gegenwärtig verehren und bewundern, würden mich, wenn ſie mich einmal recht kennten, lieber als euch, zu ihrem König haben wollen.

Der Prinz, an ſtatt über dieſe Antwort

böſe

böſe zu werden, ſchätzte ihn deswegen noch um ſo viel höher, und vertrauete die Gefangenen niemanden als ihm an; damit, wenn der Rath ja den Frieden nicht eingehen wollte, ſie ihm wieder zugeſchickt würden, wenn ſie ihre Freunde und Verwandten würden umarmet, und des Saturnus Feſt würden begangen haben. Nach dem Feſt wurden ſie ihm auch in der That wieder zugeſchickt, weil der Rath befohlen hatte, einen jeden am Leben zu straffen, wer zurück bleiben, und ſich bey dem Pyrrhus nicht ſtellen würde.

Das folgende Jahr darauf, als Fabricius den Befehl über das Kriegsheer übernommen hatte, kam ein Unbekannter zu ihm in das Lager, und brachte ihm einen Brief von des Königes Leib-Arzt, worinnen er ſich erbot, dem Pyrrhus mit Gift zu vergeben, wenn ihm die Römer eine Vergeltung verſprächen, die ſo groß als der Dienſt wäre, den er ihnen dadurch leiſten würde, wenn er einem ſo heftigen Krieg, ohne die geringſte Gefahr vor ſie, ein Ende machte. Fabricius * der

* Ejuſdem animi fuit, auro non vinci, veneno non vincere. Admirati ſumus ingentem virum,

der mitten in dem Kriege, der doch zu allerhand Unternehmungen einen ſcheinbaren Fürwand giebt, allemal ein redlicher und gerechter Mann blieb, und gar wohl wuſte, daß es gewiſſe unverbrüchliche Pflichten auch gegen die Feinde gäbe, entſetzte ſich über einen dergleichen Antrag. Denn ſo wenig, als er ſich von des Königes Geld hatte überwinden laſſen, ſo wenig glaubte er auch, daß man den König mit Gifft überwinden müſſe. Da er nun mit ſeinem Beygehülffen, dem Aemilius, darüber zu Rathe gegangen war, ſo ſchrieb er dem Pyrrhus in aller Eyl einen Brief, und warnte ihn, daß er ſich vor dieſer Verrätherey in Acht nehmen möchte. Der Brief war folgenden Inhalts:

Cajus

virum, quem non regis, non contra regem promiſſa flexiſſent; boni exempli tenacem; quod difficillimum eſt, in bello innocentem; qui aliquod eſſe crederet etiam in hoſte nefas; qui in ſumma paupertate, quam ſibi decus fecerat, non aliter refugit divitias, quam venenum. Seneca Epiſt. 120.

Cajus Fabricius, und Quintus Aemilius, Römiſche Bürgermeiſter, an den König Pyrrhus.

Glück und Heyl!

Es ſcheinet, daß du deine Freunde von deinen Feinden nicht genugſam zu unterſcheiden weiſt; und du wirſt es ſelbſt geſtehen, wenn du gegenwärtigen Brief wirſt durchgeleſen haben. Denn es wird daraus erhellen, daß du mit ehrlichen und redlichen Leuten Krieg führeſt, und dich meyneydigen und laſterhaften Perſonen anvertraueſt. Es geſchiehet nicht ſo wohl aus Liebe zu dir, daß wir dir dieſe Nachricht ertheilen, als vielmehr aus Liebe zu uns, damit dein Tod keine Gelegenheit gebe, uns zu läſtern, und man nicht glauben möge, wir hätten unſere Zuflucht zu der Verrätherey genommen, weil wir uns nicht getraueten, dieſen Krieg durch unſere Tapferkeit glücklich zu Ende zu bringen.

Pyrr-

Pyrrhus, nachdem er dieſen Brief durchleſen, und die Wahrheit der darinnen enthaltenen Nachricht gefunden hatte, ließ ſeinen Leib-Artzt abſtraffen; und ſchickte, um dem Fabricius und den Römern ſeine Erkenntlichkeit zu zeigen, dem Bürgermeiſter alle Gefangene ohne Entgeld wiederum zu, ſandte auch zugleich den Cineas ab, der ſich bemühen ſollte, Friede mit ihm zu machen. Die Römer, welche weder eine Gnade von ihrem Feinde, noch einige Erkenntlichkeit davor annehmen wollten, daß ſie die allerabſcheulichſte Ungerechtigkeit wieder ihn nicht begangen hatten, ſchlugen zwar die Gefangene nicht ab, ſchickten ihm aber eine gleiche Anzahl Tarentiner und Samniten davor zurück. Was aber den Friedens-Vergleich anbelangte, erlaubten ſie dem Cineas nicht, das geringſte davon zu erwehnen, bis Pyrrhus auf eben den Schiffen, auf welchen er gekommen wäre, wieder nach Epirus gegangen ſey. Da nun des Pyrrhus Umſtände ein zweytes Treffen erforderten, ſo zog er ſein Kriegsheer zuſammen, machte ſich auf, und griff die Römer bey der Stadt Aſculum an.

Der

Der Streit war hitzig und hartnäckigt, und der Sieg bis zu Ende zweifelhaft. Pyrrhus, der anfänglich, an Orte, wo die Reuterey nicht hinkommen könnte, und an einen Fluß getrieben wurde, deſſen Ufer ſehr moraſtig war, muſte viel dabey leiden, und verlor eine groſſe Menge Volckes. Da er ſich aber endlich von dieſem ſchlimmen Erdreich weggezogen, und eine Ebene gewonnen hatte, worauf er ſeine Elephanten brauchen konnte, ſo fiel er die Römer mit dem gröſten Ungeſtüm an, und hatte ſeine Glieder vollkommen wohl geſchloſſen. Weil er nun einen tapfern Widerſtand antraff, ward ein grauſames Metzeln, und er ſelbſt wurde in dem Gedränge verwundet. Seine Elephanten, die er zu rechter Zeit los lies, trennten das Römiſche Fußvolck an unterſchiedenen Orten, konnten es aber doch nicht in Unordnung bringen. Beyde Kriegsheere waren auf einander erbittert, lieſſen alle nur mögliche Tapferkeit ſehen, und hörten nicht auf zu fechten, als bis ſie die Nacht von einander ſcheidete. Die Römer zogen ſich zuerſt zurück, und giengen in ihr nahe gelegenes Lager. Der Verluſt war meiſt auf beyden Seiten

gleich, und belief ſich zuſammen auf funfzehn tauſend Mann. Gleichwohl ſchiene es, als wenn Pyrrhus mehr Vortheil gehabt hätte, weil er der letzte auf der Wahlſtadt geblieben war. Als ihm aber einer zu dieſem Siege Glück wünſchte, gab er zur Antwort: **Wo wir noch einen dergleichen davon tragen; ſind wir zu Schanden gemacht.** Er hatte auch in der That in dieſem Treffen ſein beſtes Volck, und ſeine tapferſten Kriegsbedienten verlohren; und er ſahe gar wohl, daß er nicht ein neues Kriegsheer wider die Römer aufbringen konnte, die auch * von ihrer Niederlage, neue Macht, und neuen Eyfer zu Fortſetzung dieſes Krieges bekamen.

Plut. in Pyrrh. p. 397. 398 Pauſan. l. 1. p. 22. Juſtin. l. 18. c. 2. u. l. 23. J. W. J. 3726. V. C. G. 278.

Da er nun mit dieſen traurigen Gedancken beſchäfftiget war, und gar kein Mittel vor ſich ſahe, wie er ſich mit Ehren aus dieſem Handel ziehen ſollte, in den er ſich allzu leichtſinnig eingelaſſen hatte, ſo munterte ein Fünckgen Hoffnung ſeine Tapferkeit wiederum auf. Auf einer Seite kamen Abgeſandten aus Sicilien an,

* Per damna, per cædes, ab ipſo
Ducit opes animumque ferro. (Horat.)

an, die ihm die Stadt Syracus, Agrigent und Leontium übergaben, und ihn erſuchten, daß er die Carthaginenſer von ihrer Inſel vertreiben, und ſie von den Tyrannen befreyen möchte. Auf der andern erhielte er Nachricht aus Griechenland, daß Ceraunus in einem Treffen, das er den Galliern in Macedonien geliefert hätte, geblieben wäre, und daß dieſes Königreich ihm den Thron anzubieten ſchiene.

Pyrrhus war hierbey in neuen Sorgen. Einen Augenblick zuvor, wuſte er gar keine Hülffe mehr; jetzo hatte er deren zu viel, und wuſte nicht, was vor eine Parthey er ergreiffen ſollte. Nachdem er nun beyderſeitige Urſachen reiflich überleget hatte, ſo entſchloß er ſich vor Sicilien, das ihm einen Weg nach Africa bahnete, und ihm eine gröſſere Ehren-Erndte verſprach. Er ſchickte alſo ohne Zeit-Verluſt den Cineas voraus, der mit den Städten unterhandeln, und ſie ſeiner baldigen Ankunft verſichern ſollte: Hernach, ließ er in Tarent eine groſſe Beſatzung wider der Einwohner Willen, die nicht gerne ſahen, daß ſie Pyrrhus verließ, und gleichwohl in der Knechtſchaft hielt, und gieng hernach in See.

So bald als er in Sicilien angekommen war, machte er ſich ſo fort Meiſter von Syracus, das ihm von dem Soſtratus,* der in der Stadt, und von dem Thenon, der in dem Schloß Befehl ertheilete, übergeben wurde. Er erhielt auch von ihnen Geld aus dem öffentlichen Schatze, und ohngefehr zweyhundert Schiffe, welches ihm die Eroberung Siciliens um ein groſſes leichter machte. Die redlichen und einnehmenden Arten, deren er ſich anfänglich bediente, machten ihm aller Herzen zu eigen. Er gieng mit dreyßig tauſend Mann zu Fuß, zwey tauſend fünfhundert Pferden, und einer Flotte von zwey hundert Segeln, jagte die Carthaginenſer vor ſich her, und machte ihre Herrſchaft aller Orten zu Schanden. Er nahm ihnen die Stadt Eryx weg, welches der befeſtigtſte, und am ſtärckſten beſetzte Ort auf der ganzen Inſel war. Er überwand auch in einer Schlacht die Einwohner von Meßina, die die Mamertiner ** hieſſen, und mit ihren Ausfällen ganz

* Dionyſius Halicarnaſſäus nennet ihn Soſiſtratus.

** Dieſes Wort bedeutet Martialiſche Leute, wei es ein ſehr kriegeriſches Volck war. Sie ſtammten

ganz Sicilien beunruhigten, und ſchleiffte ihre Feſtungen.

So ein ſchleuniger glücklicher Fortgang brachte die Carthaginenſer in Furcht und Schrecken. Denn ſie hatten in ganz Sicilien nichts mehr, das ihnen zugehörete, als die einzige Stadt Lilybäum. Sie lieſſen ihm alſo Geld und Schiffe anbieten, wenn er Friede mit ihnen machen, und ihnen ſeine Freundſchaft ſchencken wollte. Er gab ihnen aber, weil er weit gröſſere Gedancken im Kopf hatte, zur Antwort, daß ihnen ihre Bitte nicht anders könnte gewähret werden, als wenn ſie Sicilien verlieſſen, und das Libyſche Meer zwiſchen Griechenland, und ihnen, zu der Gränze machten. Er führte vor ſich und die Seinigen nichts, als lauter groſſe Anſchläge, in dem Sinne. Seinem Sohne Helenus beſtimmte er Sicilien, als ein Königreich, worauf er, vermöge ſeiner Geburt Recht hatte, denn er hatte ihn mit des Agathocles Tochter erzeuget; und ſein anderer Sohn Alexander ſollte das König-

ten eigentlich aus Italien her, und hatten ſich Meßina bemächtiget, oder waren darinnen aufgenommen worden. Sie behielten aber ihren Namen, und die Stadt den ihrigen gleichfalls.

reich Italien haben, das er in ſeinen Gedancken ſchon völlig eingenommen hatte.

Dieſes beſtändige Glück, und ſeine in den Händen habende Macht, machten ihn ſchwülſtig, und er war einzig und allein bemühet, die groſſe Hoffnung zu erfüllen, die ihn nach Sicilien gebracht hatte. Der erſte und fürnehmſte Theil davon, war die Eroberung Aſiens. Dieſe groſſe Abſicht nun ins Werck zu richten, hatte er zwar Schiffe genug, es mangelte ihn aber an Boots-Knechten. Er zwang alſo die Städte mit vieler Schärfe, ihm dieſelben zu verſchaffen; und ſtrafte diejenigen ſehr ernſthaft, die ſeinen Befehlen nicht gehorchten.

Dionyſ. Halicarn. in Except. p. 541.

Auf dieſe Art verwandelte ſich ſeine Macht gar bald in eine Herrſchaft, und einen Tyranniſchen Hochmuth. Er zog ſich des Geſchlechts des Agathocles und ſeiner Freunde Haß auf den Hals, und entzog ihnen alle Güter, die ſie von dieſem Prinzen bekommen hatten, und beräucherte ſeine Creaturen damit. Seinen Trabanten und Hauptleuten gab er wider die Gewohnheiten des Landes die fürnehmſten Ehrenſtellen, und ganze Städte zu verwalten, und ließ ſie ſo

lange

lange dabey, als es ihm dienlich ſchien, ohne daß er ſich an die von den Geſetzen vorgeſchriebene Zeit gekehret hätte. Was die Proceſſe und andere rechtliche Sachen anbelangt, entſcheidete er dieſelben entweder als oberſter Richter ſelbſt, oder überließ ſie dem Urtheil und Gutachten ſeiner Hofleute, die keine andere Abſichten hatten, als ſich mit unrechtem Gewinnſt zu beräuchern, und hernach in Schwelgen und Unzucht zn leben.

Eine ſo harte, und von ſeiner erſten ſo unterſchiedne Aufführung, brachte die Gemüther von ihm ab, und jedermann wider ihn auf. So bald als er nun gewahr wurde, daß er durchgängig gehaſſet war, und daß die über ſeine üble Regierung erbitterte Gemüther bedacht waren, dieſes Joch abzuſchütteln, ſo legte er in die meiſten Städte Beſatzungen, die ihm getreu waren, unter dem Fürwand, daß die Carthaginenſer ſich zu einem Kriege wider ihn rüſteten. Hierauf bemächtigte er ſich der fürnehmſten Bürger jeder Stadt, gab vor, daß ſie Verrätherey gegen ihn vorgehabt hätten, und ließ ſie umbringen. Unter dieſer Anzahl befand ſich Thenon, der Befehlshaber in dem

Schloſſe. Alle ſeine dem König von Epirus geleiſteten Dienſte konnten ihn von ſeiner grauſamen Staatskunſt nicht befreyen. Denn es war gewiß, daß er mehr als jemand ihm den Weg geöffnet, und die Inſel ihm habe unterwürfig machen helffen. Pyrrhus wollte auch den Soſtratus bey dem Kopf nehmen laſſen. Dieſer aber bekam bey Zeiten Wind davon, und fand ein Mittel ſich aus der Stadt zu ſchleichen. Man verlieret faſt alles, wenn man die Freundſchaft des Volcks verlieret, denn ſie iſt das ſtärckſte Band, das es mit dem Prinzen verbindet. Ein ſo ungerechtes und grauſames Verfahren gegen zween der fürnehmſten Bürger in Syracus, die zu ſeinem glücklichen Fortgang in der Inſel das meiſte beygetragen hatten, machte ihn vollends bey den Sicilianern verhaßt und unerträglich. Das war aber des Pyrrhus ſeine Gemüths-Art: Er war lebhaft und gewaltſam * in ſeinen Unternehmungen,

* Ut ad devincenda regna invictus habebautus, ita devictis acquiſitisque celeriter carebat, tanto melius ſtudebat acquirere imperia, quam retinere. Juſtin. l. 25. c. 4.

mungen, und nahm Provinzen und Königreiche mit leichter Mühe ein, verſtund aber die Kunſt nicht, dieſelben zu erhalten. Der Haß, den die Städte wider ihn bekamen, war ſo groß, daß ſich einige mit den Carthaginenſern, andere aber mit den Mamertinern verbanden, um ihn zu ſtürzen.

Da er nun auf allen Seiten nichts als Empörungen, neue Unternehmungen, und einen allgemeinen Aufſtand ſahe, erhielt er von den Samniten und Tarentinern Briefe, die ihnen berichteten, daß ſie völlig wären aus dem Felde getrieben, und genöthiget worden, ſich in ihre Städte einzuſperren, und daher den Krieg nicht weiter fortſetzen könnten, wenn er ihnen nicht ſo ſchleunig als möglich zu Hülffe käme. Dieſe Briefe kamen eben zu gelegener Zeit an, um ſeiner Abreiſe einen guten Fürwand zu geben, und die Leute glauben zu laſſen, daß er nicht die Flucht nähme, oder Sicilien verlieſſe, als wenn er weiter nichts darinnen ausrichten könnte.

Wie er ſich aber in Syracus einſchiffte, wurde er von den Carthaginenſern angegriffen, und muſte ſich in dem Ha-

Plut. in Pyrrh. p. 399. Pauſ. l. 1. p. 22. Juſt. l. 23. c. 3.

ſen ſelber gegen dieſe Barbarn wehren. In dieſem Treffen verlor er viel Schiffe. Er landete aber doch mit denen, die ihm übrig geblieben waren, in Italien an; und bey ſeiner Ankunft fand er die Mamertiner, davon zehn tauſend Mann vor ihm übergegangen waren, die mit beſtändigen Beunruhigungen ihn den Weg ſehr beſchwerlich machten, und öfters auf ſein Hintertreffen fielen.

Liv. l. 29. n. 18. Dion Hal. in Excerpt. p. 542.

Titus Livius und Dionyſius Halicarnaſſäus berichten uns hierbey einen Umſtand, der dem Andencken des Pyrrhus nicht ſonderliche Ehre bringt. Es war zu Locris ein der Proſerpina geheiligter ſehr berühmter Tempel, der ſo wohl von den Einwohnern, als den Fremdlingen, ſehr in Ehren gehalten wurde, und dennoch niemand ſich bisher unterſtanden hatte anzurühren, ob es gleich bekannt war, daß überaus groſſe Schätze darinnen verwahret wurden. Pyrrhus, bey dem zu der Zeit ein groſſer Geld-Mangel eingeriſſen war, hatte kein ſo enges Gewiſſen; ſondern nahm dieſer Göttin alle ihre Schätze weg, und lies ſie auf ſeine Schiffe bringen. Den folgenden Tag ward ſeine Flotte, wenn man anders der Hiſtorie

glau-

glauben darf, von einem heftigen Sturm überfallen, und alle Schiffe, worauf dieſe reiche und geheiligte Beute war, wurden an die Küſte von Locris getrieben. Dieſer hochmüthige Prinz ſahe, wie Livius berichtet, durch dieſen grauſamen Unfall, daß es Götter gäbe, und lies alle Schätze ſorgfältig wieder in den Tempel tragen. Dieſe mit Gewalt erzwungene Widererſetzung aber ſtellete die Göttin nicht zufrieden, und derjenige, der dieſen Umſtand in einer Rede vorbringt, ſchreibt dieſer gottloſen Entheiligung alles dem Pyrrhus nachmals zugeſtoſſene Unglück, und ſonderlich die traurige Art des Todes zu, die ſeinen Unternehmungen ein Ende machte.

Nachdem er dieſen Sturm überſtanden hatte, kam er mit zwanzig tauſend Mann Fußvolk, und drey tauſend Pferden zu Tarent an, nahm die beſten Leute, die er daſelbſt fand, dazu, und ging in groſſen Tage-Reiſen auf die Römer los, die ſich in der Samniter Lande gelagert hatten.

J. W. T. 3730. v. C. G. 274.

Da dieſelben nun einen geheimen Zorn wider den Pyrrhus hegten, weil er ſie Siciliens wegen verlaſſen hatte, ſo ſtieſſen ih-

ihrer ſehr wenige zu ihm. Dieſem ohngeachtet theilte er ſein Kriegsheer in zween Haufen. Einen davon ſchickte er in Lucanien, um dem ſich darinnen befindlichen Bürgermeiſter Widerſtand zu thun, und deſſen Vereinigung mit dem andern zu verhindern; Er ſelbſt aber blieb bey dem andern, und zog damit gegen den Burgermeiſter, Manius Curius, der ſich in einem vortheilhafften Orte, ohnweit der Stadt Beneventum verſchanzet hatte, um daſelbſt ſeine Hülfs-Völker aus Lucanien zu erwarten.

Pyrrhus wollte alſo dieſen letztern angreifen, ehe ſich der andere mit ihnen vereinigen konnte, nahm deswegen ſeine beſten Leute, und ſeine verſuchteſten Elephanten zuſammen, und machte ſich im Dunckelwerden auf den Weg, um ihn in ſeinem Lager zu überfallen. Die Feinde entdeckten ihn aber den andern morgen früh, als er die Berge herab zog. Manius kam mit einigen Leuten aus ſeiner Verſchanzung hervor, und griff die erſten, die ihm begegneten, an. Da er ſie nun über den Haufen geworfen, und in die Flucht geſchlagen hatte, brachte er dadurch alle andere in Furcht und Schreken.

Vie-

Viele davon wurden erſchlagen, und auch einige Elephanten gefangen genommen.

Dieſer glückliche Streich machte den Manius ſo kühn, daß er mit ſeinem ganzen Kriegsheere aus der Verſchanzung heraus ging, um im freyen Feld zu fechten. Man kam bald zum Handgemenge, und er gewann anfangs mit einem ſeiner Flügel, der den Feind zurück trieb: Der andere aber wurde von den Elephanten in Unordnung gebracht, und bis in das Lager getrieben. In ſolchen Umſtänden ließ er die Völker anrücken, die er zu Bewachung der Verſchanzung zurück gelaſſen hatte, ganz friſch waren, und unterm Gewehr ſtunden. Dieſelben griffen ſo gleich an, und zwangen die Elephanten mit Piken und Pfeilen, ihnen den Rüken zu kehren, und auf ihre eigene Leute los zu gehen: welches eine ſo groſſe Unordnung verurſachte, daß die Römer endlich einen völligen Sieg davon trugen, der ihnen einiger maſſen ſo lieb ſeyn muſte, als wenn ſie alle Völker bezwungen hätten. Denn die Tapferkeit, die ſie an dieſem Tage hatten ſehen laſſen, und die groſſen Thaten, die ſie gegen ſo einen Feind, als Pyrr-

Pyrrhus war, gethan hatten, vermehre=ten ihren guten Ruf, ihre Macht, und ihr gutes Vertrauen. Sie wurden durch dieſen Sieg über den Pyrrhus unwider=ſtreitlich Herrn über ganz Italien zwi=ſchen beyden Meeren. Und kurz darauf gingen die Carthaginenſiſchen Kriege an, worinnen ſie dieſe mächtige Nebenbuh=ler zu Schanden machten, und alsdenn keinen Widerſtand mehr zu beſorgen hatten.

Auf dieſe Art wurde dem Pyrrhus ſeine groſſe Hoffnung auf Italien und Si=cilien zu Waſſer gemacht, nachdem er ſechs ganze Jahr mit dieſen Kriegen zugebracht, und ſeine Sachen gänzlich verderbet hat=te. Man kann zwar nicht läugnen, daß er bey allem dieſem Unglück einen unüber=windlichen Muth behielt, und an Kriegs=Erfahrenheit, Kühnheit und Tapferkeit, er allemal einer der gröſten Könige und Feldherrn ſeiner Zeit war. Er verlor aber alles durch ſeine Luft=Schlöſſer, was er ſich mit ſeinen groſſen Thaten erwarb: Denn das unbändige Verlangen, demje=nigen nachzulaufen, was er nicht hatte, verhinderte ihn, dasjenige zu bewahren, und zu erhalten, was er bereits beſas.

Des=

Deswegen verglich ihn Pyrrhus mit einem Menſchen, dem zwar die Würfel glücklich fallen, der aber übel zu ſetzen weiß.

Er ging hierauf mit acht tauſend Mann zu Fuß, und fünfhundert Pferden wieder nach Epirus: und ſuchte, als wenn er dieſe Leute nicht ernähren könnte, von neuem Krieg, um ihnen Unterhalt zu verſchaffen. Nachdem er nun durch einige Gallier, die zu ihm geſtoſſen waren, eine Verſtärkung erhalten hatte, drang er in Macedonien ein, woſelbſt Antigonus des Demetrius Sohn regierte. Seine Abſicht ging blos dahin, daſſelbe auszuplündern, und eine groſſe Beute daraus zu ſchleppen: da er ſich aber mit leichter Mühe Meiſter von etlichen Städten, und zwey tauſend Soldaten dem Antigonus abſpenſtig gemacht hatte, ſo machte er ſich wieder gröſſere Hoffnung, ging auf den Antigonus ſelbſt los, griff ihn in hohlen Wegen an, und brachte ſein ganz Kriegsheer in Unordnung. Einige andere Gallier, die in ziemlich groſſer Anzahl des Antigonus Hinter-Treffen ausmachten, thaten tapffern Widerſtand. Der Streit war ſehr hitzig; endlich aber wurden die meiſten in

Pauſan. l. 1. c. 23. Juſt. l. 25. c. 3.

Stü-

Stücken zerhauen, und nachdem die, ſo die Elephanten anführten, umringet waren, ergaben ſie ſich, und überlieferten die Elephanten. Es blieb alſo nichts übrig, als das Macedoniſche Fuß-Volk, das über die Niederlage ſeines Hintertreffens ganz erſchrocken war. Als nun Pyrrhus ſahe, daß daſſelbe nicht wider ihn fechten wollte, reichte er ihren Hauptleuten, und andern Vorgeſetzten, die Hände, rufte jeden davon bey ſeinem Namen, und zog dadurch dieſes ganze Fuß-Volk des Antigonus an ſich, der die Flucht nehmen, und ſich bemühen muſte, einige See-Plätze in ſeinem Gehorſam zu erhalten.

Dieſer Sieg feuerte des Pyrrhus Tapferkeit nicht wenig an. Man kan davon aus der Ueberſchrift ſchlüſſen, die er über die Beute ſetzen ließ, welche er der Ithoniſchen * Minerva ſchenkte: **Pyrrhus, König der Moloſſer, widmet der Itho-**

* Die Minerva würde nach des Ithonus, des Amphyctions Sohnes Namen, die Ithoniſche genennet. Sie hatte zween Tempel unter dieſem Namen: Einen in Theſſalien, ohnweit Lariſſa, von welchem hier geredet wird, und den andern in Böotien, bey Coronea.

Jthoniſchen Minerva die Schilde der ſtoltzen Gallier, nachdem er des Antigonus Kriegsheer gänzlich geſchlagen hatte. Verwundere man ſich aber nicht darüber. Denn die Arciden ſind heute noch eben das, was ſie vor dieſem waren, nemlich voll Muth und Tapferkeit.

Nach dieſem Treffen nahm er alle Macedoniſche Städte wieder ein, machte ſich Meiſter von Aegä, verfuhr mit den daſigen Einwohnern ſehr hart, und lies einen Theil der Gallier, die er unter ſeinem Volk hatte, in dieſer Stadt zur Beſatzung, welches ganz auſſerordentlich Geld-hungrige Leute waren. Dieſelben hatten kaum von der Stadt Beſitz genommen, als ſie anfingen, der Macedoniſchen Könige, die ihr Begräbniß daſelbſt hatten, ihre Gräber zu durchſuchen, alle daſelbſt befindliche Reichthümer heraus zu nehmen, und die Gebeine dieſer Prinzen auf eine entheiligende Art in den Wind zu werfen. Pyrrhus überging dieſes Verbrechen, und bekümmerte ſich wenig drum, theils, weil er mit andern wichtigen Sachen zu thun hatte, theils, weil er dieſe Barbarn allzunöthig brauchte, und dieſelben nicht

nicht widerſpenſtig machen wollte, wenn er die Sache allzugenau unterſuchte, und hernach genöthiget wäre, die Schuldigen abzuſtrafen. Dieſes laſterhafte Nachſehen aber machte ihn bey den Macedoniern ſehr verhaßt.

J. W. J. 3732. v. C. G. 272. Plut. in Pyrrh. p. 400. 403. Pauſ. l. 1. p. 22-24. et l. 3. p. 168. Juſt. l. 25. c. 4.

Ob nun gleich ſeine Umſtände noch nicht ſo beſchaffen waren, daß er darauf hätte bauen, und ſein Gemüthe befriedigen können: ſo fing er doch ſchon wieder an, ſich mit neuen Unternehmungen zu beſchäfftigen. Cleonymus, ein Spartaner, kam bey ihm an, und erſuchte ihn, ſein Kriegsheer gegen Lacedämon zu führen; und Pyrrhus gab dieſem Antrage williges Gehör. Dieſer Cleonymus war aus Königlichem Geblüte. Cleomenes, ſein Vater, König von Sparta, hatte zween Söhne gehabt: Den Acrotatus, und den Cleonymus. Acrotatus der älteſte, ſtarb noch vor ſeinem Vater, und hinterließ einen Sohn, Namens Areus. Nach des Cleomenes Tode nun entſtund zwiſchen dem Areus und dem Cleonymus ein Streit wegen der Königlichen Würde. Dieſer letztere ſchien ein heftiger und herrſch-ſüchtiger Menſch zu ſeyn, hatte daher zu Sparta keine Liebe, und muſte

zu ſeinem Verdruß ſehen, daß ihm Areus vorgezogen wurde. Er hatte in einem bereits ziemlich hohen Alter eine ſehr ſchöne Gemalin genommen, welche Chelidonia hies, und des Leotychidas Tochter war. Dieſe junge Frau hatte vor den Acrotatus, des Königes Areus Sohn, der ſchön, wohlgeſtalt, und in der Blüthe ſeiner Jahre war, eine ſehr heftige Leidenſchaft bekommen, wodurch ihr Eheſtand nicht allein ſehr betrübt, ſondern auch vor ihren Gemal den Cleonymus ſehr ſchimpflich wurde, der vor Liebe und Eiferſucht ganz raſend war. Denn ſeine Schande war offenbar, und jedermann in Sparta wuſte, wie ſehr ihn ſeine Gemalin verachtete. Da er ſich nun ſo wohl an ſeinen unbilligen Bürgern als an ſeinen ungetreuen Weibe rächen wollte, ſo führte er den Pyrrhus mit fünf und zwanzig tauſend Mann zu Fuß, zwey tauſend Pferden, und vier und zwanzig Elephanten gegen Sparta.

Dieſe groſſe Kriegs-Zurüſtungen gaben gar bald zu erkennen, daß Pyrrhus nicht ſo wohl den Cleonymus zum Herrn über Sparta, ſondern ſich ſelbſt Meiſter von dem Peleponnes machen wollte. In

ſeinen Reden läugnete er es beſtändig. Denn als die Lacedämonier nach Megalopolis Angeſandten an ihn geſchickt hatten, ſo gab er ihnen die Verſicherung, daß er Sparta gar kein Leid thun, ſondern nur diejenigen Städte in Freyheit ſetzen wollte, die Antigonus in dem Lande inne hätte. Er bezeugte ſo gar, daß er, wenn es die Spartaner erlaubten, ſeine jüngſten Kinder in ihre Stadt ſchicken wollte, damit ſie in ihren Sitten, und unter ihrer Zucht erzogen würden, und vor allen andern Prinzen und Königen den groſſen Vortheil haben möchten, in einer guten Schule auferwachſen zu ſeyn.

Durch dieſe ſchmeichelhaften Verſicherungen wies er alle diejenigen ab, die ihm unterwegens entgegen kamen. Iſt einer nicht dumm und unſinnig, der ſich auf ſolcher Staats-Leute Worte verläßt, in deren Augen Schelmerey eine Klugheit, und Treu und Glauben eine Einfalt iſt! Pyrrhus war kaum auf Spartaniſchem Grund und Boden angelanget, als er alles anfing zu verheeren und zu verwüſten.

Es war Abend, als er vor Lacedämon ankam. Cleonymus wollte haben, daß

man,

man, ohne einen Augenblick zu verlieren, den Angriff thun ſollte, um ſich ſo wohl den Schrecken der Einwohner, die ſich nichts weniger als eine Belagerung vermutheten, als auch die Abweſenheit des Königes Areus zu Nutze zu machen, der den Gortyniern nach Creta zu Hülfe gegangen war. Die Freunde des Cleonymus machten ſo gar ſein Haus zu rechte, und glaubten feſt, Pyrrhus würde noch dieſen Abend kommen, und bey ihnen ſpeiſen. Pyrrhus aber, der die Einnehmung dieſer Stadt vor ganz unfehlbar hielt, verſchob den Angriff bis auf den andern Tag. Und dieſer Aufſchub rettete Sparta, und bewies, daß es gewiſſe Augenblicke giebt, die, wenn man ſie einmal verſäumt, niemals wieder kommen.

So bald als die Nacht eingebrochen war, beſchloſſen die Lacedämonier, ihre Weiber nach Creta zu ſchicken; dieſe aber ſetzten ſich dawider. Einer ſo gar unter ihnen, Namens Archidamia, nahm einen Degen, ging in die Raths-Verſammlung, führte vor die übrigen das Wort, beſchwerte ſich, und fragte die Männer, die daſelbſt beyſammen waren, warum man denn ſo üble Meinungen von ihnen hätte,

daß man ſich einbildete, daß ſie nach dem Untergange der Stadt Sparta das Leben noch lieben, oder nur ertragen könnten?

In eben dieſer Verſammlung wurde beſchloſſen, daß man dem feindlichen Lager gerade gegen über einen Laufgraben ziehen und mit Volk beſetzen wollte, um die Feinde zu verhindern, daß ſie ſich nicht der Stadt nähern könnten. Da ſie aber in ihrer Beſtürzung, und bey Abweſenheit ihres Königes nicht Volk gnug hatten, um es ſo breit zu ſtellen, als des Pyrrhus ſeines, und im freyen Felde mit ihm zu fechten, ſo beſchloſſen ſie, ſich vollends gänzlich einzuſchlieſſen, und machten an den beyden Enden des Grabens noch eine andere Art von Verſchanzung, die aus einer Reihe Wagen beſtund, die bis an die Axen in der Erde ſtanden, damit ſie durch dieſe feſte Stellung die Elephanten aufhalten, und die Reuterey verhindern möchten, ihnen in die Seiten zu fallen.

Als ſie mit dieſer Arbeit beſchäfftiget waren, kamen die Weiber und Mägdgen zu ihnen; und nachdem ſie diejenigen, ſo fechten ſollten, hatten zur Ruhe gehen heiſſen,

heiſſen, maaßen ſie die Långe des Grabens aus, nahmen den dritten Theil davon zu ihrer Arbeit, und machten ihn noch vor dem Tage fertig. Dieſer Graben war neun Fuß breit, ſechs Fuß tief, und neunhundert Fuß lang.

So bald als der Tag angebrochen war, und die Feinde ſich anfingen zu bewegen, gaben ſie ſelbſt den jungen Leuten die Waffen in die Hand, übergaben ihnen den Laufgraben, den ſie gemacht hatten, vermahnten ſie, denſelben wohl zu vertheidigen, und ſtellten ihnen mit Lebhaftigkeit vor, wie angenehm es vor ſie ſeyn würde, im Angeſicht ihres Vaterlandes zu überwinden, und wie viel Ehre es ihnen machen würde, wenn ſie in ihrer Mütter oder Weiber Armen ſtürben, nachdem ſie ſich zuvor durch ihre Tapferkeit als würdige Spartaner gezeigt håtten. Was die Chelidonia anbelangt, hatte ſich beſonders bey Seite gemacht, und einen Strick bereit gehalten, der ihr, im Fall die Stadt übergienge, das Leben verkürzen ſollte, um nur nicht wieder in ihres Mannes Hånde zu fallen.

Indeſſen rückte Pyrrhus an der Spitze ſeines Fußvolcks an, um die Sparta-

ner in breiten Gliedern anzugreiffen, die ihn auf der andern Seite des Laufgrabens mit wohlgeſchloſſenen Schildern erwarteten. Dieſer Graben war nicht allein ſchwer zu überſteigen: ſondern des Pyrrhus ſeine Soldaten konten nicht einmal an deſſen Rand kommen, oder wenigſtens nicht feſten Fuß draufſetzen, weil die ganz friſch umgewühlte Erde beſtändig unter ihnen auswich. Als dieſes ſein Sohn Ptolomäus gewahr wurde, nahm er zwey tauſend Gallier, nebſt den Kern der Chaonier, ging längſt dem Graben hinunter, und näherte ſich dem Orte, wo die Wagen ſtunden, um ſich einen Weg durch dieſelben zu öffnen. Sein Vorhaben aber gelung ihm nicht, denn ſie ſteckten allzutief in der Erde. Deswegen wollten die Gallier die Räder in die Höhe heben und losmachen, um die Wagen in den nahe liegenden Bach zu ſchleppen.

Der junge Acrotatus wurde dieſe Gefahr zuerſt inne, ging daher mit dreyhundert Soldaten durch die Stadt, nahm einen groſſen Umweg, und fiel den Ptolomäus von hinten an, ohne daß der Feind ſeiner gewahr geworden war, denn er war durch lauter hohle Wege gegangen. Er

griff

griff alſo die hinterſten gewaltig an, und nöthigte ſie, ſich umzuwenden, und gegen ihn zu fechten. In dieſer jählingen Bewegung kamen ſie aus ihren Gliedern, und in Unordnung, lieſen ſelbſt widereinander, und fielen meiſtentheils in den Graben, und um die Wagen hin. Endlich wurden ſie nach einem langen Gefechte, das ihnen viel Blut koſtete, zurück getrieben, und muſten die Flucht nehmen. Die alten Leute und die meiſten Weiber waren an der andern Seite des Grabens, und ſahen den unerſchrockenen Muth des Acrotatus mit Verwunderung an. Er ſelbſt ging voll Blut, und Stolz über ſeinen erhaltenen Sieg, wieder an ſeinen Poſten, wobey ihm die Spartaniſchen Weiber, unter tauſend Lobeserhebungen, zuruften, ſeine Tapferkeit herausſtrichen, und die Ehre und das Glück der Chelidonia beneideten. Woraus man ſehen kan, daß ſie über den Punct der ehelichen Keuſchheit eben nicht allzugewiſſenhaft müſſen gedacht haben.

Auf des Pyrrhus Seite, wo die Länge des Grabens von den Lacedämoniſchen Fußvolck vertheidiget wurde, war der Streit noch hartnäckigter. Die Sparta-

ner fochten mit ungemeiner Tapferkeit. Viele davon thaten ſich ganz beſonders hervor, unter andern Phyllius, der, nachdem er lange Zeit Widerſtand geleiſtet, und alle, die mit Gewalt überſteigen wollten, mit eigner Hand getödet hatte, endlich aber fühlte, daß ihm nach ſeinen vielen empfangenen Wunden, und häufig vergoſſenen Blute, die Kräfte entgiengen, einen daſelbſt Befehl ertheilenden Kriegsbedienten rufte, ihm ſeinen Platz abtrat, und mitten unter ſeinen Leuten tod zur Erde fiel, um ſeinen Körper nicht den Feinden zu überlaſſen.

Die Nacht brachte die Streitenden endlich auseinander, und machte dem Angriff ein Ende, der ſich aber mit Anbruch des folgenden Tages von neuem anfing. Die Lacedämonier wehrten ſich mit neuem Muthe und Eyfer, und die Weiber verlieſſen ſie nicht einen Augenblick; ſondern waren ihnen beſtändig zur Seite, gaben ihnen Waffen, und denen, die es nöthig hatten, zu eſſen und zu trincken, und brachten die Verwundeten zurück. Die Macedonier bemüheten ſich, mit einem verwunderns würdigen Fleiſſe, den Graben mit einer groſſen Menge Holz, und an-

andern Materien auszufüllen, die ſie über das Gewehr und die Todten wegwarfen: und die Lacedämonier auf ihrer Seite wandten alle ihre Kräfte an, um ſie daran zu verhindern.

Auf einmal ſahen ſie, daß Pyrrhus, der ſich mit Gewalt einen Weg durch die Wagen gemacht hatte, in gröſter Eyl auf die Stadt losritte. Diejenigen, die dieſen Poſten vertheidigen ſollten, machten ein groſſes Geſchrey, und die Weiber antworteten durch ein entſetzliches Heulen, und liefen bald auf dieſe, bald auf jene Seite. Pyrrhus ritte immer weiter, und warf alles zu Boden, was ſich ihm widerſetzte. Er war bereits nahe an der Stadt, als ſein Pferd mit einem Cretiſchen Pfeil verwundet war, und aus Schmerz wild wurde, mitten unter das Handgemenge mit ihm lief, und ihm, da es umfiel, zu Boden warf. Unterdeſſen nun, daß ſeine Freunde ihm zu Hülfe kamen, liefen die Spartaner herzu, und trieben die Macedonier wieder von dem Graben zurück.

Hierauf machte Pyrrhus dem Fechten ein Ende, und ſchmeichelte ſich, daß die Lacedämonier, die viel Volck verlohren hatten, und faſt alle verwundet waren, ſich

ſich ergeben würden. Es ging auch in der That mit der Stadt auf das letzte, und ſie ſchien nicht mehr im Stande zu ſeyn, einen neuen Angriff auszuhalten. In dem Augenblick aber, da alles ſo verzweiffelt ausſahe, führte ihnen ein Feldherr von dem Antigonus einen anſehnlichen Haufen fremder Völcker aus Corinth zu. Und kaum waren dieſelben in die Stadt gezogen, als man den König Areus mit zweytauſend Mann zu Fuß aus Creta ankommen ſahe.

Dieſe beyde Verſtärckungen, die die Lacedämonier in einem Tage bekamen, machten den Pyrrhus nur um ſo viel hitziger, und feuerten ſeinen Ehrgeitz noch mehr an. Es kam ihm vor, als wenn es ihm noch mehr Ehre bringen würde, wenn er dieſen Ort, ſeiner neuen Beſchützer ohngeachtet, im Angeſicht ſeines Königes einnehmen könnte. Da er aber noch einen und dem andern Verſuch ſahe, daß er nichts als Wunden davon trug, ſo entſagte er dieſem Unternehmen, durchſtreifte das flache Land, und war Willens, ſeine Winter-Quartiere darinnen zu nehmen. Ein neues Fünckgen Hoffnung aber

aber zog ihn bald wieder an einen andern Ort.

Es hatte ſich zu Argos zwiſchen zween der fürnehmſten Bürger, dem Ariſteas und Ariſtippus, ein groſſer Aufſtand ereignet. Der letztere wollte ſich auf des Antigonus Gunſt und Schutz ſtützen; und Ariſteas, um ihm zuvor zu kommen, rufte den Pyrrhus zu Hülffe. Dieſer, da er immer gerne etwas neues zu thun haben wollte, und ſeine Siege vor Staffeln zu noch gröſſern Vortheilen, ſeine Niederlagen aber vor unentbehrliche Urſachen zu neuen Kriegen, um ſich dadurch wieder zu erholen, anſahe, konnte weder bey glücklichem noch unglücklichem Erfolg in ſeinem Gemüthe ruhig bleiben. Daher hatte er kaum die Nachricht von dem Ariſteas erhalten, als er ſich ſchon nach Argos auf den Weg machte. Der König Areus legte ihm unter Wegens verſchiedene Schlingen, nahm die ſchwerſten Durchgänge ein, und hauete die Gallier und die Moloſſer in Stücken, die ſein Hintertreffen ausmachten. Ptolomäus, den ſein Vater zu ihrer Bedeckung abgeſchickt hatte, blieb in einem Treffen, und hierauf giengen ſeine Leute auseinander, und nahmen die Flucht. Die Locedämoniſche

J. W. J. 3733. V. C. G. 271.
Plut. in Pyrrh. p. 403. 406.
Pauſan. l. 1. p. 24.
Juſtin. l. 25. p. 5.

Plut. in Pyrrh. p. 399. Pauſ. l. 1. p. 22. Juſt. l. 23. c. 3.

ſen ſelber gegen dieſe Barbarn wehren. In dieſem Treffen verlor er viel Schiffe. Er landete aber doch mit denen, die ihm übrig geblieben waren, in Italien an; und bey ſeiner Ankunft fand er die Mamertiner, davon zehn tauſend Mann vor ihm übergegangen waren, die mit beſtändigen Beunruhigungen ihn den Weg ſehr beſchwerlich machten, und öfters auf ſein Hintertreffen fielen.

Liv. l. 29. n. 18. Dion. Hal. in Excerpt. p. 542.

Titus Livius und Dionyſius Halicarnaſſäus berichten uns hierbey einen Umſtand, der dem Andencken des Pyrrhus nicht ſonderliche Ehre bringt. Es war zu Locris ein der Proſerpina geheiligter ſehr berühmter Tempel, der ſo wohl von den Einwohnern, als den Fremdlingen, ſehr in Ehren gehalten wurde, und dennoch niemand ſich bisher unterſtanden hatte anzurühren, ob es gleich bekannt war, daß überaus groſſe Schätze darinnen verwahret wurden. Pyrrhus, bey dem zu der Zeit ein groſſer Geld-Mangel eingeriſſen war, hatte kein ſo enges Gewiſſen; ſondern nahm dieſer Göttin alle ihre Schätze weg, und lies ſie auf ſeine Schiffe bringen. Den folgenden Tag ward ſeine Flotte, wenn man anders der Hiſtorie

glau-

glauben darf, von einem heftigen Sturm überfallen, und alle Schiffe, worauf dieſe reiche und geheiligte Beute war, wurden an die Küſte von Locris getrieben. Dieſer hochmüthige Prinz ſahe, wie Livius berichtet, durch dieſen grauſamen Unfall, daß es Götter gäbe, und lies alle Schätze ſorgfältig wieder in den Tempel tragen. Dieſe mit Gewalt erzwungene Widererſetzung aber ſtellete die Göttin nicht zufrieden, und derjenige, der dieſen Umſtand in einer Rede vorbringt, ſchreibt dieſer gottloſen Entheiligung alles dem Pyrrhus nachmals zugeſtoſſene Unglück, und ſonderlich die traurige Art des Todes zu, die ſeinen Unternehmungen ein Ende machte.

Nachdem er dieſen Sturm überſtanden hatte, kam er mit zwanzig tauſend Mann Fußvolk, und drey tauſend Pferden zu Tarent an, nahm die beſten Leute, die er daſelbſt fand, dazu, und ging in groſſen Tage-Reiſen auf die Römer los, die ſich in der Samniter Lande gelagert hatten. J. W. J. 3730. v. C. G. 274.

Da dieſelben nun einen geheimen Zorn wider den Pyrrhus hegten, weil er ſie Siciliens wegen verlaſſen hatte, ſo ſtieſſen

ih-

ihrer ſehr wenige zu ihm. Dieſem ohngeachtet theilte er ſein Kriegsheer in zween Haufen. Einen davon ſchickte er in Lucanien, um dem ſich darinnen befindlichen Bürgermeiſter Widerſtand zu thun, und deſſen Vereinigung mit dem andern zu verhindern; Er ſelbſt aber blieb bey dem andern, und zog damit gegen den Burgermeiſter, Manius Curius, der ſich in einem vortheilhafften Orte, ohnweit der Stadt Beneventum verſchanzet hatte, um daſelbſt ſeine Hülfs-Völker aus Lucanien zu erwarten.

Pyrrhus wollte alſo dieſen letztern angreifen, ehe ſich der andere mit ihnen vereinigen konnte, nahm deswegen ſeine beſten Leute, und ſeine verſuchteſten Elephanten zuſammen, und machte ſich im Dunckelwerden auf den Weg, um ihn in ſeinem Lager zu überfallen. Die Feinde entdeckten ihn aber den andern morgen früh, als er die Berge herab zog. Manius kam mit einigen Leuten aus ſeiner Verſchanzung hervor, und griff die erſten, die ihm begegneten, an. Da er ſie nun über den Haufen geworfen, und in die Flucht geſchlagen hatte, brachte er dadurch alle andere in Furcht und Schreken.

Vie-

Viele davon wurden erſchlagen, und auch einige Elephanten gefangen genommen.

Dieſer glückliche Streich machte den Manius ſo kühn, daß er mit ſeinem ganzen Kriegsheere aus der Verſchanzung heraus ging, um im freyen Feld zu fechten. Man kam bald zum Handgemenge, und er gewann anfangs mit einem ſeiner Flügel, der den Feind zurück trieb: Der andere aber wurde von den Elephanten in Unordnung gebracht, und bis in das Lager getrieben. In ſolchen Umſtänden ließ er die Völker anrücken, die er zu Bewachung der Verſchanzung zurück gelaſſen hatte, ganz friſch waren, und unterm Gewehr ſtunden. Dieſelben griffen ſo gleich an, und zwangen die Elephanten mit Piken und Pfeilen, ihnen den Rüken zu kehren, und auf ihre eigene Leute los zu gehen: welches eine ſo groſſe Unordnung verurſachte, daß die Römer endlich einen völligen Sieg davon trugen, der ihnen einiger maſſen ſo lieb ſeyn muſte, als wenn ſie alle Völker bezwungen hätten. Denn die Tapferkeit, die ſie an dieſem Tage hatten ſehen laſſen, und die groſſen Thaten, die ſie gegen ſo einen Feind, als Pyrr-

Pyrrhus war, gethan hatten, vermehreten ihren guten Ruf, ihre Macht, und ihr gutes Vertrauen. Sie wurden durch dieſen Sieg über den Pyrrhus unwiderſtreitlich Herrn über ganz Italien zwiſchen beyden Meeren. Und kurz darauf gingen die Carthaginenſiſchen Kriege an, worinnen ſie dieſe mächtige Nebenbuhler zu Schanden machten, und alsdenn keinen Widerſtand mehr zu beſorgen hatten.

Auf dieſe Art wurde dem Pyrrhus ſeine groſſe Hoffnung auf Italien und Sicilien zu Waſſer gemacht, nachdem er ſechs ganze Jahr mit dieſen Kriegen zugebracht, und ſeine Sachen gänzlich verderbet hatte. Man kann zwar nicht läugnen, daß er bey allem dieſem Unglück einen unüberwindlichen Muth behielt, und an Kriegs-Erfahrenheit, Kühnheit und Tapferkeit, er allemal einer der gröſten Könige und Feldherrn ſeiner Zeit war. Er verlor aber alles durch ſeine Luft-Schlöſſer, was er ſich mit ſeinen groſſen Thaten erwarb: Denn das unbändige Verlangen, demjenigen nachzulaufen, was er nicht hatte, verhinderte ihn, dasjenige zu bewahren, und zu erhalten, was er bereits beſas.

Des-

Deswegen verglich ihn Pyrrhus mit einem Menſchen, dem zwar die Würfel glücklich fallen, der aber übel zu ſetzen weiß.

Er ging hierauf mit acht tauſend Mann zu Fuß, und fünfhundert Pferden wieder nach Epirus: und ſuchte, als wenn er dieſe Leute nicht ernähren könnte, von neuem Krieg, um ihnen Unterhalt zu verſchaffen. Nachdem er nun durch einige Gallier, die zu ihm geſtoſſen waren, eine Verſtärkung erhalten hatte, drang er in Macedonien ein, woſelbſt Antigonus des Demetrius Sohn regierte. Seine Abſicht ging blos dahin, daſſelbe auszuplündern, und eine groſſe Beute daraus zu ſchleppen: da er ſich aber mit leichter Mühe Meiſter von etlichen Städten, und zwey tauſend Soldaten dem Antigonus abſpenſtig gemacht hatte, ſo machte er ſich wieder gröſſere Hoffnung, ging auf den Antigonus ſelbſt los, griff ihn in hohlen Wegen an, und brachte ſein ganz Kriegsheer in Unordnung. Einige andere Gallier, die in ziemlich groſſer Anzahl des Antigonus Hinter-Treffen ausmachten, thaten tapfern Widerſtand. Der Streit war ſehr hitzig; endlich aber wurden die meiſten in Stü-

Pauſan. l. 1. c. 23. Juſt. l. 25. c. 3.

Stücken zerhauen, und nachdem die, ſo die Elephanten anführten, umringet waren, ergaben ſie ſich, und überlieferten die Elephanten. Es blieb alſo nichts übrig, als das Macedoniſche Fuß-Volk, das über die Niederlage ſeines Hintertreffens ganz erſchrocken war. Als nun Pyrrhus ſahe, daß daſſelbe nicht wider ihn fechten wollte, reichte er ihren Hauptleuten, und andern Vorgeſetzten, die Hände, rufte jeden davon bey ſeinem Namen, und zog dadurch dieſes ganze Fuß-Volk des Antigonus an ſich, der die Flucht nehmen, und ſich bemühen muſte, einige See-Plätze in ſeinem Gehorſam zu erhalten.

Dieſer Sieg feuerte des Pyrrhus Tapferkeit nicht wenig an. Man kan davon aus der Ueberſchrift ſchlüſſen, die er über die Beute ſetzen ließ, welche er der Ithoniſchen * Minerva ſchenkte: **Pyrrhus, König der Moloſſer, widmet der Itho-**

* Die Minerva würde nach des Ithonus, des Amphyctions Sohnes Namen, die Ithoniſche genennet. Sie hatte zween Tempel unter dieſem Namen: Einen in Theſſalien, ohnweit Lariſſa, von welchem hier geredet wird, und den andern in Böotien, bey Coronea.

Ithoniſchen Minerva die Schilde der ſtoltzen Gallier, nachdem er des Antigonus Kriegsheer gänzlich geſchlagen hatte. Verwundere man ſich aber nicht darüber. Denn die Arciden ſind heute noch eben das, was ſie vor dieſem waren, nemlich voll Muth und Tapferkeit.

Nach dieſem Treffen nahm er alle Macedoniſche Städte wieder ein, machte ſich Meiſter von Aegå, verfuhr mit den daſigen Einwohnern ſehr hart, und lies einen Theil der Gallier, die er unter ſeinem Volk hatte, in dieſer Stadt zur Beſatzung, welches ganz auſſerordentlich Geld-hungrige Leute waren. Dieſelben hatten kaum von der Stadt Beſitz genommen, als ſie anfingen, der Macedoniſchen Könige, die ihr Begräbniß daſelbſt hatten, ihre Gräber zu durchſuchen, alle daſelbſt befindliche Reichthümer heraus zu nehmen, und die Gebeine dieſer Prinzen auf eine entheiligende Art in den Wind zu werfen. Pyrrhus überging dieſes Verbrechen, und bekümmerte ſich wenig drum, theils, weil er mit andern wichtigen Sachen zu thun hatte, theils, weil er dieſe Barbarn allzunöthig brauchte, und dieſelben

nicht widerſpenſtig machen wollte, wenn er die Sache allzugenau unterſuchte, und hernach genöthiget wäre, die Schuldigen abzuſtrafen. Dieſes laſterhafte Nachſehen aber machte ihn bey den Macedoniern ſehr verhaßt.

J. W. J. 3732. v. C. G. 272. Plut. in Pyrrh. p. 400. 403. Pauſ. l. 1. p. 22=24. et l. 3. p. 168. Juſt. l. 25. c. 4.

Ob nun gleich ſeine Umſtände noch nicht ſo beſchaffen waren, daß er darauf hätte bauen, und ſein Gemüthe befriedigen können: ſo fing er doch ſchon wieder an, ſich mit neuen Unternehmungen zu beſchäfftigen. Cleonymus, ein Spartaner, kam bey ihm an, und erſuchte ihn, ſein Kriegsheer gegen Lacedämon zu führen; und Pyrrhus gab dieſem Antrage williges Gehör. Dieſer Cleonymus war aus Königlichem Geblüte. Cleomenes, ſein Vater, König von Sparta, hatte zween Söhne gehabt: Den Acrotatus, und den Cleonymus. Acrotatus der älteſte, ſtarb noch vor ſeinem Vater, und hinterließ einen Sohn, Namens Areus. Nach des Cleomenes Tode nun entſtund zwiſchen dem Areus und dem Cleonymus ein Streit wegen der Königlichen Würde. Dieſer letztere ſchien ein heftiger und herrſch-ſüchtiger Menſch zu ſeyn, hatte daher zu Sparta keine Liebe, und muſte

zu ſeinem Verdruß ſehen, daß ihm Areus vorgezogen wurde. Er hatte in einem bereits ziemlich hohen Alter eine ſehr ſchöne Gemalin genommen, welche Chelidonia hies, und des Leotychidas Tochter war. Dieſe junge Frau hatte vor den Acrotatus, des Königes Areus Sohn, der ſchön, wohlgeſtalt, und in der Blüthe ſeiner Jahre war, eine ſehr heftige Leidenſchaft bekommen, wodurch ihr Eheſtand nicht allein ſehr betrübt, ſondern auch vor ihren Gemal den Cleonymus ſehr ſchimpflich wurde, der vor Liebe und Eiferſucht ganz raſend war. Denn ſeine Schande war offenbar, und jedermann in Sparta wuſte, wie ſehr ihn ſeine Gemalin verachtete. Da er ſich nun ſo wohl an ſeinen unbilligen Bürgern als an ſeinen ungetreuen Weibe rächen wollte, ſo führte er den Pyrrhus mit fünf und zwanzig tauſend Mann zu Fuß, zwey tauſend Pferden, und vier und zwanzig Elephanten gegen Sparta.

Dieſe groſſe Kriegs-Zurüſtungen gaben gar bald zu erkennen, daß Pyrrhus nicht ſo wohl den Cleonymus zum Herrn über Sparta, ſondern ſich ſelbſt Meiſter von dem Peleponnes machen wollte. In

ſeinen Reden läugnete er es beſtändig. Denn als die Lacedämonier nach Megalopolis Angeſandten an ihn geſchickt hatten, ſo gab er ihnen die Verſicherung, daß er Sparta gar kein Leid thun, ſondern nur diejenigen Städte in Freyheit ſetzen wollte, die Antigonus in dem Lande inne hätte. Er bezeugte ſo gar, daß er, wenn es die Spartaner erlaubten, ſeine jüngſten Kinder in ihre Stadt ſchicken wollte, damit ſie in ihren Sitten, und unter ihrer Zucht erzogen würden, und vor allen andern Prinzen und Königen den groſſen Vortheil haben möchten, in einer guten Schule auferwachſen zu ſeyn.

Durch dieſe ſchmeichelhaften Verſicherungen wies er alle diejenigen ab, die ihm unterwegens entgegen kamen. Iſt einer nicht dumm und unſinnig, der ſich auf ſolcher Staats-Leute Worte verläßt, in deren Augen Schelmerey eine Klugheit, und Treu und Glauben eine Einfalt iſt! Pyrrhus war kaum auf Spartaniſchem Grund und Boden angelanget, als er alles anfing zu verheeren und zu verwüſten.

Es war Abend, als er vor Lacedämon ankam. Cleonymus wollte haben, daß man,

man, ohne einen Augenblick zu verlieren, den Angriff thun ſollte, um ſich ſo wohl den Schrecken der Einwohner, die ſich nichts weniger als eine Belagerung vermutheten, als auch die Abweſenheit des Königes Areus zu Nutze zu machen, der den Gortyniern nach Creta zu Hülfe gegangen war. Die Freunde des Cleonymus machten ſo gar ſein Haus zu rechte, und glaubten feſt, Pyrrhus würde noch dieſen Abend kommen, und bey ihnen ſpeiſen. Pyrrhus aber, der die Einnehmung dieſer Stadt vor ganz unfehlbar hielt, verſchob den Angriff bis auf den andern Tag. Und dieſer Aufſchub rettete Sparta, und bewies, daß es gewiſſe Augenblicke giebt, die, wenn man ſie einmal verſäumt, niemals wieder kommen.

So bald als die Nacht eingebrochen war, beſchloſſen die Lacedämonier, ihre Weiber nach Creta zu ſchicken; dieſe aber ſetzten ſich dawider. Einer ſo gar unter ihnen, Namens Archidamia, nahm einen Degen, ging in die Raths-Verſammlung, führte vor die übrigen das Wort, beſchwerte ſich, und fragte die Männer, die daſelbſt beyſammen waren, warum man denn ſo üble Meinungen von ihnen hätte,

daß man ſich einbildete, daß ſie nach dem Untergange der Stadt Sparta das Leben noch lieben, oder nur ertragen könnten?

In eben dieſer Verſammlung wurde beſchloſſen, daß man dem feindlichen Lager gerade gegen über einen Laufgraben ziehen und mit Volk beſetzen wollte, um die Feinde zu verhindern, daß ſie ſich nicht der Stadt nähern könnten. Da ſie aber in ihrer Beſtürzung, und bey Abweſenheit ihres Königes nicht Volk gnug hatten, um es ſo breit zu ſtellen, als des Pyrrhus ſeines, und im freyen Felde mit ihm zu fechten, ſo beſchloſſen ſie, ſich vollends gänzlich einzuſchlieſſen, und machten an den beyden Enden des Grabens noch eine andere Art von Verſchanzung, die aus einer Reihe Wagen beſtund, die bis an die Axen in der Erde ſtanden, damit ſie durch dieſe feſte Stellung die Elephanten aufhalten, und die Reuterey verhindern möchten, ihnen in die Seiten zu fallen.

Als ſie mit dieſer Arbeit beſchäfftiget waren, kamen die Weiber und Mägdgen zu ihnen; und nachdem ſie diejenigen, ſo fechten ſollten, hatten zur Ruhe gehen

heiſſen,

heiſſen, maaßen ſie die Länge des Grabens aus, nahmen den dritten Theil davon zu ihrer Arbeit, und machten ihn noch vor dem Tage fertig. Dieſer Graben war neun Fuß breit, ſechs Fuß tief, und neunhundert Fuß lang.

So bald als der Tag angebrochen war, und die Feinde ſich anfingen zu bewegen, gaben ſie ſelbſt den jungen Leuten die Waffen in die Hand, übergaben ihnen den Laufgraben, den ſie gemacht hatten, vermahnten ſie, denſelben wohl zu vertheidigen, und ſtellten ihnen mit Lebhaftigkeit vor, wie angenehm es vor ſie ſeyn würde, im Angeſicht ihres Vaterlandes zu überwinden, und wie viel Ehre es ihnen machen würde, wenn ſie in ihrer Mütter oder Weiber Armen ſtürben, nachdem ſie ſich zuvor durch ihre Tapferkeit als würdige Spartaner gezeigt hätten. Was die Chelidonia anbelangt, hatte ſich beſonders bey Seite gemacht, und einen Strick bereit gehalten, der ihr, im Fall die Stadt übergienge, das Leben verkürzen ſollte, um nur nicht wieder in ihres Mannes Hände zu fallen.

Indeſſen rückte Pyrrhus an der Spitze ſeines Fußvolcks an, um die Sparta-

ner in breiten Gliedern anzugreiffen, die ihn auf der andern Seite des Laufgrabens mit wohlgeſchloſſenen Schildern erwarteten. Dieſer Graben war nicht allein ſchwer zu überſteigen: ſondern des Pyrrhus ſeine Soldaten konten nicht einmal an deſſen Rand kommen, oder wenigſtens nicht feſten Fuß draufſetzen, weil die ganz friſch umgewühlte Erde beſtändig unter ihnen auswich. Als dieſes ſein Sohn Ptolomäus gewahr wurde, nahm er zwey tauſend Gallier, nebſt den Kern der Chaonier, ging längſt dem Graben hinunter, und näherte ſich dem Orte, wo die Wagen ſtunden, um ſich einen Weg durch dieſelben zu öffnen. Sein Vorhaben aber gelung ihm nicht, denn ſie ſteckten allzutief in der Erde. Deswegen wollten die Gallier die Räder in die Höhe heben und losmachen, um die Wagen in den nahe liegenden Bach zu ſchleppen.

Der junge Acrotatus wurde dieſe Gefahr zuerſt inne, ging daher mit dreyhundert Soldaten durch die Stadt, nahm einen groſſen Umweg, und fiel den Ptolomäus von hinten an, ohne daß der Feind ſeiner gewahr geworden war, denn er war durch lauter hohle Wege gegangen. Er

griff

griff alſo die hinterſten gewaltig an, und nöthigte ſie, ſich umzuwenden, und gegen ihn zu fechten. In dieſer jählingen Bewegung kamen ſie aus ihren Gliedern, und in Unordnung, liefen ſelbſt widereinander, und fielen meiſtentheils in den Graben, und um die Wagen hin. Endlich wurden ſie nach einem langen Gefechte, das ihnen viel Blut koſtete, zurück getrieben, und muſten die Flucht nehmen. Die alten Leute und die meiſten Weiber waren an der andern Seite des Grabens, und ſahen den unerſchrockenen Muth des Acrotatus mit Verwunderung an. Er ſelbſt ging voll Blut, und Stolz über ſeinen erhaltenen Sieg, wieder an ſeinen Poſten, wobey ihm die Spartaniſchen Weiber, unter tauſend Lobeserhebungen, zuruften, ſeine Tapferkeit herausſtrichen, und die Ehre und das Glück der Chelidonia beneideten. Woraus man ſehen kan, daß ſie über den' Punct der ehelichen Keuſchheit eben nicht allzugewiſſenhaft müſſen gedacht haben.

Auf des Pyrrhus Seite, wo die Länge des Grabens von den Lacedämoniſchen Fußvolck vertheidiget wurde, war der Streit noch hartnäckigter. Die Sparta-

ner fochten mit ungemeiner Tapferkeit. Viele davon thaten ſich ganz beſonders hervor, unter andern Phyllius, der, nachdem er lange Zeit Widerſtand geleiſtet, und alle, die mit Gewalt überſteigen wollten, mit eigner Hand getödet hatte, endlich aber fühlte, daß ihm nach ſeinen vielen empfangenen Wunden, und häufig vergoſſenen Blute, die Kräfte entgiengen, einen daſelbſt Befehl ertheilenden Kriegsbedienten rufte, ihm ſeinen Platz abtrat, und mitten unter ſeinen Leuten tod zur Erde fiel, um ſeinen Körper nicht den Feinden zu überlaſſen.

Die Nacht brachte die Streitenden endlich auseinander, und machte dem Angriff ein Ende, der ſich aber mit Anbruch des folgenden Tages von neuem anfing. Die Lacedämonier wehrten ſich mit neuem Muthe und Eyfer, und die Weiber verlieſſen ſie nicht einen Augenblick; ſondern waren ihnen beſtändig zur Seite, gaben ihnen Waffen, und denen, die es nöthig hatten, zu eſſen und zu trincken, und brachten die Verwundeten zurück. Die Macedonier bemüheten ſich, mit einem verwunderns würdigen Fleiſſe, den Graben mit einer groſſen Menge Holz, und an⸗

andern Materien auszufüllen, die ſie über das Gewehr und die Todten wegwarfen: und die Lacedämonier auf ihrer Seite wandten alle ihre Kräfte an, um ſie daran zu verhindern.

Auf einmal ſahen ſie, daß Pyrrhus, der ſich mit Gewalt einen Weg durch die Wagen gemacht hatte, in gröſter Eyl auf die Stadt losritte. Diejenigen, die dieſen Poſten vertheidigen ſollten, machten ein groſſes Geſchrey, und die Weiber antworteten durch ein entſetzliches Heulen, und liefen bald auf dieſe, bald auf jene Seite. Pyrrhus ritte immer weiter, und warf alles zu Boden, was ſich ihm widerſetzte. Er war bereits nahe an der Stadt, als ſein Pferd mit einem Cretiſchen Pfeil verwundet war, und aus Schmerz wild wurde, mitten unter das Handgemenge mit ihm lief, und ihm, da es umfiel, zu Boden warf. Unterdeſſen nun, daß ſeine Freunde ihm zu Hülfe kamen, liefen die Spartaner herzu, und trieben die Macedonier wieder von dem Graben zurück.

Hierauf machte Pyrrhus dem Fechten ein Ende, und ſchmeichelte ſich, daß die Lacedämonier, die viel Volck verlohren hatten, und faſt alle verwundet waren,

ſich

ſich ergeben würden. Es ging auch in der That mit der Stadt auf das letzte, und ſie ſchien nicht mehr im Stande zu ſeyn, einen neuen Angriff auszuhalten. In dem Augenblick aber, da alles ſo verzweiffelt ausſahe, führte ihnen ein Feldherr von dem Antigonus einen anſehnlichen Haufen fremder Völcker aus Corinth zu. Und kaum waren dieſelben in die Stadt gezogen, als man den König Areus mit zweytauſend Mann zu Fuß aus Creta ankommen ſahe.

Dieſe beyde Verſtärckungen, die die Lacedämonier in einem Tage bekamen, machten den Pyrrhus nur um ſo viel hitziger, und feuerten ſeinen Ehrgeitz noch mehr an. Es kam ihm vor, als wenn es ihm noch mehr Ehre bringen würde, wenn er dieſen Ort, ſeiner neuen Beſchützer ohngeachtet, im Angeſicht ſeines Königes einnehmen könnte. Da er aber noch einen und dem andern Verſuch ſahe, daß er nichts als Wunden davon trug, ſo entſagte er dieſem Unternehmen, durchſtreifte das flache Land, und war Willens, ſeine Winter-Quartiere darinnen zu nehmen. Ein neues Fünckgen Hoffnung aber

aber zog ihn bald wieder an einen andern Ort.

Es hatte ſich zu Argos zwiſchen zween der fürnehmſten Bürger, dem Ariſteas und Ariſtippus, ein groſſer Aufſtand ereignet. Der letztere wollte ſich auf des Antigonus Gunſt und Schutz ſtützen; und Ariſteas, um ihm zuvor zu kommen, rufte den Pyrrhus zu Hülffe. Dieſer, da er immer gerne etwas neues zu thun haben wollte, und ſeine Siege vor Staffeln zu noch gröſſern Vortheilen, ſeine Niederlagen aber vor unentbehrliche Urſachen zu neuen Kriegen, um ſich dadurch wieder zu erholen, anſahe, konnte weder bey glücklichem noch unglücklichem Erfolg in ſeinem Gemüthe ruhig bleiben. Daher hatte er kaum die Nachricht von dem Ariſteas erhalten, als er ſich ſchon nach Argos auf den Weg machte. Der König Areus legte ihm unter Wegens verſchiedene Schlingen, nahm die ſchwerſten Durchgänge ein, und hauete die Gallier und die Moloſſer in Stücken, die ſein Hintertreffen ausmachten. Ptolomäus, den ſein Vater zu ihrer Bedeckung abgeſchickt hatte, blieb in einem Treffen, und hierauf giengen ſeine Leute auseinander, und nahmen die Flucht. Die Locedämoniſche

J. W. J. 3733. V. C. G. 271. Plut. in Pyrrh. p. 403. 406. Pauſan. l. 1. p. 24. Juſtin. l. 25. p. 5.

niſche Reuterey, die Evalcus, ein berühm- ter General, anführte, verfolgte ſie mit ſolcher Hitze, daß ſie, ehe ſie ſich es ver- ſahe, weit von dem Fußvolk abgeſondert war, das ihr nicht hatte können nach- kommen.

Pyrrhus, der die Nachricht von ſei- nes Sohnes Tode erhalten hatte, und darüber ſchmerzlich betrübet war, führte ſeine Moloßiſche Reuterey geſchwinde ge- gen ſie an, warf ſich mitten unter die Feinde, und wurde in einem Augenblick, durch das Metzeln, das er unter den Lace- dämoniern anfing, voll Blut. Er war zwar in allen Schlachten furchtbar und unerſchrocken: Bey dieſer Gelegeheit aber, wo die Rache und der Schmerz ſeinem Muth neue Kräffte gaben, übertraf er ſich ſelbſt, und machte durch ſeine Macht und Kühnheit, daß alles, was er ſonſt ge- than hatte, nur eine Kleinigkeit dagegen zu ſeyn ſchien. Er ſuchte den Evalcus an allen Orten unter dem Gedränge hervor, und ſprengte, nachdem er ſeiner anſichtig geworden war, mit ſeinem Pferde auf ihn los, und durchborte ihn mit ſeinem Wurf- Pfeile, wobey er aber ſelbſt in groſſer Ge- fahr war: hernach ſprung er herunter,

ſtritt

ſtritt zu Fuß, und machte eine ſchreckliche Niederlage unter den Lacedåmoniern, die er alle über des Evalcus Kôrper her warf. Dieſer Verluſt ſo vieler tapfern Spartaniſchen Kriegs-Bedienten und Soldaten, war die Würckung von derjenigen ihrer Unbedachtſamkeit, die, nachdem ſie einen vôlligen Sieg davon getragen hatten, ſich denſelben dadurch wieder aus den Hånden reiſſen lieſſen, daß ſie die Flůchtigen mit einem unůberlegten Eifer verfolgten.

Pyrrhus, der durch dieſes hitzige Gefechte gleichſam des Ptolomåus Leichen-Geprånge begangen, und ſeiner Betrůbniß, durch die Rache, die er in dem Blute derjenigen abkůhlte, die ſeinen Sohn um das Leben gebracht hatten, einiger maſſen Gnůge geleiſtet hatte, ſetzte ſeinen Weg nach Argos fort. Als er daſelbſt anlangte, erfuhr er, daß Antigonus die Hôhen beſetzt hatte, die an das flache Land ſtieſſen. Er lagerte ſich alſo gegen die Stadt Nauplia, und ſchickte den andern Morgen einen Herold an den Antigonus ab, der ihn fragen muſte, ob ſie ihren Streit durch einen beſondern Kampf ausmachen wollten. Antigonus aber ließ ihm zur Antwort wiſſen: Daß, wenn

Pyrr-

Pyrrhus des Lebens überdrüßig wäre, er Mittel und Wege genug zu ſeinem Tode finden würde.

Zu gleicher Zeit kamen bey allen beyden Abgeſandten aus Argos an, die ſie erſuchten, daß ſie ſich zurück ziehen ſollten, und keiner von ihnen ihre Stadt verlangen, ſondern dieſelbe von beyden eine gute Freundin bleiben möchte. Antigonus nahm dieſen Vortrag willig an, und gab den Argiern ſeinen Sohn zur Geiſſel. Pyrrhus verſprach gleichfalls ſich zurücke zu ziehen: Da er aber keine andere Verſicherung, als ſein Wort, geben wollte, befürchtete man, daß er daſſelbe nicht zu hal:en geſonnen wäre.

Man betrog ſich auch darinnen nicht. Denn die folgende Nacht näherte er ſich den Stadt-Mauern, und da er ein von dem Ariſteas geöffnetes Thor antraf, hatte er Zeit genug, ſeine Gallier dadurch hinein gehen zu laſſen, und ſich des Ortes zu bemächtigen, ehe man es war gewahr worden. Vor ſeine Elephanten aber, die er gleichfalls hinein bringen wollte, war das Thor zu niedrig, daß er ihnen alſo die Thürme, die ſie auf ihren Rücken trugen, abnehmen, und dieſelben erſt in

der

der Stadt wieder aufſetzen laſſen muſte. Dieſes konnte in der Dunckelheit nicht ohne viel Beſchwerlichkeit, Unordnung, Lermen und groſſen Zeit-Verluſt abgehen, daher ſie entdecket wurden. Da nun die Argier ſahen, daß die Feinde in ihrer Stadt waren, liefen ſie auf die Feſtung, zogen ſich an die Oerter, wo ſie ſich am beſten vertheidigen konnten, und ſchickten an den Antigonus, mit Bitte, ihnen ſchleunigſt zu Hůlfe zu kommen. Dieſer růckte auch augenblicklich an, und ließ ſeinen Sohn mit ſeinen beſten Leuten in die Stadt ziehen.

Zu gleicher Zeit kam auch der König Areus mit tauſend Cretern, und den Spartanern, die ſich am geſchwindeſten hatten aufmachen können, zu Argos an. Nachdem ſich nun alle dieſe Vǒlcker vereiniget hatten, fielen ſie die Gallier mit Ungeſtům an, und brachten ſie in Unordnung. Pyrrhus kam dazu, und wollte ſie unterſtůtzen. Er wurde aber bey einer ſo groſſen Unordnung, und einem dergleichen Lermen, der mitten in der Nacht vorging, weder gehöret, noch gehorſamet. Als endlich der Tag anbrach, war er nicht wenig beſtůrzt, da er ſahe, daß das

Schloß voll Feinde war. Er verlor dadurch alle Hoffnung, und war auf nichts bedacht, als ſich zurůck zu ziehen. Und da er ſich vermuthete, daß die Stadt-Thore allzuenge wåren, gab er ſeinem Sohn, Helenus, den er mit dem beſten Theil ſeines Kriegsheeres drauſſen gelaſſen hatte, Befehl, einen Theil von den Mauern niederzuwerffen, um dadurch ſeinen Leuten einen freyen Abzug zu verſchaffen. Helenus aber, der dieſen in ſo groſſer Eil gegebenen Befehl nicht recht verſtanden hatte, that demſelben gleich zuwider, nahm ſein beſtes Fußvolck, und die noch ůbrigen Elephanten zu ſich, und drung in die Stadt, um ſeinem Vater zu Hůlffe zu kommen.

Als er hinein kam, fing ſich Pyrrhus an zurůck zu ziehen. So lange nun, als er noch Platz hatte, war er ganz geſetzt, wandte ſich dann und wann um, und trieb diejenigen, ſo ihn verfolgten, beherzt zurůck. Da er aber in die enge Gaſſe gekommen war, die an das Thor ſtieß, nahm die Unordnung, die ohnedies ſchon groß genug war, durch die Ankunfft der Vőlcker, die ihm ſein Sohn zufůhrte, noch um ein merckliches zu. Er mochte ſchreyen, wie

er wollte, daß ſie ſich zurück ziehen, und die Gaſſe frey laſſen ſollten; ſie hörten ihn nicht, ſondern rückten noch immer nä-her heran. Zu allem Unglück war auch einer der gröſten Elephanten mitten unter dem Thore umgefallen, und hielt daſſelbe wie verſchloſſen, daß ſie alſo weder hinter ſich, noch vor ſich konnten. Darüber gerieth alles in das gröſte Schrecken und Unordnung.

Pyrrhus, als er ſahe, daß ſeine Leute, als wie von Wellen hin und her geworffen wurden, nahm den prächtigen Federbuſch, den er auf ſeinem Helm hatte, und woran er erkannt wurde, ab, verließ ſich auf die Güte ſeines Pferdes, und warf ſich mitten unter die Feinde, die ihn verfolgten. Da er nun wie ein verzweifelter Menſch fochte, kam einer von den Feinden auf ihn los, und traf ihn mit ſeinem Wurf-Pfeile zwiſchen den Küris. Die Wunde war weder groß, noch gefährlich. Pyrrhus wandte ſich ſo gleich gegen den, der ihn getroffen hatte: welches ein gemeiner Soldat, und eines armen Weibes aus Argos Sohn war, die dieſem Streit auf dem Dache eines Hauſes, wie alle andere Weiber, zuſahe.

So bald ſie nun gewahr wurde, daß ihr Sohn ſich an den Pyrrhus machte, ſo nahm ſie, da ſie aus Furcht und Schrecken, über ihres Sohnes Gefahr, ganz auſſer ſich war, mit beyden Händen einen groſſen Ziegel, und warff ihn auf den Pyrrhus. Er fiel ihm gerade auf den Kopf, und da der Helm dieſen Fall nicht hatte abwenden können, ſo wurde ihm auf einmal alles ganz ſchwarz vor den Augen. Seine Hände lieſſen die Ziegel fahren, und er fiel vom Pferde, ohne daß es jemand gewahr wurde. Endlich aber erkannte ihn noch ein Soldat, der ihm vollends den Reſt gab, und ihm den Kopf abhieb.

Der Ruff von dieſem Zufall breitete ſich bald über und über aus. Alcyoneus, des Antigonus Sohn, nahm ſeinen Kopf, ritt in vollem Jagen auf ſeinen Vater zu, und warff ihn zu ſeinen Füſſen. Er wurde aber deswegen ſehr übel angelaſſen, weil er eine Sache that, die ſeines Ranges unwürdig war. Antigonus, der ſich hierbey ſeines Groß-Vaters, des Antigonus, und ſeines Vaters, des Demetrius, Schickſaals erinnerte, konnte bey dieſem traurigen Schauſpiel ſich der Thränen nicht ent-

hal-

halten, und ließ dem Todten prächtige Ehrens-Bezeugungen erweiſen. Hernach bemächtigte er ſich des Lagers, und des Kriegsheeres des Pyrrhus, begegnete deſſen Sohne, dem Helenus, und ſeinen Freunden, mit vieler Güte und Großmuth, und ſchickte ſie wieder nach Epirus.

Man kann dem Pyrrhus den Titul eines groſſen Feldherrn nicht abſchlagen, nachdem ihm die Römer ſo hoch geſchätzt haben, und ihm ein Mann ein ſo rühmlich Zeugniß gegeben haben ſoll, dem man, was die Kriegskunſt anbelanget, vollkommen Glauben beymeſſen kann, und der darüber, weil er die Sache verſtehet, ein ſehr geſundes Urtheil fället. Titus Livius berichtet, nach einem Geſchichtſchreiber, den er, ohne vor ihn zu ſtehen, anführt, daß Hannibal, als er von dem Scipio gefragt worden, wen er wohl vor den gröſten und geſchickteſten Feldherrn hielte? Zuerſt den Alexander, hernach den Pyrrhus, ſich ſelbſt aber zum letzten genennet habe. Liv. l. 35. n. 14.

Er beſchreibt ferner den Pyrrhus alſo: „Daß er der erſte geweſen wäre, der die „Kunſt, ein gutes Lager zu machen, geleh-

„ret hätte, daß kein Menſch ſo gut als „er verſtanden hätte, ſeine Poſten zu „faſſen, und ſeine Völcker zu ſtellen; daß „er auch die Kunſt beſeſſen hätte, die Leu„te zu gewinnen, und an ſich zu ziehen: „daher auch die Italiäniſchen Völcker, ihn, „ob er gleich ein Fremdling war, lieber hät„ten wollen zum Herrn haben, als die „Römer, die ſeit ſo vielen Jahren den er„ſten Rang in dem Lande gehabt hat„ten.

Pyrrhus mag wohl alle dieſe groſſe Eigenſchaften beſeſſen haben: ich kan aber doch nicht begreiffen, aus was vor Urſachen Hannibal hat ſagen können, daß er der erſte geweſen wäre, der die Kunſt, ein Lager einzurichten, gelehret hätte. Wuſten denn die vorhergehenden Griechiſchen Könige und Feldherrn dieſe Kunſt nicht auch? Es iſt wahr, daß er dieſelbe den Römern gelehret hat; damit höret es aber auch auf. Und dieſe groſſe Eigenſchaften machen, däucht mich, nicht alleine einen groſſen Feldherrn aus. Sie fehlten ihm auch bey einen und den andern Gelegenheiten. Er wurde bloß deswegen von den Römern bey Aſculum überwunden, weil er ſich keinen bequemern Ort

zur

zur Schlacht ausgeſucht hatte. Sparta nahm er deswegen nicht ein, weil er den Angriff etliche Stunden verſchobe. Sicilien verlor er, weil er ſich nach deſſen Einwohnern nicht richten konnte. Er ſelbſt kam in Argos um das Leben, weil er ſich unbedachtſamer Weiſe in eine feindliche Stadt gewaget hatte. Und dergleichen Fehler ſind, auch in der Kriegs-Kunſt ſelbſt, noch viele von ihm anzuführen.

Iſt es nicht z. E. eine ganz unverantwortliche, und einem groſſen Feldherrn und Könige unanſtändige Sache, daß er ſich beſtändig wie der allergeringſte Soldat wagte, allemal wie ein abentheuerlicher Ritter in den erſten Gliedern mit fochte, und ſich aus einer perſönlichen That, die nur viel Leibes-Kräfte und Kühnheit bewies, mehr Ehre machte, als aus einer klugen und aufmerckſamen Aufführung eines Generals, der für eines jeden Sicherheit wachet, und ſeine Verdienſte mit den Pflichten eines gemeinen Soldaten nicht vermenget? Man wird angemercket haben, daß dieſes faſt ein allgemeiner Fehler von allen Königen und Feldherrn dieſer Zeit geweſen ſey, die ſich vermuthlich von dem falſchen Schein einer

glücklich abgelaufenen Verwegenheit, die Alexander der Groſſe zu begehen pflegte, dazu haben verleiten laſſen.

War es nicht ein eben ſo groſſer Fehler von dem Pyrrhus, daß er bey ſeinen Unternehmungen niemals einiger Regel folgte, ſondern ſich blindlings, und ohne Überlegung, aus natürlichem Triebe, aus Gewohnheit, und mit einem Worte, deswegen denſelben überlies, weil es ihm unmöglich war ſtille zu ſitzen, oder was anders zu thun, als mit Eiſen zu klappern. Eine dergleichen Gemüths-Art ſchmeckt, däucht mich, ſehr nach einen Roman-Helden, der Abentheuer aufzuſuchen gewohnet iſt.

Was aber den Pyrrhus noch genauer kennen lehret, und dem Leſer am meiſten in die Augen gefallen ſeyn wird, iſt, daß er eine Sache gar zu leicht anfieng, dem allergeringſten Schein eines glücklichen Erfolgs gleich alles zutrauete, und ſeine ganze Abſichten in einem Augenblick dergeſtalt veränderte, daß man wenig Beſtändigkeit, auch ſo gar wenige Beurtheilung daraus ſchlieſſen konnte, mit einem Worte, daß er alles anfieng, und nichts zu Ende brachte. Sein ganzes Leben war

eine Reihe von ungewiſſen Sachen und von Veränderungen. An ſtatt daß er in Epirus, ſeinem ihm zugehörigen Lande, worinnen er geboren war, ſeyn ſollte, lies er ſich ſeinen unruhigen Ehrgeitz bald in Sicilien, bald in Italien, bald in Macedonien, und bald in Griechenland herum treiben. Machen alſo Tapferkeit und Kühnheit allein einen groſſen Feldherrn aus, ſo können wir den Pyrrhus auch darunter rechnen, denn dieſe beyde Eigenſchaften beſas er im höchſten Grade, und man glaubte, man ſähe den Alexander, wenn man ihn mit ſo vieler Lebhaftigkeit, Unerſchrockenheit, und heldenmüthigem Eyfer fechten ſahe. Hingegen hatte er nichts weniger, als die Eigenſchaften eines guten Königes, der, weil er ſeine Unterthanen liebt, ſeine Tapferkeit zu ihrer Beſchützung anwendet, ihr Glück vor das Seinige hält, und ſich die gröſte Ehre daraus machet, wenn er ihnen einen ruhigen und beſtändigen Frieden geben kan.

Als der Römer ihr Namen durch den Krieg, den ſie ſechs Jahre wider den Pyrrhus ausgehalten hatten, und worinnen ſie ihn mit Schimpf wieder nach Epirus zurück

J. W. J. 3730. V. C. G. 274. Liv. Epit. l. 4. Eutrop. l. 2.

zurück trieben, auch unter den fremden Völckern anfieng berühmt zu werden; ſchickte Ptolomäus Philadelphus Abgeſandten nach Rom, und lies ſich ihre Freundſchaft ausbitten. Dieſes Anſuchen von einem ſo groſſen Könige gefiel denen Römern nicht wenig.

J. W. J. 3731. V. C. G. 273. Um nun auf dieſe Höflichkeit zu antworten, ſchickten ſie folgendes Jahr auch eine Geſandtſchaft nach Egypten. Die dabey ſich befindlichen Perſonen waren Q. Fabius Gurges, Cn. Fabius Pictor, Numerius, ſein Bruder, und Q. Ogulinus. Liv. u. Eutrop. ibid. Val. Max. l. 4. c. 3. Dion. in Excerpt. Dieſelben lieſſen eine ſo groſſe Uneigennützigkeit von ſich blicken, daß man die Gröſſe ihrer Seele gar wohl daraus abnehmen konnte. Ptolomäus gab bey einem Feſte einem jeden davon eine goldene Krone zum Geſchencke. Um nun nicht durch Abſchlagung dieſer Ehre eine Unhöflichkeit zu begehen, nahmen ſie dieſelben zwar an: den andern Morgen früh aber, ſetzten ſie dieſelben den Bildſäulen des Königes auf, die an öffentlichen Plätzen der Stadt ſtunden. Bey ihrem Abſchieds-Gehör machte ihnen der König noch andere anſehnliche Geſchencke, die ſie auf eben die Art, als wie die Kronen annahmen. So bald ſie

aber

aber zu Rom angelanget waren, gaben ſie dieſelben, ehe ſie noch vor dem Rath von ihrer Geſandtſchaft Rechenſchaft ablegten, in den öffentlichen Schatz; und lieſſen durch dieſe beyde ſchöne Thaten ſehen, daß redliche Leute, * wenn ſie dem gemeinen Beſten dienen, von ſich ſelbſt keinen andern Vortheil ſuchen ſollen, als ihre Schuldigkeit zu thun. Die Republik gab ihnen hierbey an edlen Meynungen nichts nach. Der Rath und das Volck begehrete, daß man den Abgeſandten vor ihre geleiſtete Dienſte eben eine ſo groſſe Summe geben ſollte, als ſie in den Schatz geleget hatten. Iſt dieſes nicht ein ſchöner Streit von Ehre und Großmuth, dabey man nicht weiß, welchem Theile man den Sieg zuſchreiben ſoll? Wo findet man jetzo dergleichen Leute, die ſich auf ſo eine Art, ohne dem geringſten Eigennutz, dem gemeinen Beſten wiedmen, und die ihre Aemter verwalten, ohne daß ſie ſich dabey zu bereichern ſuchen? Wo findet man aber auch ſolche Staaten, und ſolche Prinzen, die Verdienſte ſo wohl zu ſchä-

* De publico ſcilicet miniſterio nihil cuiquam præter laudem bene adminiſtrati officii accedere debere judicantes. Val. Max.

ſchätzen und zu belohnen wiſſen? Man ſiehet hier, ſagt ein Geſchicht-Schreiber, Val. Max. drey ſchöne Muſter: Freygebigkeit an dem Ptolomäus, Uneigennützigkeit an den Abgeſandten, und Billigkeit an dem Römiſchen Volcke.

§. VIII.

Athen wird von dem Antigonus belagert, und eingenommen. Gerechte Beſtrafung des Satyriſchen Poeten Sotades. Magas empöret ſich gegen den Philadelphus. Des Phileterus, des Pergamiſchen Königreichs Stifters Tod. Antiochus Soter ſtirbt. Sein Sohn Antiochus, mit dem Zunamen Theus, folget ihm nach. Des Ptolomäus nützliche Arbeit vor die Handlung. Vergleich des Magas mit dem Philadelphus. Des erſtern Tod. Krieg zwiſchen dem Antiochus und Ptolomäus. Empörung im Morgenlande wider den

den Antiochus. Beyder Könige Verſöhnung. Ptolomäus Philadelphus ſtirbt.

Seit der Zeit, daß Macedonien die Griechen unterwürfig gemacht, und unter ſeine Bothmäßigkeit gebracht hatte, ſcheinet es, daß ſie mit ihrer Freyheit, auch die Tapferkeit und die Gröſſe der Seelen verloren, die ſie von den andern Völckern bisher unterſchieden hatten. Sie waren ganz und gar verändert, und man kennte ihre alte Gemüths-Art nicht mehr. Das vor dieſem ſo ſtolze Sparta, das über ganz Griechenland herrſchte, erträgt jetzo das Joch einer fremden Regierung mit Geduld, und wird ſich bald innerlich von Tyrannen in Knechtſchaft bringen laſſen, die auf die grauſamſte Art mit ihnen verfahren werden. Wir werden ſehen, wie Athen, das ſonſt über ſeine Freyheit ſo eyferſüchtig, und den mächtigſten Königen furchtbar war, ſo zu ſagen, in die Dienſtbarkeit läuft, und ſo oft es neue Herren bekommt, die allerniederträchtigſten Schmeicheleyen an dieſelben verſchwendet. Beyde bemühen ſich zwar einige male, ſich wieder in

ihre

ihre vorige Freyheit zu ſetzen, aber ohne Krafft und ohne Erfolg.

J. W. J. 3736. v. C. G. 268.
Juſt. l. 26. c. 2.
Pauſan. in Lacon. p. 168. et in Attic. p. 1.

Als einige Jahre nach des Pyrrhus Tode, der Antigonus Gonatas, König von Macedonien, ſehr mächtig, und den Griechiſchen Ständen dadurch furchtbar geworden war, machten die Lacedämonier und die Athenienſer ein Bündnis wider ihn, und brachten den Ptolomäus Philadelphus auch dazu. Antigonus, um dieſes Bündnis der beyden Völcker zu Schanden zu machen, und deſſen Folgerungen vorzubeugen, nahm ohne Zeit-Verluſt die Belagerung von Athen vor. Ptolomäus ſchickte hierauf ſo gleich eine Flotte dahin, die er dem Patrocles, einem ſeiner Kriegsbedienten, anvertraute; und Areus, König von Lacedämonien, ſtellte ſich an die Spitze eines Kriegsheeres, um dem Orte zu Lande zu Hülffe zu kommen. So bald als Patrocles vor der Stadt angekommen war, gab er dem Areus den Rath, die Feinde anzugreiffen, und verſprach, zu gleicher Zeit anzulanden, und in den Rücken einzufallen. Das war ein kluger Rath, der gut hätte ablauffen müſſen: Areus aber, der keine Lebens-Mittel mehr hatte, ging wider nach Hauſe.

Die

Die Flotte, die alleine nichts vornehmen konnte, that desgleichen, und ging ohne etwas ausgerichtet zu haben, wieder nach Egypten. So pflegt es gemeiniglich unter Völckern aus verſchiedenen Ländern zu ergehen, die von Oberhäuptern angeführet werden, welche nicht unter einander ſtehen, und ſich vertragen wollen. Athen blieb alſo, da es von ſeinen Bundes-Genoſſen verlaſſen war, dem Antigonus zum Raube, der ſo gleich Beſatzung hinein legte.

Patrocles traf auf ſeinem Rückwege zu Caunus, einer Cariſchen SeeStadt, den Sodates an, der ein, ſeiner ungezogenen Sitten und Verſe wegen, übel berüchtigter Poete war. Er verſchonte in ſeinen Satyriſchen Gedichten, weder ſeine beſten Freunde, noch die redlichſten Leute, auch ſo gar die geheiligten Perſonen der Könige nicht. Bey dem Lyſimachus bemühete er ſich, den Ptolomäus mit den allerärgſten Verläumdungen herunter zu machen; war er aber an des letztern Hofe, ſo verfuhr er gegen den Lyſimachus eben ſo. Unter andern hatte er eine ſcharffe Stachelſchrifft auf den Ptolomäus gemacht, darinnen ſehr beiſſende Stellen über ſeine Heyrath,

mit

mit ſeiner eignen Schweſter, Arſinoë, befindlich waren. Um nun dieſes Prinzen Zorn zu entgehen, hatte er nach Alexandria geflüchtet. Patrocles glaubte, daß er an einem ſo ſchlechten Menſchen, der ſeinem Herrn einen dergleichen Schimpf angethan hatte, ein Exempel beſtätigen müſte. Er ließ alſo Bley um ſeinen gantzen Leib thun, und ihn ins Meer werffen. Dergleichen Poeten ſind eine ſehr gefährliche und zu verabſcheuende Art Leute, denn ſie haben aller Redlichkeit und Schamhafftigkeit entſagt, und ihre in Galle eingetunckte Feder verſchonet weder Stand noch Tugend.

J. W. J. 3739. v. C. G. 265. Pauſan. in Attic. p. 12. et 13.

Eine von einem Prinzen erregte Empörung in Egypten, von dem Ptolomäus nichts dergleichen zu befürchten zu haben ſchien, machte ihm viel zu ſchaffen. Magas, Stadthalter in Cyrenien und Lybien, hatte ſich wider den Ptolomäus, ſeinen Herrn und Wohlthäter, aufgelehnet, und lies ſich zum Könige über dieſe Provinzen ausruffen. Sie waren Brüder von einer Mutter: Denn er war der Berenice und des Philippus, eines macedoniſchen Kriegs-Bedienten, Sohn, den ſie vor dem Ptolomäus Soter zum Manne gehabt hatte.

Magas

Magas erhielt auch auf ihre Bitte und durch ihr Anſehen dieſe Stadthalterſchafft, als ſie durch Ophellas Tod, wie wir ſchon angeführet haben, zur Krone gelangte. Er hatte ſich daſelbſt durch die Länge der Zeit, und durch ſeine Heyrath mit der Apama, des Antiochus Soter, Königes von Syrien, Tochter, ſo feſt geſetzet, daß er ſich unterfing, ſich zum unumſchränckten Herrn zu machen. Gleichwie nun der Ehrgeiz niemals einige Schrancken leidet, ſo ging er auch hier in ſeinem Verlangen weiter. Denn er begnügte ſich nicht damit, daß er ſeinem Bruder, die zwo unter ſich habende Provinzen entwandte, ſondern wollte ihn gar vom Throne abſetzen. Deswegen führte er ein groſſes Kriegs-Heer nach Aegypten, nahm ſeinen Weg durch Alexandria, und machte ſich im Durchgehen von Paretonien Meiſter, das eine Stadt in Marmarika war.

Eine erhaltene Nachricht von der Marmarikaner Empörung in Lybien, verhinderte ihn an fernerm Fortgange. Er kehrte alſo wieder um, um nöthige Anſtalten dawider zu machen. Dieſer Rückweg gab dem Ptolomäus, der mit einem Kriegsheer an die Grenzen gerückt war, eine

ſchöne Gelegenheit, ihn anzugreiffen, und auf das Haupt zu ſchlagen: es ruffte ihn aber ſelbſt eine neue Gefahr auf eine andere Seite. Er hatte eine Verſchwörung entdeckt, die vier tauſend Gallier, die er in ſeinen Sold genommen hatte, wider ihn gemacht hatten; wodurch ſie ihn zum allerwenigſten aus Egypten verjagen, und ſich deſſen ſelbſt zu bemächtigen gedachten. Dieſem Streiche nun zuvor zu kommen, ging er wieder nach Egypten, und führte die Verſchwornen auf eine Inſel des Nils, wo er ſie dergeſtalt einſperrete, daß ſie alle muſten Hungers ſterben, diejenigen ausgenommen, die ſich lieber ſelbſt umbringen, als ſo verſchmachten wollten.

J. W. B. 3740. v. C. G. 264. So bald als Magas ſeine Sachen in Ordnung gebracht hatte, um deren willen er wieder umgekehret war, nahm er ſeine Abſichten auf Egypten von neuem vor: und vermochte, um deſto glücklicher zu ſeyn, ſeinen Schwieger-Vater, den Antiochus Soter darzu, daß er auch mit hinein ging. Es wurde alſo beſchloſſen, daß Antiochus den Ptolomäus auf einer, und Magas auf der andern Seite angreiffen ſollte. Ptolomäus, der von dieſem Vergleich Wind bekam, kam dem Antiochus zuvor,

und gab ihm in allen ſeinen an dem Meere liegenden Provinzen, durch beſtändige Landungen und Plůnderungen, die ſeine dahin abgeſchickten Leute vornahmen, ſo viel zu thun, daß dieſer Prinz genöthiget wurde, in ſeinen eignen Staaten, zu ihrer Beſchůtzung, zu bleiben; und Magas, der ſich auf ſeine Hůlffe verlaſſen hatte, hielte es nicht vor dienlich, vor ſich allein anzufangen, da ſeines Bundesgenoſſen erwartete Macht auſſen blieb.

Das folgende Jahr ſtarb Phileterus, der des Pergamiſchen Reiches Stiffter war, im achtzigſten Jahre ſeines Alters. Er war ein Verſchnittener, und hatte den Docimus, einen Kriegsbedienten des Antigonus zum Herrn gehabt. Docimus aber danckte bey dieſem Prinz ab, und ging in des Lyſimachus Dienſte, wohin ihm Phileterus folgte. Lyſimachus ſahe, daß er ſehr geſchickt war, machte ihn alſo zu ſeinem Schatzmeiſter, und vertrauete ihm die Stadt Pergamus an, in deren Schloſſe der Schatz lag. In dieſem Amte diente er dem Lyſimachus viele Jahre durch ſehr getreu. Seine Neigung aber vor des Agathocles Nutzen, der des Lyſimachus älteſter Sohn war, und den die

J. W. J. [illegible] V. C. G. 263. Strab. l. 13. p. 623-624. Pauſan in Attic. p. 13-18.

liſtigen Streiche der jungen Arſinöe, des Ptolomäus Soters Tochter, ums Leben brachten, und der Schmerz, den er über deſſen traurigen Tod bezeugte, machten ihn bey dieſer jungen Königin verdächtig, die von nun an bemühet war, ihn zu ſtürzen. Phileterus, der ſolches merckte, entſchloß ſich zu einer Empörung, und da ihm des Seleucus Schutz bey ſeinen Abſichten zu Hülffe kam, war er glücklich, und erhielt ſich in dem Beſitz der Stadt, und des Schatzes des Lyſimachus, zumal da nach deſſen, und des Seleucus Tode, der ſieben Monate drauf erfolgte, ſo viel Unruhen waren. Er führte ſich auch bey allen Händeln, die die Nachfolger dieſer beyden Prinzen unter ſich hatten, ſo klug und geſchickt auf, daß er den Ort, und das ganze darum gelegene Land behielt, welches er zwanzig Jahre genoß, und woraus er einen Staat machte, der in vielen Gliedern bey ſeinem Geſchlechte geblieben iſt, und einer von den mächtigſten in ganz Aſien war. Er hatte zween Brüder, den Eumenes, und den Attalus, davon der erſte und älteſte einen Sohn hatte, der auch Eumenes hies, ſeinem Vetter folgte, und zwey und zwanzig Jahre regierte.

In dieſem Jahre fing ſich zwiſchen den Römern und Carthaginenſern der erſte Puniſche Krieg an, der vier und zwanzig Jahr dauerte.

Nicomedes, König von Bithynien, hatte nahe an dem Orte, wo vor dieſem Aſtacus, das Lyſimachus zerſtörte, gelegen hatte, eine Stadt bauen laſſen, die er Nicomedia nennte. In der Reichs-Hiſtorie wird ihrer öffters gedacht, weil viel Römiſche Kayſer darinnen reſidiret haben.

J. W. J. 3742. V. C. G. 262. Pauſ. Eliac. I. p. 406. Euſeb. in Chronic. Treb. Pollio in Gall. Ammian. Marcell. l. 22. c. 9.

Antiochus Soter wollte ſich des Phileterus Tod zu Nutze machen, und ſich ſeine Staaten zueignen. Sein Vetter und Nachfolger, Eumenes, aber, lieferte ihm mit einem ſchönen Kriegsheer, das er zu ſeiner Vertheidigung aufbrachte, bey Sardes eine Schlacht, und ſchlug ihn ſo vollkommen, daß er nicht nur alles behielt, was er ſchon hatte, ſondern auch durch dieſen Sieg ſeine Staaten um ein merckliches vergröſſerte.

Memn. c. 21. Strab. l. 13. p. 624.

Antiochus kam nach dieſer Niederlage wieder nach Antiochia. Daſelbſt lies er einen ſeiner Söhne umbringen, der ſich unter ſeiner Abweſenheit empöret hatte, und den andern, der mit ihm einerley

J. W. J. 3743. v. C. G. 261. In Prolog. l. 26.

Namen führte, zum Könige ausruffen. Kurze Zeit drauf ſtarb er, und hinterlies ihm alle ſeine Staaten. Er hatte ihn mit der Stratonica, des Demetrius Tochter, erzeuget, die, wie wir oben geſehen haben, aus ſeiner Stief-Mutter ſeine Gemalin wurde.

J. W. J. 3743. v. C. G. 260. Polyän. Stratag. l. 8. c. 50. Appian. in Syriac. p. 130. Juſt. l. 27. c. 1.

Dieſer neue Antiochus, als er zur Krone gelangte, hatte ſeine Schweſter von dem Vater, die Laodicäa, zur Gemalin. Er nahm hernach die Zunamen Theos, oder Gott an; und dadurch unterſcheidet man ihn noch heutiges Tages von den andern Syriſchen Königen, die auch Antigonus hieſſen. Die Mileſer gaben ihm denſelben zu erſt, um ihm ihre Erkenntlichkeit zu beweiſen, daß er ſie von der Tyranney des Timarchus befreyet hatte.

Dieſer Timarchus war Stadthalter in Carien, unter dem Ptolomäus Philadelphus, der auſſer Egypten, damals noch Cele-Syrien, Pamphylien, Lycien, und Carien in Klein-Aſien beſaß. Er hatte ſich wider ſeinen Herrn aufgelehnet, und die Stadt Miletus zu ſeiner Reſidenz erwehlet. Um nun dieſes Tyrannen los zu werden, hatten die Miletier den Antiochus um ſeine Hülffe angeſprochen, der ihn auch

ſchlug,

ſchlug, und um das Leben brachte. Das war die Urſache, warum ſie ihm den Titel: Gott beylegten. Dieſe gottloſe Schmeichelеy war in den damaligen Zeiten gegen regierende Prinzen ſehr gebräuchlich. Denn die Lemnier hatten auch ſchon aus ſeinem Vater und Groß-Vater Götter gemacht, und ihnen Tempel erbauet. Und ſeiner Mutter Stratonica hatten die Smyrner eben dergleichen Ehre erwieſen.

Athen. l. 6. p. 6[illegible]

Beroſus, der bekannte Babyloniſche Geſchichtſchreiber lebte zu Anfang der Regierung dieſes Prinzen; denn er eignete ihm ſeine Hiſtorie zu. Plinius ſagt, daß dieſelbe Aſtronomiſche Anmerckungen von vierhundert und achtzig Jahren in ſich enthalten hätte. Als die Macedonier Herren über Babylon waren, erlernte Beroſus ihre Sprache, und ging zu erſt nach Coos, wo Hippocrates geboren worden iſt; daſelbſt errichtete er eine Schule, und lehrte daſelbſt die Aſtronomie und Aſtrologie. Von Coos ging er nach Athen, woſelbſt er, der Eitelkeit ſeiner Wiſſenſchafft ohngeachtet, ſich mit ſeinen Aſtrologiſchen Verkündigungen in ſo groſſes Anſehen brachte, daß man ihn in dem Gymnaſium, oder dem Orte, wo die jungen Leute alle ihre

Tatian. in Orat. contra Græc. p. 171.
Plin. l. 7. c. 56.
Vitruv. 9. [illegible]
Plin. 7. [illegible]

Uebungen vornahmen, eine Bildſäule mit einer goldenen Zunge aufbauete. Joſephus und Euſebius haben uns ſchöne Stücken von dieſer Hiſtorie aufgehoben, die vielen Stellen des Alten Taſtaments groſſes Licht geben, und ohne welche es unmöglich ſeyn würde, die Babyloniſchen Könige in einer genauen Reyhe hinter einander anzuführen.

J. W. J. 3745. v. C. G. 259.

Ptolomäus ſetzte ſich vor, ſein Königreich reich zu machen, und fand ein Mittel, die ganze Morgenländiſche Handlung zur See dahin zu ziehen. Bishero waren die Tyrer davon Meiſter geweſen. Denn ſie trieben dieſelbe zur See bis nach Elath, von dar zu Lande bis nach Rhinocorura, und von Rhinocorura wieder zur See bis nach Tyrus. Elath und Rhinocorura waren zween Meerhaafen: Der erſte an der morgenländiſchen Küſte des rothen, und der andere an der Tiefe des mittelländiſchen Meeres, zwiſchen Egypten und Paläſtina, wo der Egyptiſche Fluß hineinfällt.

Strabo l. 17. p. 815. Plin. l. 6. c. 23.

Um nun dieſe Handlung in ſein Königreich zu ziehen, hielte er vor nöthig, in der abendländiſchen Küſte des rothen Meeres eine Stadt zu erbauen, wo die Schiffe

Schiffe auslauffen ſollten. Er erbauete dieſelbe auch würcklich an den Aethiopiſchen Grenzen, und hies ſie nach ſeiner Mutter Namen Berenice. Da aber der Haafen nicht tauglich war, bediente man ſich eines andern, der Myos-Hormos hies, ſehr nahe lag, und ungleich beſſer war: in demſelben liefen alle Arabiſche, Indiſche, Perſiſche und Aethiopiſche Waaren ein. Von dar wurden ſie auf Camelen nach Coptus getragen, wo ſie auf dem Nil nach Alexandria gingen. Von dieſem Orte bekamen ſie die Abend-Länder, und ihre Waaren hingegen wurden von daraus wieder nach Morgenland geſchickt: Da man aber auf dem Wege von Coptus bis nach dem rothen Meere durch viele Wüſten reiſen muſte, wo man weder Waſſer noch Städte, oder nur Häuſer zum Nachtlager antraf, ſo lies Ptolomäus, um dieſer Sache abzuhelffen, einen Canal machen, der längſt der Hauptſtraſſe hinging, und an den Nil ſties, von dem er ſein Waſſer erhielt, und längſt dieſem Canal lies er Wirthshäuſer in nöthiger Weite von einander bauen, damit die Reiſenden Wohnung, und andere vor ſich und ihre Thiere nöthige Beqvemlichkeiten antreffen möchten.

Theocrit. Idill. 17. Athen. l. 5. p. 203.

Er war aber mit aller dieſer Arbeit noch nicht zufrieden. Denn da ſeine Abſicht war, die ſämmtliche Handlung vom Morgen bis gegen Abend in ſeine Staaten zu ziehen; ſo rüſtete er auch zu ihrer Bedeckung zwo Flotten aus, eine in dem rothen, und die andere in dem Mittelländiſchen Meere. Die in dem Mittelländiſchen war ſehr ſchöne, und hatte Schiffe von ganz auſſerordentlicher Gröſſe. Zwey davon waren zu dreyßig Reihen Ruder; eines zu zwanzigen; viere zu vierzehn; zwey zu zwölfen; vierzehn zu eilfen; dreyſſig zu neun; ſieben und dreyßig zu ſieben; fünfe zu ſechſen, und ſiebenzehn zu fünfen. Das waren zuſammen hundert und zwölf Schiffe. Er hatte deren auch noch einmal ſo viel zu vier und drey Reihen, ohne eine ungeheure Menge kleiner Schiffe zu rechnen. Mit einer ſo furchtbaren Flotte bedeckte er nicht nur die Handlung von allen Anfällen, ſondern hielt auch ſo lange er lebte die meiſten See-Provinzen von klein Aſien in einem völligen Gehorſam, als z. E. Cilicien, Pamphylien, Lycien, und Carien, bis an die Cycladiſchen Inſeln.

Mä-

Magas, der König von Cyrenien und Lybien, ſahe, daß er alt und ſchwach wurde, ließ alſo ſeinem Bruder dem Ptolomäus einen Vergleich anbieten, und ihm die Heyrath ſeiner einzigen Tochter Berenice, mit des Ptolomäus älteſten Prinzen vorſchlagen, der er alle ſeine Staaten zur Mitgift geben wollte. Dieſer Handel ging gut von ſtatten, und der Friede wurde auf dieſe Bedingungen geſchloſſen. Im W. J. 3746. v. C. G. 258.

Ehe aber noch alles zu Stande kam, ſtarb Magas, nachdem er Lybien und Cyrenien funfzig Jahr beherrſchet hatte. Gegen das Ende ſeines Lebens überließ er ſich den Wollüſten, ſonderlich allerhand Ausſchweifungen bey der Tafel, die ſeine Geſundheit um ein groſſes ſchwächten. Nach ſeinem Tode, entſchloß ſich ſeine Wittwe die Apama, welche Juſtinus Arſinöe nennet, die Heyrath ihrer Tochter mit des Ptolomäus Sohne zu zerſchlagen, weil ſie ohne ihre Einwilligung war geſchloſſen worden. Deswegen ließ ſie den Demetrius, des Königs Antigonus Gonatas Bruder, in Macedonien erſuchen, daß er an ihren Hof kommen möchte, wobey ſie ihn verſicherte, daß ſie ihm ihre Tochter und Krone geben wollte. Er Im W. J. 3747. v. C. G. 257. Athen. 12. p. 550. Juſtin. l. 26. c. 3.

ſäum-

ſäumte auch nicht, ſich dahin zu begeben. So bald ihn aber Apama zu Geſicht bekommen hatte, wurde ſie heftig in ihn verliebt, und entſchloß ſich, ihn ſelbſt zum Gemahl zu nehmen. Von dieſem Augenblick an ließ er die Tochter gehen, und machte ſich an die Mutter; und weil er glaubte, daß er vermöge ihrer Gunſt über alles hinaus wäre, ſo fing er an, der jungen Prinzeßin, und den Hof- und Kriegs-Bedienten, mit ſo viel Stolz und Hochmuth zu begegnen, daß er ſich dadurch eine Verſchwörung wider ihn zuwege brachte. Berenice ſelbſt führte die Verſchwornen bis an ihrer Mutter Schlafkammer-Thüre, wo er in ſeinem Bette umgebracht wurde; ob ſich gleich Apama alle Mühe gab, ihm das Leben zu retten, und ihn mit ihrem eigenen Leibe bedeckte. Hierauf gieng Berenice nach Egypten, wo ihre Heyrath mit dem Ptolomäus vollzogen wurde. Die Apama wurde ihrem Bruder, dem Antiochus Theos, wieder nach Syrien zurück geſchickt.

Im W. J. 3748. v. C. G. 256. Hieron. in Daniel. Daſelbſt wuſte ſie ihn ſo ſehr wider den Ptolomäus aufzubringen, daß ſie ihn zu einem Kriege verleitete, der ſehr heftig war, lange dauerte, und vor den

Antio-

Antiochus ſehr ſchlimme Folgerungen hatte, wie wir weiter unten ſehen werden.

Ptolomäus ging nicht ſelbſt mit zu Felde. Seine Geſundheit war allzu ſchwächlich, als daß er ſie den Unruhen eines Feldzugs, und den Beſchwerlichkeiten eines Lagers hätte ausſetzen ſollen; ſondern er begnügte ſich, ſeine Feldherrn dabey zu gebrauchen. Antiochus der in der Blüthe ſeiner Jahre war, gieng ſelbſt zu Felde, und führte ſeine ſämmtliche Babyloniſche und Morgenländiſche Macht mit ſich, um dieſen Krieg recht eyfrig fortzuſetzen. Die Hiſtorie berichtet uns nicht, wie es eigentlich dabey hergegangen ſey. Vermuthlich mag wohl kein Theil ſonderliche Vortheile über den andern erhalten haben.

Dieſem Kriege ungeachtet, vergaß Ptolomäus dennoch ſeine Bücherſammlung nicht, ſondern vermehrete ſie beſtändig mit neuen Stücken. Er war auch von Bildern und Zeichnungen geſchickter Meiſter ein groſſer Liebhaber. Aratus, der bekannte Sicyonier, war einer von denjenigen, die ſie ihm in Griechenland aufſuchten; und er wuſte dieſe Seltenheiten ſo wohl nach ſeinem Geſchmack zu wählen,

Im W. J. 3750. v. C. G. 254. Plut. in Arato p. 1031.

len, daß Ptolomäus Freundſchaft vor ihn bekam, und ihm fünf und zwanzig Talente, oder 25000 Thaler, zum Geſchencke gab, die er unter nothdürftige Sicyonier austheilete, und verſchiedene Gefangene davor wieder loskauffte.

J. W. J. 3754. V. C. G. 250,

Unter der Zeit, daß Antiochus mit dem Aegyptiſchen Kriege beſchäfftiget war, erhob ſich ein groſſer Aufruhr in den Morgenländiſchen Provinzen, dem er wegen ſeiner Entfernung nicht ſogleich ſteuren konnte. Daher nahm die Empörung immer mehr und mehr zu, und wurde endlich ſo ſtarck, daß ihr nicht mehr konnte abgeholffen werden. Dieſe Unruhe war der Anfang zum Parthiſchen Reiche.

Amian. in Parth. apud. Phot. Cod. 58. Syncell. p. 284. Strab. l. 11. p. 515. Juſtin. l. 41. c. 4.

Die Gelegenheit aber zu derſelben war, daß Agathocles, des Antigonus Stadthalter in der Parther Lande, einem daſelbſt gebohrnen jungen Knaben, Namens Teridates, Gewalt anthun wollte. Arſaces, dieſes Knabens Bruder, der zwar von niedriger Geburt war, aber ſo viel Herz und Ehre beſaß, daß er ſeinen Bruder der viehiſchen Luſt dieſes ſchlechten Kerles entziehen wollte, brachte einige ſeiner Freunde zuſammen, die ſich über den Statthalter hermachten, ihn um-

brach-

brachten, und ſich hernach mit einigen Leuten auf die Flucht begaben, die ſie verſammlet hatten, um ſich gegen die Nachſetzungen zu wehren, die ſie ſich durch einen ſo kühnen Streich über den Hals gezogen hatten. Ihre Parthey wurde durch des Antiochus Unachtſamkeit ſo ſtarck, daß Arſaces in kurzer Zeit mächtig genug war, die Macedonier aus der Provinz zu verjagen, und ſie ſelbſt zu regieren. Die Macedonier waren ſeit des groſſen Alexanders Tod beſtändig Meiſter davon geweſen, anfänglich unter dem Eumenes, hernach unter dem Antigonus, nach ihm unter dem Seleucus Nicator, und endlich unter dem Antiochus.

Faſt um eben dieſe Zeit empörte ſich auch Theodotus in Bactrianien, und machte ſich aus dem Statthalter zum Könige von dieſer Provinz. Er brachte unterdeſſen, da Antiochus mit dem Aegyptiſchen Kriege beſchäfftiget war, die darinnen ſich befindliche tauſend Städte unter ſeine Gewalt: und ſetzte ſich darinnen ſo feſt, daß er nicht wieder daraus zu vertreiben war. Dieſem Exempel folgten faſt alle darum wohnende Nationen, die alle auf einmal das Joch abſchüttelten: daß alſo Antiochus

Juſtin. u. Strab. ibid.

chus alle Morgenländiſche Provinzen ſeines Reiches verlor, die jenſeit des Tigers waren. Dieſes geſchahe, nach des Juſtinus Meynung, zu der Zeit, als L. Manlius Vulſon, und M. Atilius Regulus, Bürgermeiſter zu Rom waren; oder in dem vierzehnten Jahre des erſten Puniſchen Krieges.

J. W. J. 3755. V. C. G. 249. Hieron. in Dan. 11. Polyän. l. Stratag. l. 8. c. 50. Athen. l. 2. p. 45.

Dieſe Morgenländiſche Unruhen und Empörungen machten endlich, daß Antiochus Luſt bekam, ſich von dem Kriege loszuwickeln. Der Friede wurde unter folgenden Bedingungen geſchloſſen: Daß Antiochus die Laodice verſtoſſen, und des Ptolomäus Tochter, Berenice zur Gemahlin nehmen; die Kinder von der erſten Ehe enterben, und die Krone denenjenigen verſichern ſollte, die aus dieſem Ehebette würden geboren werden.

Nach Schlieſſung dieſes Vergleichs verſtieß Antiochus die Laodice, ob ſie gleich vom Vater her ſeine Schweſter war, und er zween Söhne mit ihr erzeuget hatte, und Ptolomäus ſchiffte ſich zu Peluſium ein, und führte ihm ſeine Tochter nach Seleucia zu, welches ein See-Hafen an der Mündung des Syriſchen Fluſſes Orontes iſt, wohin ihr Antiochus, um ſie zu em-

pfan-

pfangen, entgegen kam. Die Heyrath wurde auch daſelbſt mit groſſer Pracht vollzogen. Ptolomäus liebte ſeine Tochter recht zärtlich. Er gab unter andern Befehl, daß ihr ordentlich Waſſer aus dem Nil muſte gebracht werden, damit ſie kein anders nöthig hatte zu trincken, weil er dieſes ihrer Geſundheit vor zuträglicher hielte. Man wird ſelten finden, daß Heyrathen, die aus lauter politiſchen Abſichten geſchloſſen, und auf ſo ungerechte Bedingungen gegründet ſind, nicht unglückliche und traurige Folgerungen haben ſollten. Athen. l. 2. p. 45.

Was ich hier von des Ptolomäus Tochter Vermählung mit dem Antiochus angeführet habe, war von dem Propheten Daniel ſehr deutlich vorher verkündiget worden. Ich will hier den Anfang dieſer Prophezeyung wiederholen, die ſchon anderwärts erkläret worden iſt, damit man auf einmal überſehen und bewundern könne, wie genau die Verkündigung der allerwichtigſten Begebenheiten erfüllet worden ſey.

Und nun will ich anzeigen was gewiß geſchehen ſoll. Der Mann in Leinewand redet hier auf Gottes Befehl noch Dan. c. 11. v. 2.

immer mit Daniel. Siehe es werden noch drey Könige in Perſien ſtehen. Cyrus, der würcklich regierte, Cambyſes deſſen Sohn, und Darius ein Sohn des Hyſtaspis. Der vierte aber wird gröſſern Reichthum haben, denn alle andere: und wenn er in ſeinem Reichthum am mächtigſten iſt, wird er alles wider das Königreich in Griechenland erregen. Das iſt Xerxes, der mit einem fürchterlichen Kriegsheer wider Griechenland auszog.

v. 3. Darnach wird ein mächtiger König aufſtehen, und mit groſſer Macht herrſchen, und was er will, wird er ausrichten. Hieraus kan man Alexandern den Groſſen mit leichter Mühe erkennen.

v. 4. Und wenn er aufs höchſte kommen iſt, wird ſein Reich zerbrechen, nämlich durch ſeinen Tod, und ſich in die vier Winde des Himmels zertheilen. Nicht auf ſeine Nachkommen, auch nicht mit ſolcher Macht, wie ſeine geweſen iſt: denn ſein Reich wird ausgerottet, und fremden zu Theil werden. Wir haben geſehen, wie Alexan-

ders weitläufftiges Reich * in vier groſſe Königreiche getheilet worden ſey; ohne von den fremden Prinzen zu gedencken, die in Cappadocien, Armenien, Bythynien, Heraclea und an dem Boſphorus Königreiche ſtifften. Alles dieſes ſahe Daniel voraus, als wenn es gegenwärtig wäre.

Hernach kommt der Prophet auf die Heyrath, und auf den Frieden, von dem ich geredet habe.

Und der König gegen Mittag, welches iſt ſeiner Fürſten einer, wird mächtig werden: aber gegen ihm wird einer auch mächtig ſeyn, und herrſchen, welches Herrſchaft wird groß ſeyn. Nach etlichen Jahren aber werden ſie ſich mit einander befreunden, und die Tochter des Königes gegen Mittage wird kommen zu dem Könige gegen Mitternacht, Einigkeit zu machen; aber ſie wird nicht bleiben bey der Macht des Arms, dazu ihr Saame auch nicht ſtehen bleiben, ſon- v. 5.

* Tum maximum in terris Macedonum regnum nomenque, inde morte Alexandri diſtractum in multa regna, dum ad ſe quisque opes rapiunt lacerantes viribus. (Livius, l. 45. n. 9.

dern ſie wird übergeben ſammt denen, die ſie bracht haben, und mit dem Kinde, und dem, der ſie eine Weile mächtig gemacht hatte.

Man muß anmercken, daß Daniel hier in dem ganzen übrigen Capitel von niemand als den Königen von Egypten und Syrien redet, weil dieſes die einzigen ſind, die mit dem Volcke Gottes Krieg geführet haben.

Und der König gegen Mittag wird mächtig werden. Dieſer König gegen Mittag iſt Ptolomäus, des Lagus, Königs von Egypten, Sohn, und der König gegen Mitternacht iſt Seleucus Nicator, König von Syrien. Denn dieſes iſt würcklich ihre Lage in Anſehung Judäa: weil Syrien ihm gegen Mitternacht, und Aegypten gegen Mittag liegt.

Nach dem Propheten Daniel, wird der König von Aegypten, der daſelbſt nach dem Alexander zuerſt regieren wird, nämlich Ptolomäus Soter, den er den König von Mittag nennet, ſehr mächtig ſeyn. **Wird mächtig werden.** Alles was man von ihm in der Hiſtorie findet, rechtfertiget die Vollkommenheit dieſer Beſchreibung. Denn er war Herr über Egypten, Lybien, Cyrenien,

Ara-

Arabien, Palåſtina, Cele-Syrien, über die meiſten See-Provinzen in klein Aſien, die Inſel Cypern, viele Inſeln in dem Aegäiſchen Meere, welches heut zu Tage der Archipelagus heiſſet, und auch ſo gar über etliche Griechiſche Ståbte, als Sicyon und Corinth.

Hernach redet der Prophete von einem andern der vier Nachfolger des Alexanders in dieſem Reiche, die er Fürſten nennet, das iſt Seleucus Nicator, der König gegen Mitternacht, von dem er ſagt: daß er mächtiger ſeyn wird als der König gegen Mittag, und daß ſeine Herrſchaft ſich weiter erſtrecken wird. Denn das will er durch die Worte ſagen: Gegen ihm (dem Könige gegen Mittag) wird einer auch mächtig ſeyn, und herrſchen, deſſen Herrſchaft wird groß ſeyn. Es iſt auch gar leicht zu beweiſen, daß ſeine Staaten noch gröſſer waren, als des Königes von Aegypten. Denn er hatte das ganze Morgenland unter ſich, von dem Berge Taurus bis zu dem Fluß Indus, und viele Provinzen in klein Aſien, zwiſchen dem Berge Taurus und dem Aegäiſchen Meere. Er bekam auch noch kurz vor ſeinem Tode über dieſes Thracien und Macedonien.

Gleich hierauf redet er von der Tochter des Königs gegen Mittag, die zum Könige gegen Mitternacht kommen wird, und von der Einigkeit, die ſie machen wird. Welches gar augenſcheinlich die Heyrath der Berenice, des Ptolomäus, Königes von Aegypten, Tochter, mit dem Antiochus Theus, Könige von Syrien, ingleichen den Frieden bedeutet, der durch dieſe Heyrath geſchloſſen wurde. Alles traff genau ein, wie es der Prophete zuvor geſaget hatte. Der Verfolg dieſer Hiſtorie wird uns das traurige Ende dieſer Heyrath zeigen, das Daniel gleichfalls verkündiget hat.

Er fährt in dem übrigen Theile des Capitels fort, die merckwürdigſten Begebenheiten künftiger Zeiten zu verkündigen, die ſich unter den beyden Zweigen ihrer Stämme, bis auf des Antiochus Epiphanus, des groſſen Verfolgers der Jüden, Tod zutragen ſollen. Ich will Sorge tragen, je mehr ſich die Begebenheiten in dem Verfolg dieſer Hiſtorie äuſſern werden, dieſelben allemal mit der Prophezeyung gegen einander zu halten, damit die Richtigkeit derſelben, deſtomehr erhelle.

In=

Indeſſen kan ich hier nicht unterlaſſen, die Göttlichkeit dieſer Schriften zu bewundern, die uns ſolche beſondere und auſſerordentliche Thaten, mehr als dreyhundert Jahr vorher, auf eine ſo genaue und umſtändliche Art beſchreiben. Was ſind nicht vor unzähliche andere Begebenheiten, von der Prophezeyung an bis zu ihrer Erfüllung, vorgefallen, davon eine einzige, wenn ſie nicht eingetroffen wäre, alle übrigen würde zu nichte gemacht haben! Aber nur von dieſer Heyrath allein zu reden, was vor eine Hand hat ſo vielerley Nutzen, ſo viel Abſichten, ſo viel Verdrehungen, und ſo viel verſchiedene Leidenſchaften zu einerley Ende gebracht? Was vor eine Kenntniß hat dergleichen willkührliche, und nicht nur der Freyheit, ſondern einem bloſſem Eigenſinn unterworffene Umſtände mit ſo viel Gewißheit voraus ſehen können. Und wer wird hier nicht die unumſchränckte Gewalt anbeten, die Gott zwar mit einer heimlichen, aber gewiſſen Art über Prinzen und Könige ausübet, deren ihre Laſter ſo gar zu der Vollſtreckung ſeines heiligen Willens, und zu der Erfüllung ſeiner ewigen Rathſchlüſſe dienen müſſen, wo alle Begebenheiten

überhaupt, und ins beſondere, auch diejenigen, die am meiſten auf die Wahl und die Freyheit des menſchlichen Willens ankommen, ihren vorgeſchriebenen Ort und Stelle haben?

J. W. J. 3756. V. C. G. 284. Liban. Orat. 11.

Weil Ptolomäus ein beſonderer Liebhaber von, durch fürtrefliche Meiſter verfertigten Bildſäulen, Zeichnungen, und Gemälden, eben als wie von Büchern, war, ſo ſahe er in einem Tempel der Diana, als er in Syrien war, eine Bildſäule dieſer Göttin, die ihm ganz beſonders gefiel. Er bath ſich dieſelbe alſo von dem Antiochus aus, und brachte ſie nach Aegypten. Kurze Zeit nach ſeiner Zuruckkunft wurde Arſinöe kranck, und träumete, daß ihr Diana erſchiene, und zu ihr ſagte, daß ihre Kranckheit daher käme, weil Ptolomäus ihre Bildſäule aus dem Tempel weggenommen hätte, dem ſie wäre geheiliget worden. So fort ſchickte man dieſelbe wieder nach Syrien, ſtellte ſie wieder in den Tempel, und brachte ihr reichliche Geſchencke und Opfer, um der Göttin Zorn zu ſtillen. Es war aber alles vergeblich. Die Kranckheit der Königin wollte ſich nicht legen: ſondern ſie ſtarb kurze Zeit darauf, und hinterließ den Ptolomäus

ganz

ganz troſtlos über ihren Verluſt, zumal, da er ſich denſelben vorzuwerffen zu haben glaubte, weil er ſo unbeſcheiden geweſen war, der Diana ihre Bildſäule aus dem Tempel zu nehmen.

Dieſe Liebe zu Bildſäulen, Gemälden, und andern ſeltnen Stücken, kann wenn ſie bis auf einen gewiſſen Grad gehet, an einem Prinzen und groſſen Herrn ganz lobenswürdig ſeyn. Es wird aber gemeiniglich, wenn man ſich einmal damit einläßt, eine gefährliche Verſuchung daraus, die öfters zu Ungerechtigkeiten und Gewaltthätigkeiten Anlaß giebt, wie es Cicero durch das Exempel des Verres beweiſet, der in Sicilien, woſelbſt er Prätor war, eine Art von See-Räuberey beging, um ſo wohl aus beſondern Häuſern, als aus den Tempeln, alles wegzunehmen, was er nur ſeltnes und koſtbares darinnen antraf. Wenn man aber auch nicht ſolche gewaltſame Mittel anwendet, und das, was man gerne haben möchte, mit gnugſamen Gelde erkaufft, ſo iſt es doch, ſagt Cicero, * etwas hartes und belei-

* Superbum eſt, & non ferendum dicere prætorem in provincia homini honeſto, locupleti

beleidigendes, wenn man zu einem redlichen Manne ſagt: Verkaufft mir dieſes Gemählde, dieſe Bildſäule, u. ſ. w. Denn es iſt eben ſo viel, als wenn man zu ihm ſpräche: Ihr ſeyd nicht werth, daß ihr ein ſo ſeltnes Stück beſitzt: es gehöret nur vor eine Perſon von meinem Range und Geſchmack. Von dem entſetzlichen Aufwand, den dieſe Leidenſchaft mit ſich führet, will ich gar nicht einmal etwas gedencken. Denn ſolche ſeltne Stücken* haben keinen andern Preiß, als den die Begierde darnach ſetzet: Die Begierde aber hat keine Schrancken.

Obgleich Arſinoë älter als Ptolomäus, und da er ſie heyrathete, viel zu alt war, als daß er Kinder mit ihr hätte zeugen können; ſo liebte er ſie bis an ſein Ende beſtändig und zärtlich. Nach ihrem Tode erwies er ihr alle nur erſinnliche

ti ſplendido: Vende mihi vaſa cœlata. Hoc eſt enim dicere: Non es dignus tu, qui habeas, quæ tam bene facta ſint. Meæ dignitatis iſta ſunt. Cicero Orat. de Signis, n. 45.

* Etenim, qui modus eſt cupiditatis, idem eſt æſtimationis. Difficile eſt enim finem facere pretio, niſi libidini feceris. Ibid. n. 14.

che Ehrenbezeugungen: nannte viele Städte, die er erbauen ließ, nach ihrem Namen, und beging noch viel andre auſſerordentliche Sachen, wodurch er ſeine Liebe gegen ſie wollte ſehen laſſen.

Das allermerckwürdigſte darunter war ſeine Abſicht, die er hatte, ihr zu Alexandria einen Tempel, nebſt einem Dom bauen zu laſſen, deſſen Gewölbe von lauter Magnetſtein ſeyn ſollte, damit es eine vor ſie gemachte Bildſäule von Eiſen in der Lufft tragen könnte. Dieſes war eine Erfindung des Dinocrates, eines berühmten Baumeiſters damaliger Zeit. Kaum hatte er dieſelbe dem Ptolomäus vorgeſchlagen, als dieſer Prinz Befehl gab, augenblicklich daran zu arbeiten. Man konnte aber nicht erfahren, ob es angehen würde oder nicht: denn ſowohl Ptolomäus, als der Baumeiſter ſturben kurze Zeit drauf, und ihr Vorſchlag blieb liegen. Man hat lange Zeit geſagt und geglaubt, daß des Mahomets Körper auf eine dergleichen Art in einem eiſern Sarge durch einen Magnet-Stein ſchwebend gehalten würde, der in dem Gewölbe des Zimmers ſteckte, worein er nach ſeinem Tode wäre geleget worden. Es iſt aber ein

Plin. l. 34. c. 14.

ein Mährgen vor das gemeine Volck, das keinen Grund hat.

J. W. J. 3757. V. C. G. 247. Athen. l. 12. p. 10. Canon. Ptolom. Aſtron.

Ptolomäus Philadelphus überlebte ſeine geliebte Arſinöe nicht lange. Er war vom einen gar zärtlichen Temperament, das durch die Weichlichkeit, in der er lebte, noch mehr war verzärtelt worden. Die Schwachheit des Alters, und die Betrübniß über ſeiner Gemahlin Verluſt, die er bis zum Anbeten liebte, machten ihn ſo unvermögend, daß er im 63ſten Jahre ſeines Alters, nach einer 38jährigen Regierung verſtarb. Er verlies zween Söhne und eine Tochter, die er von der erſten Gemahlin, der Arſinöe, des Lyſimachus Tochter, hatte, die man aber mit der, von der wir jetzo geredet haben, nicht vermengen muß. Der älteſte davon, Ptolomäus Evergeta, regierte nach ihm. Der andere führte ſeines Groß-Vaters, mütterlicher Seite, des Lyſimachus Namen; Sein Bruder ließ ihn, einer Empörung wegen, umbringen. Die Tochter war die Berenice, deren Vermählung mit dem Antiochus Theus, Könige von Syrien, wir geſehen haben.

§. IX.

§. IX.

Gemüths-Beſchaffenheit und Eigenſchafften des Ptolomäus Philadelphus.

Ptolomäus Philadelphus beſas zwar groſſe Eigenſchafften, man kann ihn aber dennoch nicht als ein Muſter eines guten Königes vorſtellen, weil eben ſo viel beträchtliche Fehler denſelben das Gegengewicht hielten. Gleich den Anfang ſeiner Regierung verunehrte er durch die Empfindlichkeit, die er gegen einen Mann von ſeltnen Verdienſten (den Phaleriſchen Demetrius) blicken lies, weil er ſeinem Vater einen Rath gegeben hatte, der freylich wohl des Philadelphus ſeinem Nutzen zuwider lief, dennoch aber mit der Billigkeit, und dem Rechte der Natur überein kam. Der Ueberfluß ſeiner Reichthümer zog gar bald die Schwelgerey, die Weichlichkeit, und die Liebe zur Wolluſt nach ſich, die von den erſtern faſt unzertrennlich ſind, und bey ihm ſehr viel beytrugen, ſein Herz weibiſch zu machen. Nach den zum Kriege erforderlichen Tugenden beſtrebte er ſich gar wenig, welches aber

auch eben nicht allemal ein groß Unglück vor ein Volck iſt.

Hingegen that er ſich ſonderlich in der Liebe zu den Künſten, Wiſſenſchafften, und gelehrten Leuten hervor. Der Ruf von ſeiner Freygebigkeit zog viel berühmte Poeten, als den Lycophron, Callimachus und Theocritus, an ſeinen Hof: dieſer letztere macht in einigen ſeiner Gedichte, die Idyllia heiſſen, groſſe Lobes-Erhebungen davon. Wir haben ſchon geſehen, wie weit ihn der Geſchmack, den er an den Büchern fand, brachte; indem er keine Koſten ſchonete, um die Bücherſammlung zu vermehren, die ſein Vater angefangen hatte, und die einem, wie dem andern ſo viel Ehre gebracht hat, als alle Länder, die ſie haben einnehmen können. Philadelphus hatte viel Verſtand, und ſein gutes natürliches Vermögen war durch die geſchickteſten Meiſter mit Sorgfalt in Acht genommen worden, daß er daher die Wiſſenſchafften allemal ganz beſonders liebte, doch auf ſo eine Art, wie es einem Prinzen zukommt, nämlich, daß er ſich mit Klugheit und Mäßigung drauf legte, ohne eine hefftige Leidenſchafft davor zu haben. Um nun dieſen Geſchmack in ſeinen Staaten wei-

weiter fort zu pflantzen, ſo richtete er zu Alexandria öffentliche Schulen und Akademien auf, die ſich daſelbſt lange Zeit in groſſem Anſehen erhalten haben. Er unterhielt ſich gerne mit gelehrten Leuten, und da nun die geſchickteſten davon, in allen Arten, ſich drängten, um ihm aufwarten zu können, ſo zog er aus jedem, wenn es alſo zu reden erlaubt iſt, die Qvint-Eſſentz, oder die innerſte Krafft ihrer Wiſſenſchafften heraus, worinnen ſie ſich beſonders hervor thaten. Dieſes iſt ein unſchätzbarer Vortheil vor Prinzen und groſſe Herren, wenn ſie nur allemal wüſten, ſich denſelben recht zu nutze zu machen. Sie können ohne Mühe und Arbeit in einem angenehmen Umgange, unzähliche, nicht allein beſondere, ſondern auch zu der Regierungs-Kunſt ſehr nützliche und wichtige Sachen erlernen!

Man kann dasjenige, was er Zeit ſeiner langen Regierung zum Wachsthum der Handlung in ſeinen Staaten that, und worinnen niemals ein Prinz ſo glücklich, als er, geweſen iſt, als eine Frucht von ſeinem Umgange mit gelehrten Leuten, und von der Sorgfalt anſehn, die er hatte, die Künſte in Ehren und Würden zu halten.

Er

Er ſcheuete dabey keine Unkoſten, wenn er nur zu ſeinem vorgeſetzten Zweck gelangen konnte. Wir haben geſehen, daß er, um die Handlung zu erleichtern und zu beſchützen, ganze Städte erbauete, in den allerwüſteſten Gegenden, wo kein Tropfen Waſſer war, eine lange Waſſerleitung anlegen lies, und in zwey Meeren zwo zahlreiche und wohl ausgerüſtete Flotten hielt, blos um die Handelsleute in Sicherheit zu ſetzen. Sein Haupt-Grundſatz war, daß er alle Fremde in ſeinen Haafen wollte alle Sicherheit, Beqvemlichkeit, und alle nur mögliche Freyheit antreffen laſſen, weil er überzeugt war, daß man die Handlung ſo gut, als gewiſſe Qvellen verſtopfft, wenn man nicht beyden ihren freyen Lauf läßt.

Dieſes ſind Abſichten, die eines groſſen Prinzen, und eines vollkommnen Staatsmannes würdig ſind. Wir ſehen auch, wie heilſam der Nutzen davon ſeinem Reiche geweſen ſey, wie er noch bis dieſe Stunde, nach mehr als zweytauſend Jahre Verlauf, auf eben dieſem Grunde beſtehe, wie er noch allen Völckern unaufhörlich neue Reichthümer und Bequemlichkeiten in allerhand Arten bringt, indem er be-

beſtändige willkührliche Beyſteuern ziehet, wie er die Morgen- und Abendländer mit einander verbindet, da eines dem andern mit ſeinen Schätzen aushilft, und wie er auf dieſen Grund eine Handlung errichtet, die von einem Jahrhundert in das andere, ohne unterbrochen zu werden, fortgetrieben wird.

Die groſſen Eroberer, die berühmten Helden, von denen man ſo viel Weſens macht, laſſen, ohne daß man von dem, allen Leuten unrechtmäßiger Weiſe zugefügten Schaden, gedencket, von ihren Siegen, und den, der Erweiterung ihrer Staaten wegen eingenommenen Ländern wenig Fußſtapfen übrig, oder dieſelben ſind wenigſtens von ſchlechter Dauer, und die Empörungen, denen die mächtigſten Staaten unterworffen ſind, nehmen ihnen das, was ſie erworben haben, in kurzer Zeit ab, und theilen es andern zu. Hingegen iſt die durch den Philadelphus eingeführte Handlung unumſtößlich geblieben, hat durch die Länge der Zeit immer mehr und mehr zugenommen, und iſt allen Nationen immer nützlicher und unentbehrlicher geworden. Daher man, wenn man auf ihrem Urſprung zurück gehet, dieſen Prinzen nicht

allein vor Egyptens, ſondern vor des ganzen menſchlichen Geſchlechtes, und deſſen Nachkommenſchafft, Wohlthäter anſehen muß.

Das, was wir in der Hiſtorie des Philadelphus angemercket haben, daß die benachbarten Völcker in Menge gekommen ſind, um ſich in Egypten niederzulaſſen, und eine fremde Erde, der allen Menſchen natürlichen Neigung, zu ihrem Vaterlande vorgezogen haben, dienet dieſem Prinzen gleichfalls zu einem groſſen Lobe. Denn die fürnehmſte Pflicht eines Königes, und das gröſte Vergnügen, das er bey ſeiner Würde genüſſen kann, iſt, daß er ſich bey den Völckern beliebt, und ſeine Regierung ihnen angenehm macht. Er hatte, als ein kluger Staatsmann, gar wohl eingeſehen, daß dieſes das ſicherſte Mittel wäre, ſeine Staaten ohne Gewaltthätigkeit zu erweitern, wenn er ſeine Unterthanen vermehrete, wenn er ſeine Regierung ſo einrichtete, daß ſie Nutzen und Vergnügen daran fänden; wenn er die Erde beſſer bauen, Künſte und Handwercke in beſſern Stand ſetzen lieſſe, und die Macht des Königes und des Reiches auf tauſenderley Art ver-

meh-

mehrete, als deren wahrhaffte Macht in der Menge der Menſchen beſtehet.

Dritter Artickel.

Der dritte Artickel hält nur die Hiſtorie von fünf und zwanzig Jahren, nämlich die Zeit der Regierung des Ptolomäus Evergeta in ſich.

§. I.

Antiochus Theus wird von ſeiner Gemalin, der Laodice, mit Gifft hingerichtet, die den Seleucus Callinicus zum Könige erklären läſſet. Sie läßt auch die Berenice, und ihren Sohn, umbringen. Ptolomäus Evergeta rächet ihren Tod, tödtet die Laodice, und bemächtiget ſich eines Theils von Aſien. Antiochus Hierax, und Seleucus, ſein Bruder, verbinden ſich wider den Ptolemäus. Antigonus Gonatas, König von Macedonien, ſtirbt: Sein Sohn,

Demetrius, folgt ihm nach. Krieg zwiſchen den beyden Brüdern, Antiochus und Seleucus. Des Eumenes, Königes von Pergamus Tod. Attalus folgt ihm nach. Errichtung des Parthiſchen Reiches durch den Arſaces. Antiochus wird von Räubern umgebracht. Seleucus wird von den Parthern gefangen genommen. Groſſes Anſehen des Joſephs, des Onias Bruders Sohn, bey dem Ptolomäus. Des Macedoniſchen Königes, Demetrius, Tod. Antigonus bemächtiget ſich ſeines Thrones. Seleucus ſtirbt.

J. W. J. 3758. V. C. G. 246. Hieron. im Daniel. Plin. l.7. c. 12. Val. Max. l.9. c. 14.

Antiochus Theus hatte kaum ſeines Schwiegervaters, des Ptolomäus Philadelphus, Tod erfahren, als er die Berenice verſties, und die Laodice, nebſt ihren Kindern, wieder annahm. Laodice, die die Leichtſinnigkeit und Unbeſtändigkeit

des

des Antiochus kennte, und ſich befürchtete, daß er, vermöge derſelben, wiederum zu der Berenice Luſt bekommen möchte, entſchloß ſich, ſich dieſer Gelegenheit zu bedienen, und ihrem Sohne die Krone zu verſichern. Durch den mit dem Ptolomäus geſchloſſenen Vergleich waren ihre Kinder enterbet worden, und der Berenice ihre, die würcklich eines hatte, ſollten nachfolgen. Laodice vergab alſo den Antiochus mit Gift; und da ſie wuſte, daß er todt war, lies ſie einen, Namens Artemon, der ihn ſo wohl am Geſicht, als an der Stimme gleichte, in ſein Bette legen, damit er die Perſon, der ſie benöthiget war, ſpielen ſollte. Er machte dieſes ſehr geſchickt, und in dem wenigen Beſuch, den man bey ihm abſtattete, lies er ſich ſehr angelegen ſeyn, den groſſen Herren, und dem Volck ſeine geliebte Laodice und ihre Kinder beſtens zu empfehlen. Es wurden unter ſeinem Namen Befehle ausgegeben, darinnen ihr älteſter Sohn, Seleucus Callinicus, zum Nachfolger der Krone ernennet war. Hernach machte man ſeinen Tod kund, und Seleucus ſtieg ganz ruhig auf den Thron, den er zwanzig Jahre beſas. Aus dem Verfolg erhellet,

Solin. c. 1. Juſt. l. 27. c. 1.

daß deſſen Bruder, Antiochus, mit dem Zunamen Hierax, die Stadthalterſchafft über die Provinzen in Klein-Aſien hatte, wo er einem ziemlich anſehnlichen Haufen Volcks Befehl ertheilete.

Laodice, die ſich bey der Berenice und ihres Sohnes Lebenszeiten nicht ſicher genug zu ſeyn glaubte, war mit dem Seleucus zugleich bedacht, auch dieſe aus dem Wege zu räumen: Berenice bekam hiervon Wind, und flüchtete mit ihrem Sohne nach Daphne, woſelbſt ſie ſich in die Freyſtädte einſchlos, die Seleucus Nicator daſelbſt erbauet hatte. Da ſie aber durch die Untreue derjenigen, die ſie auf der Laodice Befehl daſelbſt belagert hielten, betrogen wurde, ſo wurde zuerſt ihr Sohn, hernach ſie, und endlich alle Egyptier, die ihr gefolget waren, auf die allerabſcheulichſte und unwürdigſte Art hingerichtet.

Hierdurch wurde dasjenige genau erfüllet, was der Prophet Daniel von
Dan. 11, 6. dieſer Heyrath verkündiget hatte: **Die Tochter des Königes gegen Mittage wird kommen zum Könige gegen Mitternacht, Einigkeit zu machen; aber ſie wird nicht bleiben bey der Macht des**

des Arms, dazu ihr Saame auch nicht ſtehen bleiben, ſondern ſie wird übergeben, ſammt denen die ſie bracht haben, und mit dem Kinde, und dem, der ſie eine Weile mächtig gemacht hatte. Es verwundert mich nicht, daß Porphyrus, ein geſchworner Feind des Chriſtenthums, die Prophezeyhungen Daniels vor Weiſſagungen gehalten habe, die erſt nach geſchehenen Sachen wären gemacht worden. Denn hätten ſie wohl klärer und deutlicher ſeyn können, wenn er auch alle dieſe Sachen mit eignen Augen angeſehen hätte?

Was war es wohl vor eine Wahrſcheinlichkeit, daß Egypten und Syrien, die zu Daniels Zeiten ein Theil von dem Babyloniſchen Reiche ausmachten, und unterwürffig waren, eines wie das andere eigene, aus Griechenland herſtammende Könige haben würde? Gleichwohl hatte ſie der Prophete mehr als dreyhundert Jahre vorher daſelbſt eingeſetzt. Er ſiehet zween Könige, die mit einander Krieg führen, und die hernach durch einen Friedens-Schlus verſöhnet werden, der mit einer Heyrath beſiegelt und bekräfftiget iſt. Er ſiehet, daß der König von Egypten, und

nicht der König von Syrien, ſeine Tochter zum gemeinſchafftlichen Bande ihrer Freundſchafft hergiebt. Er ſiehet, wie ſie mit ungemeiner Pracht nach Egypten geführet wird, worauf aber eine ſehr wunderliche Veränderung erfolgt. Er ſiehet endlich, daß ihr Saame, aller in dem Vergleich ausdrücklich genommenen Vorſicht ohngeachtet, vermöge welcher ſie, mit Ausſchlüſſung der Kinder aus dem erſten Ehebette, allein auf dem Throne nachfolgen ſollte, daß ihr Saame, ſage ich, nicht allein den Tron nicht beſteigt, ſondern ganz und gar ausgerottet wird: Daß die neue Gemalin ſelbſt unterliegen muß, und ihrer Mitbuhlerin ausgeantwortet wird, und daß ſie mit allen denen umkommt, die ſie nach Egypten gebracht, und ſie eine Weile mächtig gemacht hatten. O groſſer GOtt! wie Ehr und glaubwürdig ſind deine Sprüche! Teſtimonia tua credibilia facta ſunt nimis.

Unterdeſſen, daß Berenice zu Daphne eingeſperrt und belagert gehalten wurde, hatten die Städte in Klein-Aſien, nachdem ſie von ihrem Unglück waren benachrichtiget worden, Mitleid mit ihr, verſammleten ſich, und ſchickten Volck nach

An-

Antiochia, das ſie befreyen ſollte; und ihr Bruder, Ptolomäus Evergeta, eilte, ſo viel ihm nur möglich war, um ſich mit einem furchtbaren Kriegsheer dahin zu begeben. Berenice und ihr Sohn aber waren vor beyder Ankunfft ſchon todt. Als ſie nun ſahen, daß ihre Macht zu der Königin, und ihres Sohnes Rettung nichts mehr helffen konnte, ſo waren ſie auf nichts weiter bedacht, als ihren Tod auf eine recht offenbare Art zu rächen. Die Aſiatiſchen, und die Egyptiſchen Völcker ſtieſſen zuſammen, und Ptolomäus, der ſie anführete, that alles, was er nur wollte, um ſeinem gerechten Zorn ein Gnüge zu leiſten. So ſehr hatte der Laodice, und des Königes ihres Sohnes Laſterthat, der ſich derſelben theilhafftig gemacht hatte, der Völcker Hertz von ihnen abſpenſtig gemacht. Er lies alſo nicht allein die Laodice umbringen, ſondern machte ſich auch Meiſter von ganz Syrien, und Cilicien: hernach ging er über den Euphrat, machte ſich alles, bis an Babylon, und den Tiger, unterwürffig, und wenn ihn nicht ein Aufruhr genöthiget hätte, wieder nach Egypten zu gehen, ſo hätte er wohl alle Provinzen des Syriſchen Reiches

unter ſeine Bothmäßigkeit gebracht. Er gab alſo dem Antiochus, einem ſeiner Generale, den Befehl über die Provinzen, die er diſſeits, und dem Xanthippus, über die Provinzen, die er jenſeits des Berges Taurus erobert hatte, und ging mit der in den bezwungenen Ländern gemachten reichen Beute wieder nach Egypten.

120. Mill. Er brachte bis auf vierzig tauſend Talente Geld, und eine abſcheuliche Menge goldner und ſilberner Gefäſſe mit, nebſt zwey tauſend fünfhundert Bild-Säulen, die zum Theil Egyptiſche Götzenbilder waren, die Cambyſes, als er dieſes Land eroberte, nach Perſien gebracht hatte. Ptolomäus gewann das Herz ſeiner Unterthanen dadurch, daß er dieſe Götzen-Bilder nach ſeiner Rückkunfft wieder in ihre alte Tempel ſetzte. Denn die Egyptier, als das allerabergläubigſte, und zu der Abgötterey geneigteſte Volck, wuſten nicht, wie ſie ihre Hochachtung und Erkenntlichkeit gegen ihren König gnugſam an den Tag legen ſollten, daß er ihnen ihre Götter auf dieſe Art wieder gegeben hatte. Eben hiervon bekam er auch den Titel **Evergeta**, der ſo viel als ein

Wohl-

Wohlthäter heiſſet, der denjenigen bey weitem vorzuziehen iſt, die ein falſcher Begriff von Ehre die Landbezwinger nehmen läſſet, und der die Könige erſt zu Königen macht, deren würckliche Gröſſe darinnen beſtehet, daß ſie ihren Unterthanen Gutes thun können und wollen. Es wäre zu wünſchen, daß ihn Ptolomäus bey einer beſſern Gelegenheit verdienet hätte.

Alles dieſes geſchahe von Stück zu Stück, wie es von dem Propheten Daniel war vorher verkündiget worden. Wir dürffen nur ſeine Worte anführen: Es wird aber der Zweige einer von ihrem Stamm aufkommen, von des Königes gegen Mittag ſeinem, nämlich Ptolomäus Evergeta, des Ptolomäus Philadelphus Sohn. Der wird kommen mit Heerskraft: und dem Könige gegen Mitternacht in ſeine Veſte fallen, dem Seleucus Callinicus: und wirds ausrichten, und ſiegen. Auch wird er ihre Götter und Bilder, ſammt den köſtlichen Kleinodien, beyde ſilbernen und güldenen, wegführen, in Aegypten, und etliche Jahr vor dem König gegen Mitternacht wohl ſtehen bleiben. Und wenn er

durch deſſelben, des Seleucus, Königreich gezogen iſt, wird er wiederum in ſein Land ziehen, nämlich in Aegypten.

Hygin. Poet. A. ſtron. l. 2. Nonnus in Hiſt Synag. Catullus de Coma Berenices.

Als Ptolomäus Evergeta ſich dieſer Verrichtung wegen auf den Weg machte, that Berenice, ſeine Gemahlin, die ihn ſehr zärtlich liebte, und wegen der im Kriege auszuſtehenden Gefahr vor ihn ungemein beſorgt war, ein Gelübde, ihre Haare zu einem Opfer zu geben, wenn er ohne Schaden wieder zurück käme. Vermuthlich mochte ſie dieſelben höher als alles andere ſchätzen, und das Herz ganz beſonders daran hängen. Da ſie nun ſahe, daß er mit ſo viel Glück und Ehre wieder kam, ſo ließ ſie, um ihr Verſprechen zu halten, ſich dieſelben abſchneiden, und ſchenckte ſie den Göttern in den Tempel, den Ptolomäus Philadelphus ſeiner geliebten Arſinöe, auf dem Vorgebürge Zephyrium, unter dem Namen der Zephyriſchen Venus, hatte aufbauen laſſen. Dieſe geheiligten Haare aber gingen nach einiger Zeit, man weiß nicht, durch was vor einen Zufall, verlohren, und Ptolomäus wuſte den Prieſtern vor ihre Unachtſamkeit ſchlechten Danck, und war ſehr zornig

nig auf ſie. Canon von Samos, ein Mathematicus, und geſchickter Hofmann, der damals gleich zu Alexandria war, kam auf den Einfall, zu ſagen, daß dieſe Haare an den Himmel wåren verſetzet worden, und zeigte neben des Lôwens Schwanze ſieben Sterne, die bisher noch keinen Theil eines Geſtirnes ausgemacht hatten, und gab vor, daß dieſe der Berenice ihre Haare wåren. Die andern Sternſeher bedienten ſich, um vielleicht eben ſo gut zu ſchmeicheln als jener, oder um den Prinz nicht vor den Kopf zu ſtoſſen, eben dieſes Namens, der noch bis heutiges Tages gebråuchlich iſt. Callimachus, der an des Vaters Hofe geweſen war, verfertigte ein klein Gedichte auf der Berenice Haar, das Catullus in das Lateiniſche überſetzet hat. Dieſe Uberſetzung iſt auch bis zu uns gekommen.

Ptolomåus ging bey ſeiner Rückkunft durch Jeruſalem, und brachte dem Gott Iſrael eine groſſe Anzahl Opfer, um ihm ſeine Demuths-Bezeugung vor die Siege zu machen, die er über den Kônig in Syrien erhalten hatte, und zog dieſen Gott alſo ganz augenſcheinlich den Aegyptiſchen Gôttern vor. Vielleicht waren ihm Da-

Joſeph. contr. Apion. l. 2.

niels

niels Prophecenungen gewieſen worden, und vielleicht hatte er daraus geſchloſſen, daß er ſein gehabtes Glück einzig und allein dem Gott zu dancken hätte, der daſſelbe durch ſeine Propheten ſo genau hatte verkündigen laſſen.

Im W. J. 3759. v.C.G.245. Unterdeſſen lief Seleucus, den die Furcht vor den innerlichen Unruhen zu Hauſe zu bleiben geheiſſen hatte, und der nunmehr ſahe, daß Ptolomäus wieder nach Aegypten gekommen war, mit einer anſehnlichen Flotte aus, um die unruhig gewordenen Stätte wieder zum Gehorſam zu bringen. Sie war aber kaum in See, als ſie durch einen grauſamen Sturm völlig untergieng; gleich als wenn, ſagt Juſtinus,* der Himmel Wind und Wellen wider dieſen Mörder ſeiner Verwandten aufgeboten hätte, um ſeine Laſter zu beſtrafen. Es konnte ſich hierbey kein Menſch auſſer dem Seleucus, und etlichen wenigen Leuten von ſeinem Gefolge retten, die dieſem allgemeinen Schiffbruch noch nackend und bloß entkamen. Dieſer ſchröckliche Zufall, der ihn in den Grund zu ſtürzen ſchien, diente vielmehr da-

* Velut Deus ipſis panicidiam vindicantibus.

dazu, daß ſeine Umſtände wieder in Ordnung kamen. Die Städte in Aſien, die ſich, aus Abſcheu vor ihn wegen des an der Berenice und ihren Sohn begangenen Mordes empöret hatten, verwandelten, da ſie dieſen ſeinen groſſen Verluſt gehöret hatten, und ihn nunmehr vor geſtraft genug hielten, ihren Haß in Mitleid, und nahmen ſeine Parthey von neuem.

Da ihm nun dieſe unvermuthete Veränderung wieder zum Beſitz des beſten Theiles ſeiner Staaten gebracht hatte, ſo bemühete er ſich, ein Kriegsheer auf die Beine zu bringen, um das übrige auch wieder einzunehmen. Er war aber mit dieſem Unternehmen ſo wenig glücklich, als mit dem erſten. Sein Volck wurde von dem Ptolomäus geſchlagen. Er verlor davon mehr als die Helffte, und flüchtete mit ſo wenig Volck nach Antiochia, als er damals bey ſich hatte, wie er dem Schiffbruch entging. Gleich, als wenn er, ſagt der * Geſchichtſchreiber, wie ein Glücks-Ball ſeine vorige Macht nur darum wieder

J. W. J. 3760. v. C. G. 244.

der

* Quaſi ad ludibrium tantum fortunæ natus eſſet, nec propter aliud opes regni recepiſſet, quam ut amitteret. Juſtin.

der bekommen hätte, daß er ſie zum andern mal mit deſto gröſſern Schmerz verlieren ſollte.

Nach dieſem andern Stoß machten die Städte Smyrna und Magneſia in klein Aſien, aus bloſſer Neigung zu dem Seleucus, einen Bund, wodurch ſie ſich erboten, alle ihre Kräfte anzuwenden, üm ihn zu unterſtützen. Sie hatten es jederzeit mit ſeinem Hauſe gehalten, welches ihnen vielleicht groſſe Wohlthaten mochte erwieſen haben, und hatten dem Antiochus Theus, ſeinem Vater, ingleichen der Stratonica, dieſes letztern Mutter, göttliche Ehre erwieſen. Callinicus war über die Freundſchafts-Bezeugungen dieſer Städte empfindlich gerühret, und ertheilte ihnen nachgehends davor groſſe Freyheiten. Dieſer erwehnte Vergleich wurde in eine groſſe Säule von Marmor gegraben, die noch dieſe Stunde in dem Hofe der Schaubühne zu Oxford zu ſehen iſt. Dieſe Säule wurde zu Anfang der Regierung Carls des erſten, durch Hn. Thomas, Grafen von Arundel, aus Aſien gebracht, und nebſt andern alten Marmor-Stücken, durch Herrn Heinrichen, Herzogen von Norfolck, ſeinen Enckel, unter Carls des andern

dem Regierung der Univerſität Oxford gegeben. Die ganze gelehrte Republik muß dergleichen Herren Danck wiſſen, die ſich auf ſolche Art bemühen, Univerſitäten auszuzieren, und reich zu machen. Ich wollte wünſchen, daß man hier vor die Univerſität zu Paris, als die Mutter aller andern, einen gleichmäßigen Eyfer bezeigte, weil ſie wegen ihres Alterthums, und ihres guten Rufs, wegen der Menge und Geſchicklichkeit ihrer Meiſter, und wegen ihrer gänzlichen Ergebenheit vor die geheiligten Perſonen der Könige wohl verdienet, von Prinzen und groſſen Herren beſonders begnadiget zu werden. Die Errichtung einer Bücherſammlung in dieſer fürtreflichen Geſellſchaft, würde einem jeden eine unſterbliche Ehre machen, der den erſten Grund dazu legen würde.

Seleucus hatte in ſeiner äuſſerſten Noth, in die er gerathen war, ſeine Zuflucht zu ſeinem Bruder Antiochus genommen, und demſelben die freye Herrſchaft über die Provinzen von klein Aſien verſprochen, die unter dem Syriſchen Reich ſtunden; wenn er nur mit ſeinen Völckern zu ihm ſtoſſen, und gemeinſchaftlich mit ihm verfahren wollte. Dieſer

ſer junge Prinz ſtund damals an der Spitze eines Kriegsheeres in dieſen Provinzen, und * nahm, ob er gleich erſt vierzehn Jahr alt war, hingegen ſchon allen Ehrgeiz und Bosheit von einem erwachſenen Menſchen beſaß, dieſes Anerbieten ohne Bedencken an, und kam zu ſeinem Bruder, nicht aber, um ſeine Staaten zu beſchützen, ſondern um ſich derſelben ſelbſt zu bemächtigen. Er war auſſerordentlich geizig, und immer fertig, alles was ſich nur fand, ohne zu unterſuchen, ob es billig ſey, wegzunehmen, daß man ihm den Namen Hierax gab, welcher einen Raub-Vogel bedeutet, der auf alles ſtößt, was er nur antrifft, und dem alles gut genug iſt, wenn er es nur in ſeine Klauen bekommen kan.

Sperber.

Im W. J. 3761. v. C. G. 245

So bald als Ptolomäus erfuhr, daß Antiochus mit dem Seleucus gemeinſchaftlich

* Antiochus, cum eſſet annos quatordecim natus, ſupra ætatem regni avidus, occaſionem non tam pio animo, quam offerebatur, arripuit, ſed latronis more, totum fratri eripere cupiens, puer ſceleratam virilemque ſumit audaciam. Unde Hierax eſt agnominatus: quia non hominis, ſed accipitris ritu, in alienis eripiendis vitam ſectaretur. Juſtinus,

lich wider ihn verfahren wollte, verglich er ſich, um nicht beyde Prinzen auf einmal zu Feinden zu haben, mit dem Seleucus, und machte einen Waffen-Stillſtand auf zehn Jahr.

Um dieſe Zeit ſtarb Antigonus Gonatas im achtzigſten oder drey und achtzigſten Jahre ſeines Alters, nachdem er vier und dreyßig Jahr in Macedonien, und vier und vierzig Jahr in Griechenland regieret hatte. Sein Sohn Demetrius folgte ihm nach, der zehn Jahr regierte, und ſich von Cyrenien und ganz Libyen Meiſter machte. Demetrius hatte anfänglich des Antiochus Hierax Schweſter geheyrathet. Olympias aber, des Königs von Epirus Tochter, vermochte nach Alexanders ihres Gemahls Tode, der auch ihr Bruder war, den Demetrius dahin, daß er ſich mit ihrer Tochter der Phila vermählete. Die erſtere Gemahlin konnte dieſe Beſchimpfung nicht vertragen, ging zu ihrem Bruder Antiochus, und lag ihm heftig an, mit ihrem ungetreuen Gemahl Krieg anzufangen. Dieſer aber hatte damals ganz andere Abſichten und Beſchäfftigungen.

J. W. A. 3762. V. C. G. 242. Polyb. l. 2. p. 131. Juſtin. l. 28. c. 1.

In der That fuhr Antiochus mit ſeinen Zurüſtungen * immer fort, als wenn er vermöge des gemachten Vergleichs, ſeinem Bruder wollte zu Hülffe kommen; ſeine würckliche Abſicht aber war, ihn von dem Throne abzuſetzen, wobey er, unter dem Namen eines Bruders, allen üblen Willen eines Feindes verbarg. Seleucus merckte hierauf, daß er ihm ſelbſt in die Haare wollte, und ging ungeſäumt über den Berg Taurus, um ſich ſeinen Unternehmen zu widerſetzen. Antiochus nahm das Verſprechen, das ihm wegen der freyen Herrſchaft über die Provinzen in klein Aſien war gemacht worden, zum Fürwand, ſeinem Bruder wider den Ptolomäus zu Hülffe zu kommen. Seleucus aber, der ſich von dieſem Kriege ohne ſeines Bruders Beyſtand losgemacht hatte, glaubte nicht an ſein Verſprechen gebunden zu ſeyn. Da nun Antiochus von ſeinen Forderungen nicht ablaſſen, und Seleucus ſich zu nichts verſtehen wolite, ſo muſten die Waffen dieſen Streit entſcheiden. Es kam hierauf nahe bey Ancyra in

Juſtin. l. 27. c. 2.

* Pro auxilio bellum, pro fratre hoſtem imploratus exhibuit.

in Galatien zu einer Schlacht. Seleucus wurde darinnen geſchlagen, und hatte alle Mühe, ſeine eigene Perſon zu retten. Antiochus ſtund, ſeines Sieges ungeachtet, gleichfalls groſſe Gefahr aus. Denn die Völcker, denen er denſelben am meiſten zu dancken hatte, waren Gallier, die er in ſeinen Sold genommen hatte, und vermuthlich von denjenigen waren, die ſich in Galatien niedergelaſſen hatten. Dieſe Böſewichter hatten ſich, nach erhaltener Nachricht, daß Seleucus im Treffen geblieben wäre, vorgenommen, dem Antiochus vom Brodte zu helffen; indem ſie glaubten, daß ſie nach dieſer beyder Prinzen Tode in Aſien würden anfangen können, was ihnen beliebte. Antiochus wurde alſo, um ſich zu retten, genöthiget, ihnen das ganze Geld, das er bey dem Kriegsheer hatte, in die Hände zu geben.

Eumenes, der Prinz von Pergamus, ging, um ſich dieſe Umſtände zu Nutze zu machen, mit ſeiner ſämmtlichen Macht auf den Antiochus und die Gallier los, und hoffte einen, wie die andern, bey ihren Zwiſtigkeiten zu überwältigen. Eine ſolche dringende Gefahr nöthigte den Antiochus, einen neuen Vergleich mit den Gal- Juſtin. l. 27. c. 3.

liern zu machen, vermöge deſſen er, da er zuvor ihr Herr war, jetzo nur ihr Bundesgenoſſe wurde, und ſie verſprachen einander beyzuſtehen, ſie möchten nun angreiffen, oder angegriffen werden. Dieſer Vergleich aber verhinderte den Eumenes nicht, ſie anzufallen. Und da er dieſes ſo hurtig, und mit ſo viel Ungeſtüm that, daß er ihnen keine Zeit ließ, auszuruhen, oder friſch Volck anzuwerben, ſo erhielt er einen völligen Sieg über ſie, der ihm nicht viel koſtete, gleichwohl den Schlüſſel zu ganz klein Aſien gab.

J. W. T. 3763. V. C. G. 241. Athen. l. 10. p. 445. Strab. l. 13. p. 624. Valer. Excerpt. u. Polyb.

Nach dieſem glücklichen Erfolg, ergab ſich Eumenes allen Ausſchweiffungen im Eſſen und Trincken, und ſtarb daran nach einer zwanzigjährigen Regierung. Weil er nun keine Kinder hinterließ, ſo folgte ihm Attalus, ſeines Vaters jüngſten Bruders, Attalus, Sohn, mit dem er alſo Geſchwiſter-Kind war, nach. Dieſes war ein kluger und tapferer Prinz, der ſich in den ihm hinterlaſſenen eroberten Ländern wohl zu erhalten wuſte. Denn er brachte die Gallier völlig unter das Joch, und befand ſich dadurch in ſeinen Staaten ſo wohl befeſtiget, daß er den Königlichen Titel annahm. Denn ſeine Vor-

gän-

gänger hatten zwar alle Gewalt eines Königes gehabt, aber doch den Namen davon nicht geführet. Attalus war alſo der erſte, der ſich deſſelben bedienete. Er hinterließ denſelben auch ſeiner Nachkommenſchaft mit ſeinen Staaten zugleich, die denſelben bis in das dritte Glied beybehielt.

Unterdeſſen, daß Eumenes, und Attalus nach ihm, dem Syriſchen Reich gegen Abend ſo viel Provinzen weghahmen, thaten Theodotus und Arſaces gegen Morgen desgleichen. Arſaces warf ſich, nach dem Rufe, daß Seleucus in der Schlacht bey Ancyra geblieben wäre, in Hyrcanien, und brachte es zu Parthia, das er dem Reiche ſchon abgenommen hatte, und machte aus dieſen zwo Provinzen ein Königreich, das nachgehends den Römern furchtbar genug geweſen iſt. Als Theodotus kurze Zeit hierauf verſtarb, machte Arſaces mit deſſen Sohn, der gleichen Namen mit ſeinem Vater führte, und ihm in Bactryen nachfolgte, einen off- und defenſiv-Bund, durch den ſie ſich beyderſeits in ihren Staaten erhielten. Dieſem ohngeachtet lagen die beyden Brüder einander dennoch beſtändig in den Haaren, und bedachten nicht, daß unter der

Zeit, da ſie ſich um das von ihren Vätern hinterlaſſene Reich zanckten, ihre allgemeine Feinde ihnen daſſelbe Stück vor Stück wegnähmen.

Antiochus, der nach vielerley Verluſt, und manniger Niederlage überwunden, und ganz und gar ausgeplündert war, ſahe ſich genöthiget, ſich öffters bald auf dieſe, bald auf jene Art, mit ſeinen übrig gebliebenen Leuten zurück zu ziehen, bis er endlich völlig aus Meſopotamia gejaget wurde.
J. W. J. 3774. v. C. G. 230 Und da er in ganz Syrien keinen ſichern Ort mehr vor ſich ſahe, ſo flüchtete er endlich zu dem König von Cappadocien, Ariathus, deſſen Tochter er geheyrathet hatte. Sein Schwieger-Vater war, dieſer Freundſchafft ohngeachtet, gar bald überdrüßig, einen ihm zur Laſt gewordenen Eydam zu ernähren, und entſchlos ſich, ſich denſelben vom Halſe zu ſchaffen. Antiochus wurde hiervon benachrichtiget, und flüchtete in Egypten. Denn er wollte ſich lieber in des Ptolomäus, eines von ſeinem Hauſe öffentlichen Feindes Hände geben, als ſich einem Bruder anvertrauen, den er ſo ſehr beleidiget hatte. Er bekam aber Urſache genug, dieſen Entſchluß zu bereuen. Denn er hatte Egypten kaum be-

betreten, als ihn Ptolomäus anhalten, und ihm unter einer ſtarcken Wache in das Gefängnis werffen lies, wo er etliche Jahre ſitzen muſte, bis er endlich durch Hülffe eines gutwilligen Frauenzimmers, die ihn öffters beſuchte, entwiſchen konnte; er war aber kaum auſſerhalb Egypten, ſo wurde er von Räubern ermordet.

Im W. J. 1778. v. C. G. 226.

Ptolomäus lies ſich indeſſen, da er die Annehmlichkeiten des Friedens genos, angelegen ſeyn, die Wiſſenſchafften in ſeinen Staaten zu verbeſſern, und ſeines Vaters Bücherſammlung zu Alexandria mit Büchern von allerhand Arten zu vermehren. Da ihm nun, theils zu derſelben Wahl, theils zu ihrer Beſorgung, ein geſchickter Vorgeſetzter nöthig war; und Zenodotus, der ſeit des Ptolomäus Soter, als dieſes Königes Groß-Vaters, Zeit, dieſe Stelle bekleidet hatte, geſtorben war, ſo berufte Evergeta den Eratoſthenes aus Cyrenien, von Athen, zu ſich, der in groſſem Anſehen ſtund, und von ſeinem Landsmann, dem Callimachus, erzogen worden war. Er war ein vollkommen gelehrter Mann. Wir haben aber von ſeinen Wercken nichts, als ein Verzeichnis, daß er uns von den Thebaniſchen Königen in Egypten

J. W. J. 3765. V. C. G. 239.

Suid. in voce Ζηνόδοτος.

Ib. in voce Ἀπολλώνιος & Ἐρατοσθένης.

pten, und der Zeit ihrer Regierung hinterlaſſen hat, von dem Menes, oder Miſraim an, der Egypten, nach der Sündfluth, mit Volck beſetzte, bis auf den Trojaniſchen Krieg. Dieſes Verzeichniß hält eine ordentliche Reihe von acht und dreyßig Königen in ſich, und iſt noch in des George Syncellus Zeit-Rechnung befindlich.

Im W. J. 3768. v. C. G. 236. Seleucus, da er nunmehro von den durch ſeinen Bruder erregten Unruhen befreyet war, in ſeinem Lande wieder Ordnung gemacht, und dem durch dieſen Krieg gemachten Schaden abgeholffen hatte, wandte ſich darauf gegen Morgen, um die daſigen Empörungen zu ſtillen. Sein Vorhaben aber ging ihm nicht von ſtatten. Man hatte dem Arſaces allzulange Zeit gelaſſen, daß er ſich hatte feſt ſetzen können. Nach verſchiedenem vergeblichem Bemühn, dieſe Provinzen wieder zum Gehorſam zu bringen, ſahe ſich Seleucus genöthiget, ſein Unternehmen ſchimpflich fahren zu laſſen. Zwar hätte er vielleicht mit der Zeit noch glücklich ſeyn können: Etliche neue Unruhen aber, die während ſeiner Abweſenheit, in ſeinen Staaten entſtunden, nöthigten ihn, in möglichſter Eil wie-

wieder nach Hauſe zu gehen, und dieſelben beyzulegen. Dadurch bekam Arſaces Luft, ſeine Herrſchafft dergeſtalt zu befeſtigen, daß alle nachgehends angewandte Macht nicht ſtarck genug geweſen iſt, dieſelbe wanckend zu machen.

Seleucus that indeſſen doch noch einen neuen Verſuch, ſo bald als ſeine Angelegenheiten ihm die Zeit dazu lieſſen. Es lief aber dabey noch ſchlimmer, als das erſtemal, ab. Denn er wurde nicht allein in einem groſſen Treffen von dem Arſaces geſchlagen, ſondern er wurde ſelbſt gefangen genommen. Die Parther nahmen dieſen Tag lange Zeit beſonders in Acht, weil ſie ihn vor den erſten Tag ihrer Freyheit anſahen, da er doch wahrhafftig der erſte ihrer Sklaverey war. Denn es ſind niemals grӧſſere Tyrannen in der Welt geweſen, als die Parthiſchen Kӧnige, unter deren Herrſchafft ſie kamen. Das Macedoniſche Joch würde ihn gewiß viel erträglicher geweſen ſeyn, als dieſe Tyranney, wenn ſie daſſelbe länger getragen hätten. Hierauf fing Arſaces an, den Kӧniglichen Titel zu führen, und errichtete das Morgenländiſche Reich, das dem Rӧmiſchen lange Zeit die Wage gehalten

J. W. J. 3774. V. C. G. 230. Juſt. l. 41. c. 4. et 5.

hat,

hat, und eine Grenze geweſen iſt, die die Römer nicht überwältigen konnten. Alle nach ihm folgende Könige machten ſich eine Ehre, und ein Geſetz daraus, den Namen Arſaces zu führen; gleichwie die Könige von Egypten des Ptolomäus ſeinen beybehielten, ſo lange als des Ptolomäus Soter Geſchlechte in dieſem Lande regierte. Dieſer Arſaces, der aus einem ſehr ſchlechten Stande * auf den Thron erhoben, und deſſen Gedächtniß ſo berühmt unter den Parthern wurde, als Cyrus bey den Perſern, Alexander bey den Macedoniern, und Romulus bey den Römern war, iſt ein Beweis von dem, was die heilige
Dan. c. 4. v. 14. Schrifft ſagt: **Daß der Höchſte Gewalt hat über der Menſchen Königreiche, und giebt ſie, wem er will, und erhöhet die Niedrigen zu denſelben.**

J. W. J. 3771. v. C. G. 233. Onias, der Jüden Hoherprieſter, hatte aus der Acht gelaſſen, dem Ptolomäus die
20000. Thl gewöhnliche Schatzung von zwanzig Talenten zu zahlen, die ſeine Vorgänger den Egyp-

* Arſaces, quæſito ſimul conſtitutoque regno non minus memorabilis Parthis, (fuit) quam Perſis Cyrus, Macedonibus Alexander, Romanis Romulus. Juſtin.

Egyptiſchen Königen allemal, als eine dieſer Krone ſchuldige Demuths-Bezeugung, richtig gegeben hatten. Der König ſchickte alſo einen ſeiner Hofleute, Namens Athenion, nach Jeruſalem, daß er dieſe Summe von den Jüden eintreiben ſollte, die bereits ſeit etlichen Jahren war ſtehn geblieben, und ließ ſie bedrohen, daß, wenn die Zahlung nicht erfolgte, er Soldaten abſchicken wollte, die ſie aus dem Lande vertreiben, und daſſelbe unter ſich theilen ſollten. Man ſchickte hierauf, von Jüdiſcher Seite, des Onias Vetter, den Joſeph, an den König, der, ob er gleich noch jung war, ſo wohl wegen ſeiner Klugheit, als ſeiner Redlichkeit und Billigkeit, durchgängig in groſſem Anſehen ſtund. Athenion hatte, während ſeinem Auffenthalt zu Jeruſalem, ſo viel Vergnügen an ſeiner Gemüths-Art gefunden, daß er, weil er noch vor ihm nach Egypten abreiſete, ihm die Verſicherung gab, bey dem Könige ſeinem Herrn ihm alle nur mögliche gute Dienſte zu leiſten. Joſeph folgte ihm kurtze Zeit hierauf nach. Unter Weges traf er die fürnehmſten Leute aus Cele-Syrien und aus Paläſtina an, die auch nach Egypten gingen, und die Einkünff-

Joſeph. Antiqv. l. 12 c. 3. et 4.

künffte dieſer Provinzen pachten wollten. Da nun Josephs Gefolge bey weitem nicht ſo prächtig war, als das Ihrige, ſo machten ſie nicht viel Weſens aus ihm, und fanden wenig Verſtand und Verdienſte in ihm. Joſeph verſtellte ſich aber, und bekam in den Unterredungen, die er mit ihnen hatte, ohne daß er es mit Fleiß zu thun ſchien, alles Licht, das er nur der Angelegenheiten wegen, die ſie nach Egypten führten, verlangen konnte.

Als ſie zu Alexandria ankamen, erfuhren ſie, daß der König eine Reiſe nach Memphis gethan hätte. Joſeph war unter dem ganzen Haufen der einzige, der ohne Zeit-Verluſt zu ihm dahin abging. Er war ſo glücklich, daß er ihm begegnete, als er mit der Königin und dem Athenion in ſeinem Wagen von dar zurück kam. Der König, dem Athenion viel Gutes von ihm beygebracht hatte, war erfreut, ihn zu ſehen, und lies ihn mit in ſeinen Wagen ſetzen. Joſeph entſchuldigte ſeinen Vetter, ſeines Alters, und ſeiner natürlichen Langſamkeit wegen, mit ſo viel Kunſt und Geſchicklichkeit, daß der König darüber ſehr vergnügt war, und vor den

Sach-

Sachwalter, der ſo gut für ihn geſprochen hatte, groſſe Hochachtung bekant. Er lies ihm hierauf in dem Königlichen Palaſt zu Alexandria Zimmer einräumen, und auch an ſeiner Tafel mit ihm ſpeiſen.

Als der Tag angekommen war, darinnen man die Einkünffte der Provinzen an die Meiſt-bietenden verpachten wollte, ſo bothen des Joſephs Reiſe-Gefärthen vor die Provinzen, Cele-Syrien, Phönicien, Judäa und Samarien, nicht mehr als acht tauſend Talente, oder vier und zwanzig Millionen. Joſeph, der in den Unterredungen, die er über dieſe Materie in ſeiner Gegenwart mit ihnen gehalten hatte, gewahr geworden war, das dieſer Pacht wohl noch einmal ſo viel werth war, machte ihnen deswegen Vorwürffe, daß ſie des Königes Einkünffte ſo geringe machen wollten, und erbot ſich, noch einmal ſo viel, nämlich ſechzehn Talent zu geben. Ptolomäus ſahe ungemein gerne, daß ſeine Einkünffte dergeſtalt vermehret wurden; er befürchtete aber, daß derjenige, der dieſen Pacht ſo hoch trieb, nicht im Stande ſeyn möchte, dieſe gebotene Summe zu bezahlen.. Er fragte ihn alſo, was er hierüber vor Verſicherung geben könnte?

Jo-

Joſeph gab ihm hierauf mit ſehr gelaſſenem Gemüthe zur Antwort: Daß er ihm ſolche Perſonen zur Verſicherung geben wollte, womit er zufrieden ſeyn, und gegen die er nichts auszuſetzen haben würde. Man ſagte ihm, daß er ſie nennen ſollte. Er nennte hierauf den König und die Königin, und ſagte: daß beyde vor ihn gut ſagen würden. Der König muſte über dieſen Einfall lachen, und ward darüber ſo guten Muths, daß er ihm den Pacht auf ſein bloſſes Wort, und ohne andere Verſicherung zuſchreiben lies. Er verwaltete denſelben, zu des Hofes, und der Provinzen groſſem Vergnügen, zehn Jahre. Die andern reichen Pachter kehrten mit Schimpf und Schande wiederum zurück, und konnten wohl einſehn, daß ein groſſes Gefolge alleine ſchlechte Verdienſte ausmacht.

J. W. J. 3772. v. C. G. 232. Juſt. l. 28. c. 3. Dexipp. Porphyr. Euſeb.

In Macedonien ſtarb der König Demetrius. Er verlies einen Sohn, der Philippus hies, und noch in ſehr zartem Alter war. Antigonus wurde ihm zum Vormund gegeben, der, nachdem er ſeines Mündels Mutter geheyrathet hatte, auf den Thron ſtieg, und zehn Jahr regierte. Man gab ihm, weil er immer viel

viel verſprach, und niemals etwas hielt, den Zunamen: * Doſon.

Fünf oder ſechs Jahr hierauf ſtürtzte Seleucus, der ſeit einiger Zeit bey den Parthern, als Gefangener war, mit ſeinem Pferde, und ſtarb. Arſaces verhielt ihn die ganze Zeit ſeiner Gefangenſchafft hindurch, wie einen König. Seine Gemalin war Laodice, des Andromachus, eines ſeiner Generale, Schweſter. Er hatte zween Söhne und eine Tochter mit ihr erzeuget. Dieſe Tochter verheyrathete er mit dem Mithridates, Könige von Pontus, und gab ihm Phrygien zur Mitgifft. Seine beyden Söhne hieſſen Seleucus und Antiochus. Der erſte, mit dem Zunamen Ceraunus, folgte ihm nach.

J. W. J. 3778. V. C. G. 226. Juſt. l. 7. c. 3 Athen. p. 153

Nun ſind wir auf die Zeiten gekommen, worinnen die Achaïſche Republik mit ſo viel Pracht in der Hiſtorie anfängt zu erſcheinen, und ſo viel Kriege, ſonderlich aber mit der Lacedämoniſchen führet. Ich werde dadurch verleitet, den gegenwär-

* Dieſes Wort bedeutet im Griechiſchen einen Menſchen, der geben will, oder wird, nämlich, der zu geben verſpricht, in der That aber nichts giebt.

wärtigen Zuſtand dieſer beyden Republiken zu beſchreiben, und von der Achaïſchen anfangen.

§. III.

Errichtung der Achaïſchen Republik. Aratus befreyet Sicyon von der Tyranney. Dieſes jungen Griechen Gemüths-Beſchaffenheit. Durch Hülffe des Ptolomäus Evergeta ſeiner Freygebigkeit, ſtillet er einen Aufruhr, der in Sicyon bald ausgebrochen wäre. Er nimmt den König von Macedonien, Antigonus, Corinth weg, und bringt viele Städte, als Megara, Trezena, Epidaurus und Megalopolis zu dem Achaïſchen Bündniß. Mit Argos aber will es ihm nicht gelingen.

Polyb. l. 2. p. 125. 130.

Die Achaïſche Republik war in den erſten Zeiten, weder durch die Anzahl ihrer Völcker, noch durch die Gröſſe ihrer Reich-

Reichthümer, noch auch durch die Weitläufftigkeit ihrer Länder, wohl aber durch einen groſſen Ruf von Redlichkeit, Gerechtigkeit, und Liebe zur Freyheit berühmt; und dieſer ihr Ruhm war ſchon ſehr alt. Die Crotoniaten und Sybariten nahmen der Achäier Geſetze und Gebräuche an, um in ihren Städten eine gute Ordnung einzuführen. Nach der berühmten Schlacht bey Leuctra nahmen die Lacedämonier, und die Thebaner, aus Hochachtung vor ihre Tugend, dieſelben in einem gewiſſen Streit, den ſie unter ſich hatten, zu Schieds-Richtern an.

Die Regierungs-Form in dieſer Republik war democratiſch, nämlich das Volck regierte. Sie erhielt ihre Freyheit, bis zu Philippus und Alexanders Zeiten: Unter dieſen aber, auch nach ihnen, war ſie entweder den Macedoniern, die ſich Meiſter von Griechenland gemacht hatten, unterthan, oder von grauſamen Tyrannen unterdrückt.

Sie beſtund aus zwölff * in dem Peleponnes liegenden Städten, die alle

* Dieſe zwölff Städte waren: Paträ, Dyma, Pharä Tritäa, Leontium, Aegira, Pellene, Aegium, Bura, Ceraunia, Olenus, Helice.

zwölfe zuſammen nicht eine gute werth waren. Anfänglich that ſie ſich durch keine ſonderliche That hervor, weil keiner von ihren Bürgern beſondere Verdienſte vor den andern beſas. Der Verfolg aber wird weiſen, was vor Veränderungen ein einziger Menſch durch ſeine groſſen Eigenſchafften daſelbſt gemacht habe. Dieſe kleine Republik muſte nach Alexanders Tode alles Uebel ausſtehen, das die Zwietracht nach ſich ziehet. Die Liebe zu dem allgemeinen Beſten war erloſchen. Jede Stadt war nur auf ihren eignen Nutzen bedacht. Ihr Staat hatte keine beſtändige Einrichtung mehr, weil ſie eben ſo offt, als Macedonien neue Herren bekamen, und Anfangs dem Demetrius, hernach dem Caſſander, und endlich dem Antigonus Gonatas, unterwürffig waren, der die Tyrannen daſelbſt herrſchen lies, die er ſelbſt einſetzte, damit die Städte ſich ſeiner Gewalt nicht entziehen möchten.

J. W. J. 3724. v. C. G. 280. Um die hundert und vier und zwanzigſte Olympias, oder ohngefehr um die Zeit, da Ptolomäus Soter, des Philadelphus Vater, ſtarb, und Pyrrhus nach Italien ging, nahm die Achaïſche Republik

blik ihre erſten Gebräuche wieder an, und ſuchte ihre alte Eintracht wieder hervor. Die Einwohner von Paträ und Dyma legten den erſten Grund dazu. Die Tyrannen wurden aus den Städten vertrieben. Und da ſich dieſelben, wie vor dieſem, vereinigten, ſo machten ſie nunmehr nur einen Körper der Republik aus. Es wurde ein allgemeiner Rath gehalten, worinnen man die öffentlichen Angelegenheiten entſchiede. Ein gemeinſchafftlicher Schreiber führte das Regiſter darüber. Die Verſammlung hatte zween Vorſitzer, die eine Stadt nach der andern ernennte. Kurze Zeit drauf aber hielte man vor dienlicher, es bey einem bewenden zu laſſen.

Die in dieſer kleinen Republik eingeführte gute Ordnung, wo die Gleichheit, die Freyheit, und die Liebe zu der Gerechkeit und dem allgemeinen Beſten, die Grund-Regeln der Regierung ausmachten, zog viel benachbarte Städte herzu, die ihren Geſetzen und ihren Freyheiten zugeſellet wurden. Sicyon war eine von den erſten, die ſich darzu begab, und zwar durch Vermittelung des Aratus, einer ihrer Bürger, der in dem Verfolg eine groſſe Perſon ſpielen, und ſehr berühmt werden wird.

Plut. in Arat. p. 1027.1031. Sicyon, das ſeit langer Zeit unter dem Joch der Tyrannen ſeufzete, hatte ſich bemühet, daſſelbe abzuſchütteln, indem es einen ſeiner fürnehmſten und tapferſten Bürger, Namens Clinias, vortreten ließ. Die Regierung fing auch bereits an ſich zu erholen, und eine beſſere Form zu bekommen. Abantidas aber fand, um die Tyranney an ſich zu bringen, ein Mittel, denſelben aus dem Wege zu räumen; und alle ſeine Freunde und Verwandten wurden entweder fortgejaget, oder umgebracht. Auch ſo gar trachtete er dem Aratus, des Clinias Sohn, der nicht älter, als ſieben Jahr war, nach dem Leben. Unter dem Lermen und Getümmel aber, davon das ganze Haus voll war, als der Vater umgebracht wurde, entwiſchte das Kind, mit denen, die die Flucht nahmen, und da es vor Furcht und Schrecken in der Stadt herum lief, und ſich weder zu rathen noch zu helffen wuſte, kam es von ungefehr, ohne daß es jemand gewahr wurde, in des Tyrannen Schweſter Haus. Dieſe von Natur großmüthige Frau verbarg, weil ſie überzeugt war, daß dieſes Kind unter irgend eines Gottes Führung bey ihr Sicherheit ſuch-

ſuchte, daſſelbe mit groſſer Sorgfalt, und ſchickte es in der Nacht heimlich nach Argos.

Aratus, der dieſer Gefahr glücklich entkommen war, bekam von dieſem Augenblick den allerheftigſten Haß gegen die Tyrannen, der ſich mit ſeinem Alter täglich vermehrete. Er wurde bey den Freunden, die ſein Vater in Argos hatte, mit groſſer Sorgfalt erzogen. Die Tyranney war in Sicyon in kurzer Zeit bereits in vielen Händen geweſen, als Aratus, der in ſein männliches Alter getreten war, ſich bemühete, ſein Vaterland gänzlich davon zu befreyen. Er ſtund in groſſem Anſehen, ſowohl wegen ſeiner Geburth, als wegen ſeiner Herzhaftigkeit, die mit einer Ernſthaftigkeit, und Standhaftigkeit vergeſellſchaftet war, die man von ſeinem Alter nicht hätte vermuthen ſollen. Dieſe allen Leuten bekannten Eigenſchaften nun machten, daß alle aus Sicyon verbannten Leute ihre Augen ganz beſonders auf ihn richteten, und ihn als ihren zukünftigen Befreyer anſahen. Sie betrogen ſich auch darinnen nicht.

Aratus, der nunmehr zwanzig Jahr alt war, ſpann wider den damaligen Ty- J. W. J. 3752. v. C. G. 252.

rannen Nicocles eine Verſchwörung an; und ob er gleich von ſeinen nach Argos ausgeſchickten Spionen genau genug beobachtet wurde, ſo wuſte er doch ſeine Abſichten ſo gut zu verbergen, und ſie ſo klug und heimlich auszuführen, daß er endlich Sicyon des Nachts überſteigen konnte. Der Tyrann war ſo glücklich, daß er durch unterirrdiſche Wege aus der Stadt entkam. Da nun das Volck, das von allem, was vorging, nicht das geringſte wuſte, hauffenweiſe zuſammen lief, ſchrie ein Herold mit lauter Stimme: daß **Aratus, des Clinias Sohn, die Bürger zur Freyheit rufte.** Sogleich drang ein jeder in des Tyrannen Pallaſt, und legte daſelbſt Feuer an. Derſelbe ging im Augenblick in den Flammen auf. Und bey dem ganzen Lermen wurde nicht ein einziger Mann getödet, oder verwundet, indem des Aratus Glück dieſe ganze That von ſeiner Bürger Blut befreyet hielt, welches ihm zu ſeiner Freude und zu ſeinem Triumph gereichte. Er rufte hierauf alle Verbannten wieder zurück, die ſich bis auf fünfhundert beliefen.

Sicyon fing an, einige Ruhe zu genieſſen, Aratus aber war noch nicht in

ſeiner Zufriedenheit. Von auſſen ſahe er, daß Antigonus ein neidiſches Auge auf die Stadt warf, und ſich derſelben zu bemächtigen gedachte, ſeit dem ſie ihre Freyheit wieder erlangt hatte: Inwendig wurde er, in Anſehung der Verbannten, Saamen von Zwietracht gewahr, deren Folgerungen er nicht wenig befürchtete. Ich werde gleich ſagen, was dazu Gelegenheit gab. Er hielt davor, daß bey gegenwärtigen kützlichen Umſtänden, das beſte Mittel wäre, Sicyon mit zu dem Achaïſchen Bündniß zu bringen. Es koſtete nicht viel Mühe, dieſes ins Werck zu richten, und das war einer der wichtigſten Dienſte, die er ſeinem Vaterlande leiſten konnte.

Nicht etwann, als wenn die Macht der Achäer beſonders groß geweſen wäre. Denn ſie hatten, wie ich ſchon erinnert habe, lauter geringe Städte. Ihr Land war weder gut, noch reich, und ſie wohneten längſt einer Küſte hin, wo weder Hafen, noch andre Sicherheiten waren. Aber mit aller dieſer ſcheinbaren Schwäche, waren ſie diejenigen, die am beſten beweiſen konnten, daß der Griechen ihre Macht allemal unüberwindlich wäre, ſo oft ſie

in guter Zucht und Ordnung lebten, vereiniget bleiben, und von einem klugen und erfahrnen Feldherrn angeführet würden. Daher erhielten ſich auch die Achaïer, die zwar in Anſehung der alten Griechiſchen Macht nicht viel ſagen wollten, hingegen beſtändig guten Rath annahmen, feſt bey einander hielten, die Verdienſte ihrer Mitbürger nicht durch Neid unterdrückten, ſondern ſich denſelben willig unterwarfen, nicht nur mitten unter ſo viel mächtigen Städten und Tyrannen bey ihrer Freyheit, ſondern ertheilten dieſelbe auch den meiſten andern Griechiſchen Staaten.

Aratus, nachdem er ſich und ſeine Stadt zu dem Achaïſchen Bündniß begeben hatte, nahm unter ihrer Reuterey Dienſte, und machte ſich bey ihren Generalen, durch die Hurtigkeit und Lebhaftigkeit, mit welcher er ihre Befehle ausrichtete, ſehr beliebt. Denn ob er gleich zu der Macht und dem Anſehen des Bündniſſes vieles beygetragen hatte, weil er mit ſeinem eigenen Anſehen, und der ſämmtlichen Macht ſeines Vaterlandes dazu getreten war, ſo bezeigte er ſich doch ſo willfährig, als der gemeinſte Soldat, gegen den erwehlten Feldherrn der Achaïer, ob

er

er gleich aus einer ſehr geringen Stadt her war. Dieſes iſt ein groſſes und heilſames Exempel vor junge Herren und Prinzen, die Kriegsdienſte thun, welches ihnen lehret, ihre Geburth zu vergeſſen, und dieſelbe erſt durch einen vollkommenen Gehorſam gegen die Befehlshaber groß zu machen!

Man konnte gar nicht müde werden, des Aratus Gemüths-Art, und kluge Aufführung zu bewundern. Er war von Natur billig und höflich, groß und edel in ſeinen Meynungen, und beſchäfftigte ſich mit nichts, als dem allgemeinen Beſten, ohne an ſein eigenes zu dencken. Er war ein unverſöhnlicher Feind der Tyrannen, und hatte zu ſeinem Haſſe und zu ſeiner Freundſchaft keine andere Regel, als den allgemeinen Nutzen. Er ſchickte ſich in vielen Sachen zu Beſorgung der öffentlichen Angelegenheiten vollkommen. Er redete gut, dachte richtig, und wuſte zu gehöriger Zeit zu ſchweigen. Die bey Berathſchlagungen öfters vorkommenden Streitigkeiten, wuſte er mit Sanftmuth zu ertragen; und gab in der Kunſt, Freunde und Bündniſſe zu machen, keinem Menſchen etwas nach. Er war dazu gebohren,

Plut. in Arat. p. 1031. Polyb. l. 4. p. 277. 278.

boren, allerhand Unternehmungen gegen die Feinde zu erſinnen, ſeine Abſichten unerforſchlich geheim zu halten, und dieſelben vermöge ſeiner Geduld und Kühnheit glücklich auszuführen. Aber eben dieſer Aratus war, wenn er einem Kriegsheer Befehl ertheilen ſollte, auf einmal unkenntlich. Er war langſam, unſchlüſſig, und furchtſam, und konnte die vor Augen ſchwebende Gefahr nicht ertragen. Nicht als wenn es ihm würcklich an Muth und Tapferkeit gefehlet hätte: ſondern weil die Gröſſe der Vollziehung dieſe guten Eigenſchaften überwog, und er nur ruckweiſe, und bey gewiſſen Gelegenheiten furchtſam war. Daher kam es, daß der ganze Peloponnes mit ſeiner Uberwinder Sieges-Zeichen, und mit Denckmalen ſeiner Niederlagen angefüllt war. Solchergeſtalt, ſagt Polybius, hat die Natur unterſchiedliche und wiedrige Eigenſchaften nicht allein in den menſchlichen Körper, ſondern auch in die Seele gelegt, die man, was am meiſten zu bewundern iſt, öfters in einer Perſon antrifft, ſo daß einerley Menſch, bey vielerley Gelegenheiten, nicht einerley Menſch iſt; hier Lebhaftigkeit, Muth, und Tapferkeit genung bezeiget,

und

und dort ohne Kraft, ohne Herz, und ohne Entſchlüſſung iſt.

Ich habe geſagt, daß der Umſtand mit den Verbannten dem Aratus groſſe Unruhe gemacht habe. Dieſe kam über die Aecker und Häuſer her, die ſie vor ihrer Verbannung beſeſſen hatten, davon ein groſſer Theil aus der Beſitzer Händen, in gewiſſer Leute ihre gekommen war, die ihn wieder an andere verkaufft, und ſich nach des Tyrannen Vertreibung aus dem Staube gemacht hatten. Es war ſehr natürlich, daß die Verbannten bey ihrer Rückkunft, wieder zum Beſitz ihrer Güter gelangen muſten; Sie thaten auch darum hefftige Anſuchung. Hingegen gehörten jetzo die meiſten dieſer Güter Leuten zu, die ſie ehrlich und redlich gekaufft hatten, und denen man folglich ihr davor bezahltes Geld wieder herausgeben muſte, wenn man ihnen den Beſitz nehmen wollte. Die Forderungen und die Klagen waren auf einer Seite ſo ſtarck, als auf der andern, und Sicyon wäre bald durch einen unvermeidlichen bürgerlichen Krieg in das äuſſerſte Verderben gerathen. Hier war guter Rath theuer. Aratus war nicht im Stande, die Partheyen

Im W. J. 3753. v. C. G. 251. Plut. in Arat. p. 1031. 1038.

theyen in Güte zum Vergleich zu bringen, denn ſie hatten beyderſeits Recht. Und anders konnte er ſie auch nicht zu gleicher Zeit zufrieden ſtellen, ohne anſehnliche Summen zu zahlen, die er nicht in ſeinem Vermögen hatte. Er wuſte ſich alſo in dieſer Noth nirgends anderswo Rath zu ſchaffen, als durch des Egyptiſchen Königes Ptolomäus Freygebigkeit, die er ſchon in ſeiner eigenen Perſon bey folgender Gelegenheit probiret hatte.

Dieſer Prinz war ein ungemeiner Liebhaber von Bildniſſen und Gemälden. Aratus, der ein Kenner davon war, nahm alles zuſammen, was er nur von der größten Meiſter, ſonderlich von des Pamphilus und Melanthus Arbeit auftreiben konnte, und ſchickte es dem Könige zu. Sicyon war damals wegen der Künſte, und ſonderlich wegen der Malerey, berühmt, deren Geſchmack daſelbſt in ſeiner erſten Reinlichkeit ohne Veränderung geblieben war. Man ſagt auch, das Apelles, den ſchon die gantze Welt bewunderte, zu Sicyon geweſen ſey, und es mit dieſen zween Malern gehalten, und ihnen ein Talent gegeben habe, nicht um etwas von ihnen zu lernen, ſondern an ihrem guten

Ruf

Ruf und Anſehen Theil zu nehmen. So bald als Aratus ſeiner Stadt die Freyheit wieder gegeben hatte, machte er alle Bildniſſe der Tyrannen zu Schanden. Als er aber zu des Ariſtratus ſeinem kam, der zu des Philippus Zeit regieret hatte, und ſtehend auf einem Triumph-Wagen vorgeſtellet war, beſann er ſich lange Zeit, ob er es auch, wie die andern, vernichten ſollte: Denn die beſten Schůler des Melanthus hatten zu deſſen Vollkommenheit beygetragen, und Apelles ſelbſt hatte Hand daran geleget. Die Arbeit war ſo verwunderns-wůrdig, daß ſich Aratus endlich durch die Schőnheit der Kunſt bewegen lies. Da aber kurtze Zeit darauf ſein Haß gegen die Tyrannen die Oberhand behielt, gab er Befehl, daß man es vertilgen ſollte.

Dieſe Liebe zu der Malerey hatte dem Aratus des Ptolomåus Gunſt zuwege gebracht. Er glaubte alſo, daß er bey ſeinen verdrůßlichen Umſtånden deſſen Grosmuth anſprechen dűrffte; und ſchiffte ſich nach Egypten ein, wo er, nach vielfåltig-ausgeſtandener Gefahr endlich anlangte. Er hatte bey dem Kőnig ein langes Gehőr, der ihn noch immer hőherſchåtzte,

je

je mehr er ihn kennen lernte, und ihm auch hundert und funfzig Talente vor ſeine Stadt gab. Aratus nahm vierzig davon gleich mit ſich, und ging nach dem Peleponnes; die andern wurden von dem Könige in verſchiedene Zahlungs-Zeit eingetheilet, und nach und nach zugeſchickt.

Seine Zurückkunft verurſachte eine allgemeine Freude in Sicyon. Man ernennte ihn zum Schieds-Richter, und unumſchränckten Herrn, alle Streitigkeiten der Verbannten abzuthun, und ihre Eintheilung zu beſorgen. Er aber, als ein kluger Staats-Mann, der niemals die Entſcheidung aller Sachen an ſich allein zu ziehen ſuchet, oder ſich befürchtet, daß die andern, die mit ihm arbeiten, ſeinem Ruhm etwas benehmen, ſchlug die Ehre, die man ihm anthun wollte, ſtandhaftig aus, und ernannte funfzehn der angeſehenſten Bürger aus der Stadt, die er zu Beygehülfen nahm, und mit welchen er, nach vieler Arbeit und langem Sitzen, es endlich dahin brachte, daß die Freundſchaft und der Friede unter den Einwohnern wieder hergeſtellet wurde, indem er denjenigen ihr Geld vor die Aecker und

Häu-

Häuſer wieder gab, wovor ſie dieſelben ehrlicher Weiſe gekauft hatten. Man hat allemal gefunden, daß die Ehre denenjenigen folget, die ſie fliehen, und diejenigen fliehet, die ihr nachlauffen. Aratus, der zu Beylegung dieſer wichtigen Sache guten Rath nöthig zu haben glaubte (denn je mehr man Verdienſte hat, je mehr denckt man auf dieſe Art) trug einzig und allein die ganze Ehre davon. Man überſchüttete ihn mit Lobeserhebungen, man richtete ihm Bildſäulen auf, und erklärte ihn, durch öffentliche Ueberſchriften, vor den Vater des Volckes, und vor den Befreyer des Vaterlandes. Welches Eigenſchaften ſind, die man höher als der Weltbezwinger ihre ſchätzen kan.

Ein ſo glücklicher Erfolg verurſachte dem Antigonus Eyferſucht und Furcht. Er machte alſo, entweder um ihn auf ſeine Seite bringen, oder denſelben dem Ptolomäus verdächtig machen zu wollen, bey einem öffentlichen Gaſtmahle viel Lobeserhebungen von ihm, und ſtrich die Fähigkeit und die Verdienſte dieſes jungen Menſchen auf eine ganz auſſerordentliche Art heraus. Alsdenn gab er mit ganz deutlichen Worten zu verſtehen, daß Ara-

tus, der die Eitelkeit des Aegyptiſchen Hochmuths von ſich ſelbſt eingeſehen hätte, und ſich in ſeine Dienſte begeben wollte; er ſelbſt aber entſchloſſen wäre, denſelben in ſeinen Sachen zu gebrauchen; und bath ſchlüßlich alle gegenwärtige Herren ſeines Hofes, ihn forthin als ihren guten Freund anzuſehen. Dieſe Rede wurde dem Ptolomäus von Wort zu Wort hinterbracht, worüber er ſich verwunderte und betrübte. Er ließ ſich alſo bey dem Aratus über eine vor ihn ſo ſchimpfliche Veränderung beſchweren. Dieſer aber hatte nicht viel Mühe ſich zu rechtfertigen.

Als Aratus zum erſtenmal zu der Achaïer Feldherrn erwehlt wurde, durchſtreifte er Locris, und das Calydoniſche Gebiete. Als er aber den Böotiern mit zehn tauſend Mann zu Hülfe kommen wollte, langte er, zum Unglück, erſt nach der Schlacht an, die ſie bey dem Cherſonnes* verlohren, wo ſie von den Aetoliern geſchlagen wurden.

Acht

* Philippus erhielt länger als vierzig Jahre zuvor um eben dieſe Gegend einen berühmten Sieg über die Athenienſer und Thebaner.

Acht Jahre drauf wurde er zum andernmal zum Achaïſchen Feldherrn ernennet, und da leiſtete er ganz Griechenland einen groſſen Dienſt, durch eine That, die Plutarchus den berühmteſten Unternehmungen der Griechiſchen Feldherrn gleich ſchätzet.

Der ſchmale Strich Landes bey Corinth, der beyde Meere von einander theilet, und das feſte Land von Griechenland, und dem Peleponnes mit einander vereiniget, nebſt dem Corinthiſchen Schloß, Namens Acro-Corinthus, das auf einem hohen Berge liegt, verhindert, weil es gleich zwiſchen beyderſeitigem feſten Lande ſtehet, und daſſelbige durch einen ziemlich engen Weg theilet, wenn es nur mit einer guten Beſatzung verſehen iſt, inwendig alle Verbindung zu Waſſer und zu Lande, und macht denjenigen zum Herrn über Griechenland, der ſich deſſelben bemächtiget, und mit Volck beſetzet. Philippus nennte dieſes Schloß die Fuß-Eiſen von Griechenland; Es hatten auch alle Nachbarn, ſonderlich die Könige und Prinzen groſſe Luſt und Belieben dazu.

Antigonus, der ſeit geraumer Zeit mit ganz auſſerordentlicher Bemühung die

Mittel geſucht hatte, ſich von dieſem Platz Meiſter zu machen, brachte es endlich dahin, daß er es durch einen Ueberfall einnahm, und hielt dieſen unvermutheten Erfolg vor einen wahrhaften Triumph. Aratus aber ließ deswegen ſeine Hoffnung nicht ſincken, ihm daſſelbe wiederum abnehmen zu können; und da er mit dieſen Gedancken beſchäftiget war, gab ihm ein unvermutheter Zufall zu ihrer Ausführung eine ſchöne Gelegenheit.

Erginus, ein Einwohner in Corinth, war einer gewiſſen Verrichtung halber nach Sicyon gekommen, und hatte mit einem berühmten Geldwechsler, der des Aratus guter Freund war, gleichfalls eine ſehr vertraute Freundſchaft errichtet. Als ſie einsmals von dem Corinthiſchen Schloß mit einander redeten, ſagte Erginus, daß er, wenn er ſeinen Bruder, den Diocles, einen Soldaten von der Beſatzung, dann und wann beſucht hätte, in dem tiefſten Graben eines kleinen Fußſteges gewahr geworden wäre, der quer durch den Fels ginge, und an einen Ort führete, wo die Mauer des Schloſſes ſehr niedrig wäre. Der Geldwechsler ließ ſich dieſes nicht umſonſt geſagt ſeyn, und fragte ihn lä-

chelnd

chelnd, ob er und ſein Bruder wohl Luſt hätte, ein groß Stück Geldes zu verdienen, und ihr Glück zu machen? Erginus verſtund gar wohl, was dieſes ſagen wollte, und verſprach, ſeinen Bruder darüber auszuforſchen. In etlichen Tagen kam er wieder, und ſagte, daß er den Aratus, an den Ort, wo die Mauer nur funfzehn Fuß hoch wäre, führen, und ihm mit ſeinem Bruder, das übrige Unternehmen ins Werck zu richten helfen wollte. Dagegen verſprach ihnen Aratus ſechzig Talente zu geben, wenn ihr Vorhaben glücklich ablieffe. Da aber dieſe ſechzig Talente zu der beyden Brüder Sicherheit bey dem Geld-Wechsler muſten niedergeleget werden, Aratus aber ſo viel Geld nicht hatte, und auch aus Furcht, verdächtig zu werden, und ſein Unternehmen zu verrathen, keines borgen wollte, ſo nahm er den gröſten Theil ſeiner goldenen und ſilbernen Gefäſſe, und ſeines Weibes Geſchmeide, und verſetzte ſie vor dieſe Summe bey dem Geldwechsler.

Er hatte, ſagt Plutarchus, eine ſo groſſe Seele, und ſo viel Eyfer vor ſchöne Thaten, daß, da er gehöret hatte, daß

Epaminondas und Phocion vor die gerechteſten und redlichſten Männer in ganz Griechenland wären gehalten worden, weil ſie die ihnen angebotenen Geſchencke ausgeſchlagen, und die Tugend allen Reichthümern in der Welt vorgezogen hätten, er ſich vorſetzte, es noch höher als ſie zu bringen, und ſie an Uneigennützigkeit und Großmuth noch zu übertreffen. In der That iſt es auch ein groſſer Unterſchied, Geſchencke auszuſchlagen, und ſein ſämmtlich Haab und Gut dem gemeinen Beſten aufzuopfern. Aratus gab das Seinige hin, ohne daß es jemand wuſte, und vor ein Unternehmen, wobey niemand, als er, etwas zu befürchten hatte. Wer iſt wohl, ſagt der über dieſe ſchöne That ganz entzückte Plutarchus, der nicht eine ſolche ſeltne Großmuth bewundert? Und wer kan ſich wohl heutiges Tages noch entbrechen, an dieſes groſſen Mannes Fürhaben Theil zu nehmen, der eine ſo groſſe Gefahr ſo theuer erkaufft, und alle ſeine Koſtbarkeiten verſetzt, um ſich des Nachts mitten unter die Feinde führen zu laſſen, wo er vor ſein eigen Leben wird fechten müſſen, und zu ſeiner Sicherheit nichts als die Hoffnung behält, eine ſchöne That thun zu können.

Man

Man ſiehet hier, daß die Erinnerung groſſer Leute, die ſich in der vergangenen Zeit durch ihre ſchöne Meynungen hervor gethan hatten, dasjenige Mittel war, wodurch die Luſt zu der Ehre, zur Uneigennützigkeit, und zu der Liebe vor das allgemeine Beſte, bey den Griechen fortgepflanzet wurde. Das iſt auch der groſſe Vortheil der Hiſtorie, wenn ſie ſo, als wie bey den Griechen, geſchrieben iſt, und der fürnehmſte Nutzen, den man daraus ziehen ſoll.

Die Zubereitungen zu dieſem Unternehmen wurden durch viel verdrüßliche Zufälle gehindert, davon ein einziger alles zu vernichten ſchien. Da aber endlich alles fertig war, befahl Aratus allen ſeinen Soldaten, die ganze Nacht durch im Gewehr ſtehen zu bleiben, nahm vierhundert auserleſene Leute mit ſich, davon die wenigſten wuſten, was vorgehen ſollte, die aber Leitern bey ſich hatten, und führte ſie längſt den Mauern von der Juno Tempel gerade auf die Stadt-Thore zu. Der Mond ſchien ſo helle, daß ſie ſich mit Recht befürchteten, entdecket zu werden. Zu ihrem Glück aber entſtund an der Seite des Meeres ein dicker Nebel,

der alle Gegenden um die Stadt bedeckte, und finſter machte. Hierauf ſetzte ſich ein jeder nieder, und zog die Schuhe aus, theils weil man baarfuß weniger Geräuſche macht, theils weil man beſſer auf den Leitern ſteigen kan, und nicht ſo leicht ausgleitet. Erginus aber, und ſieben beherzte junge Leute mit ihm, die alle als Reiſende angezogen waren, ſchlichen ſich, ohne daß man ſie gewahr wurde, zum Thore hinein, und brachten die daſelbſt ſtehenden Schildwachen um. Zu gleicher Zeit ließ er die Leitern an die Mauer anlegen, ließ hundert Mann, die die gröſten Wagehälſe waren, mit ſich in aller Eyl hinaufſteigen, befohl den andern nachzukommen, wie ſie könnten, zog endlich die Leitern hinter ſich nach, ſtieg in die Stadt und gieng mit ſeinen hundert Männern voll Freuden auf das Schloß los, als wenn ſchon alles damit ausgerichtet wäre, daß man ihn nicht entdecket hatte.

Unterwegens traffen ſie eine Wache von vier Männern an, die Licht hatten, von denen ſie aber, weil ſie ſich in das finſtere gemacht hatten, nicht geſehen wurden. Sie ſelbſt aber wurden ſie wegen ihres Lichtes ſchon von weitem gewahr

wahr. Aratus verkroch ſich ſogleich mit ſeinen Leuten hinter einige Stücken alter Mauer, wo ſie, da die vier Männer vorbey giengen, über ſie her fielen, und drey davon tödeten. Der vierte, der einen groſſen Hieb über den Kopf hatte, nahm die Flucht, und ſchrie aus vollem Halſe, daß die Feinde in der Stadt wären. Einen Augenblick drauf wurde auf Trompeten Lermen geblaſen, und die ganze Stadt lief zuſammen. Alle Gaſſen waren voll Leute, die hin und her lieffen, und mit einer Menge Lichter erleuchtet, die unten in der Stadt, und oben auf dem Schloß-Walle angezündet wurden. Man hörte auch aller Orten ein unordentlich Gemurmel, das man nicht verſtehen konnte.

Unterdeſſen ſetzte Aratus ſeinen Weg immer fort, und bemühete ſich, ſich an die ausgehauenen Felſen anzuklammern, welches anfänglich ſehr langſam und beſchwerlich von ſtatten ging, weil er den Fußſteg verfehlet hatte, der durch viel krumme Gänge und Umwege zu der Mauer ging. Da aber bald darauf der Mond, als wie durch ein Wunderwerck durch die Wolcken hervor brach, und alles auf einmal helle machte,

konnte er den ganzen Irrweg dieſes Fuß-ſteges überſehen, und kam darauf, bis unten an die Mauer, an den ihm gemeldeten Ort. Und darauf wurde es eben ſo glücklicher Weiſe wieder finſter, und der Mond verbarg ſich wieder hinter die Wolcken.

Die dreyhundert Soldaten, die Aratus drauſſen an der Juno Tempel gelaſſen hatte, waren auch in die Stadt gedrungen, und ſahen, daß ſie voll Unordnung, und mit einer unzählichen Menge Lichter erleuchtet war. Sie konnten aber den Fußſteg nicht finden, den Aratus gegangen war, und ſchloſſen ſich daher unten im Grunde, hinter einem Felß, der ſie verbarg, zuſammen, und warteten mit groſſer Angſt und Unruhe, wie es ablauffen würde. Aratus war bereits auf dem Schloß-Walle im Gefecht begriffen. Man hörete auch unten wohl das Lermen und das Geſchrey der Fechtenden: da es aber von dem Wiederſchall der benachbarten Berge wiederholet wurde, ſo konnte man nicht unterſcheiden, wo es eigentlich herkäme. Die dreyhundert Soldaten wuſten alſo nicht, auf was vor eine Seite ſie ſich wenden ſollten; und Archelaus, der

des

des Königs Antigonus Leute anführete, hatte einen guten Theil davon zu ſich genommen, zog mit groſſem Geſchrey und Trompeten-Schall hinauf, um dem Aratus in den Rücken zu fallen, und ging unterwegens vor den dreyhundert Soldaten vorbey, ohne daß er ſie gewahr wurde. Er war aber kaum vorüber, als dieſelben, wie aus einem mit Fleiß gemachten Hinterhalt hervor kamen, und auf ihn los fielen, die erſten, die ſie antraffen tödeten, und die andern, auch den Archelaus ſelbſt, erſchreckten, ſie auseinander trieben, in die Flucht jagten, und ſo lange verfolgten, bis ſie ſich in der Stadt jeder an ſeinen Ort zerſtreueten.

Dieſe That war kaum verrichtet, ſo kam Erginus, den diejenigen, die auf dem Schloſſe fochten, abgeſchickt hatten, bey ihnen an, und berichtete ihnen, daß Aratus mit den Feinden im Handgemenge wäre, die ſich als tapfere Leute wehreten; daß das Gefechte auf der Mauer ſehr hitzig wäre, und er eines ſchleunigen Beyſtandes vonnöthen hätte. Hierauf befohlen ſie ihm, daß er ihnen den Weg zeigen ſollte, ſtiegen mit ihm hinauf, und verkündigten ihre Ankunft mit einem groſſen

Geſchrey,

Geſchrey, um ihren Freunden einen Muth dadurch zu machen, und ihre Herzhaftigkeit zu verdoppeln. Der Mond, der damals gleich voll war, ſchien auf ihr Gewehr, und ſtellte ſie wegen des langen Weges, durch den ſie herauf kamen, in noch einmal ſo groſſer Anzahl vor; da auch bey der ſtillen Nacht der Wiederſchall viel ſtärcker als bey Tage war, ſo ſchien es, als wenn ihr Geſchrey von einem viel gröſſeren Haufen herkäme, als der ihrige war. Endlich vereinigten ſie ſich mit einander, und fielen die Feinde mit ſolcher Wuth an, daß ſie dieſelben verjagten, die Mauer beſetzten, und mit anbrechendem Tage völlig Meiſter von dem Schloſſe waren; daß alſo die erſten Sonnen-Stralen ihren Sieg beſchienen. Der übrige Theil ihrer Völcker langte zugleich aus Sicyon an. Die Corinther öfneten demſelben ihre Thore willig und gerne, und halfen ihnen des Antigonus Leute gefangen nehmen.

So bald als Aratus ſeinen Sieg gewiß genug in den Händen hatte, kam er von dem Schloſſe herab auf die Schaubühne, wo eine unzählige Menge Volckes zuſammen lief, das begierig war, ihn zu ſehen,

hen, und zu hören. Dieſer ſtellete ſeine Achaïer auf beyden Seiten an die Zugänge der Schaubühne, und kam hernach ganz hinten vom Schauplatz, über und über gewafnet, in die Mitte getreten, hatte aber wegen der vielen Arbeit und Entbehrung des Schlafes keine Farbe im Geſichte. Man konnte die Freude, und den Stolz, den er über den erhalten n Sieg hatte, vor ſeiner Mattigkeit und Schwachheit nicht gewahr werden. So bald als er ſich ſehen ließ, bezeugte ihm das Volck durch Hände = Klatſchen und wiederholtes Geſchrey ſeine Ehrerbietung und Erkenntlichkeit. Er aber nahm indeſſen ſeine Pike in die rechte Hand, bog das eine Knie und den Leib ein wenig, ſtützte ſich auf die Pike, und blieb in dieſer Stellung eine Weile ſtehen.

Als die Schaubühne ruhig geworden war, raffte er die wenigen ihm übrig gebliebenen Kräfte zuſammen, und hielt den Corinthern über den Achaïſchen Bund eine ziemliche lange Rede, überredete ſie, daß ſie mit dazu treten ſollten, und übergab ihnen zugleich die Schlüſſel zu der Stadt, die ſeit des Philippus Zeiten nicht in ihrer Gewalt geweſen waren. Was

des

Mittel geſucht hatte, ſich von dieſem Platz Meiſter zu machen, brachte es endlich dahin, daß er es durch einen Ueberfall einnahm, und hielt dieſen unvermutheten Erfolg vor einen wahrhaften Triumph. Aratus aber ließ deswegen ſeine Hoffnung nicht ſincken, ihm daſſelbe wiederum abnehmen zu können; und da er mit dieſen Gedancken beſchäftiget war, gab ihm ein unvermutheter Zufall zu ihrer Ausführung eine ſchöne Gelegenheit.

Erginus, ein Einwohner in Corinth, war einer gewiſſen Verrichtung halber nach Sicyon gekommen, und hatte mit einem berühmten Geldwechsler, der des Aratus guter Freund war, gleichfalls eine ſehr vertraute Freundſchaft errichtet. Als ſie einsmals von dem Corinthiſchen Schloß mit einander redeten, ſagte Erginus, daß er, wenn er ſeinen Bruder, den Diocles, einen Soldaten von der Beſatzung, dann und wann beſucht hätte, in dem tiefſten Graben eines kleinen Fußſteges gewahr geworden wäre, der quer durch den Fels ginge, und an einen Ort führete, wo die Mauer des Schloſſes ſehr niedrig wäre. Der Geldwechsler ließ ſich dieſes nicht umſonſt geſagt ſeyn, und fragte ihn lä-

chelnd

chelnd, ob er und ſein Bruder wohl Luſt hätte, ein groß Stück Geldes zu verdienen, und ihr Glück zu machen? Erginus verſtund gar wohl, was dieſes ſagen wollte, und verſprach, ſeinen Bruder darüber auszuforſchen. In etlichen Tagen kam er wieder, und ſagte, daß er den Aratus, an den Ort, wo die Mauer nur funfzehn Fuß hoch wäre, führen, und ihm mit ſeinem Bruder, das übrige Unternehmen ins Werck zu richten helfen wollte. Dagegen verſprach ihnen Aratus ſechzig Talente zu geben, wenn ihr Vorhaben glücklich ablieffe. Da aber dieſe ſechzig Talente zu der beyden Brüder Sicherheit bey dem Geld-Wechsler muſten niedergeleget werden, Aratus aber ſo viel Geld nicht hatte, und auch aus Furcht, verdächtig zu werden, und ſein Unternehmen zu verrathen, keines borgen wollte, ſo nahm er den gröſten Theil ſeiner goldenen und ſilbernen Gefäſſe, und ſeines Weibes Geſchmeide, und verſetzte ſie vor dieſe Summe bey dem Geldwechsler.

Er hatte, ſagt Plutarchus, eine ſo groſſe Seele, und ſo viel Eyfer vor ſchöne Thaten, daß, da er gehöret hatte, daß

Epaminondas und Phocion vor die gerechteſten und redlichſten Männer in ganz Griechenland wären gehalten worden, weil ſie die ihnen angebotenen Geſchencke ausgeſchlagen, und die Tugend allen Reichthümern in der Welt vorgezogen hätten, er ſich vorſetzte, es noch höher als ſie zu bringen, und ſie an Uneigennützigkeit und Großmuth noch zu übertreffen. In der That iſt es auch ein groſſer Unterſchied, Geſchencke auszuſchlagen, und ſein ſämmtlich Haab und Gut dem gemeinen Beſten aufzuopfern. Aratus gab das Seinige hin, ohne daß es jemand wuſte, und vor ein Unternehmen, wobey niemand, als er, etwas zu befürchten hatte. Wer iſt wohl, ſagt der über dieſe ſchöne That ganz entzückte Plutarchus, der nicht eine ſolche ſeltne Großmuth bewundert? Und wer kan ſich wohl heutiges Tages noch entbrechen, an dieſes groſſen Mannes Fürhaben Theil zu nehmen, der eine ſo groſſe Gefahr ſo theuer erkaufft, und alle ſeine Koſtbarkeiten verſetzt, um ſich des Nachts mitten unter die Feinde führen zu laſſen, wo er vor ſein eigen Leben wird fechten müſſen, und zu ſeiner Sicherheit nichts als die Hoffnung behält, eine ſchöne That thun zu können.

Man

Man ſiehet hier, daß die Erinnerung groſſer Leute, die ſich in der vergangenen Zeit durch ihre ſchöne Meynungen hervor gethan hatten, dasjenige Mittel war, wodurch die Luſt zu der Ehre, zur Uneigennützigkeit, und zu der Liebe vor das allgemeine Beſte, bey den Griechen fortgepflanzet wurde. Das iſt auch der groſſe Vortheil der Hiſtorie, wenn ſie ſo, als wie bey den Griechen, geſchrieben iſt, und der fürnehmſte Nutzen, den man daraus ziehen ſoll.

Die Zubereitungen zu dieſem Unternehmen wurden durch viel verdrüßliche Zufälle gehindert, davon ein einziger alles zu vernichten ſchien. Da aber endlich alles fertig war, befahl Aratus allen ſeinen Soldaten, die ganze Nacht durch im Gewehr ſtehen zu bleiben, nahm vierhundert auserleſene Leute mit ſich, davon die wenigſten wuſten, was vorgehen ſollte, die aber Leitern bey ſich hatten, und führte ſie längſt den Mauern von der Juno Tempel gerade auf die Stadt-Thore zu. Der Mond ſchien ſo helle, daß ſie ſich mit Recht befürchteten, entdecket zu werden. Zu ihrem Glück aber entſtund an der Seite des Meeres ein dicker Nebel,

der alle Gegenden um die Stadt bedeckte, und finſter machte. Hierauf ſetzte ſich ein jeder nieder, und zog die Schuhe aus, theils weil man baarfuß weniger Geräuſche macht, theils weil man beſſer auf den Leitern ſteigen kan, und nicht ſo leicht ausgleitet. Erginus aber, und ſieben beherzte junge Leute mit ihm, die alle als Reiſende angezogen waren, ſchlichen ſich, ohne daß man ſie gewahr wurde, zum Thore hinein, und brachten die daſelbſt ſtehenden Schildwachen um. Zu gleicher Zeit ließ er die Leitern an die Mauer anlegen, ließ hundert Mann, die die gröſten Wagehälſe waren, mit ſich in aller Eyl hinauf ſteigen, befohl den andern nachzukommen, wie ſie könnten, zog endlich die Leitern hinter ſich nach, ſtieg in die Stadt und gieng mit ſeinen hundert Männern voll Freuden auf das Schloß los, als wenn ſchon alles damit ausgerichtet wäre, daß man ihn nicht entdecket hatte.

Unterwegens traffen ſie eine Wache von vier Männern an, die Licht hatten, von denen ſie aber, weil ſie ſich in das finſtere gemacht hatten, nicht geſehen wurden. Sie ſelbſt aber wurden ſie wegen ihres Lichtes ſchon von weitem gewahr

wahr. Aratus verkroch ſich ſogleich mit ſeinen Leuten hinter einige Stücken alter Mauer, wo ſie, da die vier Männer vorbey giengen, über ſie her fielen, und drey davon tödeten. Der vierte, der einen groſſen Hieb über den Kopf hatte, nahm die Flucht, und ſchrie aus vollem Halſe, daß die Feinde in der Stadt wären. Einen Augenblick drauf wurde auf Trompeten Lermen geblaſen, und die ganze Stadt lief zuſammen. Alle Gaſſen waren voll Leute, die hin und her lieffen, und mit einer Menge Lichter erleuchtet, die unten in der Stadt, und oben auf dem Schloß-Walle angezündet wurden. Man hörte auch aller Orten ein unordentlich Gemurmel, das man nicht verſtehen konnte.

Unterdeſſen ſetzte Aratus ſeinen Weg immer fort, und bemühete ſich, ſich an die ausgehauenen Felſen anzuklammern, welches anfänglich ſehr langſam und beſchwerlich von ſtatten ging, weil er den Fußſteg verfehlet hatte, der durch viel krumme Gänge und Umwege zu der Mauer ging. Da aber bald darauf der Mond, als wie durch ein Wunderwerck durch die Wolcken hervor brach, und alles auf einmal helle machte,

konnte er den ganzen Irrweg dieſes Fuß-ſteges überſehen, und kam darauf, bis unten an die Mauer, an den ihm gemeldeten Ort. Und darauf wurde es eben ſo glücklicher Weiſe wieder finſter, und der Mond verbarg ſich wieder hinter die Wolcken.

Die dreyhundert Soldaten, die Aratus drauſſen an der Juno Tempel gelaſſen hatte, waren auch in die Stadt gedrungen, und ſahen, daß ſie voll Unordnung, und mit einer unzählichen Menge Lichter erleuchtet war. Sie konnten aber den Fußſteg nicht finden, den Aratus gegangen war, und ſchloſſen ſich daher unten im Grunde, hinter einem Felß, der ſie verbarg, zuſammen, und warteten mit groſſer Angſt und Unruhe, wie es ablauffen würde. Aratus war bereits auf dem Schloß-Walle im Gefecht begriffen. Man hörete auch unten wohl das Lermen und das Geſchrey der Fechtenden: da es aber von dem Wiederſchall der benachbarten Berge wiederholet wurde, ſo konnte man nicht unterſcheiden, wo es eigentlich herkäme. Die dreyhundert Soldaten wuſten alſo nicht, auf was vor eine Seite ſie ſich wenden ſollten; und Archelaus, der

des

des Königs Antigonus Leute anführete, hatte einen guten Theil davon zu ſich genommen, zog mit groſſem Geſchrey und Trompeten-Schall hinauf, um dem Aratus in den Rücken zu fallen, und ging unterwegens vor den dreyhundert Soldaten vorbey, ohne daß er ſie gewahr wurde. Er war aber kaum vorüber, als dieſelben, wie aus einem mit Fleiß gemachten Hinterhalt hervor kamen, und auf ihn los fielen, die erſten, die ſie antraffen tödeten, und die andern, auch den Archelaus ſelbſt, erſchreckten, ſie auseinander trieben, in die Flucht jagten, und ſo lange verfolgten, bis ſie ſich in der Stadt jeder an ſeinen Ort zerſtreueten.

Dieſe That war kaum verrichtet, ſo kam Erginus, den diejenigen, die auf dem Schloſſe fochten, abgeſchickt hatten, bey ihnen an, und berichtete ihnen, daß Aratus mit den Feinden im Handgemenge wäre, die ſich als tapfere Leute wehreten; daß das Gefechte auf der Mauer ſehr hitzig wäre, und er eines ſchleunigen Beyſtandes vonnöthen hätte. Hierauf befohlen ſie ihm, daß er ihnen den Weg zeigen ſollte, ſtiegen mit ihm hinauf, und verkündigten ihre Ankunft mit einem groſſen

Geſchrey,

Geſchrey, um ihren Freunden einen Muth dadurch zu machen, und ihre Herzhaftigkeit zu verdoppeln. Der Mond, der damals gleich voll war, ſchien auf ihr Gewehr, und ſtellte ſie wegen des langen Weges, durch den ſie herauf kamen, in noch einmal ſo groſſer Anzahl vor; da auch bey der ſtillen Nacht der Wiederſchall viel ſtärcker als bey Tage war, ſo ſchien es, als wenn ihr Geſchrey von einem viel gröſſeren Haufen herkäme, als der ihrige war. Endlich vereinigten ſie ſich mit einander, und fielen die Feinde mit ſolcher Wuth an, daß ſie dieſelben verjagten, die Mauer beſetzten, und mit anbrechendem Tage völlig Meiſter von dem Schloſſe waren; daß alſo die erſten Sonnen-Stralen ihren Sieg beſchienen. Der übrige Theil ihrer Völcker langte zugleich aus Sicyon an. Die Corinther öfneten demſelben ihre Thore willig und gerne, und halfen ihnen des Antigonus Leute gefangen nehmen.

So bald als Aratus ſeinen Sieg gewiß genug in den Händen hatte, kam er von dem Schloſſe herab auf die Schaubühne, wo eine unzählige Menge Volckes zuſammen lief, das begierig war, ihn zu ſehen,

hen, und zu hören. Dieſer ſtellete ſeine Achaïer auf beyden Seiten an die Zugänge der Schaubühne, und kam hernach ganz hinten vom Schauplatz, über und über gewafnet, in die Mitte getreten, hatte aber wegen der vielen Arbeit und Entbehrung des Schlafes keine Farbe im Geſichte. Man konnte die Freude, und den Stolz, den er über den erhaltenen Sieg hatte, vor ſeiner Mattigkeit und Schwachheit nicht gewahr werden. So bald als er ſich ſehen ließ, bezeugte ihm das Volck durch Hände-Klatſchen und wiederholtes Geſchrey ſeine Ehrerbietung und Erkenntlichkeit. Er aber nahm indeſſen ſeine Pike in die rechte Hand, bog das eine Knie und den Leib ein wenig, ſtützte ſich auf die Pike, und blieb in dieſer Stellung eine Weile ſtehen.

Als die Schaubühne ruhig geworden war, raffte er die wenigen ihm übrig gebliebenen Kräfte zuſammen, und hielt den Corinthern über den Achaïſchen Bund eine ziemliche lange Rede, überredete ſie, daß ſie mit dazu treten ſollten, und übergab ihnen zugleich die Schlüſſel zu der Stadt, die ſeit des Philippus Zeiten nicht in ihrer Gewalt geweſen waren. Was

des Antigonus ſeine Kriegsbedienten anbelangt, ſo ſchenckte er dem Archelaus, der gefangen worden war, die Freyheit wieder, und lies den Theophraſtus, der nicht aus der Stadt gehen wollte, ums Leben bringen.

Aratus bemächtigte ſich des Tempels der Juno, und des Lechäiſchen Hafens, wo er fünf und zwanzig Königliche Schiffe wegnahm. Er bekam auch fünfhundert Pferde, die er im Kriege brauchen wollte, und vierhundert Syriſche, die er verkauffte. Die Achaïer bewachten das Schloß, und legten eine Beſatzung von vierhundert Mann hinein.

Dieſe ſo kühne und glücklich abgelauffene That muſte nothwendig gute Folgerungen nach ſich ziehen. Die Megarier verlieſſen des Antigonus Parthey, und ſtieſſen zu dem Aratus. Die Trezenier und die Epidaurier folgten ihren Exempel nach, und traten auch mit zu dem Achaïſchen Bündniß.

Er zog auch den König Ptolomäus mit dazu, der ihm die Aufſicht über den Krieg überließ, und ihn zum oberſten Befehlshaber zu Waſſer und zu Lande machte.

te. Dieſes brachte dem Aratus ſo viel Ehre und Anſehen unter den Achaïern zuwege, daß, da es die Geſetze nicht erlaubten, einen Mann viel Jahre hintereinander zum Feldherrn zu wählen, man ihn zum wenigſten ein Jahr um das andere dazu machte, und er entweder in der That, oder doch durch ſeinen guten Rath unaufhörlich Befehl ertheilte. Denn man ſahe allzudeutlich, daß weder einiges Reichthum, noch die Freundſchaft der Könige, weder einige beſondere Vortheile ſeines Vaterlandes, noch irgend ein ander Gut, es mochte Namen haben, wie es wollte, vermögend waren, ihn von der Achaïer Beſten abzubringen. Er war überzeugt, daß es an und vor ſich ſelbſt ſchwachen Städten eben ſo erginge, als wie gewiſſen Theilen des Leibes, die bloß von der Vereinigung mit den andern leben, und die, ſo bald ſie abgeſondert ſind, keine Nahrung mehr annehmen, und ohnfehlbar umkommen. Auf dieſe Weiſe gehen auch Städte zu Grunde, wenn ſie es nicht mit einander halten: da ſie hingegen täglich zunehmen und ſtärcker werden, wenn ſie als ein einziger Körper, aus einerley Abſicht das gemeine Beſte beſorgen,

und

und durch den Geiſt der Eintracht belebet werden.

Polyb. l. 2. p. 130. Alle Abſichten und Unternehmungen des Aratus liefen, ſo lange er die öffentlichen Angelegenheiten beſorgte, dahinaus, daß er die Macedonier aus dem Peleponnes verjagen, alle Tyranneyen abſchaffen, und alle Städte in ihre vorige Freyheit, und in den Gebrauch ihrer Geſetze wieder einſetzen wollte. Aus eben dieſem Bewegungs-Grunde widerſetzte er ſich auch, ſo lange als Antigonus Gonatas lebte, dieſes Prinzen Unternehmungen, ſo viel es ihm möglich war.

J. W. J. 3762. v. C. G. 242. Polyb. l. 2. p. 91-101. Appian. de bell. Illyr. p. 760. Im W. J. 3772. v. C. G. 232. Eben dieſe Aufführung behielt er auch gegen den Demetrius, der dem Antigonus nachfolgte, und zehn Jahr regierte. Die Aetolier hatten ſich anfangs mit dem Antigonus Gonatus vereiniget, um das Achaïſche Bündniß zu Schanden zu machen. Mit dem Demetrius ſeinem Nachfolger aber geriethen ſie in einen Streit, daß er ihnen ſo gar den Krieg ankündigte. Die Achaïer vergaſſen hierbey den ſchlimmen Streich, den ſie ihnen geſpielet hatten, und kamen ihnen zu Hülffe, wodurch ihre Freundſchaft ſehr genau befeſtiget wur-

wurde, und allen benachbarten Städten zu groſſem Nutzen gereichte.

Es waren in Illyrien verſchiedene kleine Könige, die faſt nur vom Raube lebten, und gegen alle benachbarte Völcker eine Art von Kaperey ausübten: Z. E. Agron, des Pluratus Sohn, Scerdilidus, und der Phariſche Demetrius, der von einer gewiſſen Illyriſchen Stadt, die unter ſeiner Herrſchaft war, alſo genennet wurde. Dieſe kleine Prinzen beunruhigten die ganze Nachbarſchaft. Sonderlich griffen ſie die Einwohner von Corcyra und Acarnania an. Teuta regierte an ihres Gemahls, des Agrons Stelle, (der an einer Schwelgerey im Wein geſtorben war,) und einen Sohn, der noch ein Kind war, Namens Pineas, hinterlaſſen hatte. Dieſe ſo geplagten Völcker nahmen zu den Aetoliern und den Achaïern ihre Zuflucht, die auch nicht unterlieſſen, dieſelben zu vertheidigen. Ihre Dienſte aber wurden nur mit Undanck belohnet. Kurze Zeit darauf machten die Corcyrer mit den Illyriern ein Bündniß, und nahmen den Phariſchen Demetrius, nebſt der Beſatzung, die er mit ſich brachte, in ihre Stadt auf.

J. W. J. 3772. V. C. G. 232.

Corfu.

Im W. J. 3776. v. C. G. 228.

J. W. J. 3778. V. C. G. 226. Die Römer, die über die Raubereyen unwillig waren, welche dieſe Völcker an vielen ihrer Bürger und Kauffleute begingen, ſchickten an die Teuta, und ließen ſich darüber beſchweren. Dieſe ließ einen von den Abgeſandten umbringen, und den andern ins Gefängniß werfen. Dieſe Beſchimpfung bewog die Römer, ihr den Krieg anzukündigen. Die beyden Bürgermeiſter L. Poſthumius Albinus, und Cn. Fulvius Centumalus machten ſich alſo auf den Weg, um Illyrien zu Waſſer und zu Lande mit Krieg zu überziehen. Die Corcyrer, die mit dem Phariſchen Demetrius unter einer Decke ſteckten, übergaben dem Bürgermeiſter Fulvius die Beſatzung, die ſie in ihre Stadt eingenommen hatten. Die Römer, nachdem ſie Corcyra wieder in ihre vorige Freyheit geſetzet hatten, gingen bis nach Illyrien, und bemächtigten ſich eines groſſen Theiles von dieſem Lande; und überlieſſen dem Phariſchen Demetrius, zur Belohnung ſeiner Verrätherey, verſchiedene Städte.

J. W. J. 3779. V. C. G. 225. Teuta, die ſich nicht mehr zu rathen und zu helfen wuſte, bath die Römer endlich um Friede. Derſelbe wurde ihr un-

ter

ter folgenden Bedingungen zugeſtanden: daß ſie alle Jahre eine gewiſſe Abgabe zahlen: ganz Illyrien, auſſer einigen wenigen Oertern, verlaſſen: und, welches die Griechen am meiſten anging, auſſerhalb der Stadt Liſſus ihrem Gebiete, mit nicht mehr als zwey Schiffen in See gehen ſollte, die noch dazu nicht kriegsmäßig ausgerüſtet ſeyn durfften. Vermuthlich müſſen wohl die andern kleinen Könige unter der Teuta geſtanden haben. Denn ſie waren in dem Vergleich mit begriffen, ob gleich der Teuta darinnen nur allein gedacht wird.

Damals brachten ſich die Römer in Griechenland durch eine groſſe Geſandtſchaft in Anſehen, und man lernte da zum erſtenmal ihre Macht erkennen. Sie ſchickten Abgeſandten an die Aetolier und an die Achaïer, um ihnen den Vergleich zu hinterbringen, den ſie mit den Illyriern gemacht hatten. Andere muſten auch nach Corinth und nach Athen gehen; und bey dieſer Gelegenheit befohlen die Corinther zum erſtenmal öffentlich an, daß die Römer ins künftige, ſowohl als die Griechen, zu den Iſthmiſchen Spielen ſollten gelaſſen werden. Die Athenienſer

erklärten ſich gleichfalls, den Römern das Bürgerrecht in Athen zu geben, und ſie in den groſſen Geheimniſſen unterrichten zu laſſen.

Seit des Demetrius Tode, der nur zehn Jahr regiert hatte, fand Aratus die Gemüther in einer Beſchaffenheit, die ihn eine glückliche Ausführung ſeiner Abſichten hoffen lies. Die meiſten Tyrannen, die dieſer Prinz mit aller ſeiner Gewalt unterſtützte, und denen er groſſe Summen Geldes auszahlen lies, entſchloſſen ſich, nach dem ſie dieſe Stütze durch des Prinzen Tod verloren hatten, die über ihre Bürger ſich unrechtmäßiger Weiſe angemaaßte Gewalt freywillig niederzulegen: die andern lieſſen ſich entweder durch des Aratus Drohungen erſchrecken, oder durch ſeine Verſprechungen einnehmen, und folgten ihrem Exempel. Er verſchaffte ihnen aber auch anſehnliche Vortheile, damit ſie ihr genommener Entſchlus nicht wieder gereuen möchte.

Plut. in Arat. p. 1038-1041. Es ging dem Aratus auch ſehr zu Herzen, daß die Argier dem Tyrannen Ariſtomachus unterwürfig ſeyn ſollten, nahm ſich alſo ihre Befreyung vor, und machte ſich eine Ehre daraus, ſo wohl dieſer Stadt ihre

ihre Freyheit, als eine Belohnung vor ſeine darinnen gehabte Erziehung, wiederzugeben, als auch eine ſo mächtige Stadt zu dem Achaïſchen Bůndnis zu bringen: Sein Unternehmen aber ſchlug ihm diesesmal fehl. Kurze Zeit darauf wurde Ariſtomachus von ſeinen eignen Bedienten umgebracht, und Ariſtippus, ein noch viel abſcheulicher Tyrann, als jener, bemåchtigte ſich, ehe man die öffentlichen Angelegenheiten nur im geringſten beſorgen konnte, der Herrſchaft, und beſas ſo viel Geſchicklichkeit, daß er ſich ſo gar mit der Argier Bewilligung dabey erhielt. Da er nun den Aratus vor ſeinen Tod-Feind anſahe, bey deſſen Leben das Seinige in beſtåndiger Gefahr ſeyn wůrde, ſo nahm er ſich vor, ihm mit Hůlfe des Königes Antigonus Doſon, der ſeiner Rache hůlfreiche Hand zu leiſten verſprochen hatte, vom Brode helffen zu laſſen. Es waren auch bereits an allen Orten Mörder ausgeſtellt, die nur auf eine gute Gelegenheit warteten, dieſen blutigen Befehl zu vollziehen. Ein Prinz und gebietender Herr aber kann keine beſſere und ſichere Wache haben, als die wahrhafftige und beſtåndige Meinung derjenigen, die unter ihm

ſtehen. Denn wenn das Volck und der Adel einmal gewohnt iſt, in Anſehung ihres Prinzen nichts zu befürchten, als daß ihm ein Unglück zuſtoſſen möchte: ſo ſind Millionen Augen und Ohren, die alles, was vorgehet, ſo gleich ſehen und hören. Aratus wurde bey dieſer Gelegenheit vollkommen davon überzeuget.

Plutarchus macht hier eine ſchöne Vergleichung, zwiſchen des Ariſtippus unruhigen Bewegungen, und des Aratus gelaſſener Zufriedenheit. Dieſer Tyrann, ſagt er, der vor die Sicherheit ſeiner Perſon ſo viel Volck unterhielt, und ſo viel Blut vergoſſen hatte, wenn er nur das allergeringſte befürchtete, hatte weder bey Tage noch bey Nacht einige Ruhe. Die allergeringſte Sache erſchreckte ihn, und machte ihm ängſtliche Sorgen. Er furchte ſich vor ſeinem eignen Schatten. Um ſein Hauß ſtund beſtändig eine fürchterliche Wache mit entblöſtem Gewehr. Da aber ſein Leben in eben dieſer Wache Händen ſtund, ſo befürchtete er dieſelbe mehr, als alle andere Menſchen. Sie durffte daher auch nicht in den Palaſt kommen, ſondern ſie muſte nur auſſerhalb in den ganz herum gehenden bedeckten Gängen ſtehen

blei-

bleiben. So bald er des Abends geſpeiſet hatte, jagte er alle Bedienten von ſich weg, ſchloß die Thůre ſeines Hofes mit eigner Hand zu, und ſperrete ſich mit ſeiner Beyſchlåfferin in ein hohes Zimmer, das mit einer Fall-Thůre zugemacht war, worauf er ſein Bette ſetzte, und darinnen, wie man ſich leicht einbilden kann, als ein Menſch ſchlief, der vor Furcht und beſtåndigem Schrecken nicht einen Augenblick ruhig iſt. Seiner Beyſchlåfferin Mutter nahm des Nachts die Leiter allemal weg, auf der er in das Zimmer geſtiegen war, und legte ſie des Morgens wiederum an. Hingegen lies ſich Aratus, der nicht durch die Gewalt der Waffen, ſondern durch ſeine Tugend, und die Macht der Geſetze ſich eine beſtåndige Herrſchafft erworben hatte, in einem bloſſen Kleide und Mantel ſehen, ohne daß er das allergeringſte befůrchtet håtte. Und an ſtatt, daß von denjenigen, die in Feſtungen ſtecken, Wachen unterhalten, und Waffen und Fall-Thůren, als eine zu ihrer Sicherheit nöthige Bruſtwehr um ſich haben, wenige eines natůrlichen Todes ſterben; ſo hat Aratus, der ſich jederzeit als einen unverſöhnlichen Feind der Tyrannen bezeug-

te, eine * Nachkommenſchaft hinterlaſſen, die, ſagt Plutarchus, noch gegenwärtig beſtehet, und die noch von jedermann in Ehren und Würden gehalten wird.

Aratus griff den Tyrannen mit offenbarer Macht an. In dem erſten Treffen, worinnen der eine Flügel ſeines Kriegs-Heeres die Feinde geſchlagen hatte, lies er wenig Klugheit, Entſchlüſſung und Standhafftigkeit ſehen, indem er zu ſehr unrechter Zeit zum Abzuge zu blaſen befohl, und dadurch den Sieg dem Tyrannen in den Händen lies, wodurch er ſich viel Vorwürffe zuzog. Er wetzte aber dieſe Scharte in einem andern Treffen wieder aus, worinnen Ariſtippus ums Leben kam, und mehr als funfzehnhundert Feinde getödtet wurden. Aratus, der einen ſo herrlichen Sieg davon getragen hatte, ohne einen einzigen Mann dabey zu verlieren,

konn-

* Polycrates, dem Plutarchus das Leben des Aratus zueignet, war einer von ſeinen Nachkommen, und hatte zween Söhne, die ſeinen Stamm noch weiter fortpflantzten, der ſeit des Aratus Tode ſchon dreyhundert und funfzig Jahre beſtanden hatte.

konnte ſich dennoch nicht Meiſter von der Stadt Argos machen, oder ſie in Frey⸗heit ſetzen. Agias und der junge Ari⸗ſtomachus warfen ſich mit Königlichen Völckern hinein, und bemächtigten ſich ihrer.

Mit der Stadt Megalopolis aber, deren Herrſchafft ſich Lyſia angemaſſet hatte, gelung es ihm beſſer. Dieſer hatte von der grauſamen und gewaltthätigen Gemüths⸗Art eines Tyrannen gar nichts an ſich, und war es ſelbſt nur aus einem falſchen Begriffe geworden, den er ſich von dem Glück und der Ehre einer un⸗umſchränckten Herrſchafft gemachet hatte. Er legte auch auf des Aratus Zureden und Vorſtellungen die Tyranney nieder, und lies ſeine Stadt zu dem Achaïſchen Bündniß treten. Die Achaïer, die von einer ſo großmüthigen That gerühret wur⸗den, machten ihn ſo gleich zu ihrem Feld⸗Herrn. Er bemühete ſich anfänglich des Aratus Ruhm noch zu übertreffen, und nahm viel unnöthige Dinge vor; kündigte auch unter andern den Lacedämoniern den Krieg an. Aratus bediente ſich alles ſei⸗nes Anſehens, um ſich demſelben zu wider⸗ſetzen: Seine Bemühungen aber wurden

vor eine Würckung des Neides angeſehen. Lyſiadas wurde, dem ohngeachtet, zum andernmal, und denn zum drittenmal zum Feldherrn ernennet, und ſie ertheilten wechſels-weiſe Befehl. Da man aber endlich ſahe, daß er ſeinen Beygehülffen in allen Stücken widerſprach, und eine ſo aufrichtige und gründliche Tugend, als des Aratus ſeine war, ohne die allergeringſte Maaſſe zu halten, gröblich angriff, ſo wurde man gewahr, daß er unter dem äuſſerlichen Schein eines angenommenen Eifers einen gefährlichen Ehrgeitz verbarg, und jagte ihn fort.

Weil die Lacedämonier in dem Verfolg ſehr mit den Kriegen werden vermenget werden, die die Achaïer zu führen haben, ſo halte ich es vor nöthig, die damaligen Umſtände von Lacedämon in etwas zu erklären.

§. III.

Agis, König von Sparta, will die Einrichtung dieſer Stadt verbeſſern, und die alten Geſetze des Lycurgus wieder in den Schwang brin-

bringen. Er kommt eines Theils damit zu Stande. Bey ſeiner Rückkunfft aus einem Feldzuge aber, wo er ſich gegen die Aetolier mit dem Aratus vereiniget hatte, trifft er in Sparta alles verändert an. Endlich wird er zum Tode verdammet, und hingerichtet.

So bald als ſich die Liebe zu Gold und Silber in die Stadt Sparta eingeſchlichen, und der Geitz, die Schwelgerey, Weichlichkeit, Verthulichkeit und Wolluſt in des Reichthums Gefolge, als unzertrennliche Gefehrten eingefunden hatten, indem die durch des Lycurgus Klugheit dagegen geſetzte Grenz-Feſtungen überwältiget waren: ſo war Sparta von ſeiner ehmaligen Gewalt und Ehre gänzlich abgekommen, und in einem Stand der Erniedrigung verſetzet worden, der bis auf die Zeit der Regierung des Königes Agis und Leonides daurete, davon wir gegenwärtig zu reden haben. Plut. in Agid. p. 796-801.

Agis

Agis war aus dem Eurytioniſchen Hauſe gebürtig, des Eudamidas Sohn, und der ſechſte Abſtämmling von dem Ageſilaus, der nach Aſien überging. Leonides, des Cleonymus Sohn, ſtammte aus dem Agidiſchen Hauſe her, und war der achte, der nach dem Pauſanias zu Sparta regierte, der den Mardonius in der Platäiſchen Schlacht überwunden hatte.

Ich habe oben den Streit angeführt, der ſich zu Sparta zwiſchen dem Cleonymus und dem * Areus über die Königliche Würde erhob. Dieſer letztere behielt die Oberhand; und iſt eben derjenige, der den Pyrrhus nöthigte, die Belagerung vor Lacedämon aufzuheben. Sein Sohn Acrotatus war ſein Nachfolger, der aber nicht länger, als ſieben oder acht Jahr regierte. Er verlies, als er ſtarb, einen Sohn,

* Joſephus hat angemerckt, daß der Lacedämoniſche König, Areus, Briefe an den Onias, der Jüden Hohenprieſter geſchickt, und darinnen zugeſtanden habe, daß zwiſchen den Jüden und den Lacedämoniern eine Verwandtſchafft wäre. Es iſt aber nicht ſo leicht, den Urſprung dieſer Verwandſchafft zu ergründen, und des Areus und des Onias Zeit zuſammen zu reimen.

Sohn, der wie ſein Großvater Areus hieß, aber noch ein Kind war. Dieſer Prinz ſtund unter des Leonides Vormundſchafft, und da er einige Zeit darauf ſtarb, ſo wurde Leonides aus einem Regenten ein König.

Obgleich die Spartaner bereits durch den erſten Verfall der Regierung ziemlich verderbet und umgekehret waren, ſo wurde man doch in dem Leonides noch eine gröſſere Verderbniß, und eine mercklichere Abweichung von den in ſeinem Lande gebräuchlichen Sitten, als in einem Menſchen gewahr, der lange Zeit in dem Palaſt der Satrapen gewohnet hatte, viele Jahre an des Seleucus Hofe geweſen war, auch in Aſien wieder die Geſetze ſeines Vaterlandes ein Weib genommen, und, ohne die allergeringſten Schrancken zu halten allen Pracht und Hochmuth der Prinzen in einem freyen Lande, und in einer Regierung hatte einführen wollen, deren Grund Mäßigkeit und Gerechtigkeit war.

Agis war von einer ganz unterſchiedenen Gemüths-Art. Er hatte noch nicht das zwanzigſte Jahr ſeines Alters erreicht, als er ſchon, ob er gleich in Reichthum

und

und Praſſen jung geworden, und in den Wollüſten eines ſo ſtolzen als üppigen* Hauſes erzogen war, aller Wolluſt entſagte, allen eitlen Pracht und Zierrath verwarf, und ſich eine Ehre draus machte, in einem ſchlechten Rocke einherzuziehen, und alle Gaſtgebote und Bäder, die damals in Sparta üblich waren, abzuſchaffen. Er ſagte öffentlich, **daß er ſich nicht einmal König zu ſeyn wünſchte, wenn er nicht dadurch hoffte die alten Geſetze, und die alte Zucht in Sparta wieder einzuführen.**

Dieſes iſt ſchöne gedacht, und beweiſet, daß Agis einen wahrhaften Begriff von der Königlichen Würde hatte, deren würckliche Pflicht, und gröſte Ehre darinnen beſtehet, daß ſie in allen Theilen eines Staates eine gute Ordnung einführet, und die durch die Geſetze weislich anbefohlnen Gebräuche herrſchen läßt!

Dieſe gute Zucht hatte von dem Augenblick an aufgehöret, darinnen Lacedämon, nachdem es die Athenienſiſche Regierung

* Plutarchus ſagt, daß ſeine Mutter die Ageſiſtrata, und ſeine Großmutter die Archidamia, mehr Geld als alle Lacedämonier zuſammen gehabt habe.

gierung abgeſchafft hatte, anfieng Gold und Silber zu ſammlen. Indeſſen, da die Eintheilung der Güter, die Lycurgus gemacht, und die vielen Erbſchaften, die er eingeführt hatte, allemal bey den Nachfolgern geblieben war, und jeder Vater ſeinem Sohne denjenigen Theil hinterließ, den er ſelbſt bekommen hatte, ſo ſteuerte dieſe beſtändige gute Ordnung und Gleichheit einiger maſſen der andern eingeſchlichenen Misbräuche üblen Wirckung. So bald man aber durch dieſe weiſe Einrichtung, vermöge eines gewiſſen Geſetzes, welches jedermann erlaubte, mit ſeinem Hauſe und mit ſeiner Erbſchaft nach Belieben zu ſchalten und zu walten, und dieſelben entweder bey ſeiner Lebenszeit zu verſchencken, oder nach ſeinem Tode an den erſten den beſten durch ein Teſtament zu verlaſſen, ein Loch gemacht hatte; ſo vernichtete dieſes neue Geſetze den ſtärckſten Grund von der Spartaniſchen Policey.

Man muß ſich mit Recht verwundern, daß ein ganzer Staat, um der Leidenſchaft eines einzigen Menſchen Gnüge zu leiſten, eine ſo alte und gründliche Gewohnheit, als dieſe war, mit ſo leichter Mühe über einen Haufen habe werfen können.

nen. Vermuthlich mag wohl die Vergröſſerung des väterlichen Anſehens in jedem Hauſe der Fürwand zu dieſer Veränderung geweſen ſeyn, weil auſſer dem die Kinder daſſelbe in ſchlechten Ehren hielten, wenn ſie nichts zu befürchten, und zu hoffen hatten, und alles Gut und Glück, das ſie erwarten konnten, unmittelbar aus den Händen des Staats erhielten, ohne daß die Väter etwas dabey zu erinnern hatten. Dieſes häusliche Unheil, das jeden Vater betraf, und die gute Ordnung in allen Geſchlechtern anzugehen ſchien, machte bey denjenigen, die den meiſten Theil an der Regierung hatten, einen groſſen Eindruck, verblendete ſie in einem Augenblick, und machte, daß ſie viele andere noch gröſſere Uebel nicht ſahen, die nothwendig daraus entſtehen muſten, und deren ſchädliche Würckung man bey guter Zeit gewahr wurde.

Es iſt hieraus deutlich * abzunehmen, wie gefährlich es ſey, alte Geſetze abzuſchaffen, auf die ſich ein Staat oder eine Geſellſchaft ſeit langer Zeit gegründet hat: mit

* Adeo nihil motum ex antiquo probabile eſt: veteribus, niſi quæ uſus evidenter arguit, ſtari malunt, Liv. l. 34. n. 54.

mit was vor Vorſicht man ſich vor dem Eindruck in Acht nehmen muß, den einige Unbequemlichkeiten machen, davon auch die allerklügſten Geſetze nicht ausgenommen ſind: und wie viel Klugheit, Erfahrenheit, und Einſicht in zukünftigen Zeiten dazu gehöre, wenn man die Vortheile und den Schaden der alten Geſetze, mit der neuen, die man einzuführen gedencket, ihren in Vergleichung ſtellen will.

Man kan mit Grund der Wahrheit ſagen, daß dieſes neue Geſetze, das jedermann erlaubte, mit den Erbſchaften nach eigenem Gutdüncken zu verfahren, den Untergang der Stadt Sparta zuwege brachte. Die Reichen bekamen täglich neuen Grund und Boden, und vertrieben die Kinder von ihrem ihnen von Rechtswegen zukommenden Haab und Gut. Da nun alſo das ſämmtliche Vermögen ſich gar bald unter einiger wenigen Bürger Händen befand, ſo riß die Armuth in der ganzen Stadt ein, verurſachte einen niederträchtigen und ſchändlichen Müßiggang, vertrieb die Liebe zu Ehre und Tugend, die bisher die Spartaner über alle andere Griechiſche Völcker erhoben hatte, und ließ in den Herzen und Gemüthern nichts

als Haß und Neid gegen diejenigen übrig, die ſich des Beſitzes der Güter unrechtmäßiger Weiſe angemaaſſet hatten.

In der ganzen Stadt waren nicht mehr, als noch ſiebenhundert gebohrne Spartaner, und unter denen waren ohngefehr nur noch hundert, die ihre väterliche Verlaſſenſchaft erhalten hatten. Das übrige war gemeines armes Volck, das in der Stadt herum lief, und weder Einkünfte, noch Ehrenſtellen hatte; und das, weil es mit den auswärtigen Feinden wider Willen und auf eine weichliche Art Krieg führte, worinnen vor niemand, als die Reichen, etwas zu gewinnen war, unaufhörlich auf die Gelegenheit laurete, wodurch es die gegenwärtigen Umſtände verändern, und ſich von dieſer Unterdrückung befreyen konnte.

Im W. J. 3756. v. C. G. 248. So ſtund es mit Sparta, als Agis bedacht war, ſolche greßliche Misbräuche abzuſchaffen, zu eben der Zeit, als ſich Aratus bemühete, ſein Vaterland zu befreyen. Das Unternehmen war ſchön, aber gefährlich. Die jungen Leute waren wider ſein Vermuthen bereit, ſeine Abſichten zu unterſtützen. Der meiſte Theil der alten aber, bey denen die Verderbniß

tief

tiefe Wurzeln gefaſſet hatte, zitterten ſchon vor dem bloſſen Namen einer Verbeſſerung, und des Lycurgus. Er brachte daher ſeinen Vetter, den Ageſilaus, zuerſt auf ſeine Seite, das ein ſehr beredter und angeſehener, aber auch in die Reichthümer ſehr verliebter Mann war, welcher Umſtand ihn eben zu des Agis Abſichten nützlich machte. Denn er ſteckte in Schulden, und hoffte ſich durch die Veränderung der Regierung, ohne daß es ihn etwas koſtete, daraus zu reiſſen.

Hernach bemühete er ſich, durch ſeine Vermittelung ſeine Mutter, als des Ageſilaus Schweſter zu gewinnen, die wegen der groſſen Menge ihrer Sklaven, ihrer Freunde, und Schuldner in der Stadt viel vermochte, und durch ihr Anſehen in die allerwichtigſten Angelegenheiten groſſen Einfluß hatte. Als nun Agis ihr ſeine Abſicht eröfnet hatte, erſchrack ſie anfangs darüber, und wandte alle Kräfte an, ihn davon abzubringen. Als aber Ageſilaus, der auch mit zureden half, ſeiner Schweſter augenſcheinlich bewies, wie nützlich die Vollziehung dieſes Vorhabens vor Sparta ſeyn, und wie viel Ehre dieſelbe ihrem Geſchlechte auf ewige

Zeiten bringen würde: ſo veränderte dieſe Frau, und alle diejenigen, die mit ihr zu thun hatten, indem ſie den edlen Ehrgeiz dieſes jungen Prinzen nachahmen wollten, auf einmal ihre Gedancken, und waren von der Schönheit dieſes Vorſchlages dergeſtalt eingenommen, daß ſie ſelbſt den Agis nöthigten, je eher je lieber Hand an das Werck zu legen, und ihre Freunde, die ſie hatten laſſen zuſammen kommen, ermahneten, ſich mit ihm zu vereinigen.

Sie ſprachen auch mit den andern Frauen aus der Stadt, weil ſie gar wohl wuſten, daß die Lacedämonier ihren Weibern jederzeit ſehr zu Gefallen lebten, und ihnen mehr Macht und Gewalt in den öffentlichen Angelegenheiten lieſſen, als ſie ſich ſelbſt in ihrem Hausweſen heraus nahmen. Nun war aber das meiſte Reichthum in der Weiber Händen, und dieſer Umſtand machte des Agis Unternehmen groſſe Hinderniß. Sie widerſetzten ſich demſelben alle zuſammen, weil ſie voraus ſahen, daß das ordentliche und mäßige Leben, das man ſo erhob, und einzuführen gedachte, ſie nicht allein um ihre Schwelgerey und Wolluſt, ſondern auch um alle

ihre

ihre Ehre und Gewalt bringen würde, die ſie ihrer Reichthümer wegen beſaſſen.

In dieſem Schrecken, das ihnen ein dergleichen Vortrag gemacht hatte, machten ſie ſich an den Leonides, und bathen ihn, weil ihm ſein Alter viel Macht über den Agis gab, ſeine ganzen Kräfte anzuwenden, daß er ihn verhinderte, ſein Vorhaben ferner fortzuſetzen. Leonidas war nun wohl ſehr geneigt, die Reichen zu unterſtützen: Weil er ſich aber vor dem Volcke fürchtete, das dieſe Veränderung eyfrigſt wünſchte, ſo getrauete er ſich nicht, ſich dem Agis öffentlich zu widerſetzen. Er begnügte ſich, ihm unter der Hand zuwider zu ſeyn, und auf eine heimliche Art ſein Unternehmen zu Schanden zu machen. Er redete alſo im Vertrauen mit den obrigkeitlichen Perſonen, verläumdete den Agis, und ſagte, daß er den Armen der Reichen ihr Vermögen, und die Eintheilung der Güter, nebſt der Tilgung ihrer Schulden, als eine Belohnung vor die Tyranney anböte, der er ſich anzumaaſſen gedächte, und aus ihnen nicht Spartaniſche Bürger, ſondern Trabanten und Leib-Wachen vor ſeine eigene Perſon machen wollte.

Indeſſen hatte es doch Agis ſo weit gebracht, daß Lyſander, der ſeine Abſichten billigte, zum Aufſeher war erwehlet worden, und brachte eine Verordnung in den Rath, die er verfertiget hatte, und die folgende fürnehmſten Artickel enthielt: daß alle Schuldner ihrer Schulden entlaſſen ſeyn ſollten; daß aus den Landgütern, die von dem Pelleniſchen Grunde an, bis an den Berg Taygetus, an dem Maleiſchen und Selaſiſchen Vorgebürge, lägen, viertauſend fünfhundert Looſe, aus den auſſerhalb dieſen Grenzen gelegenen Gütern aber funfzehntauſend gemacht werden; dieſe letztern an die benachbarten Leute, die vermögend wären, Waffen zu tragen, gegeben, die erſtern aber unter die Spartaner ſelbſt eingetheilet werden ſollten, zu welchen man, um ihre ſehr geringe gewordene Anzahl zu verſtärcken, die Nachbarn und die Fremdlinge rechnen wollte, die eine ehrliche und edle Erziehung gehabt hätten, ſich derſelben gemäß bezeugten, und in der Blüthe ihres Alters wären; daß ſie alle zu den Gaſtmahlen, die in funfzehn Sälen gehalten wurden, und Phiditiä hieſſen, vertheilet werden, und ihrer zweyhundert in den

klein=

kleinſten, und vierhundert in den gröſten ſeyn ſollten, und ein jeder auf eben dieſe Art, und unter eben der Zucht leben müſte, als wie ſeine Vorfahren gethan hätten.

Da nun dieſe Verordnung unter den Rathsherrn, die nicht alle dieſer Meynung waren, Widerſpruch fand, ließ Lyſander das Volck zuſammen kommen, und redte ſeinen Bürgern tapfer zu, daß ſie dieſelbe annehmen möchten. Ein junger, und vor das gemeine Beſte ſehr eyfrige Spartaner, Namens Mandroclides ſtund ihm darinnen bey, und ſtellte ihnen mit aller nur möglichen Lebhaftigkeit diejenigen Bewegungsgründe vor, die ſie zu rühren am meiſten vermögend waren: Z. E. die Ehrerbietung, die ſie dem Andencken des Lycurgus, ihres fürtreflichen Geſetzgebers, ſchuldig wären; den Eydſchwur, den ihre Vorfahren entweder in ihrem, oder ihrer ganzen Nachkommenſchaft Namen abgeleget hätten, ſeine heiligen Verordnungen unverbrüchlich zu halten; den Ruhm und die Glückſeligkeit, worinnen Sparta gelebt hätte, ſo lange es dieſelben genau in Acht genommen hätte; die Erniedrigung, und das Elend, worein es nach ihrer Uebertretung verfallen wäre, den erbärmli-

chen Zuſtand der Spartaner, die vor dieſem Herren über Griechenland, Ueberwinder von Aſien, Beherrſcher zu Waſſer und zu Lande, und vermögend geweſen wären, den groſſen König ſo gar auf ſeinem Throne zum Zittern zu bringen, die aber jetzo vor ihre Güter, Aecker und Häuſer, durch den unerſättlichen Geiz einiger ihrer Mitbürger beraubt, und zu der äuſſerſten Armuth, und einem ſchimpflichen Mangel wären gebracht worden; und die, welches ihnen am allerempfindlichſten ſeyn müſte, nunmehr von denenjenigen verachtet, und übel gehalten würden, denen ſie von Rechtswegen Geſetze vorſchreiben ſollten. Zum Beſchluß bath er ſie, daß ſie doch nicht, um einer kleinen Anzahl zu gefallen, die ſie ja wie geringe Sklaven mit Füſſen träte, den Verluſt der Spartaniſchen Würde mit ſo gleichgültigen Augen anſehen ſollten, ſondern ſich vielmehr der alten Götterſprüche erinnern möchten, die ihnen mehr als einmal verkündiget hätten, daß die Liebe des Reichthums vor Sparta ſchädlich ſeyn, und ihren gänzlichen Untergang verurſachen würde.

Hierauf trat der König in die Mitte der Verſammlung, und erklärte ſich, nach

einer gehaltenen kurzem Rede, weil er glaubte, daß ein Beyſpiel beſſere Würckung thun, und mehr als alle Worte überzeugen würde, daß er ſein ſämmtliches Vermögen, das ſehr anſehnlich war, und in brauchbaren Feldern und Wieſen, und in ſechshundert Talenten baaren Geldes beſtund, gemeinſchaftlich machen wollte, und daß ſeine Mutter, ſeine Großmutter, und alle ſeine Freunde und Verwandten, die die reichſten Leute in ganz Sparta wären, dergleichen thun würden.

Das ſämmtliche Volck verwunderte ſich über die Großmuth dieſes jungen Prinzen, und war ungemein erfreut, daß man doch endlich einmal einen würdigen König von Sparta zu Geſicht bekäme. Hierauf aber zog Leonidas die Larve ab, und widerſetzte ſich ihm aus allen Kräften. Denn weil er überlegte, daß er es eben ſo würde machen müſſen, und ſeine Bürger ihm dennoch nicht eben die Verbindlichkeit bezeugen würden, indem, wenn ein jeder ſein Vermögen gemeinſchaftlich machte, die Ehre allemal auf denjenigen fallen würde, der das erſte Exempel dazu gegeben hätte, ſo fragte er den Agis mit lauter Stimme, ob er nicht glaubte, daß Lycurgus

curgus ein gerechter, geſchickter, und vor ſein Vaterland wohl geſinnter Mann geweſen wäre? Als nun Agis ſagte, daß er ihn davor hielte, ſo verſetzte Leonides: „Wo habt ihr denn alſo gefunden, daß „Lycurgus die Tilgung der Schulden je„mals angeordnet, oder das Bürgerrecht „Fremdlingen zugeſtanden habe, er, der „gewiß überzeugt war, daß die Stádt nie„mals in einem recht blühenden Stand „kommen würde, wenn nicht alle Fremde „daraus] vertrieben wären? Agis gab ihm zur Antwort: „Daß er ſich gar nicht „verwunderte, daß er, als ein Menſch, der „in einem fremden Lande erzogen wäre, „und ſich in eines Satrapens Hauſe ver„heyrathet hätte, den Lycurgus nicht kenn„te, und daher auch nicht wüſte, daß der„ſelbe durch Vertreibung alles Goldes und „Silbers aus der Stadt, zugleich alle „auſſenſtehende und zu bezahlende Schul„den vertilget hätte. Daß, was die „Fremdlinge anbeträfe, er nur diejenigen „nicht leiden könnte, die ſich nach ſeiner „Zucht und ſeinen eingeführten Sitten „nicht richten wollten: Und daß er ſie ver„jagte, nicht, weil ihm ihre Perſonen zu„wider wären, ſondern weil er ihre Le-

„bens-

„bens=Art, und die Verderbnis ihrer Sit=„ten befürchtete, die den Spartanern nach „und nach die Liebe zum Pracht und zu der „Weichlichkeit, und ein unmäßiges Ver=„langen nach Reichthum eingeben würde.„ Er führte deswegen die Poeten und Phi=loſophen, als den Terpander, Thales, und den Pherecydes an, die, ob ſie gleich Fremdlinge geweſen wären, dennoch in Sparta allemal in groſſem Anſehen und Ehren geſtanden hätten, weil eben des Lycurgus Grund=Regeln von ihnen wären gelehret worden.

Nach dieſer Rede ſchlug ſich das ganze Volck zu des Agis Parthey, die Reichen aber traten auf des Leonides Seite, und baten ihn, daß er ſie nicht verlaſſen möch=te. Hernach gingen ſie die Rathsherrn an, die hierinnen die gröſte Gewalt hat=ten, weil ſie allein das Recht beſaſſen, alle Vorträge zu unterſuchen, ehe ſie von dem Volck bekräfftiget wurden; und brachten es endlich mit ihrem Bitten und Anſuchen ſo weit, daß die, ſo des Agis Verordnung verwarffen, durch eine Stimme die Ober=hand behielten. Lyſander aber, der noch in ſeinem Amte ſas, fing ſo gleich an den Leonides, vermöge eines alten Geſetzes,

zu

zu verfolgen, worinnen befohlen war, „daß „kein Abſtämmling des Hercules ein frem„des Weib nehmen ſollte, und derjenige „zum Tode verdammt wurde, der von „Sparta weggehen, und ſich bey Frem„den niederlaſſen würde.„ Ueber dieſe beyde Sachen wurden Zeugen wider den Leonides vorgebracht, und zu gleicher Zeit überredete man den Cleombrotus, daß er ſich in dieſem Handel mengen, und die Krone begehren ſollte, weil er von Königlichem Stamme und des Leonides Eidam wäre.

Leonides, der über dieſe Verfolgung erſchrack, und ihre Würckung befürchtete, flüchtete in den Tempel der Minerva, die den Zunamen Chalciöcus führte, und des Cleombrotus Gemalin verlies ihren Mann, und that vor ihren Vater eine Fürbitte. Leonides wurde gefordert, daß er ſich ſtellen ſollte; weil er aber nicht erſchien, entſetzte man ihn der Königlichen Würde, und gab ſie ſeinem Eidam, dem Cleombrotus.

Um dieſe Zeit legte Lyſander, weil ſeine Zeit um war, ſein Amt nieder. Die neuen Aufſeher belangten den Lyſander, und den Mandroclides, gerichtlich, weil ſie wider

die Geſetze die Tilgung der Schulden, und die Eintheilung der Güter beſchloſſen hätten. Lyſander und Mandroclides, die ſich in Gefahr ſahen, verurtheilet zu werden, überredeten die beyden Könige, daß ſie ſich nur gut mit einander verſtehen dürfften, ohne ſich an der Aufſeher ihre Schlüſſe zu kehren, die zwar zween Könige entſcheiden könnten, wenn ſie verſchiedener Meynung wären, aber ſich nicht in ihre Sachen mengen dürfften, wenn ſie mit einander eins wären.

Die beyden Könige machten ſich dieſen Anſchlag zu Nutze, zeigten ſich in der Verſammlung, vertrieben die Aufſeher von ihren Plätzen, ſetzten andere, worunter Ageſilaus war, in ihre Stellen; und machten ſich, nachdem ſie vielen jungen Leuten Gewehr gegeben, und die Gefangenen loß gelaſſen hatten, ihren Feinden ſehr furchtbar, die ſich vermutheten, daß ſie würden über die Klinge ſpringen müſſen. Es wurde aber keinem kein Leid gethan. Agis gab ſo gar, da er erfuhr, daß Ageſilaus den Leonides, der nach Tegea flüchtete, wollte umbringen laſſen, demſelben eine Bedeckung, die ihn ſicher dahin brachte.

Die

Die Sache hätte bald vollkommen ihre Endſchafft erreichet, ohne daß ſich weiter jemand unterſtund, ſich derſelben zu widerſetzen, ſo ſehr war alles von Furcht und Schrecken eingenommen. Ein einziger Menſch aber brachte noch eine Hinderniß vor. Ageſilaus beſaß eines der ſchönſten Güter im ganzen Lande, war aber auch zugleich viel ſchuldig. Da er nun nicht im Stande war ſeine Schulden zu bezahlen, gleichwohl aber nicht im Willen hatte, dieſes Gut gemeinſchafftlich herzugeben, ſo ſtellte er dem Agis vor, daß die Veränderung gar zu groß, gewaltſam, und gefährlich wäre, wenn ſie dieſe beyden Haupt-Puncte, nämlich die Tilgung der Schulden, und die Theilung der Güter auf einmal wollten zu Stande bringen: Da hingegen, wenn man anfänglich die Beſitzer der Güter durch die Tilgung der Schulden zu gewinnen ſuchte, dieſelben hernach die Theilung der Güter deſto leichter und williger ertragen würden. Der Vortrag war ſcheinbar, und Agis lies ſich denſelben verblenden. Auch Lyſander wurde vom Ageſilaus hintergangen, und fand an dieſem Mittel Geſchmack. Sie nahmen alſo den Gläubigern alle ihre

ſchrifftliche Verſicherungen weg, trugen ſie auf den öffentlichen Plaz, warffen ſie auf einen Hauffen, und legten Feuer an. So bald nun die Flamme in die Höhe ſtieg, gingen die Reichen, und die Geld-Wechsler, die ihr Geld verlehnet hatten, traurig nach Hauſe; und Ageſilaus ſagte auf eine ſpöttiſche Art: Daß er in ſeinem Leben kein ſo ſchön und helles Feuer geſehen hätte.

Gleich hierauf verlangte das Volck, daß man auch die Theilung der Güter vornehmen ſollte, und die Könige ertheilten Befehl hierzu. Ageſilaus aber machte täglich neue Schwierigkeiten, brachte Fürwand über Fürwand vor, und gewann dadurch ſo viel Zeit, daß Agis darüber an der Spitze eines Kriegsheeres weggehen muſte. Denn die Achaïer, als Lacedämoniſche Bundesgenoſſen, hatten ſie um Hülffe wider die Aetolier angeſprochen, die durch das Megariſche Gebiete in den Peleponnes einzubrechen droheten.

Aratus, der Achaïſche Feldherr, hatte ſeine Völcker zuſammen gezogen, um ihnen Widerſtand zu thun, und hernach an die Aufſeher geſchrieben. Hierauf ſchickten ſie den Agis fort, der ſich ſo gleich auf den

Weg machte. Die Soldaten bezeugten eine unglaubliche Freude, daß ſie unter ſeinem Befehl ſtehen ſollten. Denn es waren meiſtentheils junge, und arme junge Leute, die, da ſie ſich ſchon von allen Schulden befreyet ſahen, und noch über dieſes nach ihrer Rückkunfft die Theilung der Güter hofften, dem Agis ungemein geneigt waren. Die Städte ſahen mit gröſtem Vergnügen alle dieſe Völcker den Peleponnes ſo ruhig durchgehen, ohne daß etwas von ihnen verdorben, oder die geringſte Unordnung vorgenommen, ſondern man derſelben kaum gewahr wurde. Die Griechen verwunderten ſich alle darüber, und ſagten unter einander: Was muß nicht dazumal vor eine Zucht und Ordnung unter dem Lacedämoniſchen Kriegsheer geweſen ſeyn, da es Ageſilaus, Lyſander, oder der alte Leonides anführte, weil es jetzo, da ihm ein junger Menſch, der wohl der jüngſte unter allen ſeinen Soldaten iſt, Befehl ertheilet, ſo viel Furcht und Ehrerbietung vor ihn bezeuget? Dieſer junge Menſch ſuchte auch ſeine gröſte Ehre darinnen, ſchlecht weg zu leben, die Arbeit zu lieben, und nicht anders gekleidet einher zu gehen, als ſich der geringſte ſeiner Soldaten trug.

Agis

Agis ſties nahe bey Corinth zu dem Aratus, als er eben Kriegs-Rath hielt, ob er eine Schlacht wagen, und was vor eine Eintheilung ſeiner Vőlcker er machen ſollte? Agis war der Meinung, manműſte ſchlagen, und nicht zugeben, daß der Krieg in den Peleponnes geſpielet wűrde: Er ſagte aber dabey, daß er ſich in allen Stűcken nach des Aratus Gutachten richten wűrde; denn derſelbe wåre ålter, als er, und über dieſes Feldherr der Achaïer, da er hingegen nur Hűlffs-Vőlcker anführete, und nicht gekommen wåre, ihnen Befehl zu ertheilen, ſondern an ihrer Seite zu fechten, und ihnen beyzuſtehen. Es ſcheinet, daß die Kriegs-Bedienten des Aratus nicht ſo hőflich, als Agis, mit ihm umgegangen ſeyn, ſondern ihm viel Vorwűrffe gemacht haben műſſen, weil er ſich nicht zum Schlagen verſtehen wollte, und dasjenige vor eine Furcht anſahen, was doch eine wahrhaffte Wűrckung ſeiner Klugheit war. Er lies ſich aber die Furcht einer eingebildeten Schande von ſeinen weiſen Abſichten, die er vor das allgemeine beſte hatte, nicht abwendig machen. Er rechtfertigte ſich ſelbſt in ſeinen uns hinterlaſſenen Geſchichten, worinnen er anführt,

daß, weil der Landmann bereits alle Früchte eingeerndtet gehabt hätte, es von ihm vor dienlicher wäre angeſehen worden, den Feind reinkommen zu laſſen, als damals eine unnöthige Schlacht zu liefern, auf die doch alles angekommen wäre. Als nun Aratus feſt entſchloſſen war, nicht zu ſchlagen, beurlaubte er die Hülffs-Völcker wiederum, und legte ihnen groſſe Lobſprüche bey. Agis, der ſich über dieſe Aufführung verwunderte, machte ſich mit ſeinen Leuten auf den Weg, und ging wieder nach Sparta zu.

Plut. in Arat. p. 1041.

Die Aetolier gingen alſo frey und ungehindert in den Peleponnes, und bemächtigten ſich unterwegens der Stadt Pellene, wo ihr Volck, das nur mit plündern beſchäfftiget war, auseinander ging, im Augenblick unordentlich hin und her lief, und wegen der Beute anfingen, ſich ſelbſt mit einander zu ſchlagen. Aratus, der hiervon benachrichtiget wurde, ließ ſich eine ſo erwünſchte Gelegenheit nicht aus den Händen gehen. Er war jetzo nicht mehr der vorige Mann. Denn er nahm, ohne einen Augenblick Zeit zu verlieren, und ohne zu warten, bis alle ſeine Leute beyſammen waren, ſo viel Volck, als er

bey

bey ſich hatte, ging auf die durch ihren Sieg ſchwach gewordene Feinde los, griff ſie in dem eingenommenen Orte an, und jagte ſie aus ſelbigem heraus, nachdem er mehr als ſiebenhundert von ihnen getödtet hatte. Dieſe That brachte ihm viel Ehre, und verwandelte die ſchimpflichen Vorwürfe, die man ihm gemacht, und die er geduldig ertragen hatte, in lauter Lobeserhebungen.

Indeſſen, da verſchiedne Völcker und Prinzen ſich wider die Achaïer verbunden hatten, ſo war Aratus bemühet, mit den Aetoliern je eher je lieber Freundſchaft und Bündniß zu machen. Es fiel ihm auch nicht ſchwer, dieſes ins Werck zu richten, und er machte nicht nur Friede, ſondern auch ein Bündniß zwiſchen dieſen beyden Nationen, vermöge deſſen ſie, ſie möchten nun angegriffen werden, oder ſelbſt angreiffen, einander beyzuſtehen, verſprachen.

Agis fand, als er zu Sparta wieder anlangte, daſelbſt eine groſſe Veränderung. Ageſilaus, der damals Aufſeher war, und ſich jetzo nicht mehr wie vormals fürchtete, ſondern auf nichts dachte, als ſeinem Geiz ein Genüge zu leiſten, beging

J. W. J. 3760. v. C. G. 224. Plut. in Agid. p. 802. 804.

die allergrauſamſten Gewaltthätigkeiten und Ungerechtigkeiten. Und da er ſahe, daß er von jedermann gehaſſet und verabſcheuet wurde, ſo hielt er ſich Trabanten, die ihm, wenn er in den Rath ging, zur Leib-Wache dienen muſten; und ließ unter der Hand ausbreiten, daß er auch das künftige Jahr hindurch Aufſeher ſeyn würde. Seine Feinde, die dem ihnen drohenden Unglück zuvor kommen wollten, lieſſen den Leonides öffentlich von Tegea zurück kommen, und ſetzten ihn ſo gar zu des Volckes groſſer Zufriedenheit wieder auf den Tron, welches nicht wenig verbittert war, als es ſahe, daß man es durch die Hoffnung zu der Eintheilung der Güter getäuſchet, und ihm nicht Wort gehalten hatte.

Ageſilaus rettete ſich durch Hülffe ſeines Sohnes, der durchgängig ſehr beliebt war, und die beyden Könige flüchteten, Agis in den Tempel der Minerva, mit dem Zunamen Chalcioicus, und Cleombrotus in des Neptunus ſeinen. Gegen dieſen letztern ſchien Leonides am meiſten aufgebracht zu ſeyn. Er ging auch in der That, da er den Agis ruhig ſitzen ließ, mit einem Haufen Soldaten, zu dem an-

dern in den Tempel, und warf ihm mit ziemlicher Hitze vor, daß er als ſein Eidam ſich wider ihn empöret, ihn der Königlichen Würde entſetzet, und aus ſeinem Vaterlande vertrieben habe. Cleombrotus konnte nichts dagegen einwenden, ſondern ſchwieg auf eine Art ſtille, die ſeine Verwirrung gnugſam anzeigte. Seine Gemahlin, die Chelonida, war nebſt ihren beyden Kindern bey ihm, und lag nebſt ihnen zu ſeinen Füſſen. Sie hatte als eine ſo unglückliche als getreue Frau und Tochter es allemal mit dem Theile gehalten, dem es übel ging, und ſowohl den Leonides, ihren Vater, die ganze Zeit ſeines Elends über begleitet, als ſie jetzo bey ihrem Gemahl war, vor dem ſie bat, und ihn zärtlich umarmet hielt.

Alle Leute, die gegenwärtig waren, zerfloſſen faſt in Thränen, und bewunderten theils der Chelonida Tugend und Zärtlichkeit, theils die Kraft der ehelichen Liebe. Dieſe unglückliche Prinzeßin zeigte ihre Trauer-Kleider, und ihre zerſtreueten Haare, und ſagte: Mein Vater, dieſe traurige Kleidung, dieſes verfallene Geſicht, und die Betrübniß, darinnen ihr mich ſehet, kommen nicht

von dem Mitleid her, das ich vor den Cleombrotus hege: ſondern es ſind die Ueberbleibſel und die Folgerungen von der Trauer, die ich, alles euch begegneten Unglücks, und eurer Flucht aus Sparta wegen, angeleget habe. Wozu ſoll ich mich nun gegenwärtig entſchlieſſen? Soll ich die Zeit über, die ihr zu Sparta regieret, und über eure Feinde triumphiret, fortfahren, in meinem Kummer und Elend zu leben? Oder ſoll ich Königliche und prächtige Kleider anlegen, da ich mich alle Augenblicke befürchten muß, daß ihr meinen Gemahl, den ihr mir in meiner Jugend ſelbſt gegeben habt, mit eignen Händen umbringet? ſind die Thränen ſeines Weibes, und ſeiner Kinder nicht vermögend, euch zu bewegen, und euren Zorn zu ſtillen, ſo wiſſet, daß er auf eine viel grauſamere Art, als ihr ſelbſt verlangen könnet, vor ſeine Unvorſichtigkeit wird geſtrafet werden, wenn er eine ihm ſo liebe Gemahlin wird vor ſeinen Augen ſterben ſehen. Denn glaubt nur nicht, daß ich mich entſchlieſſen könne, in ſolchen Umſtänden länger

zu leben. Wie wäre mir es wohl möglich, ferner unter den andern Spartaniſchen Weibern zu ſeyn, mir, die ich weder meinen Mann, meines Vaters wegen, noch meinen Vater, meines Mannes wegen, durch mein Flehen hätte zum Mitleid bewegen können, und eine beſtändig betrübte, und eine von den Meinigen unaufhörlich verachtete Tochter und Gemahlin abgeben müſte? Mit Endigung dieſer betrübten Rede legte Chelonida ihr Haupt auf des Cleombrotus ſeines, und wandte ihre von Betrübniß matt gewordene Augen, denen die Thränen allen Glanz benommen hatten, auf die umſtehenden Leute.

Leonides, nachdem er einen Augenblick mit ſeinen Freunden geſprochen hatte, befohl dem Cleombrotus aufzuſtehen, und eiligſt aus Sparta zu gehen. Hiernächſt bath er ſeine Tochter inſtändigſt, bey ihm zu bleiben, und ihren Vater nicht zu verlaſſen, nachdem er ihr eine ſo groſſe Probe von ſeiner Zärtlichkeit gegeben, und ihrem Manne das Leben geſchencket hätte. Er konnte ſie aber nicht dazu bereden, ſondern ſie gab, nachdem ihr Mann aufgeſtan-

den war, ihm eines ihrer Kinder in die Armen, nahm das andere in die ihrigen, und ging, nachdem ſie zu der Göttin gebetet, und ihr Altar geküſſet hatte, mit ihm zugleich ins Elend. Iſt dieſes nicht ein bewegliches Schauſpiel, und ein Muſter von ehelicher Liebe, das in Ewigkeit verdienet bewundert zu werden! Hätte Cleombrotus, ſagt Plutarchus, nicht ein durch eitlen Ruhm, und unbändige Begierde zu herrſchen ganz und gar verderbtes Herz gehabt, ſo würde er wohl eingeſehen haben, daß ſein Elend in Geſellſchaft einer ſo tugendhaften Geſpielin, ein viel gröſſer Glück, als die Königliche Würde, vor ihm geweſen wäre.

So bald als Leonides den Cleombrotus vertrieben, die vorigen Aufſeher ab, und andere an ihre Stelle geſetzet hatte, ſo war er bedacht, dem Agis eine Grube zu graben. Er bemühete ſich alſo anfänglich, ihn zu überreden, daß er ſeine Freyſtädte verlaſſen, und mit ihm zugleich regieren ſollte, wobey er ihn verſicherte, daß ihm ſeine Bürger alles vergangene verziehen, weil ſie wohl ſähen, daß er als ein junger, vor die Ehre eingenommener, und unerfahrner Menſch, ſich von dem Ageſi-

laus

laus hätte hintergehen laſſen. Da aber Agis an der Aufrichtigkeit ſeiner Worte zweifelte, und er durchaus in dieſem Tempel bleiben wollte, ſo hörte Leonides auch auf, ihn mit verſtellten und erdichteten Weſen zu betrügen. Amphares, Demochares, und Arceſilaus, die gewohnt waren ihn öfters zu beſuchen, fuhren mit ihrer Sorgfalt fort, und führten ihn bisweilen aus dem Tempel in die Bäder, von dar ſie ihn, wenn er ſich gebadet hatte, wieder ſicher in den Tempel brachten: denn es waren alle drey ſeine beſonders gute Freunde.

Dieſe Treue aber war von gar ſchlechter Dauer. Achares hatte kurz zuvor von der Ageſiſtrate, des Agis Mutter, reiche Tapeten, und prächtiges Silber-Geſchirr geborget. Dieſe Reichthümer brachten ihm die Luſt bey, den König mit ſeiner Mutter und Großmutter zu verrathen, weil er hoffte, daß dieſe koſtbare Sachen nachgehends in ſeinen Händen bleiben würden. Man ſagt auch, daß er es geweſen ſey, der mehr als die andern beyden, des Leonides Einblaſen zu dieſem Unternehmen Gehör gegeben, und die Aufſeher, unter deren Anzahl er ſich

den war, ihm eines ihrer Kinder in die Armen, nahm das andere in die ihrigen, und ging, nachdem ſie zu der Göttin gebetet, und ihr Altar geküſſet hatte, mit ihm zugleich ins Elend. Iſt dieſes nicht ein bewegliches Schauſpiel, und ein Muſter von ehelicher Liebe, das in Ewigkeit verdienet bewundert zu werden! Hätte Cleombrotus, ſagt Plutarchus, nicht ein durch eitlen Ruhm, und unbändige Begierde zu herrſchen ganz und gar verderbtes Herz gehabt, ſo würde er wohl eingeſehen haben, daß ſein Elend in Geſellſchaft einer ſo tugendhaften Geſpielin, ein viel gröſſer Glück, als die Königliche Würde, vor ihm geweſen wäre.

So bald als Leonides den Cleombrotus vertrieben, die vorigen Aufſeher ab, und andere an ihre Stelle geſetzet hatte, ſo war er bedacht, dem Agis eine Grube zu graben. Er bemühete ſich alſo anfänglich, ihn zu überreden, daß er ſeine Freyſtädte verlaſſen, und mit ihm zugleich regieren ſollte, wobey er ihn verſicherte, daß ihm ſeine Bürger alles vergangene verziehen, weil ſie wohl ſähen, daß er als ein junger, vor die Ehre eingenommener, und unerfahrner Menſch, ſich von dem Ageſi-

laus

laus hätte hintergehen laſſen. Da aber Agis an der Aufrichtigkeit ſeiner Worte zweifelte, und er durchaus in dieſem Tempel bleiben wollte, ſo hörte Leonides auch auf, ihn mit verſtellten und erdichteten Weſen zu betrügen. Amphares, Demochares, und Arceſilaus, die gewohnt waren ihn öfters zu beſuchen, fuhren mit ihrer Sorgfalt fort, und führten ihn bisweilen aus dem Tempel in die Bäder, von dar ſie ihn, wenn er ſich gebadet hatte, wieder ſicher in den Tempel brachten: denn es waren alle drey ſeine beſonders gute Freunde.

Dieſe Treue aber war von gar ſchlechter Dauer. Achares hatte kurz zuvor von der Ageſiſtrata, des Agis Mutter, reiche Tapeten, und prächtiges Silber-Geſchirr geborget. Dieſe Reichthümer brachten ihm die Luſt bey, den König mit ſeiner Mutter und Großmutter zu verrathen, weil er hoffte, daß dieſe koſtbare Sachen nachgehends in ſeinen Händen bleiben würden. Man ſagt auch, daß er es geweſen ſey, der mehr als die andern beyden, des Leonides Einblaſen zu dieſem Unternehmen Gehör gegeben, und die Aufſeher, unter deren Anzahl er ſich

Weg machte. Die Soldaten bezeugten eine unglaubliche Freude, daß ſie unter ſeinem Befehl ſtehen ſollten. Denn es waren meiſtentheils junge, und arme junge Leute, die, da ſie ſich ſchon von allen Schulden befreyet ſahen, und noch über dieſes nach ihrer Rückkunfft die Theilung der Güter hofften, dem Agis ungemein geneigt waren. Die Städte ſahen mit gröſtem Vergnügen alle dieſe Völcker den Peleponnes ſo ruhig durchgehen, ohne daß etwas von ihnen verdorben, oder die geringſte Unordnung vorgenommen, ſondern man derſelben kaum gewahr wurde. Die Griechen verwunderten ſich alle darüber, und ſagten unter einander: Was muß nicht dazumal vor eine Zucht und Ordnung unter dem Lacedämoniſchen Kriegsheer geweſen ſeyn, da es Ageſilaus, Lyſander, oder der alte Leonides anführte, weil es jetzo, da ihm ein junger Menſch, der wohl der jüngſte unter allen ſeinen Soldaten iſt, Befehl ertheilet, ſo viel Furcht und Ehrerbietung vor ihn bezeuget? Dieſer junge Menſch ſuchte auch ſeine gröſte Ehre darinnen, ſchlecht weg zu leben, die Arbeit zu lieben, und nicht anders gekleidet einher zu gehen, als ſich der geringſte ſeiner Soldaten trug.

Agis

Agis ſties nahe bey Corinth zu dem Aratus, als er eben Kriegs-Rath hielt, ob er eine Schlacht wagen, und was vor eine Eintheilung ſeiner Völcker er machen ſollte? Agis war der Meinung, man müſte ſchlagen, und nicht zugeben, daß der Krieg in den Peleponnes geſpielet würde: Er ſagte aber dabey, daß er ſich in allen Stücken nach des Aratus Gutachten richten würde; denn derſelbe wäre älter, als er, und über dieſes Feldherr der Achaïer, da er hingegen nur Hülffs-Völcker anführete, und nicht gekommen wäre, ihnen Befehl zu ertheilen, ſondern an ihrer Seite zu fechten, und ihnen beyzuſtehen. Es ſcheinet, daß die Kriegs-Bedienten des Aratus nicht ſo höflich, als Agis, mit ihm umgegangen ſeyn, ſondern ihm viel Vorwürffe gemacht haben müſſen, weil er ſich nicht zum Schlagen verſtehen wollte, und dasjenige vor eine Furcht anſahen, was doch eine wahrhaffte Würckung ſeiner Klugheit war. Er lies ſich aber die Furcht einer eingebildeten Schande von ſeinen weiſen Abſichten, die er vor das allgemeine beſte hatte, nicht abwendig machen. Er rechtfertigte ſich ſelbſt in ſeinen uns hinterlaſſenen Geſchichten, worinnen er anführt,

daß, weil der Landmann bereits alle Früchte eingeerndtet gehabt hätte, es von ihm vor dienlicher wäre angeſehen worden, den Feind reinkommen zu laſſen, als damals eine unnöthige Schlacht zu liefern, auf die doch alles angekommen wäre. Als nun Aratus feſt entſchloſſen war, nicht zu ſchlagen, beurlaubte er die Hülffs-Völcker wiederum, und legte ihnen groſſe Lobſprüche bey. Agis, der ſich über dieſe Aufführung verwunderte, machte ſich mit ſeinen Leuten auf den Weg, und ging wieder nach Sparta zu.

Plut. in Arat. p. 1041. Die Aetolier gingen alſo frey und ungehindert in den Peleponnes, und bemächtigten ſich unterwegens der Stadt Pellene, wo ihr Volck, das nur mit plündern beſchäfftiget war, auseinander ging, im Augenblick unordentlich hin und her lief, und wegen der Beute anfingen, ſich ſelbſt mit einander zu ſchlagen. Aratus, der hiervon benachrichtiget wurde, ließ ſich eine ſo erwünſchte Gelegenheit nicht aus den Händen gehen. Er war jetzo nicht mehr der vorige Mann. Denn er nahm, ohne einen Augenblick Zeit zu verlieren, und ohne zu warten, bis alle ſeine Leute beyſammen waren, ſo viel Volck, als er

bey

bey ſich hatte, ging auf die durch ihren Sieg ſchwach gewordene Feinde los, griff ſie in dem eingenommenen Orte an, und jagte ſie aus ſelbigem heraus, nachdem er mehr als ſiebenhundert von ihnen getödtet hatte. Dieſe That brachte ihm viel Ehre, und verwandelte die ſchimpflichen Vorwürfe, die man ihm gemacht, und die er geduldig ertragen hatte, in lauter Lobeserhebungen.

Indeſſen, da verſchiedne Völcker und Prinzen ſich wider die Achaïer verbunden hatten, ſo war Aratus bemühet, mit den Aetoliern je eher je lieber Freundſchaft und Bündniß zu machen. Es fiel ihm auch nicht ſchwer, dieſes ins Werck zu richten, und er machte nicht nur Friede, ſondern auch ein Bündniß zwiſchen dieſen beyden Nationen, vermöge deſſen ſie, ſie möchten nun angegriffen werden, oder ſelbſt angreiffen, einander beyzuſtehen, verſprachen.

Agis fand, als er zu Sparta wieder anlangte, daſelbſt eine groſſe Veränderung. Ageſilaus, der damals Aufſeher war, und ſich jetzo nicht mehr wie vormals fürchtete, ſondern auf nichts dachte, als ſeinem Geiz ein Genüge zu leiſten, beging

J. W. J. 3760. v. C. G. 224. Plut. in Agid. p. 802. 804.

die

die allergrauſamſten Gewaltthätigkeiten und Ungerechtigkeiten. Und da er ſahe, daß er von jedermann gehaſſet und verabſcheuet wurde, ſo hielt er ſich Trabanten, die ihm, wenn er in den Rath ging, zur Leib-Wache dienen muſten; und ließ unter der Hand ausbreiten, daß er auch das künftige Jahr hindurch Aufſeher ſeyn würde. Seine Feinde, die dem ihnen drohenden Unglück zuvor kommen wollten, lieſſen den Leonides öffentlich von Tegea zurück kommen, und ſetzten ihn ſo gar zu des Volckes groſſer Zufriedenheit wieder auf den Tron, welches nicht wenig verbittert war, als es ſahe, daß man es durch die Hoffnung zu der Eintheilung der Güter getäuſchet, und ihm nicht Wort gehalten hatte.

Ageſilaus rettete ſich durch Hülffe ſeines Sohnes, der durchgängig ſehr beliebt war, und die beyden Könige flüchteten, Agis in den Tempel der Minerva, mit dem Zunamen Chalcioicus, und Cleombrotus in des Neptunus ſeinen. Gegen dieſen letztern ſchien Leonides am meiſten aufgebracht zu ſeyn. Er ging auch in der That, da er den Agis ruhig ſitzen ließ, mit einem Haufen Soldaten, zu dem andern

dern in den Tempel, und warf ihm mit ziemlicher Hitze vor, daß er als ſein Eidam ſich wider ihn empöret, ihn der Königlichen Würde entſetzet, und aus ſeinem Vaterlande vertrieben habe. Cleombrotus konnte nichts dagegen einwenden, ſondern ſchwieg auf eine Art ſtille, die ſeine Verwirrung gnugſam anzeigte. Seine Gemahlin, die Chelonida, war nebſt ihren beyden Kindern bey ihm, und lag nebſt ihnen zu ſeinen Füſſen. Sie hatte als eine ſo unglückliche als getreue Frau und Tochter es allemal mit dem Theile gehalten, dem es übel ging, und ſowohl den Leonides, ihren Vater, die ganze Zeit ſeines Elends über begleitet, als ſie jetzo bey ihrem Gemahl war, vor dem ſie bat, und ihn zärtlich umarmet hielt.

Alle Leute, die gegenwärtig waren, zerfloſſen faſt in Thränen, und bewunderten theils der Chelonida Tugend und Zärtlichkeit, theils die Kraft der ehelichen Liebe. Dieſe unglückliche Prinzeßin zeigte ihre Trauer-Kleider, und ihre zerſtreueten Haare, und ſagte: Mein Vater, dieſe traurige Kleidung, dieſes verfallene Geſicht, und die Betrübniß, darinnen ihr mich ſehet, kommen nicht

von dem Mitleid her, daß ich vor den Cleombrotus hege: ſondern es ſind die Ueberbleibſel und die Folgerungen von der Trauer, die ich, alles euch begegneten Unglücks, und eurer Flucht aus Sparta wegen, angeleget habe. Wozu ſoll ich mich nun gegenwärtig entſchlieſſen? Soll ich die Zeit über, die ihr zu Sparta regieret, und über eure Feinde triumphiret, fortfahren, in meinem Kummer und Elend zu leben? Oder ſoll ich Königliche und prächtige Kleider anlegen, da ich mich alle Augenblicke befürchten muß, daß ihr meinen Gemahl, den ihr mir in meiner Jugend ſelbſt gegeben habt, mit eignen Händen umbringet? ſind die Thränen ſeines Weibes, und ſeiner Kinder nicht vermögend, euch zu bewegen, und euren Zorn zu ſtillen, ſo wiſſet, daß er auf eine viel grauſamere Art, als ihr ſelbſt verlangen könnet, vor ſeine Unvorſichtigkeit wird geſtrafet werden, wenn er eine ihm ſo liebe Gemahlin wird vor ſeinen Augen ſterben ſehen. Denn glaubt nur nicht, daß ich mich entſchlieſſen könne, in ſolchen Umſtänden länger

zu leben. Wie wäre mir es wohl möglich, ferner unter den andern Spartaniſchen Weibern zu ſeyn, mir, die ich weder meinen Mann, meines Vaters wegen, noch meinen Vater, meines Mannes wegen, durch mein Flehen hätte zum Mitleid bewegen können, und eine beſtändig betrübte, und eine von den Meinigen unaufhörlich verachtete Tochter und Gemahlin abgeben müſte? Mit Endigung dieſer betrübten Rede legte Chelonida ihr Haupt auf des Cleombrotus ſeines, und wandte ihre von Betrübniß matt gewordene Augen, denen die Thränen allen Glanz benommen hatten, auf die umſtehenden Leute.

Leonides, nachdem er einen Augenblick mit ſeinen Freunden geſprochen hatte, befohl dem Cleombrotus aufzuſtehen, und eiligſt aus Sparta zu gehen. Hiernächſt bath er ſeine Tochter inſtändigſt, bey ihm zu bleiben, und ihren Vater nicht zu verlaſſen, nachdem er ihr eine ſo groſſe Probe von ſeiner Zärtlichkeit gegeben, und ihrem Manne das Leben geſchencket hätte. Er konnte ſie aber nicht dazu bereden, ſondern ſie gab, nachdem ihr Mann aufgeſtan-

den war, ihm eines ihrer Kinder in die Armen, nahm das andere in die ihrigen, und ging, nachdem ſie zu der Göttin gebetet, und ihr Altar geküſſet hatte, mit ihm zugleich ins Elend. Iſt dieſes nicht ein bewegliches Schauſpiel, und ein Muſter von ehelicher Liebe, das in Ewigkeit verdienet bewundert zu werden! Hätte Cleombrotus, ſagt Plutarchus, nicht ein durch eitlen Ruhm, und unbändige Begierde zu herrſchen ganz und gar verderbtes Herz gehabt, ſo würde er wohl eingeſehen haben, daß ſein Elend in Geſellſchaft einer ſo tugendhaften Geſpielin, ein viel gröſſer Glück, als die Königliche Würde, vor ihm geweſen wäre.

So bald als Leonides den Cleombrotus vertrieben, die vorigen Aufſeher ab, und andere an ihre Stelle geſetzet hatte, ſo war er bedacht, dem Agis eine Grube zu graben. Er bemühete ſich alſo anfänglich, ihn zu überreden, daß er ſeine Freyſtädte verlaſſen, und mit ihm zugleich regieren ſollte, wobey er ihn verſicherte, daß ihm ſeine Bürger alles vergangene verziehen, weil ſie wohl ſähen, daß er als ein junger, vor die Ehre eingenommener, und unerfahrner Menſch, ſich von dem Ageſi-

laus hätte hintergehen laſſen. Da aber Agis an der Aufrichtigkeit ſeiner Worte zweifelte, und er durchaus in dieſem Tempel bleiben wollte, ſo hörte Leonides auch auf, ihn mit verſtellten und erdichteten Weſen zu betrügen. Amphares, Demochares, und Arceſilaus, die gewohnt waren ihn öfters zu beſuchen, fuhren mit ihrer Sorgfalt fort, und führten ihn bisweilen aus dem Tempel in die Bäder, von dar ſie ihn, wenn er ſich gebadet hatte, wieder ſicher in den Tempel brachten: denn es waren alle drey ſeine beſonders gute Freunde.

Dieſe Treue aber war von gar ſchlechter Dauer. Achares hatte kurz zuvor von der Ageſiſtrate, des Agis Mutter, reiche Tapeten, und prächtiges Silber-Geſchirr geborget. Dieſe Reichthümer brachten ihm die Luſt bey, den König mit ſeiner Mutter und Großmutter zu verrathen, weil er hoffte, daß dieſe koſtbare Sachen nachgehends in ſeinen Händen bleiben würden. Man ſagt auch, daß er es geweſen ſey, der mehr als die andern beyden, des Leonides Einblaſen zu dieſem Unternehmen Gehör gegeben, und die Aufſeher, unter deren Anzahl er ſich

auch befand, am meiſten wider den Agis verhetzet habe. Weil nun Agis dann und wann aus den Tempel in die Bäder ging, ſo entſchloſſen ſie ſich, ſich einen dieſer Augenblicke zu Nutze zu machen, und ihn zu überfallen. Sie forſchten alſo einen Tag aus, darinnen er aus dem Bade wieder nach den Tempel ging, liefen auf ihn zu, umarmten ihn, und unterhielten ſich gewöhnlicher maſſen unterwegens mit ihm. Zu Ende der Gaſſe war ein Weg, der zum Gefängniß führete. Als ſie nun an dieſe Ecke kamen, bemächtigte ſich Amphares, vermöge ſeines Amtes, des Agis, und ſagte zu ihm: Agis, ich führe euch vor die Aufſeher, daß ihr denſelben eurer Aufführung wegen Rechenſchaft geben ſollet. Zu gleicher Zeit warf Demochares, der groß und ſtarck war, ihm einen Mantel über den Kopf, und ſchleppte ihn fort. Die andern ſtieſſen ihn abgeredtermaſſen von hinten, und warfen ihn, da ihm auf dieſer abgelegenen Gaſſe kein Menſch zu Hülffe kam, in das Gefängniß.

Leonides kam hierauf mit einer groſſen Anzahl fremder Soldaten an, und beſetzte das Gefängniß. Die Aufſeher fanden ſich auch dabey ein, und nachdem ſie

auch die andern Rathsherren, die mit ihnen einerley Meynung waren, hatten dazu holen laſſen, fragten ſie den Agis auf Artickel, und befohlen ihm, daß er ſich rechtfertigen ſollte, warum er in der Republik Neuigkeiten hätte anfangen wollen? Einer von den Aufſehern, der ſich ſtellte, als wenn er ihm einen Weg zeigen wollte, wie er ſich aus dieſem halsbrechenden Handel retten könnte, fragte ihn, ob er nicht von dem Lyſander und dem Ageſilaus dazu wäre gezwungen worden. Er gab aber zur Antwort, daß ihn kein Menſch gezwungen hätte, ſondern daß er aus Verwunderung über den Lycurgus, und aus Begierde demſelben nachzuahmen, ſich bemühet hätte, die Stadt wieder in die Umſtände zu ſetzen, worinnen ſie dieſer Geſetzgeber verlaſſen hätte. Eben dieſer Aufſeher fragte ihn hierauf, ob ihm das, was er gethan hätte, nicht leid wäre? der junge Prinz antwortete ihm: daß er ſich ein ſo ſchönes, edles, und tugendhaftes Unternehmen niemals würde gereuen laſſen, wenn er auch den Tod vor Augen ſähe. Hierauf verdammten ſie ihn dazu, und befohlen den Gerichtsdienern, ihn in das Behältniß des Gefängniſ-

fängniſſes zu bringen, worinnen die Verurtheilten erwürget wurden.

Demochares, als er ſahe, daß die Gerichtsbedienten ſich nicht unterſtunden, Hand an den Agis zu legen, und die fremden Soldaten umkehreten, und ſich zu einem ſo grauſamen Dienſt nicht wollten gebrauchen laſſen, ſchalt und bedrohete dieſelben, und ſchleppte den Agis ſelbſt in das Loch. Das Volck wuſte bereits, daß er gefangen war: es verſammlete ſich auch ſchon vor den Thüren des Gefängniſſes, woſelbſt ein groſſer Lermen war: die ganze Gaſſe war bereits mit einer unzählichen Menge Fackeln erleuchtet; und des Agis Mutter und Großmutter waren herzugelaufen, erfüllten die Luft mit ihrem Geſchrey, und baten, daß man doch einem Spartaniſchen Könige zum wenigſten erlauben möchte, ſich zu vertheidigen, und vor ſeinen Bürgern verurtheilet zu werden. Dieſer Eyfer des Volckes aber machte nur, daß die Mörder des Agis ſeine Hinrichtung um ſo vielmehr beſchleunigten, weil ſie ſich befürchteten, daß, wenn man dem Volcke Zeit lieſſe, ſich zu verſammlen, man ihn noch in ſelbiger Nacht befreyen möchte.

Als

Als man ihn in den Ort führete, wo er ſollte erwürget werden, ſahe er einen von den Henckersknechten, der weinete, und über ſein Unglück betrübt war. Zu demſelben ſprach er: Mein Freund, weine nicht; denn da ich wider alle Geſetze und Gerechtigkeit ums Leben komme, ſo bin ich glücklicher und beneidens-würdiger, als diejenigen, die mich zum Tode verdammet haben. Nach dieſen wenigen Worten reichte er ſeinen Hals dem Strange willig dar.

Hierauf trat Amphares an die Thüre, und da ſich Ageſiſtrata ihm ſogleich zu Füſſen warf, ſo hob er ſie auf, und verſicherte ſie, daß Agis gar keine Gewaltthätigkeit, oder üble Begegnung, zu befürchten habe, ſagte ihr auch, daß, wenn ſie wollte, es ihr frey ſtünde, ihren Sohn im Gefängnis zu ſehen. Als ſie nun bat, daß man ihrer Mutter auch erlauben möchte, mit ihr hinein zu gehen, ſo gab Amphares zur Antwort: Von Herzen gerne, nahm ſie hierauf beyde bey der Hand, führte ſie in das Gefängniß, und übergab, nachdem er die Thüren zuzuſchlüſſen befohlen hatte, die Großmutter, Archidamia, dem Scharfrichter zum erſten,

wel-

von dem Mitleid her, das ich vor den Cleombrotus hege: ſondern es ſind die Ueberbleibſel und die Folgerungen von der Trauer, die ich, alles euch begegneten Unglücks, und eurer Flucht aus Sparta wegen, angeleget habe. Wozu ſoll ich mich nun gegenwärtig entſchlieſſen? Soll ich die Zeit über, die ihr zu Sparta regieret, und über eure Feinde triumphiret, fortfahren, in meinem Kummer und Elend zu leben? Oder ſoll ich Königliche und prächtige Kleider anlegen, da ich mich alle Augenblicke befürchten muß, daß ihr meinen Gemahl, den ihr mir in meiner Jugend ſelbſt gegeben habt, mit eignen Händen umbringet? ſind die Thränen ſeines Weibes, und ſeiner Kinder nicht vermögend, euch zu bewegen, und euren Zorn zu ſtillen, ſo wiſſet, daß er auf eine viel grauſamere Art, als ihr ſelbſt verlangen könnet, vor ſeine Unvorſichtigkeit wird geſtrafet werden, wenn er eine ihm ſo liebe Gemahlin wird vor ſeinen Augen ſterben ſehen. Denn glaubt nur nicht, daß ich mich entſchlieſſen könne, in ſolchen Umſtänden länger

zu leben. Wie wäre mir es wohl möglich, ferner unter den andern Spartaniſchen Weibern zu ſeyn, mir, die ich weder meinen Mann, meines Vaters wegen, noch meinen Vater, meines Mannes wegen, durch mein Flehen hätte zum Mitleid bewegen können, und eine beſtändig betrübte, und eine von den Meinigen unaufhörlich verachtete Tochter und Gemahlin abgeben müſte? Mit Endigung dieſer betrübten Rede legte Chelonida ihr Haupt auf des Cleombrotus ſeines, und wandte ihre von Betrübniß matt gewordene Augen, denen die Thränen allen Glanz benommen hatten, auf die umſtehenden Leute.

Leonides, nachdem er einen Augenblick mit ſeinen Freunden geſprochen hatte, befohl dem Cleombrotus aufzuſtehen, und eiligſt aus Sparta zu gehen. Hiernächſt bath er ſeine Tochter inſtändigſt, bey ihm zu bleiben, und ihren Vater nicht zu verlaſſen, nachdem er ihr eine ſo groſſe Probe von ſeiner Zärtlichkeit gegeben, und ihrem Manne das Leben geſchencket hätte. Er konnte ſie aber nicht dazu bereden, ſondern ſie gab, nachdem ihr Mann aufgeſtan-

von dem Mitleid her, das ich vor den Cleombrotus hege: ſondern es ſind die Ueberbleibſel und die Folgerungen von der Trauer, die ich, alles euch begegneten Unglücks, und eurer Flucht aus Sparta wegen, angeleget habe. Wozu ſoll ich mich nun gegenwärtig entſchlieſſen? Soll ich die Zeit über, die ihr zu Sparta regieret, und über eure Feinde triumphiret, fortfahren, in meinem Kummer und Elend zu leben? Oder ſoll ich Königliche und prächtige Kleider anlegen, da ich mich alle Augenblicke befürchten muß, daß ihr meinen Gemahl, den ihr mir in meiner Jugend ſelbſt gegeben habt, mit eignen Händen umbringet? ſind die Thränen ſeines Weibes, und ſeiner Kinder nicht vermögend, euch zu bewegen, und euren Zorn zu ſtillen, ſo wiſſet, daß er auf eine viel grauſamere Art, als ihr ſelbſt verlangen könnet, vor ſeine Unvorſichtigkeit wird geſtrafet werden, wenn er eine ihm ſo liebe Gemahlin wird vor ſeinen Augen ſterben ſehen. Denn glaubt nur nicht, daß ich mich entſchlieſſen könne, in ſolchen Umſtänden länger

zu leben. Wie wäre mir es wohl möglich, ferner unter den andern Spartaniſchen Weibern zu ſeyn, mir, die ich weder meinen Mann, meines Vaters wegen, noch meinen Vater, meines Mannes wegen, durch mein Flehen hätte zum Mitleid bewegen können, und eine beſtändig betrübte, und eine von den Meinigen unaufhörlich verachtete Tochter und Gemahlin abgeben müſte? Mit Endigung dieſer betrübten Rede legte Chelonida ihr Haupt auf des Cleombrotus ſeines, und wandte ihre von Betrübniß matt gewordene Augen, denen die Thränen allen Glanz benommen hatten, auf die umſtehenden Leute.

Leonides, nachdem er einen Augenblick mit ſeinen Freunden geſprochen hatte, befohl dem Cleombrotus aufzuſtehen, und eiligſt aus Sparta zu gehen. Hiernächſt bath er ſeine Tochter inſtändigſt, bey ihm zu bleiben, und ihren Vater nicht zu verlaſſen, nachdem er ihr eine ſo groſſe Probe von ſeiner Zärtlichkeit gegeben, und ihrem Manne das Leben geſchencket hätte. Er konnte ſie aber nicht dazu bereden, ſondern ſie gab, nachdem ihr Mann aufgeſtan-

den war, ihm eines ihrer Kinder in die Armen, nahm das andere in die ihrigen, und ging, nachdem ſie zu der Göttin gebetet, und ihr Altar geküſſet hatte, mit ihm zugleich ins Elend. Iſt dieſes nicht ein bewegliches Schauſpiel, und ein Muſter von ehelicher Liebe, das in Ewigkeit verdienet bewundert zu werden! Hätte Cleombrotus, ſagt Plutarchus, nicht ein durch eitlen Ruhm, und unbändige Begierde zu herrſchen ganz und gar verderbtes Herz gehabt, ſo würde er wohl eingeſehen haben, daß ſein Elend in Geſellſchaft einer ſo tugendhaften Geſpielin, ein viel gröſſer Glück, als die Königliche Würde, vor ihm geweſen wäre.

So bald als Leonides den Cleombrotus vertrieben, die vorigen Aufſeher ab, und andere an ihre Stelle geſetzet hatte, ſo war er bedacht, dem Agis eine Grube zu graben. Er bemühete ſich alſo anfänglich, ihn zu überreden, daß er ſeine Freyſtädte verlaſſen, und mit ihm zugleich regieren ſollte, wobey er ihn verſicherte, daß ihm ſeine Bürger alles vergangene verziehen, weil ſie wohl ſähen, daß er als ein junger, vor die Ehre eingenommener, und unerfahrner Menſch, ſich von dem Ageſi-

laus hätte hintergehen laſſen. Da aber Agis an der Aufrichtigkeit ſeiner Worte zweifelte, und er durchaus in dieſem Tempel bleiben wollte, ſo hörte Leonides auch auf, ihn mit verſtellten und erdichteten Weſen zu betrügen. Amphares, Demochares, und Arceſilaus, die gewohnt waren ihn öfters zu beſuchen, fuhren mit ihrer Sorgfalt fort, und führten ihn bisweilen aus dem Tempel in die Bäder, von dar ſie ihn, wenn er ſich gebadet hatte, wieder ſicher in den Tempel brachten: denn es waren alle drey ſeine beſonders gute Freunde.

Dieſe Treue aber war von gar ſchlechter Dauer. Achares hatte kurz zuvor von der Ageſiſtrate, des Agis Mutter, reiche Tapeten, und prächtiges Silber-Geſchirr geborget. Dieſe Reichthümer brachten ihm die Luſt bey, den König mit ſeiner Mutter und Großmutter zu verrathen, weil er hoffte, daß dieſe koſtbare Sachen nachgehends in ſeinen Händen bleiben würden. Man ſagt auch, daß er es geweſen ſey, der mehr als die andern beyden, des Leonides Einblaſen zu dieſem Unternehmen Gehör gegeben, und die Aufſeher, unter deren Anzahl er ſich

die allergrauſamſten Gewaltthätigkeiten und Ungerechtigkeiten. Und da er ſahe, daß er von jedermann gehaſſet und verabſcheuet wurde, ſo hielt er ſich Trabanten, die ihm, wenn er in den Rath ging, zur Leib-Wache dienen muſten; und ließ unter der Hand ausbreiten, daß er auch das künftige Jahr hindurch Aufſeher ſeyn würde. Seine Feinde, die dem ihnen drohenden Unglück zuvor kommen wollten, lieſſen den Leonides öffentlich von Tegea zurück kommen, und ſetzten ihn ſo gar zu des Volckes groſſer Zufriedenheit wieder auf den Tron, welches nicht wenig verbittert war, als es ſahe, daß man es durch die Hoffnung zu der Eintheilung der Güter getäuſchet, und ihm nicht Wort gehalten hatte.

Ageſilaus rettete ſich durch Hülffe ſeines Sohnes, der durchgängig ſehr beliebt war, und die beyden Könige flüchteten, Agis in den Tempel der Minerva, mit dem Zunamen Chalcioicus, und Cleombrotus in des Neptunus ſeinen. Gegen dieſen letztern ſchien Leonides am meiſten aufgebracht zu ſeyn. Er ging auch in der That, da er den Agis ruhig ſitzen ließ, mit einem Haufen Soldaten, zu dem andern

dern in den Tempel, und warf ihm mit ziemlicher Hitze vor, daß er als ſein Eidam ſich wider ihn empöret, ihn der Königlichen Würde entſetzet, und aus ſeinem Vaterlande vertrieben habe. Cleombrotus konnte nichts dagegen einwenden, ſondern ſchwieg auf eine Art ſtille, die ſeine Verwirrung gnugſam anzeigte. Seine Gemahlin, die Chelonida, war nebſt ihren beyden Kindern bey ihm, und lag nebſt ihnen zu ſeinen Füſſen. Sie hatte als eine ſo unglückliche als getreue Frau und Tochter es allemal mit dem Theile gehalten, dem es übel ging, und ſowohl den Leonides, ihren Vater, die ganze Zeit ſeines Elends über begleitet, als ſie jetzo bey ihrem Gemahl war, vor dem ſie bat, und ihn zärtlich umarmet hielt.

Alle Leute, die gegenwärtig waren, zerfloſſen faſt in Thränen, und bewunderten theils der Chelonida Tugend und Zärtlichkeit, theils die Kraft der ehelichen Liebe. Dieſe unglückliche Prinzeßin zeigte ihre Trauer-Kleider, und ihre zerſtreueten Haare, und ſagte: Mein Vater, dieſe traurige Kleidung, dieſes verfallene Geſicht, und die Betrübniß, darinnen ihr mich ſehet, kommen nicht

von dem Mitleid her, das ich vor den Cleombrotus hege: ſondern es ſind die Ueberbleibſel und die Folgerungen von der Trauer, die ich, alles euch begegneten Unglücks, und eurer Flucht aus Sparta wegen, angeleget habe. Wozu ſoll ich mich nun gegenwärtig entſchlieſſen? Soll ich die Zeit über, die ihr zu Sparta regieret, und über eure Feinde triumphiret, fortfahren, in meinem Kummer und Elend zu leben? Oder ſoll ich Königliche und prächtige Kleider anlegen, da ich mich alle Augenblicke befürchten muß, daß ihr meinen Gemahl, den ihr mir in meiner Jugend ſelbſt gegeben habt, mit eignen Händen umbringet? ſind die Thränen ſeines Weibes, und ſeiner Kinder nicht vermögend, euch zu bewegen, und euren Zorn zu ſtillen, ſo wiſſet, daß er auf eine viel grauſamere Art, als ihr ſelbſt verlangen könnet, vor ſeine Unvorſichtigkeit wird geſtrafet werden, wenn er eine ihm ſo liebe Gemahlin wird vor ſeinen Augen ſterben ſehen. Denn glaubt nur nicht, daß ich mich entſchlieſſen könne, in ſolchen Umſtänden länger

zu leben. Wie wäre mir es wohl möglich, ferner unter den andern Spartaniſchen Weibern zu ſeyn, mir, die ich weder meinen Mann, meines Vaters wegen, noch meinen Vater, meines Mannes wegen, durch mein Flehen hätte zum Mitleid bewegen können, und eine beſtändig betrübte, und eine von den Meinigen unaufhörlich verachtete Tochter und Gemahlin abgeben müſte? Mit Endigung dieſer betrübten Rede legte Chelonida ihr Haupt auf des Cleombrotus ſeines, und wandte ihre von Betrübniß matt gewordene Augen, denen die Thränen allen Glanz benommen hatten, auf die umſtehenden Leute.

Leonides, nachdem er einen Augenblick mit ſeinen Freunden geſprochen hatte, befohl dem Cleombrotus aufzuſtehen, und eiligſt aus Sparta zu gehen. Hiernächſt bath er ſeine Tochter inſtändigſt, bey ihm zu bleiben, und ihren Vater nicht zu verlaſſen, nachdem er ihr eine ſo groſſe Probe von ſeiner Zärtlichkeit gegeben, und ihrem Manne das Leben geſchencket hätte. Er konnte ſie aber nicht dazu bereden, ſondern ſie gab, nachdem ihr Mann aufgeſtan-

den war, ihm eines ihrer Kinder in die Armen, nahm das andere in die ihrigen, und ging, nachdem ſie zu der Göttin gebetet, und ihr Altar geküſſet hatte, mit ihm zugleich ins Elend. Iſt dieſes nicht ein bewegliches Schauſpiel, und ein Muſter von ehelicher Liebe, das in Ewigkeit verdienet bewundert zu werden! Hätte Cleombrotus, ſagt Plutarchus, nicht ein durch eitlen Ruhm, und unbändige Begierde zu herrſchen ganz und gar verderbtes Herz gehabt, ſo würde er wohl eingeſehen haben, daß ſein Elend in Geſellſchaft einer ſo tugendhaften Geſpielin, ein viel gröſſer Glück, als die Königliche Würde, vor ihm geweſen wäre.

So bald als Leonides den Cleombrotus vertrieben, die vorigen Aufſeher ab, und andere an ihre Stelle geſetzet hatte, ſo war er bedacht, dem Agis eine Grube zu graben. Er bemühete ſich alſo anfänglich, ihn zu überreden, daß er ſeine Freyſtädte verlaſſen, und mit ihm zugleich regieren ſollte, wobey er ihn verſicherte, daß ihm ſeine Bürger alles vergangene verziehen, weil ſie wohl ſähen, daß er als ein junger, vor die Ehre eingenommener, und unerfahrner Menſch, ſich von dem Ageſi-

laus hätte hintergehen laſſen. Da aber Agis an der Aufrichtigkeit ſeiner Worte zweifelte, und er durchaus in dieſem Tempel bleiben wollte, ſo hörte Leonides auch auf, ihn mit verſtellten und erdichteten Weſen zu betrügen. Amphares, Demochares, und Arceſilaus, die gewohnt waren ihn öfters zu beſuchen, fuhren mit ihrer Sorgfalt fort, und führten ihn bisweilen aus dem Tempel in die Bäder, von dar ſie ihn, wenn er ſich gebadet hatte, wieder ſicher in den Tempel brachten: denn es waren alle drey ſeine beſonders gute Freunde.

Dieſe Treue aber war von gar ſchlechter Dauer. Achares hatte kurz zuvor von der Ageſiſtrate, des Agis Mutter, reiche Tapeten, und prächtiges Silber-Geſchirr geborget. Dieſe Reichthümer brachten ihm die Luſt bey, den König mit ſeiner Mutter und Großmutter zu verrathen, weil er hoffte, daß dieſe koſtbare Sachen nachgehends in ſeinen Händen bleiben würden. Man ſagt auch, daß er es geweſen ſey, der mehr als die andern beyden, des Leonides Einblaſen zu dieſem Unternehmen Gehör gegeben, und die Aufſeher, unter deren Anzahl er ſich

auch befand, am meiſten wider den Agis verhetzet habe. Weil nun Agis dann und wann aus den Tempel in die Bäder ging, ſo entſchloſſen ſie ſich, ſich einen dieſer Augenblicke zu Nutze zu machen, und ihn zu überfallen. Sie forſchten alſo einen Tag aus, darinnen er aus dem Bade wieder nach den Tempel ging, liefen auf ihn zu, umarmten ihn, und unterhielten ſich gewöhnlicher maſſen unterwegens mit ihm. Zu Ende der Gaſſe war ein Weg, der zum Gefängniß führete. Als ſie nun an dieſe Ecke kamen, bemächtigte ſich Amphares, vermöge ſeines Amtes, des Agis, und ſagte zu ihm: Agis, ich führe euch vor die Aufſeher, daß ihr denſelben eurer Aufführung wegen Rechenſchaft geben ſollet. Zu gleicher Zeit warf Demochares, der groß und ſtarck war, ihm einen Mantel über den Kopf, und ſchleppte ihn fort. Die andern ſtieſſen ihn abgeredter maſſen von hinten, und warfen ihn, da ihm auf dieſer abgelegenen Gaſſe kein Menſch zu Hülffe kam, in das Gefängniß.

Leonides kam hierauf mit einer groſſen Anzahl fremder Soldaten an, und beſetzte das Gefängniß. Die Aufſeher fanden ſich auch dabey ein, und nachdem ſie

auch

auch die andern Rathsherren, die mit ihnen einerley Meynung waren, hatten dazu holen laſſen, fragten ſie den Agis auf Artickel, und befohlen ihm, daß er ſich rechtfertigen ſollte, warum er in der Republik Neuigkeiten hätte anfangen wollen? Einer von den Aufſehern, der ſich ſtellte, als wenn er ihm einen Weg zeigen wollte, wie er ſich aus dieſem halsbrechenden Handel retten könnte, fragte ihn, ob er nicht von dem Lyſander und dem Ageſilaus dazu wäre gezwungen worden. Er gab aber zur Antwort, daß ihn kein Menſch gezwungen hätte, ſondern daß er aus Verwunderung über den Lycurgus, und aus Begierde demſelben nachzuahmen, ſich bemühet hätte, die Stadt wieder in die Umſtände zu ſetzen, worinnen ſie dieſer Geſetzgeber verlaſſen hätte. Eben dieſer Aufſeher fragte ihn hierauf, ob ihm das, was er gethan hätte, nicht leid wäre? der junge Prinz antwortete ihm: daß er ſich ein ſo ſchönes, edles, und tugendhaftes Unternehmen niemals würde gereuen laſſen, wenn er auch den Tod vor Augen ſähe. Hierauf verdammten ſie ihn dazu, und befohlen den Gerichtsdienern, ihn in das Behältniß des Ge-

fängniſ-

fängniſſes zu bringen, worinnen die Verurtheilten erwürget wurden.

Demochares, als er ſahe, daß die Gerichtsbedienten ſich nicht unterſtunden, Hand an den Agis zu legen, und die fremden Soldaten umkehreten, und ſich zu einem ſo grauſamen Dienſt nicht wollten gebrauchen laſſen, ſchalt und bedrohete dieſelben, und ſchleppte den Agis ſelbſt in das Loch. Das Volck wuſte bereits, daß er gefangen war: es verſammlete ſich auch ſchon vor den Thüren des Gefängniſſes, woſelbſt ein groſſer Lermen war: die ganze Gaſſe war bereits mit einer unzählichen Menge Fackeln erleuchtet; und des Agis Mutter und Großmutter waren herzugelaufen, erfüllten die Luft mit ihrem Geſchrey, und baten, daß man doch einem Spartaniſchen Könige zum wenigſten erlauben möchte, ſich zu vertheidigen, und vor ſeinen Bürgern verurtheilet zu werden. Dieſer Eyfer des Volckes aber machte nur, daß die Mörder des Agis ſeine Hinrichtung um ſo vielmehr beſchleunigten, weil ſie ſich befürchteten, daß, wenn man dem Volcke Zeit lieſſe, ſich zu verſammlen, man ihn noch in ſelbiger Nacht befreyen möchte.

Als man ihn in den Ort führete, wo er ſollte erwürget werden, ſahe er einen von den Henckersknechten, der weinete, und über ſein Unglück betrübt war. Zu demſelben ſprach er: Mein Freund, weine nicht; denn da ich wider alle Geſetze und Gerechtigkeit ums Leben komme, ſo bin ich glücklicher und beneidens-würdiger, als diejenigen, die mich zum Tode verdammet haben. Nach dieſen wenigen Worten reichte er ſeinen Hals dem Strange willig dar.

Hierauf trat Amphares an die Thüre, und da ſich Ageſiſtrata ihm ſogleich zu Füſſen warf, ſo hob er ſie auf, und verſicherte ſie, daß Agis gar keine Gewaltthätigkeit, oder üble Begegnung, zu befürchten habe, ſagte ihr auch, daß, wenn ſie wollte, es ihr frey ſtünde, ihren Sohn im Gefängnis zu ſehen. Als ſie nun bat, daß man ihrer Mutter auch erlauben möchte, mit ihr hinein zu gehen, ſo gab Amphares zur Antwort: Von Herzen gerne, nahm ſie hierauf beyde bey der Hand, führte ſie in das Gefängniß, und übergab, nachdem er die Thüren zuzuſchlüſſen befohlen hatte, die Großmutter, Archidamia, dem Scharfrichter zum erſten,

wel-

welches ſchon eine ſehr betagte Frau, und unter ihren Bürgern mit ſo viel Würde, Anſehen und Hochachtung, als keine andere zu ihrer Zeit, alt geworden war. So bald als ſie hingerichtet war, lies er die Ageſiſtrata auch in das Loch bringen. Sie war kaum hinein getreten, ſo ſahe ſie ihren Sohn geſtreckt zur Erde liegen, und ihre Mutter noch den Strick um den Hals haben. Sie half dieſelbe davon los machen, legte ſie neben ihres Sohnes Körper ſo geziemend, als es ſich thun lies, und bedeckte ſie mit einem Tuche. Nachdem ſie dieſen letzten und frommen Dienſt geleiſtet hatte, warf ſie ſich über ihres Sohnes Leichnam, küſſete denſelben auf das zärtlichſte, und ſagte: Mein Sohn, deine allzugroſſe Sanfftmuth und Leutſeligkeit, und deine überflüßige Vorſicht, mit der du zu viel verſchoneteſt, haben deinen und unſern Untergang zuwege gebracht.

Amphares, der an der Thüre alles hörete, und ſahe, was geredt wurde, und vorging, trat hinein, und ſagte zu der Ageſiſtrata mit einiger Hefftigkeit: Weil ihr eures Sohnes Abſichten gewuſt und gebilliget habt, ſo müſt ihr auch

jetzo

jetzo einerley Strafe mit ihm ausſtehen. Nach dieſen Worten ſtund Ageſiſtrata auf, ging dem Strick ſelbſt entgegen, und ſagte: Wenn nur Sparta hieraus zum wenigſten einigen Nutzen ziehen könnte.

So bald ſich der Ruf von dieſer Hinrichtung in der Stadt ausbreitete, und man dieſe drey Körper wegſchaffen ſahe, ſo entſtund ein allgemeiner Unwillen darüber, und man muſte geſtehen, daß, ſo lange die Dorier ſich in dem Peleponnes niedergelaſſen hätten, nichts ſo grauſames und entſetzliches vorgegangen wäre. In der That ſind auch alle Verbrechen, die nur der Natur einen Abſcheu machen, hierbey anzutreffen; zumal, da ſo viel Umſtände dabey vorkommen, die die Sache noch viel greulicher machen. Die Ermordung eines Königes aber iſt der ſchlimmſte darunter. Eine ſo barbariſche Hinrichtung, die der Ehrerbietung ohngeachtet vollzogen wurde, die die Natur ſelbſt auch den allerwildeſten Völckern vor die geheiligte Perſon der Könige einprägt, iſt einer Nation ein Schandfleck, den alle Länge der Zeit nicht vermögend iſt auszuwiſchen.

Nach

Plut. in Cleom. p. 805.

Nach des Agis Tode war Leonides nicht hurtig genug, ſich ſeines Bruders, des Archidamus, zu verſichern, der ſo gleich durch die Flucht entkam, ſondern er bekam nur die Gemalin dieſes unglücklichen Prinzen in ſeine Gewalt, die er mit einem kleinen Kinde aus ihrem Hauſe wegführete, und ſie mit Gewalt zwang, ſeinen Sohn, Cleomenes, zu heyrathen, der noch kein mannbares Alter hatte, weil er nicht wollte, daß dieſe Wittib in eines andern Hände gerathen ſollte. Denn Agiatis, ſo hies ſie, hatte von ihrem Vater, dem Gylippus, ein anſehnliches Vermögen ererbet. Hiernächſt übertraf ſie auch an Schönheit und angenehmen Arten alle andere Griechiſche Frauen, und that ſich durch ihre Klugheit und Tugend ganz beſonders hervor. Sie wehrte ſich zwar, ſo lange ſie konnte, vor dieſer Heyrath, und gab gute und böſe Worte, es war aber alles vergeblich. Da ſie nun endlich mit dem Cleomenes verbunden war, ſo behielt ſie allemal einen tödlichen Haß gegen den Leonides bey, bezeugte aber deſtomehr Gütigkeit, Sanfftmuth und Gefälligkeit gegen ihren jungen Gemal, der von dem erſten Augenblick an

eine Hochachtung und Neigung zu ihr bekam, die er hernach niemals bey Seite ſetzte. Er theilte auch ſo gar aus einer Art von natürlicher Uebereinſtimmung die zarte Freundſchafft, die ſie vor den Agis behielt, und das Vergnügen, das ſie an deſſen Erinnerung empfand, mit ihr, daß er ſich öffters Sachen, die denſelben angingen, von ihr erzehlen lies, und ſie mit groſſer Aufmerckſamkeit anhörete, wenn ſie ihm die groſſen Abſichten erzehlete, die er in Anſehung der Regierung gehabt hatte.

§. IV.

Cleomenes ſteigt auf den Spartaniſchen Thron. Er fängt mit den Achaïern Krieg an, und erhält verſchiedene Vortheile über ſie. Er verändert auch die Regierung zu Sparta, und führt die alte Ordnung wiederum ein. Neue Vortheile, die er über die Achaïer und den Aratus erhält. Dieſer rufft den König von Ma-

cedonien, Antigonus, zu Hülffe, und nimmt den Feinden verſchiedene Plätze weg.

Plut. in Cleom. p. 805 : 811.

Cleomenes beſas eine groſſe Seele, und eine hefftige Leidenſchafft vor Ruhm und Ehre. Er war eben ſo wohl, als Agis, zu einem ſchlechtem und mäßigem Leben geneigt; er hatte aber nicht, wie jener, eine überflüßige Sanfftmuth, und ſo viel furchtſame Vorſicht. Die Natur hatte vielmehr in ſein Temperament auch einen Stachel einer gewaltſamen Lebhafftigkeit geleget, der ihn zu alle dem eifrigſt antrieb, was ihm ſchön und redlich vorkam. Nun fand er aber nichts ſo ſchön, als ſeinen Bürgern mit ihrem guten Willen, und mit ihrem eignen Beyfall Befehl ertheilen zu können: Hingegen glaubte er auch nicht, daß es der Ehre einer weiſen Regierung zuwider liefe, wenn er bisweilen einige Gewalt gebrauchte, um eine kleine Anzahl ungerechter Leute zu Beobachtung des allgemeinen Beſten anzuhalten, die ſich demſelben blos aus Eigennutz widerſetzen.

Mit den Umſtänden, worinnen ſich Sparta befand, war er gar nicht zufrieden

den. Die ſämmtlichen Bürger waren durch Müßiggang und Wolluſt weichlich gemacht worden. Selbſt der König, der zufrieden war, wenn er in Ruhe und Friede leben konnte, verabſäumete die öffentlichen Angelegenheiten ganz und gar. Und da ſich alſo kein Menſch um das gemeine beſte bekümmerte, ſo beſchäfftigte ſich ein jeder mit ſeinem eignen Nutzen, und war nur bemühet, ſein Haus, auch ſo gar auf der Stadt ihre Unkoſten, reich zu machen. An ſtatt, daß man hätte ſollen bedacht ſeyn, die jungen Leute zu üben, und ſie zur Mäßigkeit, Geduld und Gleichheit des Gemüths zu gewöhnen, ſo unterſtund man ſich nicht einmal, nur davon zu reden, und eben dieſes war auch die Urſache von des Agis Tode geweſen.

Man ſagt auch, daß Cleomenes in ſeiner Jugend die Philoſophie gehöret habe, zu der Zeit, als Spherus, der von dem Ufer des Boryſthenes gekommen war, nach Lacedämon ging, und ſich daſelbſt mit ziemlich glücklichem Erfolg auf die Unterweiſung junger Leute legte. Dieſer Spherus war einer der fürnehmſten Schüler des Citiſchen * Zeno. Die Stoiſche

* Er wurde von Citium einer Cypriſchen Stadt alſo genennet.

Philoſophie, welche er lehrete, und der es eigenthümlich war, die Tapferkeit zu ermuntern, und groſſe Gedancken einzugeben, konnte vor einem an ſich ſelbſt ſchon lebhaften und feurigen Geiſt ſehr gefährlich ſeyn, da ſie hingegen, wenn ſie ſo zu reden, auf ein gelindes und gemäßigtes Gemüthe gepfropft wurde, demſelben groſſen Nutzen ſchaffen konnte.

Im W. J. 3762. v. C. G. 242. Nach des Leonides Tode, der die Verdammung und Hinrichtung des Königes Agis nicht lange überlebte, folgte ihm ſein Sohn Cleomenes auf dem Throne nach. So jung als er noch war, ſahe er dennoch mit groſſem Verdruß ein, daß er nichts als den bloſſen Königlichen Titel führte, und hingegen die ganze Gewalt in der Aufſeher Händen war, die dieſelbe abſcheulich misbrauchten. Er war alſo bedacht, die Regierung zu verändern, und weil er, wuſte, daß ſehr wenige geneigt ſeyn würden, ſeinem Vorhaben beyzupflichten, ſo glaubte er, daß der Krieg ſein Vorhaben erleichtern würde, und bemühete ſich, ſeine Stadt mit den Achaïern in Händel zu bringen, die zu allem Glück damals Lacedämon einige Gelegen-

legenheit gegeben hatten, ſich über ſie zu beſchweren.

Aratus hatte ſich gleich im Anfang ſeiner Regierung vorgenommen, ein allgemeines Bündniß zwiſchen den Peleponneſiſchen Völckern zu errichten, weil er überzeugt war, daß, wenn er damit zu Stande käme, dieſelben von auswärtigen Feinden nichts würden zu befürchten haben, und das war der einzige Endzweck von ſeiner Politik. Alle andere Völcker hatten bereits ihre Einwilligung gegeben, nur die Lacedämonier, Eliſſer und Arcadier, welche letztern es mit den Lacedämoniern hielten, waren noch nicht dazu getreten. So bald nun Leonides geſtorben war, fieng Aratus an, gegen die Arcadier Feindſeligkeiten auszuüben, um zu ſehen, wie ſich die Lacedämonier dabey verhalten würden, und um zugleich dadurch zu erkennen zu geben, daß er den Cleomenes, als einen noch jungen und unerfahrnen Menſchen, verachtete.

Als die Aufſeher von des Aratus Verfahren benachrichtiget waren, ſtellten ſie ihre Völcker unter des Cleomenes Anführung ins Feld. Dieſelben waren zwar nicht zahlreich, aber voll Vertrauens und

Eyfers, wegen des Feldherrns, der ſie anführte. Die Achaïer gingen mit zwanzig tauſend Mann zu Fuß, und mit tauſend Pferden, demſelben entgegen. Ariſtomachus ertheilte denſelben damals Befehl. Cleomenes begegnete ihnen ohnweit Pallantium, einer Arcadiſchen Stadt, und bot ihnen die Schlacht an. Aratus aber, der über dieſe Kühnheit erſchrack, wollte nicht zugeben, daß der Feldherr das Treffen wagen ſollte, und zog ſich zurück, welches Verfahren ihm von den Seinigen heftige Vorwürfe, und von den Feinden, die zuſammen kaum fünftauſend Mann ausmachten, ziemliche Spott-Reden zuzog. Dieſes Zurückziehen verdoppelte des Cleomenes Herzhaftigkeit dergeſtalt, daß er unter ſeinen Bürgern ganz ſtolz darüber wurde, und ſie eines unter ihren alten Königen gewöhnlichen Sprichwortes erinnerte, darinnen ſie ſagten: **daß die Lacedämonier niemals fragten, wie ſtarck, ſondern wo die Feinde anzutreffen wären.** Er ſchlug die Achaïer, als er ihnen das andermal begegnete. Aratus aber machte ſich als ein geſchickter Feldherr auch ſeine Niederlage zu Nutze, griff Mantinea an, machte ſich, ehe es ſich

ein Menſch einbilden konnte, Meiſter davon, und legte eine Beſatzung hinein.

Cleomenes, als er wieder nach Sparta kam, war würcklich auf die Vollziehung ſeiner groſſen Abſicht n bedacht. Er beſaß ſo viel Anſehen, daß er den Archidamus, des Agis Bruder, von Meſſena konnte zurück kommen laſſen, dieweil er aus dem andern Spartaniſchen Königlichen Hauſe war, und ein unwiderſprechliches Recht auf die Krone hatte. Hiernächſt glaubte er, daß der Aufſeher ihre Gewalt viel ſchwächer werden würde, wenn der Spartaniſche Thron von beyden Königen wieder beſetzet wäre, die, wenn ſie in Einigkeit mit einander lebten, denſelben die Wage halten könnten. Zu allem Unglück aber fanden diejenigen, die * an des Agis Tode Urſache waren, Mittel und Wege, demſelben vom Brodte zu helffen.

Einige Zeit hierauf erhielt Cleomenes noch einen andern Vortheil über die Achaïer bey Megalopolis, wo Lyſias ums Leben kam, weil er den Lacedämoniern,

 die

* Plutarchus bemercket, daß ihn Cleomenes ſelbſt hätte umbringen laſſen: l. 5. p. 383. & l. 8. p. 511.

die anfänglich geſchlagen wurden, allzu-hitzig nachſetzte. Dieſer Sieg brachte dem jungen Könige viel Ehre, und vermehrete ſein Anſehen um ein groſſes. Er hatte ſeine Abſichten einigen wenigen guten Freunden anvertrauet, die ihm zu ſehr gelegener Zeit gute Dienſte thaten. Als er wieder nach Sparta zurück kam, hatte er ſeine Reiſe alſo eingetheilet, daß er gleich in die Stadt einzog, als die Aufſeher des Abends zu Tiſche ſaſſen. Einige zu der Ermordung angeordnete Leute gingen mit bloſſem Degen in den Saal, wo ſie aſſen, und brachten viere von den Aufſehern, * und zehen, die ſie vertheidigen wollten, ums Leben. Ageſilaus, den man vor todt hatte liegen laſſen, kam davon. Weiter that man niemand kein Leid, es war auch bereits genug geſchehen.

Den andern Morgen ließ Cleomenes achtzig Bürger ihre Namen anſchlagen, die verbannt werden ſollten, und der Aufſeher ihre Stühle aus dem Saale bis auf einen wegnehmen, worauf er ſitzen, und Gerechtigkeit handhaben wollte. Nach dieſem ließ er das Volck zuſammen kommen, und führte die Urſachen an, warum er

* Es waren fünf Aufſeher.

er alſo verfahren hätte. Zuerſt ſtellete er den abſcheulichen Misbrauch vor, den die Aufſeher mit ihrer Gewalt gemacht hätten, um alles rechtmäßige Anſehen zu vernichten, und die Könige zu verjagen, oder ſie ohne Urtheil und Recht zu töden, und um diejenigen zu bedrohen, die Verlangen trügen, die ſchönſte und faſt göttliche Regierungs-Form in Sparta wieder eingeführet zu ſehen. Ferner ſagte er, daß man leicht einſehen könnte, daß er nicht ſeinen eigenen, ſondern lediglich der Bürger ihren Nutzen ſuchte, wenn er die Gleichheit, und die Ordnung unter ihnen wieder einführte, die der weiſe Lycurgus vor dieſem errichtet hätte, und dem Sparta ihren ganzen Ruhm und Anſehen zu dancken hätte.

Nach Endigung dieſer Worte, war er der erſte, der ſein ganzes Vermögen gemeinſchaftlich hergab. Sein Schwiegervater Megiſtones, ein ſehr reicher Mann, that desgleichen. Seine Freunde, und mit einem Worte, alle Bürger folgten ſeinem Exempel, und das ganze Land wurde eingetheilet. Er wies auch ſo gar einem jeden von denen, die er verbannet hatte, ſein beſchieden Theil an, und verſprach ſie alle wieder zurück zu beruffen, ſo bald nur al-

les wieder in Friede und Ruhe ſeyn würde. Und nachdem er die Anzahl der Bürger mit den redlichſten Leuten aus der Nachbarſchaft vollgemacht hatte, errichtete er vier tauſend Mann Fuß-Volck, und lehrte ihnen, ſich der Piken, an ſtatt der Wurfſpieſe, auf unterſchiedene Art zu bedienen, auch Schilder mit guten Handhaben, wodurch ſie die Armen ſteckten, zu tragen, ohne daß ſie dieſelben, wie ſie ſonſt gewohnt waren, mit Riemen und Schnallen feſte machten.

Hiernächſt ließ er ſich fürnehmlich die Erziehung der Kinder angelegen ſeyn, und bemühete ſich, die ſogenannte Laconiſche Zucht wieder einzuführen, worinnen ihm der Weltweiſe Scherus ungemein an die Hand ging. In kurzer Zeit fingen die Ubungen und die Gaſtmale an, ihre alte Ordnung und ihr altes Anſehen wieder zu bekommen, indem die meiſten Bürger dieſe weiſe, edle, und ordentliche Lebensart willig und gerne annahmen, und die andern wenigen ſich aus Nothwendigkeit dazu bequemen muſten. Um aber dieſen Namen eines Monarchen nicht verhaßt, und die Bürger nicht wilde zu machen, ſo ernennte er ſeinen Bruder, den Euclidas, neben

ihm

ihm zum Könige. Und das war das erſtemal, daß die Spartaner zween Könige auf einmal aus einerley Hauſe hatten.

Cleomenes vermuthete ſich, daß die Achaïer und Aratus ſich einbilden würden, daß er bey den Bewegungen und Unruhen, die er durch die neu eingeführte Veränderung in der Regierung erregt hatte, ſich nicht unterſtehen würde, ſich aus der Stadt heraus zu wagen, und glaubte daher, daß ihm nichts rühmlichers und nützlichers ſeyn würde, als wenn er ſeinen Feinden, die gute Meynung ſeiner Soldaten, und die Neigung ſeiner Bürger gegen ihnen, nebſt der Ueberzeugung ſehen lieſſe, in der er ſtünde, daß dieſe Veränderung die Gemüther gar nicht abſpenſtig von ihm gemacht hätte. Er drung alſo gleich in das Megalopolitaniſche Gebiete, verheerte alles daſelbſt, und machte eine ſehr anſehnliche Beute. Anbey ſpottete er auch der Feinde, ließ Spiele halten, und einen ganzen Tag über, faſt in der Feinde Angeſicht, ein Schauſpiel vorſtellen: Nicht, als wenn er ſelbſt ein Wohlgefallen daran gehabt hätte, ſondern nur um den Feinden zu zeigen, wie

gerin=

geringe er ſie ſchätzte, und wie gewiß er verſichert wäre, ſie zu überwinden.

So gewöhnlich es auch damals war, daß man Banden, Comödianten, Gauckler, und Tänzerinnen unter dem Gefolge der andern Kriegsheere ſahe, ſo war doch in ſeinem Lager niemals davon etwas anzutreffen. Die meiſten jungen Leute brachten ihre Zeit mit Uebungen zu, und die alten unterwieſen ſie, wie ſie es machen ſollten. Hatten ſie ja einige müſſige Stunden, ſo vertrieben ſie dieſelben mit wohlanſtändigen, angenehmen und vertrauten Unterhaltungen, die ſie öffters dadurch luſtig machten, daß ſie einander auf eine feine und beſcheidene, aber niemals grobe oder beiſſende Art durchzogen. Dieſes Geſetze hatte der weiſe Geſetzgeber in Anſehung des Umganges eingeführet.

Cleomenes war ſelbſt gleichſam der Meiſter, der nicht ſowohl durch ſeine Reden, als durch ſeine Exempel ſeine Bürger unterwies, indem er durch ſeine einfache und mäßige Lebensart, die nicht beſſer war, als ſeiner geringſten Unterthanen ihre, ein ſchönes Muſter von Klugheit und Mäßigung gab. Dieſes half ihm auch die groſſen Sachen zu Stande brin=

bringen, die er in Griechenland ausrichtete. Denn diejenigen, die ihre Verrichtungen an anderer Könige Höfe zogen, bewunderten ihren Reichthum, und ihre Pracht nicht ſo ſehr, als ſie ihren Stolz und Hochmuth verabſcheueten, mit welchem ſie allen denjenigen zu begegnen pflegten, die ſich ihnen naheten. Dergleichen verdrüßlichen Empfang hatte man ſich an des Cleomenes Hofe nicht zu beſorgen. Denn er gab in einem ganz ſchlechten und gemeinem Kleide, ohne Wache und faſt ohne alle Bedienung ſo lange Zeit Gehör, als es die Leute nur verlangten, nahm jedermann freundlich auf, begegnete niemand hart; und brachte ſich durch dieſe geſprächige und einnehmende Art allgemeine Hochachtung, Liebe, und Ehrerbietung zuwege. Auf welcher von beyden Seiten meynt man wohl, daß die wahre Gröſſe, und die würcklichen Verdienſte eines Königes hier anzutreffen ſind?

Seine Tafel war ſehr ſchlecht und mäſſig, und wahrhaftig Laconiſch eingerichtet. Man hörte dabey keine Sänger, oder andere Muſik; man verlangte aber auch keine: denn ſeine Unterhaltung diente an derſelben Statt. Man entbehret auch das

Singen in der That gerne, wenn man ſelbſt wohl zu reden weiß. Er machte die ganze Tiſchgeſellſchaft luſtig, theils durch Vorbringung einer beſondern und wichtigen Frage, theils durch Erzehlung einer angenehmen und nützlichen Hiſtorie, die er beyde auf eine ſehr muntere und ſinnreiche Art vorzubringen wuſte. Er hielt auch davor, daß es einem Könige nicht ſonderlich rühmlich wäre, wann er kein ander Mittel als Reichthum, und prächtige Tafeln hätte, ſich die Leute verbindlich zu machen. Hingegen glaubte er, daß es eine wahrhaftig Königliche Eigenſchaft wäre, dieſelben durch ſeine Reden, und durch die Annehmlichkeit eines Umgangs zu gewinnen, worinnen Aufrichtigkeit und Offenherzigkeit herrſchten.

J. W. J. 3776. V. C. G. 228. Dieſe geſprächige und einnehmende Gemüths-Art, machte dem Cleomenes alle Herzen ſeiner Soldaten eigen, gab ihnen einen Eyfer vor ſeine Dienſte ein, und machte ſie dadurch auf gewiſſe Art unüberwindlich. Er nahm den Achaïern verſchiedene Plätze weg, durchſtreifte die Länder ihrer Bundesgenoſſen, und rückte nahe gegen Pheres in der Abſicht zu, ihnen entweder ein Treffen zu liefern, oder

ihnen

ihnen den Aratus, als einen furchtſamen Mann, abzumalen, der ſich vor einer Schlacht gefürchtet, und das ganze flache Land der Plünderung ausgeſetzet hätte. Da nun die Achaïer mit ihrem ſämmtlichen Volck ins Feld gegangen waren, und ſich bey Dyme gelagert hatten, ſo folgte ihnen Cleomenes auf dem Fuſſe nach, und zwang ſie endlich, da er ſie täglich beunruhigte, und herzhafft heraus foderte, zu einem Treffen, worinnen er einen groſſen Sieg erhielt: Denn er ſchlug ihr Kriegs-Heer in die Flucht, tödete viele davon, und machte auch eine groſſe Anzahl Gefangene.

Ein ſo groſſer und vielfacher Verluſt ſchlug den Muth der Achaïer gewaltig nieder. Sie befürchteten nunmehr von den Spartanern alles, zumal da ſie ſich, wie es hies, mit den Aetoliern verſtärcken ſollten. Aratus, der allemal ein Jahr um das andere, wenn die Reyhe an ihn kam, oberſter Feldherr war, und jetzo auch wiederum dazu war erwählet worden, ſchlug dieſe Würde aus, und Timopenes wurde an ſeine Stelle dazu ernennet. Man tadelte den Aratus, und zwar mit Recht, daß er, als der Steuermann, das

Plut. in Cleom. p. 811. Id. in Arat. p. 1044.

das Ruder einem andern, während dem Sturme, überlies, da es doch pflichtmäſſig und rühmlich vor ihn geweſen wäre, ſich deſſelben, wenn er es auch nicht gehabt hätte, mit Gewalt zu bemächtigen, wie man dergleichen Exempel in der Hiſtorie gar viel findet, und wenn es auch ſein Leben gekoſtet hätte, auf nichts als die Rettung des Staats bedacht zu ſeyn. Hätte er an einem glücklichen Ausgange und an den Kräfften der Achaïer gezweiffelt, ſo hätte er lieber dem Cleomenes, als einem gebohrnen Griechen und Könige von Sparta nachgeben, als Fremdlinge zu Hülffe ruffen, und ſie, wie wir bald ſehen werden, Meiſter von dem Peleponnes werden laſſen ſollen. Die Eiferſucht aber erſtickt alle gute Gedancken; und iſt eine Kranckheit, der die Vernunfft abzuhelffen nicht allein vermögend iſt.

Im W. J. 3777. v. C. G. 227. Die Achaïer, die mehrentheils, ſonderlich ſeit der letzten, und von mir angeführten Schlacht auf das letzte gekommen waren, ſchickten endlich Abgeſandten an den Cleomenes, um Friedens-Vorſchläge zu thun. Cleomenes that zwar anfangs, als wollte er ihnen allzuharte Bedingungen vorlegen: Er ſchickte aber doch ſelbſt Abge-

ge-

geſandte an ſie, die in ſeinem Namen die Ober-Feldherrn-Stelle unter den Achaïſchen Bundesgenoſſen vor ihn verlangen, und dagegen verſprechen ſollten, daß er weiter keine Streitigkeiten mit ihnen haben, ſondern ihnen ihre Gefangenen, und ihre Plätze wiedergeben wollte. Die Achaïer, die ſehr willig waren, den Frieden unter dieſen Bedingungen anzunehmen, erſuchten den Cleomenes, ſich nach Lerna zu begeben, wo ſie zu Schlůſſung dieſes Vergleichs eine allgemeine Zuſammenkunfft halten wollten. Er hatte ſich auch ſchon bereits dahin auf den Weg gemacht. Ein unvermutheter Zufall aber verhinderte dieſe Verſammlung, und Aratus gab ſich unterdeſſen alle Můhe, daß dieſe Unterhandlung nicht noch einmal angefangen wůrde. Denn er glaubte, daß, da er ſeit drey und dreyßig Jahren das gröſte Anſehen bey dem Achaïſchen Bůndnis gehabt håtte, es ihm nunmehr zur Schande gereichte, wenn ſich ein junger Menſch vor ihn einſchöbe, ihm ſeine Ehre und Gewalt wegnåhme, und ſich zu einem Befehlshaber aufwårfe, deſſen Wůrde er ſeit ſo geraumer Zeit erworben, vermehret und erhalten håtte. Er wandte daher alle

Kräffte an, die Achaïer zu verhindern, die ihnen angebotenen Bedingungen einzugehen. Da aber die Achaier mit ihm nicht einerley Gedancken hegten, und ſo wohl über des Cleomenes Kühnheit, als deſſen auſſerordentliches Glück ganz erſchrocken waren, auch im übrigen befanden, daß die Lacedåmonier ein ſehr gerechtes und billiges Abſehen håtten, wenn ſie den Peleponnes in ſeine vorige Umſtånde ſetzen wollten; ſo nahm er ſeine Zuflucht zu einem Hülffs-Mittel, das nicht einem einzigen Griechen zutråglich war, und ſich vor einen Mann von ſeiner Gemüths-Art, und von ſeinem Range am allerwenigſten ſchickte. Das beſtund darinnen, daß er den König Antigonus von Macedonien zu Hülffe ruffte, und ihn dadurch aus unvermeidlichen Folgerungen zum Herrn über Griechenland machte.

Polyb. l. 2. p. 133-140. Er hatte zwar nicht vergeſſen, daß Antigonus groſſe Urſache hatte, misvergnügt über ihn zu ſeyn: er wuſte aber auch, daß Prinzen eigentlich weder Freunde noch Feinde haben, ſondern alle Sachen nach ihrem Nutzen abmeſſen. Daher wollte er ſich weder öffentlich mit dieſer Unterhandlung vermengen, noch dieſelbe als

ſein

ſein eignes Werck vorſchlagen, weil, wenn ſie übel abliefe, der allgemeine Haß auf ihn fallen, und er auch über dieſes den Achaiern dadurch zu erkennen geben würde, daß er gänzlich an ihrem Glück verzweiffelte, wenn er ihnen den Vortrag machte, daß ſie zu einem öffentlichen Feinde ihre Zuflucht nehmen ſollten. Er verbarg alſo, als ein kluger Staatsmann, ſeine Abſichten, und kam durch lauter heimliche Wege geſchlichen. Die Stadt Megalopolis, die Sparta am nächſten lage, und folglich dem feindlichen Anlauf am meiſten ausgeſetzt war, hatte des Krieges um ſo viel mehr ſatt, je weniger die Achaier, die ſich ſelbſt nicht mehr vertheidigen konnten, im Stande waren, ihr zu Hülffe zu kommen. Zween Bürger aus dieſer Stadt, Nicophanes und Cercides, die Aratus auf ſeine Seite gebracht hatte, ſchlugen alſo in einer Raths-Verſammlung vor, daß man die Achaier um Erlaubniß bitten ſollte, den Antigonus zu Hülffe ruffen zu dürffen; welches ihnen denn augenblicklich zugeſtanden wurde. Selbſt dieſen beyden Bürgern wurde aufgetragen, dem Könige davon Eröffnung zu thun. Aratus hatte dieſelben

vorher genugſam unterrichtet. In dem Gehör, das ihnen Antigonus gab, berührten ſie dasjenige, was ihre Stadt anging, nur mit wenigem, und drungen nur, vermöge der ihnen ertheilten Unterweiſung, beſtändig auf die äuſſerſte Gefahr, die der König ſelbſt zu beſorgen hätte, wenn das unter der Hand ausgebreitete Bündnis des Cleomenes, mit den Aetoliern, zu Stande käme. Sie ſtellten ihm ferner vor, daß, wenn derſelben vereinigten Kräffte ſo gute Würckung wider die Achaïer thäten, als ſie ſich vermutheten, Cleomenes, vermöge ſeines Hochmuths, ſich nicht mit der Eroberung des Peloponnes würde begnügen laſſen, ſondern, daß man ganz deutlich ſehen könnte, daß dieſer Prinz nach der Herrſchafft über ganz Griechenland trachtete, und daß er, ohne das ganze Macedoniſche Anſehen zu Schanden zu machen, nicht dazu gelangen könnte. Sie ſagten ferner, daß, wenn die Aetolier ſich allenfalls mit dem Cleomenes nicht vereinigten, die Achaïer im Stande ſeyn würden, ſich ſelber zu vertheidigen, ohne daß ſie dem König mit ihrer Hülffs-Anſuchung beſchwerlich ſeyn dürfften: Sollte ihnen aber das Glücke

nicht

nicht wohl wollen, und die Vereinigung dieſer beyden Völcker ginge dennoch vor ſich; ſo bäten ſie ihn, den Untergang des Peleponnes, der auch vor ihn verdrüßliche Folgerungen haben könnte, nicht mit gleich-gültigen Augen anzuſehen. Hierbey ga-ben ſie auch zu verſtehen, daß Aratus alle ſeine Abſichten billigen, und ihm auch zu gehöriger Zeit ſichere Pfänder von ſei-ner Treue, und ſeinem guten Willen geben würde.

Antigonus hörte alles dieſes mit viel Vergnügen an, und ergriff die Gelegen-heit, die man ihm anbot, ſich in die Grie-chiſchen Angelegenheiten mengen zu können, mit Freuden. Man wird gefunden haben, daß dieſes aller Nachfolger des Alexanders Staatskunſt geweſen ſey, die die Regie-rungs-Form, wenn ſie ſich zu Königen erkläret hatten, jederzeit in eine Monar-chie verwandelten. Ihr Nutzen erforderte unumgänglich, ſich allen Staaten zu wider-ſetzen, die vor die Freyheit, und die Re-gierung des Volcks noch einige Neigung bezeugten: und wo ſie nicht ſtarck genug waren, dieſelbe gänzlich zu vertilgen, da bemüheten ſie ſich zum wenigſten, dieſelbe zu ſchwächen, und ſie auſſer Stand zu

ſetzen, etwas groſſes zu unternehmen. Sie ſtreueten deswegen zwiſchen den Republiken, und den freyen Völckern, Zwietrachts-Saamen aus, und verhetzten ſie mit einander, damit ſie ſich ſelbſt bey ihnen unentbehrlich machten, und ſie verhinderten, daß ſie nicht zuſammen traten, und mit vereinigter Macht das Macedoniſche Joch
L. 2. p. 131. abſchüttelten. Polybius, wenn er von einem dieſer Prinzen redet, ſagt mit ausdrücklichen * Worten: daß er an verſchiedene Griechiſche Tyrannen, die geſchworne Feinde von der Freyheit waren, alle Jahre groſſe Summen Geldes habe zahlen laſſen.

Man darff ſich alſo nicht verwundern, daß Antigonus hier das Bitten und Anſuchen der Megapolitaner ſo leicht bewilliget habe. Er ſchrieb denſelben einen höflichen Brief, worinnen er ihnen, wenn es anders die Achaier zufrieden wären, alle Hülffe verſprach. Die Megapolitaner, die über ihre ſo glücklich zu Stande gebrachte Unterhandlung ganz erfreuet waren, ſchickten eben dieſe zween Abgeſandten ſo

* Δημήτριος ἦν αὐτοῖς (μονάρχοις) ἱκανὸς χορηγὸς καὶ μισθοδότης.

ſo fort an die allgemeine Achaiſche Verſammlung ab, um ſie von des Antigonus guten Willen benachrichtigen, und ſie erſuchen zu laſſen, daß ſie ihn auf das ſchleunigſte verlangen möchten, und ihrer aller Nutzen in ſeine Hände lieferten.

Aratus wuſte ſich heimlich vielen Danck, daß er dieſen Streich ſo liſtig und glücklich geſpielet hatte, und überzeugt ſeyn konnte, daß Antigonus, wie er es ſich doch von ihm vermuthet hatte, weiter keinen Haß gegen ihn zu haben ſchien. In der That wünſchte er ſich zwar gar keiner Hülfe nöthig zu haben: Da es aber die Nothwendigkeit erforderte, ſo wollte er gerne, daß man dieſen Entſchluß nicht ihm, ſondern den Achaiern ſelbſt, zuſchreiben möchte.

So bald als die Megalopolitaniſchen Abgeſandten in der Verſammlung angekommen waren, ſo laſen ſie des Antigonus Brief vor, und erzehlten ſo wohl die höfliche Art, mit der er ſie empfangen hätte, als auch die Proben von H‿chachtung und beſonderer Neigung zu den Achaiern, die er, nebſt Anerbietung vieler Vortheile, von ſich gegeben hätte. Schlüßlich baten ſie die Achaier im Namen ihrer Stadt, daß ſie doch den Antigonus mit eheſtem in ihre Verſammlungen

einladen möchten; und jedermann ſchiene dieſer Meynung beyzupflichten.

Hierauf trat Aratus hervor, und fieng an zu reden. Zuerſt ſtrich er des Königes guten Willen, und der Verſammlung ihre Meynung trefflich heraus, ſtellte aber nachgehends vor, daß man gar noch nicht nöthig hätte, ſich zu übereilen: daß die Ehre der Republik erfordere, ihre Kriege aus eignen Kräften zu endigen zu ſuchen: daß wenn ſie ja durch einen verdrüßlichen Zufall daran verhindert werden ſollte, es noch allemal Zeit genug ſeyn würde, zu ihrer Freunde Hülfe ihre Zuflucht zu nehmen. Dieſe Meynung wurde durchgängig gebilliget, und gemeinſchaftlich beſchloſſen, daß die Achaïer zu Fortſetzung dieſes Krieges, bloß ihre eigne Kräfte anwenden ſollten.

J. W. J. 3778. V. C. G. 226. Plut. in Cleom. p. 814. et 815. Plut. in Arat. p. 1047.

Es ging ihnen aber gar unglücklich darinnen. Cleomenes bemächtigte ſich einer groſſen Anzahl Städte im Peleponnes, worunter Argos die anſehnlichſte war, und machte ſich auch endlich Meiſter von Corinth, aber uicht von dem Schloſſe. Hierauf war in dem Achaïſchen Rath nicht mehr viel zu überlegen. Man rufte den Antigonus zu Hülfe, und beſchloß, ihm

ihm das Corinthiſche Schloß einzuräu-
men, ohne welches er ſich niemals in die-
ſen Handel würde eingelaſſen haben; denn
er hatte einen feſten Platz nöthig, und es
war ihm keiner ſo ſehr als dieſer gelegen,
theils wegen ſeiner glücklichen Lage zwi-
ſchen zwey Meeren, als auch wegen ſeiner
Feſtungs-Wercke, die denſelben faſt un-
überwindlich machten. Aratus gab un-
ter andern auch ſeinen Sohn dem Antigo-
nus zu Geiſeln. Dieſer Prinz rückte oh-
ne Zeit-Verluſt in groſſen Tage-Reiſen
mit ſeinem Kriegsheer an, das aus zwan-
zig tauſend Mann zu Fuß, und vierzehn-
hundert Pferden beſtund. Aratus ging
mit den fürnehmſten Kriegs-Bedienten
der Verbundenen dem Antigonus zu Waſ-
ſer bis an die Stadt Peges entgegen, oh-
ne daß es die Feinde wuſten. So bald
als Antigonus erfuhr, daß er in eigner
Perſon ankam, beſchleunigte er ſeinen Weg,
und erwies ihm als einem groſſen und wohl-
verdienten Feldherrn alle nur erſinnliche
Ehrenbezeugungen.

Cleomenes hielt es nicht vor dienlich,
ſich mit Vertheidigung des Iſthmus lange
Zeit aufzuhalten, ſondern glaubte, daß
es beſſer wäre, wenn er unten um die

Strab. l. 8. Onienniſchen Gebürge gute Laufgräben und Mauern zöge, und die Feinde lieber mit öftern Anfällen beunruhigte, als gegen ſolche geübte und kriegeriſche Leute ein Treffen wagte. Durch dieſe Aufführung brachte er den Antigonus in ziemliche Noth, denn er hatte nicht viel Lebensmittel bey ſich, und die Zugänge, die Cleomenes beſetzt hielt, waren nicht ſo leicht zu überwältigen. Antigonus wuſte in dieſer Noth kein ander Mittel, als ſich auf das Hereiſche Vorgebürge zu begeben, und ſein Volck von dar zu Waſſer nach Sicyon bringen zu laſſen, welches viel Zeit, und viel beſchwerliche Zurüſtungen erforderte.

J. W. J. 3780. V. C. G. 224. Als er hierüber ganz niedergeſchlagen war, langten einige Freunde des Aratus, die zu Waſſer von Argos kamen, des Abends bey ihm an, und berichteten ihm, daß die Argier ſich wider den Cleomenes empöret, und das Schloß bereits belagert hätten. Aratus nahm ſogleich funfzehnhundert von des Antigonus Soldaten, und ging zu Waſſer nach Epidaurus.

Cleomenes, der des Abends zwiſchen neun und zehn Uhr hiervon Nachricht erhielt, ſchickte den Megiſthones augenblicklich

blicklich mit zweytauſend Soldaten ab, der in möglichſter Geſchwindigkeit ſeinen Leuten in Argos zu Hülfe eilen ſollte. Er ſelbſt war bemühet, ein wachſames Auge auf des Antigonus Bewegungen zu haben, und den Corinthiern wieder einen Muth einzuſprechen, indem er zu ihnen ſagte, daß einige unruhige Köpfe dieſen kleinen Aufſtand in Argos erregt hätten, die man mit leichter Mühe zur Vernunft bringen würde. Da aber Megiſthones, als er um den Eingang in die Stadt fochte, ums Leben gekommen, die Lacedämoniſche Beſatzung in groſſer Noth war, und dem Cleomenes, weil ſie ſich nicht mehr halten konnte, durch einen Bothen nach den andern, um ſchleunige Hülfe anſprechen ließ, ſo befürchtete er, daß, wenn die Feinde ſich Argos bemächtigten, und ihm den Weg ſperreten, ſie ganz Laconien ohne Gefahr plündern, und Sparta, das ohne alle Vertheidigung war, wohl gar belagern könnten, brach daher ſein Lager ab, und zog mit ſeinem ganzen Kriegsheer von Corinth weg.

Er hatte ſich kaum von dieſem Platz entfernet, ſo ging Antigonus hinein, und legte eine gute Beſatzung in denſelben.

Cleo-

Cleomenes kam zu Argos an, ehe man den geringſten Wind von ſeiner Annäherung bekommen hatte, bemächtigte ſich einiger Viertel der Stadt mit Leitern, und trieb anfangs die Feinde in die Flucht. Da aber Aratus gleichfalls auf einer Seite, und der König Antigonus auf der andern mit ſeiner ſämmtlichen Macht ankam, ſo zog ſich Cleomenes nach Mantinea zurück.

Unterwegens bekam er noch ſelbigen Abend zu Tegra durch Lacedämoniſche Poſtreuter eine Nachricht, die ihm ſo ſehr, als ſein ander Unglück, zu Herzen ging. Denn ſie verkündigten ihm ſeiner Gemahin, der Agiatis Tod, von der er nicht einen einzigen Feldzug hindurch, wenn er auch noch ſo glücklich war, hatte wegbleiben können, ſondern aus Liebe und Hochachtung zu ihr öftere Reiſen nach Sparta gethan hatte. Den andern Morgen früh ging er nach Sparta, und kam bey guter Zeit an, nahm aber, nachdem er in ſeinem Hauſe mit ſeiner Mutter, und ſeinen Kindern, einige Augenblicke ſeinem Schmerz gewidmet hatte, ſogleich die Beſorgung der öffentlichen Angelegenheiten wieder über ſich.

Um

Um eben dieſe Zeit ſchickte Ptolomäus, der ihm Beyſtand verſprochen hatte, an ihm, und verlangte ſeine Mutter und ſeine Kinder zu Geiſeln. Cleomenes unterſtund ſich lange Zeit nicht, dieſen Antrag des Aegyptiſchen Königes ſeiner Mutter zu hinterbringen, und ob er gleich öfters zu ihr gegangen war, um deswegen mit ihr zu ſprechen, ſo hatte er doch nicht, wenn er auch ſchon den Mund öffnete, ſo viel Gewalt, es zu thun, ſondern ſchwieg wieder ſtille. Seine Mutter, die ſeine Verwirrung ſahe, ſchöpfte endlich einigen Argwohn: denn die Mütter ſind in Anſehung ihrer Kinder ſehr ſcharfſichtig. Sie fragte alſo ſeine Vertrauteſten, ob ihr Sohn nicht etwas von ihr verlangte, daß er ſich ihr zu ſagen ſcheuete? Da nun Cleomenes endlich ſo dreuſte wurde, daß er ihr die ganze Sache, wie ſie an und vor ſich ſelbſt war, offenbahrete, ſo fieng ſie an zu lachen, und ſagte: „Wie, mein „Sohn, iſt dieſes alles, was ihr euch mir „zu entdecken fürchtet? Ey warum werfft „ihr uns nicht bald in ein Schiff, und „warum ſchickt ihr mich nicht augenblick„lich aller Orten hin, wo mein Körper nur „Sparta einige Dienſte leiſten kan, ehe „ihn

„ihn das Alter vollends verderbet, und „untüchtig macht? Als nun alles zur Reiſe fertig war, zog Crateſiclea, (ſo hieß des Cleomenes Mutter) wie ſie im Begriff war, in das Schiff zu ſteigen, ihren Sohn bey Seite, und führte ihn ganz allein in des Neptunus Tempel. Daſelbſt hielte ſie ihn lange Zeit umarmet, küſſete ihn bey weinenden Augen recht zärtlich, und empfohl ihm die Freyheit und die Ehre ſeines Vaterlandes auf das nachdrücklichſte. Da ſie hernach ſahe, daß er gleichfalls ſo gerühret und erweicht war, daß er ſelbſt faſt in Thränen zerfloß, ſo ſagte ſie zu ihm: „König von Lacedämo„nien laßt uns gehen, und unſere Thrä„nen abtrocknen, damit uns, wenn wir „aus dem Tempel gehen, kein Menſch wei„nen, oder etwas vor Sparta unanſtän„diges begehen ſehe. Denn dieſes iſt das „einzige, was in unſerer Gewalt ſtehet; „der Ausgang aber iſt in Gottes Hand.„ Nach dieſen Worten ſuchte ſie ihr Geſicht wieder in Ordnung zu bringen, ging mit ihrem Enckel-Sohne zu Schiffe, und befohl dem Steuermann ſo gleich abzuſtoſſen.

Sie war kaum in Egypten angelanget, als ſie erfuhr, daß Abgeſandte vom An-

tigo-

tigonus bey dem Ptolomäus angekommen wären, und er denſelben Vortrag ziemlich geneigt anhörete. Von der andern Seite erhielt ſie die Nachricht, daß ihr Sohn, Cleomenes, dem die Achaier anlägen, einen Vergleich mit ihnen zu treffen, ſich ohne des Ptolomäus Einwilligung nicht getrauete, dieſen Krieg zu endigen, weil ſeine Mutter in deſſen Gewalt war. Darauf ſchrieb ſie ihm, daß er ſicher alles thun könnte, was ihm vor Sparta rühmlich und nützlich ſchiene, und ſich nicht immer wegen eines alten Weibes und eines Kindes vor dem Ptolomäus fürchten ſollte. Solche Meynungen hegten die Spartaniſchen Frauen.

Indeſſen hatte ſich Antigonus von Tegea, Mantinea, Orchomena, und vielen andern Städten, Meiſter gemacht, und Cleomenes, der nur Laconien allein beſchützen muſte, machte alle Ilier frey, die im Stande waren, fünf Minen zu geben. Durch dieſe Auflage brachte er fünfhundert Talente zuſammen, und bewaffnete zwey tauſend von dieſen Iliern auf macedoniſche Art, um ſie des Antigonus Leucaſpiden entgegen ſtellen zu können. Hernach nahm er eine Sache vor, die man ſich wohl nicht hätte vermuthen ſollen. Die Stadt Megalo-

J. W. 3781. v. C. G. 223. Polyb. l. 2. p. 194. Plut. in Cleom. p. 815-817. Id. in Arat. p. 1048.

galopolis war dazumal ſehr anſehnlich, und gab Sparta weder an Gröſſe noch an Macht etwas nach. Dieſen Ort wollte er mit Gewalt angreiffen, und ihn auf einmal einnehmen. Antigonus hatte den meiſten Theil ſeiner Völcker in Mecedonien die Winter-Qvartiere beziehen laſſen, und er ſelbſt war zu Aegä in der Achaïſchen Verſammlung geblieben, um ſich daſelbſt wegen des künfftigen Feldzuges zu berathſchlagen. Cleomenes ſetzte voraus, und zwar mit Recht, daß die Beſatzung in der Stadt nicht ſtarck ſeyn könnte, und gegen einen ſo ſchwachen Feind, als er wäre, nicht ſonderlich auf ihrer Hut ſeyn würde, daher er den Antigonus, der würcklich drey Tage-Reiſen davon entfernt war, auſſer Stand zu ſetzen hoffte, ihr zu Hülffe zu kommen. Es ging auch alles nach ſeinen Gedancken von ſtatten. Er kam des Nachts daſelbſt an, ſtieg über die Mauern, und bemächtigte ſich der Stadt faſt ohne Widerſtand. Die meiſten Einwohner gingen mit ihren Weibern und Kindern nach Meſſena, ehe man dran dencken konnte, ihnen nachzuſetzen. Und Antigonus bekam keine Nachricht davon, als bis es nicht mehr Zeit war, dieſem Schaden abzuhelffen.

Cleo-

Cleomenes ſchickte aus einer Großmuth, die wenig ihres gleichen hat, einen Herold nach Meſſena, um den Megalopolitanern zu hinterbringen, daß er ihnen ihre Stadt wiedergeben wollte, wenn ſie von dem Achaïſchen Bůndnis abgehen, und Freunde und Bundesgenoſſen von Sparta werden wollten. So vortheilhafft dieſes Anerbiethen auch war, konnten ſie ſich doch nicht entſchlůſſen, daſſelbe anzunehmen, und wollten lieber ihrer Gůter, ihrer Våter Gråber, ihrer Tempel, und mit einem Worte, alles desjenigen beraubet ſeyn, was ihnen in ihrem Leben am liebſten und koſtbarſten war, als das Wort nicht halten, das ſie ihren Bundesgenoſſen gegeben hatten. Der berůhmte Philopemen, von dem fernerhin viel wird geſaget werden, und der ſich damals zu Meſſena befand, trug zu dieſem großmůthigem Entſchluß nicht wenig bey. Håtte man ſich wohl eine ſolche Grőſſe der Seelen, und ſo edle Meynungen von Griechenlands ſchlechteſten Zeiten vermuthen ſollen; denn man kann die gegenwårtigen alſo nennen, wenn man ſie mit den ſchőnen vergleichet, wo das vereinigte und triumphirende Griechenland durch den Glantz ſeiner Tugenden

noch denjenigen übertraf, den es ſich durch ſeine Siege erworben hatte.

Dieſe abſchlägliche Antwort der Megalopolitaner brachte den Cleomenes in Wuth. Er hatte, bis er dieſelbe bekam, die Stadt nicht allein verſchonet, ſondern ſie auch ſo ſorgfältig in Acht genommen, daß kein einziger Soldat die geringſte Unordnung hatte vornehmen dürffen. Nunmehr aber gerieth er in eine ſolche Hitze, daß er ſie völlig ausplündern lies, die Bildſäulen und Gemälde nach Sparta ſchickte, und endlich, nachdem er die ſtärckſten Gegenden geſchleifft hatte, mit ſeinem Volcke ſelbſt wieder dahin ging. Die Verwüſtung dieſer Stadt ging den Achaïern ſehr zu Herzen, und warffen ſich es als ein Verbrechen vor, daß ſie ihren ſo getreuen Bundesgenoſſen nicht hatten können zu Hülffe kommen.

Nunmehr ſahen ſie wohl ein, daß ſie ſich durch Beruffung des Antigonus einen Herrn, und zwar einen gewaltſamen Herrn geſetzet hatten, der ſie ſeine Hülffe mit Verluſt ihrer Freyheit erkauffen lies. Er nöthigte ſie, die Beſatzung zu unterhalten, die er in dem Corinthiſchen Schloß hatte; daß ſie alſo ihre eigne Feſſeln bezahlen mu-

muſten, denn eben dieſes Schloß hielt ſie im Zaum. Sie gewöhnten ſich endlich ſo niederträchtig zu der Dienſtbarkeit, daß ſie ſo gar zu des Antigonus Ehren Opffer brachten und öffentliche Spiele anſtellten. Selbſt Aratus wurde nicht mehr verſchonet. Antigonus lies alle Bildſäulen der Tyrannen in Argos wieder aufrichten, die Aratus hatte niederreiſſen laſſen, und warf hingegen alle andere um, die denjenigen zu Ehren aufgebauet waren, die das Corinthiſche Schloß hatten überrumpeln helffen, des einzigen Aratus ſeine ausgenommen. Dieſer mochte auch den König ſo ſehr bitten, als er nur immer wollte, ſo konnte er doch nichts dawider ausrichten. Er ſahe zwar alles, was vorging, mit ſehr betrübten Augen an, es ſtund aber nicht mehr in ſeinem Vermögen, es zu ändern, und er wurde mit Recht davor beſtraffet, daß er ſo wohl ſeinem Vaterlande, als ſich ſelbſt, einen Herrn geſetzet hatte. Nachdem Antigonus Mantinea eingenommen, und aus einer barbariſchen Unmenſchlichkeit alle Burger daraus, entweder umgebracht, oder doch verkaufft hatte, ſo übergab er die Stadt den Argiern, daß ſie dieſelbe wieder mit Volck beſetzen ſollten, und trug

dieſe Verrichtung dem Aratus auf, der ſo niederträchtig war, und der neu-bevölckerten Stadt desjenigen Namen beylegte, der ſich als ihren grauſamſten Feind bezeuget hatte. Dieſes iſt ein zwar trauriges, aber doch heilſames Exempel, welches zu erkennen giebt, daß, wenn man ſich einmal zur Dienſtbarkeit beqvemet, man alle Tage etliche Grade niedriger wird, ohne daß man im Stande ſey, ſich davor in Acht nehmen zu können.

Antigonia.

Es iſt ein Verbrechen, das dem Aratus nicht zu verzeihen iſt, und welches keine andere gute Eigenſchafft, oder löbliche That, bemänteln kann, daß er ſelbſt mit geholffen habe, die Republik in Knechtſchafft zu bringen, und zwar aus keiner andern Urſache, als aus Eiferſucht über den Cleomenes, deſſen Ruhm und Hoheit er nicht vertragen konnte, die ſich dieſer junge Prinz durch den glücklichen Fortgang ſeiner Waffen erworben hatte. Denn was verlangte denn Cleomenes, ſagt Plutarchus, von den Achaïern vor den Frieden anders, als daß er ihr Feldherr werden wollte? Zu dem geſchahe es auch ja in der Abſicht, ihnen zur Erkenntlichkeit vor dieſe groſſe Ehre, und ruhm-vollen Titel, den Genuß

ihrer Freyheit zu verſichern. Da es nun, fährt Plutarchus fort, nothwendig war, unter dem Cleomenes, und dem Antigonus, nämlich unter einem Griechen und einem Barbar, denn die Macedonier wurden vor nichts anders gehalten, eine Wahl zu treffen, und einer von beyden Herr seyn muſte, war denn nicht allemal der geringſte Spartaniſche Bürger dem fürnehmſten Macedonier vorzuziehen, zum wenigſten von einem jeden, der die Ehre und den Adel der Griechen genugſam zu ſchätzen wuſte? Die Eiferſucht erſtickte aber alle Ueberlegung in dem Aratus; ſo gar ſchwer iſt es, gröſſere Verdienſte mit geruhigen Augen anzuſehen.

Um dem Cleomenes in nichts weichen, und nicht zugeben zu wollen, daß ein Abſtämmling vom Hercules, ein König von Sparta, und zwar ein König, der die alte Zucht daſelbſt wieder eingeführet hatte, unter ſeinen andern Titeln, eines Achaïſchen Feldherrns ſeinen tragen ſollte, berufft er lieber einen Fremdling, deſſen geſchworner Tod-Feind er vor dieſem war; füllt den Peleponnes mit eben den Macedoniern wieder an, die er ſich doch ſo

ſehr rühmte, in ſeiner Jugend daraus vertrieben zu haben; wirfft ſich, und ganz Achaïa mit ihm, zu ihren Füſſen, um die Befehle der Satrapen zu vollziehen: und wird, mit einem Worte, aus einem freyen Menſchen ein niederträchtiger Kerl, und knechtiſcher Schmeichler, der ſich nicht ſchämet, dem Antigonus Opffer zu bringen, bey einem öffentlichen Umgange an der Spitze mit Blumen geſchmückt zu erſcheinen, ihm zu Ehren Lieder zu ſingen, und einem Menſchen göttliche Ehre zu erweiſen, der nicht nur wie andere ſterblich war, ſondern der bereits den Tod in ſeinem Buſen trug, und ſchon bey lebendigem Leibe anfing zu faulen, weil er die völlige Schwindſucht hatte. Indeſſen hatte doch Aratus auſſer dem viel Verdienſte, und hatte ſich als eine groſſe und Griechenlands würdige Perſon bezeiget. Man ſiehet hier, ſaget Plutarchus, eine beweinens-würdige Würckung der menſchlichen Schwachheit, die aus ſo vielen ſeltnen und fürtrefflichen Eigenſchafften, doch nicht ein Tugend-Muſter zuwege bringen kann, an dem man nichts auszuſetzen hätte.

Wir

Wir haben bereits angeführt, daß Antigonus ſeine Völcker nach Macedonien in die Winter-Quartiere geſchickt hatte. So bald als der Frühling eingetreten war, nahm Cleomenes etwas vor, das dem gemeinen Urtheil nach ſehr verwegen und thöricht, nach des Polybius, eines guten Kenners von dieſen Sachen, ſeiner Meynung aber, ſehr klug und vernünftig war. Er wuſte, daß die Macedonier in ihren Quartieren zerſtreuet lagen, Antigonus hingegen den Winter mit ſeinen Freunden zu Argos zubrachte, und niemand als eine kleine Anzahl fremder Soldaten bey ſich hatte; er that alſo einen Einfall in das Argiſche Gebiete, um daſſelbe auszuplündern. Denn er hatte bey ſich ſelbſt überleget, daß von zwo folgenden Sachen, eine gewiß geſchehen müſte: entweder würde Antigonus Schande halber ein Treffen wagen, und darinnen unvermeidlich geſchlagen werden; oder er würde ſich in keine Schlacht einlaſſen, und dadurch in den Gemüthern der Achaïer, ſein ganzes Anſehen verlieren; da hingegen die Spartaniſchen Völcker dadurch vielmehr Stolz und Kühnheit bekommen würden. Dieſes traf auch vollkommen

Plut. in Cleomen. p. 816. 817. Polyb. l. 2. p. 149.

ein. Denn da er das ganze Land verwüſtete, ſo verſammleten ſich die Argier, die ungeduldig und verdrüßlich geworden waren, vor des Königes Thüre, unter lauter Klagen und Murren, und drungen in ihn, daß er entweder ſchlagen, oder die Anführung der Soldaten, tapferern Leuten als er wäre, zukommen laſſen ſollte. Antigonus aber, der als ein kluger Feldherr glaubte, daß es keine Schande wäre, ſchimpfliche Reden anzuhören, ſondern ſich verwegner Weiſe und ohne Urſache in Gefahr zu begeben, die ſicherſte Parthey zu verlaſſen, und ſich einem blinden Zufall anzuvertrauen; wollte nicht von der Stelle gehen, und blieb bey ſeinem einmal genommenen Entſchluß, nicht zu ſchlagen. Cleomenes führte alſo ſein Volck, bis an die Mauren vor Argos, und ging, nachdem er das ganze platte Land ungeſtöhrt verwüſtet und verderbet hatte, wieder nach Sparta.

Dieſe That brachte ihm groſſe Ehre, und erzwang ihm auch ſo gar aus ſeiner Feinde Munde das Geſtändniß, und die Lobeserhebung, daß Cleomenes ein fürtrefflicher Feldherr, und ſehr würdig und fähig wäre, die gröſten und ſchwerſten

Sa-

Sachen auszuführen. In der That war es auch keine kleine Geſchicklichkeit in der Kriegs-Kunſt, und eine ungemeine Groß-muth, daß er mit den Kräften einer einzigen Stadt, der ganzen Macedoniſchen und Peleponneſiſchen Macht, der greulichen Geld-Summen, die der König hergab, ungeachtet, widerſtanden, und nicht allein Laconien von allen feindlichen Einfall befreyet erhalten hatte, ſondern noch ſelbſt auf feindlichen Grund und Boden gegangen war, und ſo groſſe Städte weggenommen hatte. Ein Unglück aber verhinderte, daß Sparta nicht wieder zu ſeiner ehemaligen Macht gelangen konnte, wie der Erfolg zeigen wird.

§. V.

Berühmte Schlacht bey Selaſia, die Antigonus gegen den Cleomenes gewinnt. Dieſer letztere fliehet in Aegypten. Antigonus bemächtigt ſich der Stadt Sparta, und begegnet ihr mit Gütigkeit. Dieſes Prinzens Tod. Philippus des Demetrius Sohn,

folgt ihm nach. Ptolomäus Evergeta ſtirbt. Ptolomäus Philopator iſt ſein Nachfolger. Groſſes Erdbeben zu Rhodis. Sonderliche Großmuth verſchiedner Prinzen und Städte, um den dadurch erlittenen Schaden zu erſetzen. Des berühmten Coloſſus Schickſal.

Im W. J. 3781. v. C. G. 223. Polyb. l. 2. p. 150 : 154. Plut. in Cleom. p. 818 : 819. Id. in Philop. p. 358.

So bald der Sommer herangekommen war, und die Macedonier und Achaïer aus ihren Quartieren ſich hervor gemacht hatten, ſtellete ſich Antigonus an die Spitze ſeines Kriegsheeres, und ging gegen Laconien zu. Daſſelbe beſtund aus acht und zwanzig tauſend Mann zu Fuß, und aus zwölfhundert Pferden. Des Cleomenes ſeines belief ſich in allem nicht höher, als auf zwanzig tauſend Mann. Er hatte ſich dieſen Einfall vermuthet, und deswegen alle Zugänge mit abgeſonderten Haufen Leute, Graben, und abgehauenen Bäumen verwahret, und ſich bey Selaſia gelagert. Triftige Urſachen lieſſen ihn muthmaſſen, daß die Feinde um dieſe Ge-

gend

gend würden in das Land fallen wollen; er betrog ſich auch darinnen nicht. Zween Berge machten dieſen engen Weg aus: Einer davon hieß Eva, und der andere Olympus. Der Fluß Orrus ging dazwiſchen, und an deſſen Ufer war der Weg nach Sparta. Cleomenes hatte an den Füſſen dieſer Berge eine gute Verſchanzung gemacht, ſtellte ſeinen Bruder Euclidas mit ſeinen Bundesgenoſſen auf den Berg Eva, und er ſelbſt ſtund mit den Lacedämoniern und den fremden Völckern auf dem Berge Olympus. Unten ſtellte er längſt dem Fluſſe an beyde Ufer ſeine Reuterey, nebſt einem Theil fremder Soldaten.

Als Antigonus daſelbſt ankam, ſahe er, daß alle Zugänge beſetzt waren, und daß Cleomenes durch Einnehmung dieſer Plätze nichts vergeſſen hatte, wodurch er ſelbſt angreiffen, und ſich auch vertheidigen konnte. Kurz, daß die Einrichtung ſeines Lagers ſo vortheilhaft, als die Annäherung zu demſelben ſchwer war. Dieſe Umſtände zuſammen vertrieben ihm die Luſt, einen Angriff zu wagen, und ſogleich zum Handgemenge zu kommen. Er ließ alſo ſein Volck ſich ganz enge lagern, und

bedeck-

bedeckte ſich mit einem kleinen Fluſſe. Daſelbſt blieb er einige Tage ſtehen, um ſich ſowohl die Lage verſchiedner Poſten, als auch die Beſchaffenheit der Völcker bekannt zu machen, woraus das feindliche Kriegsheer beſtund. Bisweilen ſtellete er ſich, als wenn er gewiſſe Sachen wollte vornehmen, und machte die Feinde zweifelhaft, was er anfangen würde. Dieſelben waren aber beſtändig auf guter Hut, und er konnte ihnen auf keiner Seite etwas anhaben Endlich wurde auf beyden Theilen beſchloſſen, den ganzen Streit auf eine Haupt-Schlacht ankommen zu laſſen.

Man kan nicht begreiffen, wie Cleomenes, der ſo vortheilhaft ſtund, um ein Drittheil ſchwächer als die Feinde war, und hinten einen freyen Weg nach Sparta hatte, das ihm alle nöthige Lebensmittel zuſchickte, ſich ohne Noth habe zu einer Schlacht entſchlüſſen können, auf der das Schickſal von ganz Sparta beruhete.

Polybius ſcheint indeſſen die Urſache dazu gefunden zu haben. Denn er bemercket, daß Ptolomäus dem Cleomenes hätte ſagen laſſen, daß er ihm kein Geld mehr ſchicken könnte, und ihn eyfrigſt ermahnet hät-

hätte, ſich mit dem Antigonus zu vergleichen. Nun hatte Cleomenes keine Koſten mehr zu dieſem Kriege: war den fremden Völckern noch viel Sold ſchuldig, und konnte kaum ſeine eigene Leute ernähren. Dieſe Umſtände mochten ihn vermuthlich verleiten, eine Schlacht zu wagen.

Als nun die Loſung auf beyden Seiten war gegeben worden, ließ Antigonus die Macedonier und die Jllyrier unter einander auf diejenigen anrücken, die auf dem Berge Eva ſtunden. Die andere Linie beſtund aus Arcaneniern und Cretern. Hinter ihnen waren zwey tauſend Achaïer, die im Nothfall dienen ſollten. Seine Reuterey ſtellete er an den Fluß der feindlichen gegen über, und ließ ſie durch tauſend Achaïſche, und eben ſo viel Megalopolitaniſche Mann zu Fuß unterſtützen. Er ſelbſt nahm die leichtbewafneten Fremden, und die Macedonier, und ging mit ihnen auf den Berg Olympus los, um den Cleomenes anzugreifen. Die Fremden ſtunden in der erſten Linie. Das Macedoniſche Fußvolck folgte nach ihnen, in zween Haufen, einer nach den andern,

wei

weil das Erdreich nicht erlaubte, dieſelben vorne breiter gehen zu laſſen.

Bey dem Berge Eva fieng ſich die Schlacht an. Die leichtbewafneten von des Cleomenes Seite, die anfangs geſtellet waren, daß ſie die Reuterey bedecken ſollten, wurden gewahr, daß die Achaïer von hinten zu, frey ſtunden, und griffen ſie daſelbſt an. Diejenigen alſo, die die Höhe des Berges gewinnen wollten, waren übel genug daran, und in groſſer Gefahr, denn von vornen drohete ihnen Euclidas, der auf der Höhe ſtund, und hinten wurden ſie von den fremden Völckern angegriffen, die ſich es einen rechten Ernſt ſeyn lieſſen. Philopemen war mit ſeinen Bürgern unter des Antigonus Reuterey, die von den Illyriern bedeckt wurde. Sie hatten Befehl bekommen, unbeweglich auf ihrem Orte ſtehen zu bleiben, bis ihnen ein gewiſſes Zeichen würde gegeben werden. Indeſſen ſahe Philopemen, daß es nicht ſchwer ſeyn würde, des Euclidas leichtes Fußvolck anzugreifen, und es über einen Haufen zu werfen; daß aber auch jetzo der Augenblick da wäre, worinnen es geſchehen müſte. Er ſagte alſo dieſe ſeine

Mey-

Meynung den Königlichen Kriegsbedienten von der Reuterey. Sie würdigten ihn aber nicht einmal, ihn anzuhören, weil er noch niemals ein Kriegsheer angeführet hatte, und ihnen noch ſehr jung vorkam, daher ſie ihn vor halb wahnwitzig hielten. Er ließ ſich dieſes aber nicht abſchrecken, ſondern griff dieſes Fußvolck mit ſeinen Bürgern an, brachte ſie zum Weichen, und ſchlug ſie nach einem groſſen Metzeln in die Flucht.

Hierauf gingen die Macedonier und Illyrier, denen ihr Hinderniß dadurch aus dem Wege geräumt war, hurtig und voll Vertrauen auf die Feinde los. Euclidas hatte mit einem Haufen Fußvolck zu thun, deſſen ganze Macht in der genauen Vereinigung ihrer Theile, in der Schlieſſung ihrer Glieder, in der Gleichheit ihrer in die Höhe gerichteten und durch einander gehenden Piken, und in dem allgemeinen Ungeſtüme dieſes dichten Körpers beſtund, der mit ſeinem Gewichte, alles was ihm begegnete, zu Boden warf, und zerſchmetterte.

Dieſem Ubel abzuhelfen, würde ein geſchickter Feldherr, mit ſeinem leichten Volcke, herunter geſtiegen, und dieſem feind-

feindlichen Haufen von weitem entgegen gegangen ſeyn. Er würde dieſelben im Hinguffſteigen angegriffen, und von allen Seiten her beunruhiget haben, und hätte, vermöge der Schwierigkeit, mit welcher ſie unbedeckt in die Höhe ſteigen muſten, ſich bemühet, ihn an irgend einem Orte zu trennen, um ſeinen Weg beſchwerlich zu machen, und ſeine Glieder in Unordnung zu bringen. Hernach würde er ſich wieder nach und nach zurück gezogen, und ſich, je mehr derſelbe angerückt wäre, auch wieder deſto mehr auf die Höhe des Berges gemacht haben. Hätte er ihm nun dergeſtalt den einzigen Vortheil, den er von ſeiner Ausrüſtung hoffen konnte, zu Schanden gemacht, ſo würde er durch Hülfe des bequemen Ortes, auf dem er ſtund, ihn gar leicht haben in die Flucht ſchlagen können.

An deſſen Statt aber blieb er, weil er ſich den Sieg allzugewiß zueignete, und vermuthlich glauben mochte, daß er die Feinde nicht gnugſam könnte anrücken laſſen, weil ihnen der Rückweg in ihrer Flucht hernach deſto unbequemer ſeyn würde, ganz oben auf dem Berge halten. Und da er ſich gar keinen Platz vorbehalten

ten hatte, auf den er ſich hätte zurückzie-hen, und den fürchterlichen Angriff des in ſchönſter Ordnung anrückenden Haufens vermeiden können, ſo wurde er auf ein-mal ſo enge eingeſchloſſen, daß er ſich ge-nöthiget ſahe, auf dem Gipfel des Berges zu fechten. Sein Volck konnte die Schwe-re der Waffen, und die Schlacht-Ord-nung dieſes Illyriſchen Fußvolcks, das ſich ſogleich auf der Höhe geſtellet hatte, nicht lange aufhalten: und Euclidas, der weder hinter ſich, noch vor ſich konnte, wurde gar bald über einen Haufen gewofren.

Unterdeſſen war die Reuterey an ein-ander gerathen. Die Achaïſche fochte herzhaft, und ſonderlich Philopemen, weil dieſe Schlacht von der Freyheit ſeiner Re-publik den Ausſchlag geben ſollte. Wäh-rendem Treffen wurde ihm ein Pferd unter dem Leibe getödet, und er bekam, da er zu Fuſſe ſtritt, eine Wunde durch beyde Hüfften. Sie war aber nicht ge-fährlich, und hatte keine ſchlimme Folge-rungen.

Auf dem Berge Olympus lieſſen die beyden Könige die leichtbewafneten und die fremden Völcker den Streit anfangen, da-von jeder ohngefehr fünftauſend Mann

hatte. Weil nun dieſes Gefechte im Angeſicht beyder Könige und beyder Kriegsheere vor ſich ging, ſo thaten ſich beyde Theile ganz beſonders hervor. Es ſtieß Mann auf Mann, und Glied auf Glied, und der Streit war ungemein hartnäckigt. Cleomenes, da er ſahe, daß ſein Bruder in die Flucht geſchlagen war, und die Reuterey, die in der Fläche ſtund, auszuweichen anfing, ſo befürchtete er, daß die Feinde ihn von allen Orten angreifen würden, und hielt es vor nöthig, die ganze Verſchanzung ſeines Lagers umzuwerfen, und ſein ganz Volck in der Breite heraus rücken zu laſſen. Nachdem nun die Trompeten den leicht bewafneten die Loſung gegeben hatten, ſich von dem Platz, der zwiſchen beyden Lagern war, zurück zu ziehen, ſo rückte das Fußvolck von beyden Theilen mit groſſem Geſchrey an einander, nahmen die Piken in die andere Hand, und fingen an zu ſtreiten. Der Streit war hefftig. Bald wichen die von der Lacedämoniſchen Tapferkeit gedrängte Macedonier: Bald wurden jene von der Stärcke des Macedoniſchen Fußvolcks zurückgetrieben. Endlich rückten des Antigonus Völcker mit geſchloſſenen und geſenckten

Pi-

Piken an, fielen auf die Lacedämonier mit derjenigen Gewalt los, die ein hochgeſtelltes Fußvolck hat, und vertrieben ſie aus ihrer Verſchanzung. Hierauf entſtund eine allgemeine Unordnung. Eine groſſe Menge Lacedämonier kamen ums Leben; und die übrigen nahmen über Hals über Kopf die Flucht. Cleomenes behielt niemand als noch etliche Reuter um ſich, mit denen er ſich nach Sparta zurück zog. Plutarchus verſichert, daß die meiſten fremden Völcker in dieſer Schlacht umgekommen, und von ſechstauſend Lacedämoniern nur zweyhundeet übrig geblieben wären.

Man kan ſagen, daß Antigonus in gewiſſem Verſtande dieſen Sieg der Tapferkeit und der Klugheit des jungen Philopemen zu dancken gehabt habe. Der kühne Entſchluß, den er nahm, mit ſeinem Haufen allein das feindliche leichte Fußvolck anzugreifen, gab zu der Unordnung des Flügels, den Euclidas anführete, Gelegenheit; und dieſe zog die Unordnung des ganzen Kriegsheeres nach ſich. Dieſe von einem bloſſen Rittmeiſter ohne Ordnung, ohne Bewilligung ſeiner Obern, und ſo gar ohne Befehl des Feldherrn un-

ternommene That ſcheinet allen Regeln zu- wider zu laufen. Man hat aber eine, die allen andern vorgehet, nämlich die Wohl- farth des Kriegsheeres. Wäre der Feld- herr gegenwärtig geweſen, ſo würde er dieſe Bewegung ſelbſt anbefohlen haben. Ein Aufſchub von einem Augenblick aber konnte ihren glücklichen Erfolg auf ein- mal verhindern. Antigonus muß auch alſo geurtheilet haben. Denn er ſtellte ſich nach der Schlacht, als wenn er ver- drüßlich wäre, und fragte den Alexander, der die Reuterey anführte, warum er, ehe die Loſung wäre gegeben worden, ange- griffen hätte? Da nun Alexander hierauf zur Antwort gab, daß nicht er, ſondern ein junger Megapolitaniſcher Kriegs-Be- dienter wider ſeine Befehle gehandelt hät- te: So ſagte Antigonus: Dieſer junge Menſch hat ſich durch Ergreiffung der Gelegenheit, wie ein groſſer Ge- neral, ihr aber, der ihr ein Gene- ral ſeyd, habt euch, wie ein junger Menſch, dabey aufgeführet.

Sparta ließ bey dieſem Unglück die alte Standhafftigkeit und Tapferkeit ſehen, die etwas nach Grauſamkeit ſchmeckt, und ihre Bürger zu jederzeit von andern unter-

ſchie-

ſchieden hat. Kein eintzig Weib beweinte den Verluſt ihres Mannes. Die Alten lobten den Tod ihrer Kinder, und die Kinder wünſchten ihren Vätern Glück, daß ſie in der Schlacht geblieben waren. Alle zuſammen aber beweinten ihr eigen Schickſal, daß ſie nicht ihr Leben vor die Freyheit ihres Vaterlandes hatten aufopffern können. Sie öffneten denjenigen ihre Häuſer, die von dem Kriegsheere voller Wunden zurück kamen, trugen gantz beſondere Sorge vor ſie, und gaben ihnen alles willig und gerne, was ſie nöthig halten. In der ganzen Stadt war keine Unruhe oder Unordnung. Und ein jeder war mehr beſchäfftiget, das öffentliche, als ſein eignes, Unglück zu bedauren.

Cleomenes rieth, als er wieder nach Sparta gekommen war, ſeinen Bürgern, den Antigonus anzunehmen, und ſagte, daß, wenn er, er möchte auch in Umſtänden ſeyn, in welchen er wollte, etwas nützliches vor Sparta verrichten könnte, er es allemal mit Vergnügen thun würde. Hierauf ging er in ſein Haus, und wollte weder trincken, ob er gleich groſſen Durſt hatte, noch ſich niederſetzen, ob er gleich ſehr müde war, ſondern ſtützte ſich

in völliger Rüſtung mit dem Kopff auf dem Ellbogen auf eine Säule, und erhob ſich, nachdem er verſchiedene vorzunehmende Mittel bey ſich überlegt hatte, auf einmal, ging mit ſeinen Freunden an den Haafen Gythium, ſchiffte ſich in die dazu beſtellten Schiffe ein, und ging nach Aegypten unter Seegel.

Ein gewiſſer Spartaner ſtellete ihm die traurigen Folgerungen von ſeiner Aegyptiſchen Reiſe, nebſt der Schande, die er haben würde, lebhafft vor, wenn er, als König von Sparta, ſich vor einem fremden Prinzen würde ſchmiegen müſſen, und ermahnte ihn, durch einen freywilligen und rühmlichen Tod, dieſen gerechten Vorwürffen zuvor zu kommen, und ſich dadurch bey denenjenigen zu rechtfertigen, die in dem Selaſiſchen Lager vor die Spartaniſche Freyheit geblieben wären. Cleomenes aber gab ihm zur Antwort: „Du „betrügſt dich gewaltig, wenn du glaubſt, „daß Standhafftigkeit und Tapfferkeit „dazu erfordert werde, den Tod aus Furcht „vor einer eingebildeten Schande, oder „aus einem Verlangen nach einem eitlen „Lobe, zu trotzen: Sage vielmehr, daß „dieſes eine Schwachheit und eine Nie-

„der-

„derträchtigkeit ſey. Der Tod, den man „ſich erwehlet, muß nicht eine Vermeidung „einer That, ſondern ſelbſt eine * That „ſeyn; und es iſt nichts ſchimpflichers, als „nur ſeinetwegen zu leben und zu ſterben. „Was mich anbelangt, werde ich mich be„mühen, meinem Vaterlande bis an das „Ende meines Lebens nützlich zu ſeyn. „Wird mir dieſe Hoffnung auch nicht mehr „übrig bleiben, ſo werden wir hernach „noch allemal ſterben können, wenn uns „ja ſo viel daran gelegen iſt.

Cleomenes war kaum hinweg, als An- J. W. J.
tigonus zu Sparta ankam, und ſich Meiſter 3781. V.C.
davon machte. Er verhielt dieſe Stadt G. 223. Plut. in
nicht als ein Ueberwinder, ſondern als ihr Cleom. p. 819.
guter Freund, und ſagte, daß er nicht wider Polyb. l. 2. p. 155.
die Spartaner, ſondern wider den Cleome- Juſt. l.28. c. 4.
nes Krieg geführt, und deſſen ſeine Flucht ſeinen ganzen Zorn geſtillet hätte. Er fügte noch hinzu, daß es ſeinem Namen rühmlich ſeyn würde, wenn die Nachkommenſchafft von ihm ſagen müſte, daß Sparta von demjenigen wäre gerettet worden, der

 allein

* Es war ein Grundſatz bey den Alten, daß der Staats Leute ihr Tod niemals vor die Republik vergeblich, ſondern eine Folgerung ihres Amtes, und eine von ihren wichtigſten Thaten ſeyn muſte. Plut. in Lycurg. p. 57.

allein das Glücke gehabt hätte, daſſelbe einzunehmen. Er hies aber Sparta retten, daß er alles wieder abſchaffte, was des Cleomenes Eifer gethan hatte, um die alten Geſetze des Lycurgus wieder einzuführen, welches auch ſeinen Untergang verurſachte. Sparta verlohr durch des Cleomenes Niederlage und erzwungene Flucht alles. Ein einziger Tag machte dieſen ſo glücklichen Anfang von Macht und Ehre zu Schanden, und benahm ihr auch ſo gar alle Hoffnung, jemals wieder zu ihrer vorigen Herrlichkeit, und ihrem erſten Anſehen zu kommen, als welches auf einmal verloren ging, ſo bald man ihr den Gebrauch ihrer alten Gewohnheiten und Geſetze unterſagte, die der Grund davon geweſen waren. Das verderbte Weſen fing wiederum an, ſeinen freyen Lauf zu haben, bis endlich ihr baldiger gänzlicher Untergang erfolgte. Man kann auch ſagen, daß die kühnen Abſichten und Unternehmungen des Cleomenes die letzten Kräfte einer ſterbenden Freyheit geweſen ſind.

Drey Tage hierauf, als Antigonus nach Sparta gekommen war, reiſete er von dar wiederum weg, weil er Nachricht erhalten hatte, daß ſich in Macedonien ein Krieg entſponnen hätte, und die Barbarn das

ganze

ganze Land verwüſteten. Wäre dieſe Nachricht drey Tage eher eingelauffen, ſo wäre Cleomenes gerettet worden. Antigonus war ſchon von einer heftigen Kranckheit befallen, die endlich durch einen beſtändigen Huſten in eine völlige Schwindſucht ausſchlug, woran er zween oder drey Jahr hierauf ſterben muſte. Er wurde aber durch dieſes Uebel dennoch nicht verzagt, ſondern hatte noch ſo viel Kräffte, daß er noch verſchiednen neuen Schlachten in ſeinem eigenen Lande beywohnen konnte. Man erzehlet, daß er nachdem über die Illyrier erhaltenen Siege voll Freuden zum öfftern ausgeruffen: **O! was iſt dieſes vor ein ſchöner und glücklicher Tag!** Und dabey ſo gewaltig geſchrien habe, daß ihm eine Ader geſprungen, und viel Blut dadurch entgangen wäre. Auf dieſen Zufall folgte ein gewaltſames Fieber, woran er ſtarb. Zuvor hatte er den Philippus, des Demetrius Sohn, zu ſeinem Nachfolger ernennet, der damals nur vierzehn Jahr alt war, oder beſſer zu ſagen, er gab ihm den Scepter in die Hände, der ihm ſelbſt nur war anvertrauet worden.

Unterdeſſen war Cleomenes zu Alexandria angelangt. Als er den König das erſtemal begrüſſete, wurde er ziemlich kaltſinnig, und

und ohne eine beſondere Ehrens-Bezeugung aufgenommen. Als er aber einige Proben von ſeinem groſſen Verſtande gegeben hatte, und in ſeinem gewöhnlichen Umgange alles freye und aufrichtige Laconiſche Weſen hatte ſehen laſſen, wobey viel Annehmlichkeit ohne Niederträchtigkeit, und eine ſeiner Geburth und ſeinem Range zukommende edle Gröſſe anzutreffen war, ſo fing Ptolomäus an, ſeinen Werth zu erkennen, und ſchätzte ihn viel höher, als alle andere Hofleute, die ihm mit nichts als Schmeicheleyen zu gefallen ſuchten. Er ſchämte ſich auch, und bereuete es, daß er einen ſo groſſen Mann verabſäumet, und dem Antigonus übergeben hatte, der durch deſſen Niederlage viel Ruhm erworben, und ſeine Macht
Im W. J. 3782. v.C.G.222. um ein groſſes vermehret hatte. Er bemühete ſich daher, den Cleomenes durch allerley Ehrens-Bezeugungen wieder aufzurichten, und zu tröſten, und ermunterte ihn, durch das Verſprechen, daß er ihn mit einer Flotte und Geld wieder nach Griechenland ſchicken, und von neuem auf den Tron ſetzen wollte. Unterdeſſen wies er ihm ein jährliches Gnaden-Geld von vier und zwanzig Talenten an, davon er ſich mit ſeinen Freunden ſehr mäßig erhielt, und das übrige vor

der-

derjenigen Unterhaltung erſparte, die aus Griechenland nach Aegypten kommen würden. Ptolomäus ſtarb aber, ehe er dem Cleomenes ſein Verſprechen, ihn wieder in ſein Vaterland zu ſchicken, halten konnte. Dieſer Prinz hatte 25 Jahr regiert. Es war der letzte von dieſem Stamme, der einige Mäßigung und Tugend beſaß. Faſt alle ſeine Nachfolger waren rechte Ungeheuer in Schwelgerey, und andern Laſtern. Seit dem Syriſchen Frieden hatte er ſich fürnemlich angelegen ſeyn laſſen, ſeine Herrſchafft gegen Mittag weiter auszubreiten. Er ſetzte auch dieſelbe längſt dem ganzen rothen Meere, ſo wohl auf der Arabiſchen, als der Aethiopiſchen Seite, bis an die Meer-Enge feſte, die daſſelbe mit dem mittäglichen Ocean vereiniget. Sein Sohn, mit dem Zunamen Philopater, folgte ihm nach.

J. W. J. 3783. V. C. G. 221.

Strab. l. 17. p. 796.

Einige Zeit vorher war zu Rhodis ein groß Erdbeben entſtanden, das überaus groſſen Schaden gethan hatte. Alle Mauern, alle Zeughäuſer, und alle Oerter der Haafen, worinnen die Schiffe aufbehalten wurden, waren faſt gänzlich verderbet. Der berühmte Coloſſus, der vor ein Wunderwerck der Welt gehalten wurde, wurde über einen Hauffen geworffen, und gänzlich zu Schanden gemacht. Man kann ſich hierbey leicht

J. W. J. 3782. v. C. G. 222.

Polyb. l. 5. p. 428 - 431.

einbilden, daß dieſes Erdbeben weder die beſondern Häuſer, noch die öffentlichen Gebäude und Tempel werde verſchonet haben. Der Verluſt belief ſich auf entſetzliche Summen. In dieſem allgemeinen Unglück, ſchickten die Rhodier, die dadurch in das äuſſerſte Elend gerathen waren, an alle benachbarte Prinzen, und lieſſen ſie um Beyſtand anſprechen. Unter denſelben entſtund hierauf eine ſo lobenswürdige Nachahmung, dieſer armen Stadt zu Hülffe zu kommen, daß man ihres gleichen gar nicht finden wird. Hieron und Gelon in Sicilien, und Ptolomäus in Aegypten, thaten ſich vor den andern ganz beſonders hervor. Die erſtern gaben mehr als hundert Talente her, und ſetzten zwo Bildſäulen auf den öffentlichen Platz, davon eine das Rhodiſche, die andere aber das Syracuſiſche Volck vorſtellte, und deren erſtere von der anderen gekrönet wurde; um, ſagt Polybius, dadurch anzuzeigen, daß die Syracuſer ſelbſt glaubten, eine Wohlthat dadurch empfangen zu haben, da ſie im Stand geweſen wären, den Rhodiern mit etwas zu Hülffe zu kommen. Ptolomäus gab ihnen, vieles andern koſtbaren Aufwandes nicht zu gedencken, dreyhundert Talente, zehnmal hundert tauſend

ſend Scheffel Getrayde; Holz und andere Materien, zu Erbauung zehn Galeeren, zu fünf Reyhen Ruder, und zu eben ſo viel zu fünfen; noch viel ander Holzwerck zu andern Schiffen; und fürnehmlich dreytauſend Talente, oder neun Millionen zu Wiedererrichtung des Coloſſus. Antigonus, Seleucus, Pruſias, Mithridates, und alle andere Prinzen ſo wohl als die Städte, lieſſen ihre Freygebigkeit ſehen. Auch ſo gar die beſondern Leute wollten an dieſer Ehre Theil haben, und man nennet eine gewiſſe Frau, die Chryſeis, und zwar mit Recht alſo hieß, die allein hundert tauſend Scheffel Getrayde gegeben hatte. Wenn doch die Prinzen heutiges Tages, ſagt Polybius, die ſich ſo groß wiſſen, wenn ſie einmal fünf oder ſechs tauſend Thaler weggeben, hieraus lernen wollten, wie wenig ſie denjenigen, von denen wir hier reden, beykämen. In wenig Jahren darauf kam Rhodis wieder in einem ſo blühenden und prächtigen Stand, als es, den Coloſſus ausgenommen, niemals geweſen war.

Chryſeis heiſſt: von Golde.

Dieſer Coloſſus war eine eherne Bildſäule, wie ich oben ſchon angeführt habe. Man behauptet, daß das Geld, welches

man

man bey dieſer Anlage zuſammen brachte, ſich noch fünfmal ſo hoch belaufen habe, als der ganze Verluſt werth geweſen ſey. Die Rhodier, an ſtatt daß ſie dieſes Geld, (Strab. l. 14. p. 652.) wie es derjenigen Leute, die es gaben, ihr Abſehen war, zu der Wiedererrichtung des Coloſſus hätten anwenden ſollen, gaben vor, daß das Delphiſche Orakel es ihnen verboten hätte, behielten alſo das Geld, und bereicherten ſich damit. Dieſer Coloſſus blieb bey 895. Jahren ſo umgefallen liegen wie er war, ohne daß man ihn angerühret hätte, mit deren Endſchaft, (Zonar. ſub regno Conſtantis Imperat. & Cedrenus.) nämlich im 672. Jahre n. C. G. Moawias, der ſechſte Califa oder Kayſer der Saracenen, nachdem er Rhodus eingenommen hatte, denſelben an einen Juden verkauffte, der daran eine Ladung vor 900 Cameele hatte, acht Centner zu einer Ladung gerechnet. Das Erz von dem Coloſſus belief ſich, ohne dasjenige zu rechnen, was der Roſt in ſo viel Jahren gefreſſen hatte, und geſtohlen worden war, noch auf ſiebentauſend und zweyhundert Centner.

Ende des ſiebenden Theils.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

in völliger Rüſtung mit dem Kopff auf dem Ellbogen auf eine Säule, und erhob ſich, nachdem er verſchiedene vorzunehmende Mittel bey ſich überlegt hatte, auf einmal, ging mit ſeinen Freunden an den Haafen Gythium, ſchiffte ſich in die dazu beſtellten Schiffe ein, und ging nach Aegypten unter Seegel.

Ein gewiſſer Spartaner ſtellete ihm die traurigen Folgerungen von ſeiner Aegyptiſchen Reiſe, nebſt der Schande, die er haben würde, lebhafft vor, wenn er, als König von Sparta, ſich vor einem fremden Prinzen würde ſchmiegen müſſen, und ermahnte ihn, durch einen freywilligen und rühmlichen Tod, dieſen gerechten Vorwürffen zuvor zu kommen, und ſich dadurch bey denenjenigen zu rechtfertigen, die in dem Selaſiſchen Lager vor die Spartaniſche Freyheit geblieben wären. Cleomenes aber gab ihm zur Antwort: „Du „betrügſt dich gewaltig, wenn du glaubſt, „daß Standhafftigkeit und Tapfferkeit „dazu erfordert werde, den Tod aus Furcht „vor einer eingebildeten Schande, oder „aus einem Verlangen nach einem eitlen „Lobe, zu trotzen: Sage vielmehr, daß „dieſes eine Schwachheit und eine Nie-

„verträchtigkeit ſey. Der Tod, den man „ſich erwehlet, muß nicht eine Vermeidung „einer That, ſondern ſelbſt eine * That „ſeyn; und es iſt nichts ſchimpflichers, als „nur ſeinetwegen zu leben und zu ſterben. „Was mich anbelangt, werde ich mich be„mühen, meinem Vaterlande bis an das „Ende meines Lebens nützlich zu ſeyn. „Wird mir dieſe Hoffnung auch nicht mehr „übrig bleiben, so werden wir hernach „noch allemal ſterben können, wenn uns „ja ſo viel daran gelegen iſt.

Cleomenes war kaum hinweg, als Antigonus zu Sparta ankam, und ſich Meiſter davon machte. Er verhielt dieſe Stadt nicht als ein Ueberwinder, ſondern als ihr guter Freund, und ſagte, daß er nicht wider die Spartaner, ſondern wider den Cleomenes Krieg geführt, und deſſen ſeine Flucht ſeinen ganzen Zorn geſtillet hätte. Er fügte noch hinzu, daß es ſeinem Namen rühmlich ſeyn würde, wenn die Nachkommenſchafft von ihm ſagen müſte, daß Sparta von demjenigen wäre gerettet worden, der

J. W. J. 3781. V. C. G. 223. Plut. in Cleom. p. 819. Polyb. l. 2. p. 155. Juſt. l. 28. c. 4.

Xx 4 allein

* Es war ein Grundſatz bey den Alten, daß der Staats Leute ihr Tod niemals vor die Republik vergeblich, ſondern eine Folgerung ihres Amtes, und eine von ihren wichtigſten Thaten ſeyn muſte. Plut. in Lycurg. p. 57.

allein das Glücke gehabt hätte, daſſelbe einzunehmen. Er hies aber Sparta retten, daß er alles wieder abſchaffte, was des Cleomenes Eifer gethan hatte, um die alten Geſetze des Lycurgus wieder einzuführen, welches auch ſeinen Untergang verurſachte. Sparta verlohr durch des Cleomenes Niederlage und erzwungene Flucht alles. Ein einziger Tag machte dieſen ſo glücklichen Anfang von Macht und Ehre zu Schanden, und benahm ihr auch ſo gar alle Hoffnung, jemals wieder zu ihrer vorigen Herrlichkeit, und ihrem erſten Anſehen zu kommen, als welches auf einmal verloren ging, ſo bald man ihr den Gebrauch ihrer alten Gewohnheiten und Geſetze unterſagte, die der Grund davon geweſen waren. Das verderbte Weſen fing wiederum an, ſeinen freyen Lauf zu haben, bis endlich ihr baldiger gänzlicher Untergang erfolgte. Man kann auch ſagen, daß die kühnen Abſichten und Unternehmungen des Cleomenes die letzten Kräfte einer ſterbenden Freyheit geweſen ſind.

Drey Tage hierauf, als Antigonus nach Sparta gekommen war, reiſete er von dar wiederum weg, weil er Nachricht erhalten hatte, daß ſich in Macedonien ein Krieg entſponnen hätte, und die Barbarn das

ganze

ganze Land verwüſteten. Wäre dieſe Nachricht drey Tage eher eingelauffen, ſo wäre Cleomenes gerettet worden. Antigonus war ſchon von einer heftigen Kranckheit befallen, die endlich durch einen beſtändigen Huſten in eine völlige Schwindſucht ausſchlug, woran er zween oder drey Jahr hierauf ſterben muſte. Er wurde aber durch dieſes Uebel dennoch nicht verzagt, ſondern hatte noch ſo viel Kräffte, daß er noch verſchiednen neuen Schlachten in ſeinem eigenen Lande beywohnen konnte. Man erzehlet, daß er nachdem über die Illyrier erhaltenen Siege voll Freuden zum öfftern ausgeruffen: **O! was iſt dieſes vor ein ſchöner und glücklicher Tag!** Und dabey ſo gewaltig geſchrien habe, daß ihm eine Ader geſprungen, und viel Blut dadurch entgangen wäre. Auf dieſen Zufall folgte ein gewaltſames Fieber, woran er ſtarb. Zuvor hatte er den Philippus, des Demetrius Sohn, zu ſeinem Nachfolger ernennet, der damals nur vierzehn Jahr alt war, oder beſſer zu ſagen, er gab ihm den Scepter in die Hände, der ihm ſelbſt nur war anvertrauet worden.

Unterdeſſen war Cleomenes zu Alexandria angelangt. Als er den König das erſtemal begrüſſete, wurde er ziemlich kaltſinnig,

und ohne eine beſondere Ehrens-Bezeugung aufgenommen. Als er aber einige Proben von ſeinem groſſen Verſtande gegeben hatte, und in ſeinem gewöhnlichen Umgange alles freye und aufrichtige Laconiſche Weſen hatte ſehen laſſen, wobey viel Annehmlichkeit ohne Niederträchtigkeit, und eine ſeiner Geburth und ſeinem Range zukommende edle Gröſſe anzutreffen war, ſo fing Ptolomäus an, ſeinen Werth zu erkennen, und ſchätzte ihn viel höher, als alle andere Hofleute, die ihm mit nichts als Schmeicheleyen zu gefallen ſuchten. Er ſchämte ſich auch, und bereuete es, daß er einen ſo groſſen Mann verabſäumet, und dem Antigonus übergeben hatte, der durch deſſen Niederlage viel Ruhm erworben, und ſeine Macht um ein groſſes vermehret hatte. Er bemühete ſich daher, den Cleomenes durch allerley Ehrens-Bezeugungen wieder aufzurichten, und zu tröſten, und ermunterte ihn, durch das Verſprechen, daß er ihn mit einer Flotte und Geld wieder nach Griechenland ſchicken, und von neuem auf den Tron ſetzen wollte. Unterdeſſen wies er ihm ein jährliches Gnaden-Geld von vier und zwanzig Talenten an, davon er ſich mit ſeinen Freunden ſehr mäßig erhielt, und das übrige vor der-

Im W. J. 3782. v. C. G. 222.

derjenigen Unterhaltung erſparte, die aus Griechenland nach Aegypten kommen würden. Ptolomäus ſtarb aber, ehe er dem Cleomenes ſein Verſprechen, ihn wieder in ſein Vaterland zu ſchicken, halten konnte. Dieſer Prinz hatte 25 Jahr regiert. Es war der letzte von dieſem Stamme, der einige Mäßigung und Tugend beſaß. Faſt alle ſeine Nachfolger waren rechte Ungeheuer in Schwelgerey, und andern Laſtern. Seit dem Syriſchen Frieden hatte er ſich fürnemlich angelegen ſeyn laſſen, ſeine Herrſchafft gegen Mittag weiter auszubreiten. Er ſetzte auch dieſelbe längſt dem ganzen rothen Meere, ſo wohl auf der Arabiſchen, als der Aethiopiſchen Seite, bis an die Meer-Enge feſte, die daſſelbe mit dem mittäglichen Ocean vereiniget. Sein Sohn, mit dem Zunamen Philopater, folgte ihm nach.

J. W. J. 3783. V. C. G. 221.

Strab. l. 17. p. 796.

Einige Zeit vorher war zu Rhodis ein groß Erdbeben entſtanden, das überaus groſſen Schaden gethan hatte. Alle Mauern, alle Zeughäuſer, und alle Oerter der Haafen, worinnen die Schiffe aufbehalten wurden, waren faſt gänzlich verderbet. Der berühmte Coloſſus, der vor ein Wunderwerck der Welt gehalten wurde, wurde über einen Hauffen geworffen, und gänzlich zu Schanden gemacht. Man kann ſich hierbey leicht ein-

J. W. J. 3782. v. C. G. 222.

Polyb. l. 5. p. 428-431.

einbilden, daß dieſes Erdbeben weder die beſondern Häuſer, noch die öffentlichen Gebäude und Tempel werde verſchonet haben. Der Verluſt belief ſich auf entſetzliche Summen. In dieſem allgemeinen Unglück, ſchickten die Rhodier, die dadurch in das äuſſerſte Elend gerathen waren, an alle benachbarte Prinzen, und lieſſen ſie um Beyſtand anſprechen. Unter denſelben entſtund hierauf eine ſo lobenswürdige Nachahmung, dieſer armen Stadt zu Hülffe zu kommen, daß man ihres gleichen gar nicht finden wird. Hieron und Gelon in Sicilien, und Ptolomäus in Aegypten, thaten ſich vor den andern ganz beſonders hervor. Die erſtern gaben mehr als hundert Talente her, und ſetzten zwo Bildſäulen auf den öffentlichen Platz, davon eine das Rhodiſche, die andere aber das Syracuſiſche Volck vorſtellte, und deren erſtere von der anderen gekrönet wurde; um, ſagt Polybius, dadurch anzuzeigen, daß die Syracuſer ſelbſt glaubten, eine Wohlthat dadurch empfangen zu haben, da ſie im Stand geweſen wären, den Rhodiern mit etwas zu Hülffe zu kommen. Ptolomäus gab ihnen, vieles andern koſtbaren Aufwandes nicht zu gedencken, dreyhundert Talente, zehnmal hundert tau-

ſend

ſend Scheffel Getrayde; Holz und andere Materien, zu Erbauung zehn Galeeren, zu fünf Reyhen Ruder, und zu eben ſo viel zu fünfen; noch viel ander Holzwerck zu andern Schiffen; und fürnehmlich dreytauſend Talente, oder neun Millionen zu Wiedererrichtung des Coloſſus. Antigonus, Seleucus, Pruſias, Mithridates, und alle andere Prinzen ſo wohl als die Städte, lieſſen ihre Freygebigkeit ſehen. Auch ſo gar die beſondern Leute wollten an dieſer Ehre Theil haben, und man nennet eine gewiſſe Frau, die Chryſeis, und zwar mit Recht alſo hieß, die allein hundert tauſend Scheffel Getrayde gegeben hatte. Wenn doch die Prinzen heutiges Tages, ſagt Polybius, die ſich ſo groß wiſſen, wenn ſie einmal fünf oder ſechs tauſend Thaler weggeben, hieraus lernen wollten, wie wenig ſie denjenigen, von denen wir hier reden, beykämen. In wenig Jahren darauf kam Rhodis wieder in einem ſo blühenden und prächtigen Stand, als es, den Coloſſus ausgenommen, niemals geweſen war.

Chryſeis heiſſt: von Golde.

Dieſer Coloſſus war eine eherne Bildſäule, wie ich oben ſchon angeführt habe. Man behauptet, daß das Geld, welches

man

man bey dieſer Anlage zuſammen brachte, ſich noch fünfmal ſo hoch belaufen habe, als der ganze Verluſt werth geweſen ſey. Die Rhodier, an ſtatt daß ſie dieſes Geld, wie es derjenigen Leute, die es gaben, ihr Abſehen war, zu der Wiedererrichtung des Coloſſus hätten anwenden ſollen, gaben vor, daß das Delphiſche Orakel es ihnen verboten hätte, behielten alſo das Geld, und bereicherten ſich damit. Dieſer Coloſſus blieb bey 895. Jahren ſo umgefallen liegen wie er war, ohne daß man ihn angerühret hätte, mit deren Endſchaft, nämlich im 672. Jahre n. C. G. Moawias, der ſechſte Califa oder Kayſer der Saracenen, nachdem er Rhodus eingenommen hatte, denſelben an einen Juden verkauffte, der daran eine Ladung vor 900 Cameele hatte, acht Centner zu einer Ladung gerechnet. Das Erz von dem Coloſſus belief ſich, ohne dasjenige zu rechnen, was der Roſt in ſo viel Jahren gefreſſen hatte, und geſtohlen worden war, noch auf ſiebentauſend und zweyhundert Centner.

Strab. l. 14. p. 652.

Zonar. ſub regno Conſtantis Imperat. & Cedrenus.

Ende des ſiebenden Theils.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rollin, Charles,

Historie alter Zeiten und Völker, der Aegyptier, Carthaginenser, Assyrer, Babylonier, Meder, Perser, Macedonier und Griechen

Bd.: 7

Dresden und Leipzig (1743)

H.un. 479,I-7
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10033366-8
VD18 9010983